

SCHÖNE MOHRINNEN, EDLE SKLAVEN, SCHWARZE RÄCHER.

**SCHWARZENDARSTELLUNG UND SKLAVEREITHEMATIK IM DEUTSCHEN
UNTERHALTUNGSTHEATER (1770 – 1814).**

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität
München

vorgelegt von

Barbara Riesche

Erstgutachter: Prof. Dr. Hans-Peter Bayerdörfer

Zweitgutachter: Prof. Dr. Jens Malte Fischer

Tag der mündlichen

Prüfung: 29.06.2007

An dieser Stelle danke ich Prof. Dr. Hans-Peter Bayerdörfer für Ratschläge und Anregungen, für seine menschliche Unterstützung und vor allem für sein Vertrauen. Ich habe viel gelernt!

Ich danke auch meinen Freunden, die im letzten Jahr viel Geduld mit mir hatten, mich ermutigt und in den richtigen Momenten auf andere Gedanken gebracht haben.

Mein besonderer Dank gilt meiner Familie, Bärbel, Joachim und Simon Riesche, für ihre Liebe, ihren Rückhalt, ihren Humor und für tapferes Korrekturlesen auf den letzten Metern. Ihnen sei diese Arbeit gewidmet.

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG	6
I. DER HISTORISCHE BEZUGSRAHMEN	15
1. Die europäische Abolitionsbewegung	15
2. Deutschland zur Zeit der Sklavereidebatte	34
3. "Africanische Hundsgesichte" und edle "Negersklaven" - Schwarzenbilder	67
3.1. Exkurs: Neue und alte Unbekannte - Schwarzenbilder vor dem 18. Jahrhundert.....	67
3.2. "Frohe Aussichten" - Die europäische Sklavereidebatte in deutschen Medien	72
3.3. Selbstreflexion und Selbstkritik: Deutsche Akzentsetzungen in der Sklaverei- und Schwarzenthematik	83
II. DAS SKLAVENSTÜCK IM THEATER- UND DRAMENGESCHICHTLICHEN KONTEXT.....	107
1. "Trivialtheater"? - Das Sklavenstück zwischen Unterhaltungs- und Bildungsanspruch	107
2. Sklavenstücke auf deutschen Bühnen und ihre zeitgenössische Kritik	117
3. Systematisierung der Texte.....	131
3.1. Heimkehrerstücke - Zwischen den "Kläglichkeiten des Alltags" und großer weiter Welt	133
3.2. Mohrrinnenstücke - Weißer Mann liebt schwarze Frau	134
3.3. Plantagenstücke - Sklavenleid und Sklavenliebe	136
3.4. Revolutionsstücke - Wenn Sklaven Rache schwören	137
3.5. <i>Seliko und Berîfa Oder Die Liebe unter den Negern</i> - Ein afrikanisches Sklavenstück	139
III. SCHWARZENBILDER - MENSCHENBILDER.....	140
1. "Das Herz dieser Mohrinn hat die Farbe des Schwanen und der Unschuld."	140
1.1. Rollenbeschreibungen: "Mohrrinnen" und "Sklavinnen"	140
1.2. Fremdheit, Weiblichkeit und Tugend	141
2. "Will dir dienen mein Leben lang."	164
2.1. Rollenbeschreibungen: Die schwarzen Begleiter.....	164
2.2. Freunde oder Diener?.....	166

3. "Schenke dem Schicksal deines unglücklichen Sklaven eine mitleidige Thräne!" - Sklaven I.....	173
3.1. Rollenbeschreibungen: Helden, Opfer und Familienmenschen	173
3.2. Die Helden der Plantage.....	175
3.3. "Wißt ihr was ein Vater ist?" - Die Universalisierung bürgerlicher Familienkonzepte	181
3.4. Unterwerfungs- und Überlegenheitsgesten: Die Vorwegnahme kolonialistischer Rhetorik	187
4. „Ein Tyger, wenn er gezwungen ist, zu hassen.“ - Sklaven II.....	196
4.1. Rollenbeschreibungen: Rächer, Revolutionäre, Intriganten.....	196
4.2. "Schwarze Barbaren": Alte Stereotypen, neue Ängste	199
4.3. Rache und Wut - Des Sklaven Rückfall in die "Wildheit"	210
5. "Ich stehe auf der Gränze zwischen weiß und schwarz." - Grenzgänger.....	217
5.1. Rollenbeschreibungen: Mulatten, Mestizen, "Schwarzbraune"	217
5.2. Das Unbehagen an den Unbestimmbaren	219
IV. GEGENWELTEN	231
1. Westindische Plantagen	231
1.1. Schöne ferne Welt	231
1.2. "Die Hölle der Neger."	238
2. Afrika.....	246
2.1. Afrikanische "Idyllen" -	246
2.2. - und ihre Zerstörung.....	251
3. Und "hiezulande"? - Blicke auf Europa.....	256
V. POSITIONIERUNGEN	264
1. "Am I not a Man and your brother?" - Die dramatische Umsetzung der Abolitionsdebatte	264
2. „Wehe unserm politischen Jahrhundert!“ - Spiegelungen politischer Debatten	283
ABSCHLIEßENDE ÜBERLEGUNGEN UND AUSBLICK	294
LITERATURVERZEICHNIS	303
ANHANG I: Inhaltliche Zusammenfassungen der Sklavenstücke.....	316
ANHANG II: Übersicht über dokumentierte Aufführungen	336

EINLEITUNG

Im letzten Drittel des 18. und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts erschien auf deutschen Bühnen mit Titeln wie *Die Negersklaven*, *Die Mohrinn zu Hamburg*, *Des Aufruhrs schreckliche Folge* oder *Die Neger* oder *Die Sklavin in Surinam* ein neues und heute nahezu vergessenes Stückgenre – das „Sklavenstück“. Seine Protagonisten sind Schwarze: „Negersklaven“, die auf einer Plantage ein hartes Dasein fristen, Rebellen, die Aufstände gegen die Plantagenbesitzer anzetteln und „Mohren“ und „Mohrinnen“, die an der Seite ihrer weißen Befreier deren europäische Heimat besuchen. Die Schauplätze: deutsche Bürgerhäuser, karibische Inseln oder afrikanische Landstriche, in denen neue Sklaven rekrutiert werden. Die Themen, die verhandelt werden: Erlebnisse nach Amerika verschleppter Afrikaner, das raue Leben auf der Plantage, unmenschliche Arbeitsbedingungen und Folter, aber auch Liebesgeschichten zwischen schwarzen Sklaven und weißen Europäern und gesellschaftliche und familiäre Konflikte, denen diese bei der Rückkehr nach Deutschland begegnen.

Insgesamt einundzwanzig Stücke, die sich vor diesem konkreten thematischen Hintergrund auf unterschiedlich anspruchsvolle Weise mit den Fragen nach Recht oder Unrecht von Sklavenhandel, Sklaverei und der Berechtigung bewaffneter, gewaltsamer Aufstände auseinandersetzen, sind auffindbar; ihre Entstehungszeit konzentriert sich auf die noch nicht einmal vierzig Jahre zwischen 1776 und 1814 – auf den Zeitraum also, in dem europaweit eine intensive Debatte über Sklaverei geführt wurde, die schließlich zu deren Abschaffung führte.

Die Untersuchung der Texte, ihrer Bearbeitungs- und Aufführungsgeschichte ist aus mehreren Gründen äußerst vielversprechend. So lassen diese „Rührstücke“, „Lustspiele“ und „Sittengemälde“ ganz allgemein auf Einsichten in die populäre Dramatik und Theaterpraxis des 18. und frühen 19. Jahrhunderts hoffen. Von besonderem Interesse und im Fokus dieser Arbeit aber sind die Gestaltung der schwarzen Figuren und die dramatische Bearbeitung des Sklavereisujets. In besonderem Maße bieten die Stücke sich damit für die Betrachtung von Repräsentationsformen und Strategien an, mit denen hier „das Fremde“ – afrikanische Kultur, die dunkle Hautfarbe, das Sklavenschicksal, aber auch die fernen und fremden Welten Afrikas und der westindischen Plantagen – erschlossen, dramatisiert bzw. inszeniert und mit eigenen gesellschaftlichen, philosophischen und machtpolitischen Interessen verknüpft wird.

Vor dem Hintergrund solcher Fragestellungen sind die Sklavenstücke auch im 21. Jahrhundert von besonderem Interesse: Zum einen lassen sich an ihnen grundsätzliche Eigenschaften und Probleme aller Fremdheitskonstruktionen verdeutlichen. Zum anderen gewähren sie Einblicke in die Vorstellungswelten einer Epoche, von deren geistig-ideellem und politischem Erbe unsere Welt und unser Denken noch immer entscheidend direkt geprägt sind:

Noch immer lebt ein kleiner Teil der Menschheit auf Kosten des großen Rests – eine Situation, die bereits im 18. Jahrhundert von den „Abolitionisten“ erkannt und ausgesprochen wurde. Das wirtschaftliche und machtpolitische Gefälle zwischen den ehemaligen, europäischen Sklavenhalter-Nationen einerseits, ihren damaligen Kolonialstaaten und den Ländern, aus denen Sklaven rekrutiert wurden, andererseits, ist nach wie vor enorm. Erst vor einigen Jahren hat in Frankreich und Großbritannien eine Diskussion darüber eingesetzt, ob und für welche Verbrechen genau diese früher am Sklavenhandel beteiligten Staaten sich schuldig bekennen müssen und ob Reparationszahlungen an die Nachfahren der Sklaven zu zahlen sind. Mit dem zweihundertsten Jahrestag des britischen Sklavereiverbots am 5. März 2007 hat diese Debatte erneut an Aktualität gewonnen.¹

Auch hinsichtlich der Auseinandersetzung mit Menschen fremder Kulturen und mit fremdartigem Aussehen ist das späte 18. Jahrhundert mit seinen aufklärerischen Idealen auf der einen und den ersten Versuchen, „natürliche“ Unterschiede „wissenschaftlich“ zu begründen und vom unterschiedlichen Körperbau auf geistige, emotionale und moralische Differenzen rückzuschließen, auf der anderen Seite eine sehr spannungs- und aufschlussreiche Epoche. Viele der heterogenen, sogar gegensätzlichen Bilder und Haltungen gegenüber Fremden, die in diesem Zeitraum entstanden und in den Sklavenstücken zu beobachten sind, haben an Aktualität nicht verloren, genauso wenig wie

¹ So äußerte Tony Blair sich in einer vielbeachteten und in der *New Nation* abgedruckten Parlamentsrede am 27.11.2006 bedauernd über den Beitrag seiner Nation am Sklavenhandel. „It is hard to believe that what would now be a crime against humanity was legal at the time. Personally I believe the bicentenary offers us a chance not just to say how profoundly shameful the slave trade was - how we condemn its existence utterly and praise those who fought for its abolition, but also to express our deep sorrow that it ever happened, that it ever could have happened and to rejoice at the different and better times we live in today.“ (Blair, Tony: „The Shame of Slavery.“ In: *The New Nation*. 27.11. 2006, S. 2) Obwohl er sehr viel deutlichere Kritik an der Rolle des Britischen Empires übte als all seine Vorgänger, vermied auch er wohl aus Angst vor Reparationszahlungen eine Entschuldigung gegenüber den Nachfahren der Opfer. Vergl. Zimmerer, Jürgen: „Tony Blairs letzter Coup. Das Empire wird zur Erblast: Eine Zeitenwende der globalen Erinnerungspolitik.“ In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 30.11.2006, S. 40. In Frankreich lässt sich eine ähnliche Diskussion beobachten. 2001 deklarierte Frankreich als erster Staat Sklaverei zum Verbrechen gegen die Menschlichkeit. 2006 erklärte Präsident Jacques Chirac den 10. Mai zum nationalen Gedenktag in Erinnerung an die Abschaffung der Sklaverei. Vergl.: „Französisches Gedenken an die Sklaverei. Präsident Chirac proklamiert einen nationalen Gedenktag.“ In: *Neue Zürcher Zeitung* vom 31.01.2006.

die Frage- und Problemstellungen, auf die sie verweisen. So ist die Rollengestaltung der schwarzen Protagonisten, was anhand der Figurenanalysen zu zeigen sein wird, in weiten Teilen einem aufgeklärt-humanistischen und universalistischen Gleichheitsdenken verpflichtet, das seinerseits bereits Möglichkeiten einer indirekten Vereinnahmung und Abwertung „des Fremden“ in sich trägt. Gleichzeitig zeigen sich an anderen Stellen auch in den Sklavenstücken bereits Züge früh-rassistischer Theorien.

Als Teil des sogenannten „Unterhaltungstheaters“, das breitere Gesellschaftsschichten erreichte, liefern uns die Sklavenstücke Indizien für die Mentalitäten weiterer Teile der deutschen Bevölkerung um 1800. So lassen sie Rückschlüsse darauf zu, mit welchen Deutungsmustern die Menschen ihre Welt interpretierten, und welche Bilder sie sich von Schwarzen, von den Umständen ihrer Versklavung und von der fernen afrikanischen und amerikanischen Welt machten. Sie geben zudem Aufschluss darüber, welche Bestandteile komplexerer wissenschaftlicher Ansätze und elaborierter Debatten des Zeitraums zu eben diesen Themen wann und auf welche Weise Eingang in populäre Diskurse fanden und zu „Allgemeinwissen“ wurden.

Rollen für schwarze Menschen bzw. entsprechende Maskierungen haben im europäischen Theater eine lange Tradition, die sich bis zur Figur des schwarzen Königs in der Weihnachtsgeschichte und dem ebenfalls häufig schwarz dargestellten Teufel Lucifer in den mittelalterlichen Mysterienspielen zurückverfolgen lässt.² Auch in der barocken Türkenoper oder im Wiener Volkstheaterstück des 18. Jahrhunderts gehörten Schwarze zum festen Figurenpersonal. Als holzschnittartig gezeichnete, orientalistisch-bunt kostümierte Diener und Haremswächter befriedigen sie vor allem die Lust an exotisierender Ausstattung und erfüllen dabei das Stereotyp des heidnischen, dummlichen oder hinterhältigen „Mohren“.³

Ganz anders dagegen die Schwarzen in den Sklavenstücken: Unbescholtene, gutherzige Menschen, sind sie aus ihrem glücklichen Leben in Afrika herausgerissen und auf westindische Inseln verschleppt worden, wo sadistische Sklavenhalter sie drangsalierten und zu harter Plantagenarbeit zwingen. In anderen Stücken ist der Schauplatz Europa, wo sich die schwarzen Hauptfiguren ebenfalls mit Hass, Vorurteilen, Benachteiligung und Sklavereikontroverse konfrontiert sehen. Verglichen mit den märchenhaft und zeitlos

² Vergl. Sadj, Uta: Der Mohr auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts. Anif / Salzburg: Ursula Müller-Speiser 1992, S. 84ff.

³ Vergl. Kreidt, Dietrich: Exotische Figuren und Motive im europäischen Theater. Stuttgart: Institut für Auslandsbeziehungen (Edition Cantz) 1987, S. 30. Zu den Schwarzenkostümen vergleiche die Abbildungen auf den Seiten 7, 8, 17 und 20.

anmutenden Szenerien der früheren „Mohrenstücke“ ist schon diese Thematisierung des aktuellen Kontextes theaterhistorisch ein absolutes Novum. Die schwarze Hautfarbe fungiert nicht mehr (nur) als Merkmal eines Außenseiterdaseins oder als exotisches Versatzstück, sondern verweist konkret auf die afrikanische Herkunft und auf eine Biographie, die unter dem Zeichen der Sklaverei steht. Man will reale Sklavenschicksale nachzeichnen und das an ihnen begangene Unrecht aufzeigen. Und vor allem: Aus unheimlichen, grotesken, dumpfen oder gar animalischen „Fremden“ machen die Sklavenstücke *Menschen* mit gleichen Gefühlen, gleichen Moralvorstellungen, mit zwischenmenschlichen Beziehungen wie den eigenen und fordern ihre Anerkennung als solche auch explizit im Text.

Diesem Paradigmenwandel unter anderem soll in dieser Arbeit nachgegangen werden. Auf welche Weise genau werden die Schwarzen hier als gleichartige und gleichwertige Menschen charakterisiert, deren hartes Sklavenschicksal ein deutsches Publikum zu berühren vermag? Mit welchen Mitteln werden die Gleichheitspostulate auf dramaturgischer Ebene umgesetzt? Aber auch: Wie und an welchen Stellen werden diese durch neue, subtilere Mechanismen unterlaufen, wo drohen auch die egalitären Schwarzenbilder möglicherweise wieder in erneute Formen der Abwertung umzukippen?

Der historische Hintergrund der damals sogenannten „Negersklaverei“, der Sklavenarbeit verschleppter Afrikaner auf den spanischen, britischen, französischen und holländischen Plantagen der Karibik, Mittel- und Südamerikas, und die Debatte um deren moralische Rechtfertigung, die seit den 1770er Jahren vor allem in Großbritannien und später auch in Frankreich sehr intensiv geführt wurde, spielen für diese Untersuchungen eine wichtige Rolle (Kapitel I.1). So scheint die moralische und politische Problematik des transatlantischen Sklavenhandels, die zu dieser Zeit mehr und mehr ins Bewusstsein der Menschen trat, den europäischen Blick auf „die Schwarzen“ maßgeblich verändert und zu deren Wahrnehmung als „Mitmenschen“ beigetragen zu haben (zu den deutschen Schwarzenbildern *vor* Beginn der Sklavereidebatte siehe I.3.1). Die Vorkämpfer der „Abolitionsbewegung“⁴, die erstmalig die Abschaffung des Sklavenhandels forderten und zum Teil bereits die Sklaverei insgesamt in Frage stellten, setzten in Europa einen Prozess der Sensibilisierung in Gang, an dem offensichtlich auch die Dramatiker der Sklavenstücke

⁴ Die Bezeichnung als „Abolitionsbewegung“ leitet sich von dem englischen Wort ‚abolition‘ – Abschaffung – ab und wird hier immer im Sinne einer Abschaffung des Sklavenhandels verwendet.

partizipierten. Warum sich dieser Prozess nicht etwa am freien Afrikaner vollzog, soll im Laufe der Arbeit untersucht und beantwortet werden.

Eine weitere zentrale Frage betrifft das spezifisch *deutsche* Interesse an der Sklavereithematik. Die Deutschen besaßen im späten 18. Jahrhundert weder Kolonien oder Plantagen, noch waren sie wie andere europäische Nationen am Sklavenhandel beteiligt. Es gab auf dem „deutschen Flickenteppich“ ja noch nicht einmal einen deutschen Nationalstaat, der eine Konkurrenz zu den großen Seemächten dargestellt hätte oder überhaupt territoriale Ansprüche hätte anmelden können. Dennoch wurde auch in den Kreisen deutscher „Gelehrter“ – darunter Naturwissenschaftler, Historiker, Anthropologen und Geographen – das Für und Wider der Sklaverei intensiv und sehr engagiert diskutiert. Um einen Eindruck vom öffentlichen Interesse, von der Bandbreite der Debatte und der Rezeptionsweise ausländischer Beiträge zu vermitteln, werden neben den Texten etablierter Autoren auch Artikel, Kommentare und Briefwechsel weniger bekannter Verfasser und die Übersetzungen englisch- und französischsprachiger Artikel zur Sklavereithematik vorgestellt (Kapitel I.3.2).⁵ So finden sich neben Kommentaren bekannter Intellektueller wie Johann Gottfried Herders, Christian Schubarts, Johann Friedrich Blumenbachs und sogar einigen Äußerungen Goethes in den vielen jungen deutschen Zeitschriften dieses Zeitraums zahlreiche sehr kontroverse Beiträge anonym oder unbekannter Autoren über eine Abschaffung bzw. Beibehaltung des Sklavenhandels. Sie alle zeigen ein ausgeprägtes Bewusstsein für das Leid der Sklaven in Übersee und einen hohen Informationsstand über die historischen Fakten, über die unterschiedlichen Positionen und Argumentationsstrategien der im Ausland geführten Debatte.

Anhand ausgewählter Texte wird zu untersuchen sein, über welche Informationen genau man verfügte, welche Themen und Kernfragen der Sklavereifrage in Deutschland von besonderem Interesse waren – und vor allem, warum (Kapitel I.3.2 und I.3.3). Wieso beschäftigten renommierte Denker des späten 18. Jahrhunderts sich überhaupt mit einer Frage, die Deutschland weder politisch, gesellschaftlich noch wirtschaftlich direkt betreffen konnte? Und warum faszinierte diese Thematik auch breite Massen anscheinend so sehr, dass sogar über zwanzig Theaterstücke dazu geschrieben und aufgeführt wurden?

⁵ Dabei musste auf Stichproben und Zufallsfunde zurückgegriffen werden, da der umfangreiche Quellenfundus noch nicht gesichtet und systematisiert wurde. Anders als für Großbritannien und Nordamerika ist diese deutsche Seite der internationalen Sklavereidebatte von der Geschichtswissenschaft noch nicht annähernd aufgearbeitet worden – eben weil in den deutschen Ländern, die in diesem Zusammenhang keine eigene Schuld auf sich geladen haben, der „Stachel von Gedächtnis und Erinnerung“ fehlt, um ein öffentliches Interesse anzufachen (Vergl. Jürgen Osterhammel, *Angabe*, S. 12f). Dass sich über die Auseinandersetzung mit der Sklavereithematik dennoch interessante Perspektiven auf die deutsche Geschichte ergeben, wird diese Arbeit zeigen.

Eine Grundthese, die im Verlauf der Arbeit ausgeführt und belegt werden wird, betrifft eine enge Verzahnung von Schwarzen- und Sklavereithematik und „eigenen“ aktuellen Themen, die sowohl in zeitgenössischen Zeitungsartikeln und Stellungnahmen zur Sklaverei als auch in den Stücken selbst zu beobachten ist. Mit ihrer räumlichen Entfernung, ihrer ganz spezifischen Problemstruktur und ihren Berührungspunkten zu ethischen wie religiösen Grundfragen, zu „den großen Themen“ Freiheit, Gleichheit und Herrschaftslegitimation und zu Fragen nach den anthropologischen wie kulturellen Eigenschaften des Menschen eignete sich die Abolitionsfrage in besonderem Maße, um aus der Distanz heraus Fragen abzuhandeln, die um 1800 in Deutschland auf den Nägeln brannten.

Kapitel I.2 befasst sich daher zunächst mit der historischen Situation in Deutschland zur Entstehungszeit der Stücke, wobei hier keine allgemein bekannten Fakten repetiert, sondern Diskussionen, Schlagworte und Diskurse des Zeitraumes vorgestellt werden, die im Hinblick auf die Stückanalyse und die Frage nach der Anbindung von Sklaverei an „eigene“ Themen wieder relevant sein werden. Dabei wird es etwa um die deutsche Patriotismusdebatte und nationale Abgrenzungsversuche gegenüber den europäischen Nachbarnationen gehen, die auch für die deutsche Haltung gegenüber deren Rolle im Sklavenhandel relevant sind. Gesellschaftspolitischen Konflikten und Kontroversen (Absolutismus vs. Republikanismus, Grenzen und Grundlagen legitimer Herrschaft, revolutionäre vs. evolutionäre Veränderungsbestrebungen, ständische vs. liberale Gesellschaft), die in Deutschland, in ganz Europa und in den Kolonien verbal und militärisch ausgetragen wurden, gilt es ebenfalls nachzugehen. Sie werden im Zusammenhang mit der Freiheitsthematik und der Dramatisierung von Sklavenaufständen für die Stücke relevant werden. Auch allgemeine Mentalitätsverschiebungen im späten 18. Jahrhundert, die auf den ersten Blick wenig Konkretes mit den politischen Inhalten der Sklavereidebatte zu tun haben, spielen eine Rolle. So wird sich zeigen, dass gerade die neuen „bürgerlichen“ Wertevorstellungen und Lebenskonzepte über die ethische Dimension der Sklavenfrage verhandelt und in die schwarzen Protagonisten der Stücke hineinprojiziert werden. Abschließend werden auch die verschiedenen naturwissenschaftlichen, moral- und geschichtsphilosophischen Felder, auf denen man sich mit Fremdheit, fremden Völkern und Kulturen auseinandersetzte, zu beschreiben und auf ihre Bedeutung für die Gestaltung der theatralen Sklavenfiguren zu untersuchen sein.

Neben diesem allgemeinen historischen Entstehungshintergrund beschäftigt sich ein zweites, der eigentlichen Textanalyse vorangestelltes, Kapitel mit dem theatergeschichtlichen Kontext der Sklavenstücke. Auch hier werden die äußerst umfangreichen und vielschichtigen theoretischen wie praktischen Entwicklungen, die sowohl in der Dramatik als auch im Theater in diesem Zeitraum stattfanden, nicht nur zusammengefasst, sondern bereits auf spezifische Probleme der Sklavenstücke hin dargestellt: So wären die ausgewählten Texte nach gängiger Kategorisierung dem „Trivialtheater“ zuzuordnen – eine Bezeichnung, die sowohl begrifflich und literaturwissenschaftlich als auch historisch unangemessen ist und, wie sich zeigen wird, dem gesellschaftspolitischen Reflexionsgrad der Stücke nicht gerecht werden kann. Stattdessen soll hier mit der Kategorie des „Gebrauchsstücks“ gearbeitet werden, die auf den Unterhaltungscharakter, die Konventionalität und Breitenwirksamkeit dieser Art von Dramatik verweist, *ohne* deren dramaturgische wie inhaltliche Qualität in unangemessener Weise abzuwerten (Kapitel II.1). Im Hinblick auf das Sklavereisujet der Stücke wird besondere Aufmerksamkeit auch der Frage gelten, wie die direkte Thematisierung zeitaktueller politischer Sachverhalte durch Literatur und Theater von der Literaturkritik und von Autoren um 1800 diskutiert und bewertet wurde (Kapitel II.2).

Um bei der großen Anzahl von Sklavenstücken und der Fülle ergänzenden historischen Materials Übersichtlichkeit zu gewährleisten und Wiederholungen zu minimieren, erschien es beim Aufbau der Arbeit sinnvoll, die relevanten Themen und Fragestellungen der Dramenanalysen an jeweils ausgewählten Stücken exemplarisch abzuhandeln (eine Systematisierung der Texte in fünf verschiedene Stücktypen in Kapitel II.3). In den Kapiteln III – V werden Figurentypen, Raumszenarien und Argumentationsstrukturen der Sklavenstücke vorgestellt, analysiert und historisch kontextualisiert. Im Mittelpunkt des Interesses steht also die Art und Weise, auf die die Schwarzen- und Sklavereithematik dargestellt, an vorhandene dramaturgische und theatrale Konventionen angepasst und mit anderen, „eigenen“ Themen und Fragestellungen verschränkt wird.

Kapitel III befasst sich mit der Figurenebene der Stücke, vor allem natürlich mit der Darstellung der schwarzen Protagonisten: Wie werden die afrikanische Kultur, die dunkle Hautfarbe und das Sklavenschicksal repräsentiert? Welche theaterimmanenten Faktoren (Darstellungskonventionen, Rollenfächer, Publikumsgeschmack etc.) spielen eine Rolle? Welche Vorstellungen, Wissensformationen und politischen Haltungen lassen sich aus ihnen ablesen? Wie unterscheiden sie sich von den Schwarzenfiguren früherer Zeiten?

Anhand fünf verschiedener schwarzer Figurentypen – „Mohrinnen“, „Begleitern“, „guten“ und „bösen Sklaven“ und „Mulatten“ – wird hier unter anderem der Einfluss universalistisch angelegter Gleichheitsideale, kolonialistischer Interessen und anthropologischer Ansätze herausgearbeitet.

Und was erzählen die Schwarzenbilder von dem, der über den Fremden eigene Selbstentwürfe vornimmt? Welche aktuellen Veränderungen in Deutschland, welche eigenen Unsicherheiten werden über diese schwarzen Figuren mitverhandelt? Durch das reflexive Verhältnis von Fremdbildern zu den sie konstituierenden und durch sie konstituierten Konstrukten des „Eigenen“ berührt die Frage nach den Schwarzenbildern immer auch die Vorstellungen, die man sich von einem selbst und vom Menschen überhaupt macht. So wird untersucht werden, auf welche Weise die Schwarzenrollen aktuelle, brisante Diskurse der Zeit wie Vorstellungen von Weiblichkeit, Liebe, Heirat und Familie, von Dienerschaft, Bildung und Pädagogik und zeitgenössische Moral- und Tugendkonzepte anklingen lassen und in besonderer Weise problematisieren.

Auch eine Untersuchung von Raumkonstruktionen bietet sich anhand der Sklavenstücke an (Kapitel IV): Wie werden die „fernen Welten“ Afrikas und Westindiens imaginiert, welche Attribute werden ihnen zugewiesen, wie setzt man sie miteinander in Beziehung? Wie gestaltet sich im Gegensatz dazu die „Heimat“? Welche Darstellungsweisen wurden für die globalen Beziehungen und Prozesse des transatlantischen Dreieckshandels gefunden? Und wiederum: Welche innerdeutschen und -europäischen Konflikte werden über die Sklavereithematik in die Ferne verlagert und dort verhandelt?

Auch die Fremd- und Eigenräume der Sklavenstücke sind in reflexiver Weise miteinander verschränkt und bilden so aufeinander bezogene „Gegenwelten“. In der vertrauten Umgebung der europäischen Schauplätze sorgen die dorthin zurückkehrenden Reisenden und ihre exotischen Begleiter für einen Einbruch fremder, westindischer und afrikanischer Welten, von denen sie den Daheimgebliebenen berichten. Auf den Plantagen sind sowohl Europa und Afrika als Herkunftsländer der weißen und schwarzen Figuren, als „Handelspartner“ und über kolonialpolitische Beziehungen immer präsent. Und in Afrika, das als Schauplatz nur in einem der Stücke erscheint, wird gezeigt, wie eine Welt sich mit dem Einbrechen des Sklavenhandels verändert. Je nachdem, aus welcher Perspektive auf eine dieser Welten geblickt wird, ergeben sich ganz unterschiedliche politische, ökonomische, gesellschaftliche, ethische Zuschreibungen und Bilder. Dieses komplexe System wechselseitiger Raumkonstruktionen gilt es in Kapitel IV auf seine kritischen und utopischen Momente hin zu untersuchen.

Ein letzter Themenkomplex befasst sich mit den politischen, philosophischen und ethischen Positionen, die in oder im Zusammenhang mit der Sklavereidebatte eine Rolle spielen und in den Sklavenstücken – in manchen Texten stark verflacht und trivialisiert, in anderen äußerst fundiert und intelligent – eingenommen und umgesetzt werden. Hier ist zum einen natürlich nach der Rezeption und Transformation pro- und contra-abolitionistischer Argumentationen zu fragen. Welche Fakten und welche Argumentationsstrategien der britischen und französischen Abolitionisten waren den Dramatikern bekannt und wert, in ihre dramatischen Texte direkt oder indirekt aufgenommen zu werden? Welche Positionen werden erkennbar? Und worin unterscheidet sich die dramatische Thematisierung der Sklaverei von der Herangehensweise der wissenschaftlichen und philosophischen deutschen Beiträge zur Abolitionsdebatte, die in Kapitel I.3.3 vorgestellt wurden? Die zu untersuchende pro- bzw. contra-abolitionistische Rhetorik wird durch direkt in den Text eingearbeitete Dialoge, durch argumentativ aufgebaute Figurenkonstellationen und teilweise durch Kommentare der Autoren deutlich. Dabei gilt es auch die Brüche herauszuarbeiten, die der Abolitionsrhetorik bereits inhärent sind und die trotz ihres aufklärerischen Gleichheitspostulats bereits in direkter Linie auf die Verkleinerungs-, Verniedlichungs- und Abwertungsstrategien kolonialistischer Schwarzenbilder voraus weisen.

Ähnliche Fragestellungen gelten für die „angehängten“ Themen – vor allem für die Debatten und Kämpfe um die politische Zukunft Deutschlands und Europas (Kapitel V.2). Auch hier wird anhand von Figurationen, Sympathielenkungen und Handlungsführungen und dem Einsatz rhetorischer Mitteln untersucht, auf welche Weise die Stücke in den Auseinandersetzungen zwischen Modernisierung und Restauration, ständischem Feudalismus, Absolutismus und Liberalismus, zwischen revolutionären und evolutionären Veränderungsbewegungen Position beziehen.

I. DER HISTORISCHE BEZUGSRAHMEN

1. Die europäische Abolitionsbewegung

In den letzten zwei Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts formierte sich in ganz Europa und vor allem in Großbritannien eine starke, nationen- und klassenübergreifende Bewegung, die vehement die Abschaffung des europäischen Handels mit Afrikanern, den sogenannten „Negersklaven“, und teilweise auch bereits das Ende ihrer Versklavung auf den karibischen und mittelamerikanischen Plantagen forderte. Ihre Anhänger nannten sich „Abolitionisten“ oder englisch „abolitionists“.

Inwieweit die Abschaffung des Sklavenhandels und das Ende der Sklaverei in Amerika im 19. Jahrhundert tatsächlich der Initiative dieser Menschen zugeschrieben werden können, wurde bereit in den 1940er Jahren in Historikerkreisen bezweifelt und seither äußerst kontrovers diskutiert.⁶ Entgegen früherer Darstellungen, wie der R. Couplands⁷ aus den frühen 30er Jahren, die die Abolition monokausal auf die Taten und Argumentationen der Sklavereigegner zurückführten, ist man sich heute eines wesentlich komplexeren Geflechts aus unterschiedlichen Entwicklungen und Interessen bewusst, die erst in ihrem Zusammenspiel das Ende des Sklavenhandels herbeiführen konnten. Die in den 1990er Jahren vor allem im anglophonen Raum neu entbrannte Historikerdebatte über das Ende des transatlantischen Sklavenhandels und die Rolle der Abolitionisten kann an dieser Stelle nicht in ihrer ganzen Breite und Tiefe wiedergegeben werden. Festzuhalten ist, dass neben den Forderungen und Ideen der Abolitionisten auch die internationalen Beziehungen, die Veränderungen in der Kolonialpolitik der europäischen Nationen und wirtschaftliche Entwicklungen mitberücksichtigt werden müssen.⁸

⁶ Unter dem Einfluss marxistischer Geschichtsbilder wurde das Aufkommen abolitionistischer Ideen und Initiativen als *Folge* wirtschaftlicher Veränderungen, nämlich einer sinkenden Produktivität der Plantagenwirtschaft, interpretiert. Diese These ist heute allerdings widerlegt. In ihrer letzten Phase vergrößerten Plantagenwirtschaft und Sklavenhandel sogar noch ihre Gewinne. Vergl. Dazu Drescher, Seymour: *From Slavery to Freedom*. New York: New York University Press 1999, S. 8.

⁷ Zitiert bei Stiv Jacobson: *Am I not a Man and a Brother? British Missions and the Abolition of the Sklave Trade and Slavery in West Africa and the West Indies 1786-1838*. Uppsala: Leerup 1972.

⁸ So wird das Ende des Sklavenhandels unter anderem auf den Eintritt der europäischen Ökonomien ins industriekapitalistische Stadium zurückgeführt. Wegen neuer Produktionsweisen und Anforderungen hätte freie Arbeit die Sklavenarbeit mehr und mehr abgelöst. (Vergl. Loth, Heinrich: *Sklaverei. Die Geschichte des Sklavenhandels zwischen Afrika und Amerika*. Wuppertal: Hammer 1981, S. 200)

Auch wenn diese These historisch umstritten ist, lässt sich in der historischen Debatte tatsächlich eine solche Argumentationslinie identifizieren. Vor allem Adam Smith stellte in *The wealth of Nations* die These von der Unwirtschaftlichkeit des Sklavenhandels und der Plantagengesellschaften auf: Für ihn war das produktivste notwendigerweise auch das freieste System – entlohnte und freiwillige Arbeit gewinnbringender als

Bei aller gebotenen Relativierung bleibt die europäische Abolitionsdebatte dabei unumstritten ein außergewöhnliches und hochinteressantes Phänomen. Sie war eine der ersten über-national geführten, moralisch-politischen Debatten, die unter Einsatz moderner Printmedien die Massen erreichte, mobilisierte und plötzlich für eine Thematik interessierte, die zwar globale Dimensionen besaß, deren Bezüge zur eigenen Lebenswelt der Europäer jedoch auf den ersten Blick nicht ohne weiteres erkennbar waren. Drei Jahrhunderte lang, seit die ersten Afrikaner als „Ersatz“ für die weniger belastbaren „Indianer“ nach Westindien verschifft worden waren,⁹ war die Institution der Sklaverei für Länder wie Großbritannien, Frankreich, Holland und Spanien eine tragende, aber „unsichtbare“ Säule der eigenen Ökonomie und Überseepolitik gewesen, deren Berechtigung man entweder gar nicht in Frage stellte oder als wirtschaftlich notwendiges Übel rechtfertigte.¹⁰

erzwungene Leistung. Nach Auffassung zahlreicher Historiker hat das „utility“-Argument für die tatsächliche Abolition eine viel größere Rolle gespielt als alle moralischen und philosophischen Attacken – auch wenn es auf sachlicher Ebene heute als widerlegt gilt. Vergl. hierzu: Temperley, Howard: „Anti-Slavery as a Form of Cultural Imperialism.“ In: Bolt, Christine und Seymour Drescher (Hrsg.): Anti-Slavery, Religion and Reform. Essays in Memory of Roger Anstey. Folkestone: Wm Dawson & Sons 1980, S. 340ff.

Ein weiterer interessanter Aspekt wird von Charles Verlinden genannt: Er sieht als Hauptgrund für das Verschwinden der Sklaverei die beginnende Kolonisation Afrikas, die nicht mit einer Versklavung der afrikanischen Bevölkerung einhergehen konnte. (Vergl. Verlinden, Charles: „Die transatlantische Zwangsmigration afrikanischer Neger und ihre Folgen“. In: Europäisierung der Erde? Studien zur Einwirkung Europas auf die außereuropäische Welt. Hrsg. von Grete Klingenstein, Heinrich Lutz, Gerald Stourzh. München: R. Oldenbourg 1980, S. 83-84).

⁹ Als Bartolomé de Las Casas die Sklavenarbeit westindischer Indianer in den Minen und Plantagen Neuspaniens als verwerfliche, unchristliche Einrichtung verurteilte, soll er den Rat gegeben haben, statt dessen Schwarze aus Afrika als billige Arbeitskräfte in die Kolonien zu bringen. Zwar ist diese Äußerung Las Casas' historisch nicht einwandfrei belegbar, fest steht jedoch, dass anders als die Indianersklaverei die Sklaveneinfuhr von Schwarzen in den ersten zwei Jahrhunderten weder von den Beteiligten, noch von Reisenden oder Geistlichen ernsthaft in Frage gestellt wurde. Die Forderungen, den Indianern mit Verständnis zu begegnen, sie gerecht und liebevoll als Subjekte der spanischen Krone zu behandeln, wurden auf Afrikaner nicht angewandt. (Vergl. Bitterli, Urs: Die Entdeckung des schwarzen Afrikaners. Zürich: Atlantis 1980, S. 136-37.)

Diese Haltung, die uns heute wie ein moralisches Paradox erscheint – die Versklavung einer bestimmten Menschengruppe mit dem selben Verbrechen an Menschen anderer Herkunft beenden zu wollen – verweist darauf, wie undifferenziert und diffus die Vorstellungen vom Schwarzen zu dem Zeitpunkt noch waren: Während sich in Europa noch die tradierten, fiktiven und teilweise dämonisierenden Attribute halten konnten, stand für die Profiteure des Sklavenhandels ganz profan der Schwarze als Ware, als belastbarer und an Hitze gewohnter Körper im Vordergrund. Anders als der Indianer hatte er als Mensch die europäische Wahrnehmung noch nicht erreicht. (Vergl. Tise, Larry E.: Proslavery. A History of the Defense of Slavery in America, 1701-1840. Athens and London: University of Georgia Press 1987, S. 85.)

Charles Verlinden führt diese Differenzierung auf ganz pragmatische, ökonomische und koloniale Überlegungen zurück: Während den europäischen Kolonialherren ein entspannteres Verhältnis zur ursprünglichen Bevölkerung erstrebenswert erschien, konnte der afrikanische Kontinent ausgebeutet werden, ohne dass dies direkte Auswirkungen auf die Wirtschaft in Europa oder Übersee gehabt hätte. Er führt so die einsetzende Kritik am Negerhandel direkt auf die beginnende, koloniale Besitzergreifung in Afrika zurück. (Vergl. Verlinden, Transatlantische Zwangsmigration afrikanischer Neger, S. 83) Diese kausale Verbindung scheint mir allerdings zu oberflächlich, zumal die Abolitionistenbewegung ihre Wurzeln bereits im 17. Jahrhundert hat, das koloniale Interesse an Afrika aber im 19. Jahrhundert erst richtig einsetzte.

¹⁰ Die unzähligen Berichte von Händlern, Angestellten, Missionaren und Naturforschern, die sich in ihren Schilderungen zum Thema der Sklaverei gar nicht äußerten, deutet Bitterli richtig als implizite Billigung: „Es

Nun jedoch kippte diese jahrhundertealte schweigende Zustimmung auf einmal in offene, breite Ablehnung. Weite Teile der bürgerlichen Mittelschicht ließen sich nicht nur in England, sondern in ganz Europa plötzlich von einer moralischen bzw. politischen Frage mitreißen, die sie selbst in ihren direkten Lebenszusammenhängen nicht betraf, und setzten sich für Menschen ein, die ihnen persönlich überhaupt nicht bekannt waren.¹¹ Die deutschen Sklavenstücke, die hier untersucht werden sollen, sind nur ein Beispiel dafür, wie die Abolitionsthematik im Zuge dieses breiten Interesses zum publikumswirksamen Stoff unterschiedlichster Medien avancierte – und das selbst in Kulturräumen, die selbst an Sklaverei und Sklavenhandel überhaupt nicht beteiligt waren.

Die ideellen wie argumentativen Grundlagen des Abolitionsgedankens liegen unter anderem in der Naturrechtsidee des 17. Jahrhunderts, wie ihn in England 1689 etwa John Locke in seinen *Two Treatises of Gouvernement* formulierte. Unter der Kapitelüberschrift *Of Slavery* sprach er sich bereits relativ klar gegen diese aus.¹² Sie widerspreche den unveräußerlichen Rechten eines jeden Menschen, die der Gesellschaftsvertrag zwischen Regierung und Volk zu wahren habe. Ein halbes Jahrhundert später entwickelte in Frankreich Charles de Montesquieu in *De l'Esprit des Lois* diese Gedanken weiter. Auch er lehnte, zumindest normativ, die Sklaverei, wie jegliche Arten von Zwangsarbeit und Fremdbestimmung, ab und attackierte das westindische Plantagensystem mit scharfsinnig-ironischen Kommentaren.¹³ Gleichzeitig hielt er aber, in seiner radikal relativistischen Sicht auf Staats- und Herrschaftsformen, Sklaverei in manchen besonders heißen Gegenden der Welt zumindest doch für entschuldbar.¹⁴ Trotz dieser logischen Widersprüche wurde Montesquieu einer der wichtigsten Vordenker, auf den sich vor allem

ist merkwürdig, daß während der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts gegen den Sklavenhandel kein Protest laut geworden ist. Selbst Reisende, welche mit Händlern und Kontorangestellten keine Beziehungen unterhielten und unvoreingenommen hätten urteilen können, Naturforscher und Missionare zum Beispiel, haben sich nie kritisch zum Sklavenhandel geäußert. Und Schweigen bedeutete zu einer Zeit, da äußere Umstände nicht zum Schweigen zwangen, Billigung.“ Bitterli, Die Entdeckung des schwarzen Afrikaners, S. 132.

¹¹ Vergl. Bitterli, Die Entdeckung des schwarzen Afrikaners, S. 145.

¹² „Slavery is so vile and miserable an Estate of Man, and so directly opposite to the Generous Temper and Courage of our Nation; this `tis hardly to be conceived, that an Englishman, much less a Gentleman, `should plead for't.“ (Locke, John: *Two Treatises of Gouvernement*. London: Printed for Awnsham and John Churchill 1694, S. 1) „The natural liberty of man is to be free from any superior power on earth, and not to be under the will or legislative authority of man, but to have only the law of Nature for his rule. [...] All liberty to follow my own will in all things where that rule prescribes not, not to be subject to the inconstant, uncertain, unknown, arbitrary will of another man, as freedom of nature is to be under no other restraint but the law of Nature.“ (Ebd., S. 182).

¹³ „On ne peut se mettre dans l'esprit que dieu, qui est un être très-sage, ait mis une âme, surtout une âme bonne, dans un corps tout noir.“ [...] „Il est impossible que nous supposions que ces gens-là soient hommes, parce que si nous les supposions des hommes, on commencerait à croire que nous ne sommes pas nous-mêmes chrétiens.“ (Montesquieu, Charles: *De l'esprit des lois*. Hrsg. von A. Fouillée. Paris: Ch. Delagrave 1868, S. 227.)

¹⁴ Vergl. Bitterli, Die Entdeckung des schwarzen Afrikaners, S. 135f.

die schottischen und französischen Abolitionisten der Spätaufklärung und selbst die Sklavereieegner im amerikanischen Bürgerkrieg immer wieder berufen sollten.¹⁵

Neben diesen früh-aufklärerischen staats- und rechtsphilosophischen Ansätzen gingen wichtige Impulse vor allem im anglophonen Raum von Anfang an von den christlichen Freikirchen aus.¹⁶ Schon der Gründer des Quäkerordens, George Fox, hatte seine Anhänger zu einem menschlichen Umgang mit den Sklaven aufgerufen.¹⁷ 1688 erschien in Pennsylvania die erste vieler Schriften, in der Sklaverei und Sklavenhandel durch die Quäker grundsätzlich und scharf verurteilt werden.¹⁸ Und 1727 verpflichteten sich die englischen Mitglieder der Gemeinschaft, sich weder direkt noch indirekt am Sklavenhandel zu beteiligen; fast dreißig Jahre später (1754/55) folgten ihnen ihre amerikanischen Glaubensbrüder.¹⁹ Mit ihrer beispiellos grundsätzlichen Ablehnung der Sklaverei wurden die Quäker in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zur treibenden Kraft innerhalb der Abolitionsbewegung. Ihre Verdienste würdigte in seinen *Briefen zur Beförderung der Humanität* 1793 auch Johann Gottfried Herder: „Die tätigsten Bemühungen zur Abschaffung des schändlichsten Negerhandels und Sklavendienstes sind ihr Werk.“²⁰

Öffentlichkeitswirksam wurden die Bemühungen dieser frühen Abolitionisten in Großbritannien jedoch erst mit zwei Gerichtsfällen, die der politischen Kampagne den Anstoß gaben. Im ersten erstattete 1765 der Sklave Jonathan Strong mit Hilfe des Staatsbediensteten Granville Sharp Anzeige gegen seinen Besitzer, der ihn zuerst brutal zusammengeschlagen, dann aus der Obhut Sharps entführt und weiter verkauft hatte. Sharps Vorhaben, aus dem Prozess einen Präzedenzfall zu machen, schlug fehl, als der Besitzer wegen heftiger Empörung in der Bevölkerung seine Gegenklage zurückzog.²¹

1772 gelang Sharp dies jedoch mit dem Prozess über den Sklaven Sommersett, einem ganz ähnlich gelagerten Fall. Das richterliche Urteil Lord Mansfields, das der Sklaverei jegliche moralische oder politische Berechtigung absprach, beendete offiziell die Sklaverei auf

¹⁵ Zu Montesquieus Einfluss auf das Gedankengut der Sklavereieegner vergl. Davis, David Brion: *The Problem of Slavery in the Age of Revolution 1770-1823*. Ithaca and London: Cornell University Press 1975, S. 45/165.

¹⁶ Vergl. Craton, Michael: *Slavery, Abolition and Emanzipation. Black Slaves and the British Empire*. London and New York: Longmann 1976, S. 196-97.

¹⁷ „An He hath made all nations of one blood. [...] and He commands to love all men; [...] And the gospel is preached to every creature under heaven; which is the power that giveth liberty and freedom, and is glad tidings to every captivated creature under the whole heavens.“ Fox, George: „To Friends beyond Sea, that have Blacks and Indian Slaves“ (1657). In: Fox, George. *The Works of George Fox*. Bd. 7 (Epistles). Philadelphia: Marcus T. Gould and New York: Isaac T. Hopper 1831, S. 144f.

¹⁸ Vergl. Everett, Geschichte der Sklaverei. Augsburg: Weltbild Verlag 1988, S. 134.

¹⁹ Vergl. Loth, Sklaverei, S. 201.

²⁰ Herder, Johann Gottfried von: *Briefe zur Beförderung der Humanität* (1793-97), zitiert nach Loth, S. 202.

²¹ Vergl. Everett, Susanne: *Geschichte der Sklaverei*. Augsburg: Weltbild Verlag 1988, S. 135.

britischem Boden und sorgte bei den in England lebenden Schwarzen und den britischen Abolitionisten für Begeisterung.²² Ein Urteil desselben Richters brachte den Abolitionisten elf Jahre später zwar einen Rückschlag ein, spornte sie aber gleichzeitig zu neuen Aktivitäten an.²³ Und auch die Ereignisse in den nordamerikanischen Kolonien, wo in den 1770er und 1780er Jahren einzelne Staaten nach und nach für eine schrittweise Emanzipation der Sklaven sorgten, wirkten sich inspirierend auf die Abolitionisten im Mutterland aus.²⁴

Was nun in England in Gang gesetzt wurde, kann als erste außerparlamentarische, politische Bürgerbewegung der Geschichte bezeichnet werden. 1783 richteten die Quäker ans britische Parlament die erste Petition mit der Forderung, „die Befreiung der Negersklaven und die Beendigung des Sklavenhandels“ zu veranlassen; sie wurde ohne ausführliche Debatte abgelehnt.²⁵ Als Reaktion gründete sich 1787 das *Committee for the Abolition of the Slave Trade*. (Die Abschaffung des Sklavenhandels schien allen Beteiligten zunächst realistischer als ein komplettes Ende der Sklaverei, sollte dieses aber bereits in die Wege leiten.) Bei den Gründungsmitgliedern, die „Clapham Sekt“ genannt, handelte es sich zunächst vor allem um Quäker und Methodisten, die jedoch Vertreter aus anderen Lagern und gesellschaftlichen Gruppierungen ebenfalls für ihr Anliegen gewinnen konnten. Wichtige Protagonisten waren u.a. der oben bereits genannte Anwalt Sharp, der Schiffsarzt James Ramsay, der Akademiker Thomas Clarkson und der Parlamentsabgeordnete William Wilberforce.

Thomas Clarksons umfangreiche, ausführlich recherchierte Abhandlungen über Sklaverei und Sklavenhandel gehören zu den wichtigsten Dokumenten abolitionistischen Gedankenguts und beeinflussten lange maßgeblich die Rezeptionsgeschichte der Bewegung im In- und Ausland.²⁶ Seine Anklagen gegen Händler und Sklavenhalter untermauerte er mit den Ergebnissen eigener empirischer Untersuchungen in englischen

²² Vergl. Everett, Geschichte der Sklaverei, S. 137.

²³ Im Falle von 132 Sklaven, die wegen einer Epidemie und Wassermangels vom Sklavenschiff geworfen worden waren, verglich Mansfield den Status der Sklaven mit dem von Pferden, die als „Ballast“ abgeworfen werden dürften und deren „Besitzer“ daraufhin angemessen zu entschädigen seien. (Vergl. Everett, Geschichte der Sklaverei, S. 137).

²⁴ Zu einer detaillierten Schilderung der Abolition in den späteren USA vergl. Davis: *The Problem of Slavery in the Age of Revolution*.

²⁵ Vergl. Everett, Geschichte der Sklaverei, S. 137

²⁶ Clarkson, Thomas: *Essay on the Slavery and Commerce of Human Species, particularly the African*. (Übersetzung aus dem Lateinischen Original von 1785). Miami: Mnemosyne Publishing 1969.

Bereits 1794 wird Clarkson mit einer weiteren abolitionistischen Schrift, „*Letters on the Slavetrade, and the state of the natives in those parts of Africa which are contiguous to Fort S. Loius & Goree, written at Paris in Decembre 1789 and Jan 1790*“ von dem Deutschen Theophil Friedrich Ehrmann in seiner „*Bibliothek der neuesten Länder- und Völkerkunde. Für Geographie-Freunde*“ zitiert. Hrsg. von selbigem. Viertes und letztes Bändchen. Tübingen: Jakob Friedrich Herrbrandt 1794, S. 320ff.

Hafenstädten, mit Interviews von über 20.000 Seeleuten und mit einer eigens angelegten Sammlung von Foltergeräten, die die Gräueltaten dokumentieren sollte.²⁷

Neben Clarkson sollte William Wilberforce in den folgenden Jahrzehnten zum wichtigsten Repräsentanten und Vorkämpfer der britischen Abolitionisten werden; mit seinem Engagement und Charisma trug er außerdem maßgeblich dazu bei, dass die Bewegung auch im europäischen Ausland wahrgenommen wurde. Dies zeigen nicht nur hymnische Würdigungen in deutschen Zeitschriften²⁸, sondern auch einige Sklavenstücke, in denen Wilberforce samt seiner Anliegen den deutschen Zuschauern – so sie ihn nicht bereits kannten – vorgestellt werden. Er sorgte dafür, dass 1788 hundert weitere Petitionen ans Parlament eingingen. Außerdem forcierte er den innerparlamentarischen Entscheidungsprozess. Im selben Jahr gruppierte sich auf Wilberforce's Initiative unter den Abgeordneten eine abolitionistische Lobby, die einen Sonderausschuss des Geheimen Rats mit der Untersuchung des Sklavenhandels beauftragte.²⁹ Bald erreichte er damit die Verabschiedung eines Gesetzes zur Beschränkung der Zahl der beförderten Sklaven. Die berühmte Rede, die er im folgenden Jahr an die Abgeordneten richtete – und die auch im europäischen Ausland großen Eindruck machte –, unterschied sich durch betonte Sachlichkeit, Sachkenntnis und hohe rationale Stringenz von den emotionalen Ausführungen der meisten anderen Abolitionisten.

Dennoch konnte er das Parlament nicht zu einem vollständigen Verbot des Sklavenhandels bewegen: Der starken Lobby der Plantagenbesitzer und Händler gelang es, einen Sieg der Sklavereibefürworter herbeizuführen; die 1791 eingebrachte Gesetzesvorlage wurde abgelehnt. Die dramatischen Auswirkungen dieser Entscheidung auf die Situation in den westindischen Plantagensellschaften werden ganz konkret auch in einem der zu untersuchenden Sklavenstücke thematisiert.³⁰

Es folgten einige Jahre, in denen die britische Abolitionsbewegung weitere politische Rückschläge einzustecken hatte. Zwei Dekrete über eine „schrittweise Abschaffung“ und ein „Verbot der Lieferung von Sklaven an ausländische Siedlungen durch britische Händler“ sorgten kurzzeitig für Optimismus, traten aber nie wirklich in Kraft.³¹ Zum einen bremste die eigene direkte oder indirekte Beteiligung am Sklavenhandel das Engagement

²⁷ Vergl. Bitterli, *Die Entdeckung des schwarzen Afrikaners*, S. 148.

²⁸ Vergl. etwa die 1795 in der *Minerva* erschienene Würdigung: Archenholz, J. W.: „Der Parlaments-Redner Wilberforce.“ In: *Minerva*. 1795. Bd. 4, S. 567-568.

²⁹ Vergl. Everett, *Geschichte der Sklaverei*, S. 138.

³⁰ Vergl. Reitzenstein, Karl Freyherr von: *Die Negersklaven (1793). Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen*. In: *Deutsche Schaubühne*. Jg. 6 (1794). Augsburg: 1794.

³¹ Vergl. Everett, *Geschichte der Sklaverei*, S. 144.

vieler Abgeordneter.³² Gleichzeitig verhinderten außenpolitische Erwägungen die Bereitschaft zu weitergehenden Reformen. So schienen vielen die andauernden brutalen Kämpfe zwischen Plantagenbesitzern und aufständischen Sklaven gegen eine totale Befreiung der Schwarzen zu sprechen. Auch die Sorge, die Franzosen könnten einen Rückzug der Engländer für ihren eigenen Handel nutzen, ließ viele Parlamentarier Abstand von der Abolitionsidee nehmen.³³ Eine besonders abschreckende Wirkung aber ging vom französischen „terreur“ aus, den man Anfang der neunziger Jahre oft pauschal mit freiheitlichen Ideen jeglicher Art assoziierte und der das Misstrauen vor jeder Politik der Assoziationen, Petitionen und Netzwerke schürte.³⁴

Erst 1807, unter der Regierung von Grenville Fox, als der Sieg im französisch-englischen Krieg die wirtschaftliche Konkurrenz zu Frankreich entschärft hatte, stimmte das Parlament Wilberforces Entwurf zu. Die „Abolition Bill“ wurde am 25.3.1807 verabschiedet und trat am 1.1.1808 in Kraft; damit war die Abschaffung des Sklavenhandels beschlossen. 1833 wurde mit einem weiteren Gesetz nach dem Sklavenhandel auch die Sklaverei auf britischem Boden und mit britischer Beteiligung verboten.

Mit der Geschichte der politischen Entscheidungen zur Sklavereithematik ist die britische Abolitionsbewegung jedoch nicht ausreichend beschrieben. So konnte sie gerade in den erfolglosen 1790er Jahren ihre Anhängerschaft in der Bevölkerung maßgeblich vergrößern.³⁵ Die Besonderheit lag dabei in ihrer dezentralen Struktur und in ihrer Verankerung auf lokaler Ebene.³⁶ Neben dem Parlament fand die Sklavereidebatte vor allem in den Kleinstädten und auf dem Land, in den kommunalen „Town Halls“, in den Gemeindenhäusern verschiedener Konfessionen und in den Redaktionen der Lokalzeitungen statt. Das öffentliche Interesse, das die Abolitionisten für ihr Anliegen erhielten, war, wie Seymour Drescher zeigen kann, auch im Vergleich zu anderen Kampagnen der Zeit außergewöhnlich groß.³⁷ Besonders tief verankert war die Bewegung in der britischen „middle-class“, die die Abolitionsfrage zum Anlass nahm, sich zum ersten

³² Vergl. Bitterli, Die Entdeckung des schwarzen Afrikaners, S. 145.

³³ Vergl. Bitterli, Die Entdeckung des schwarzen Afrikaners, S. 150.

³⁴ Vergl. Walvin, James: „The Rise of British popular sentiment for abolition 1787-1832.“ In: Bolt, Christine und Seymour Drescher: Anti-Slavery, Religion and Reform. Essays in Memory of Roger Anstey. Folkestone: W m Dawson & Sons 1980, S. 152.

³⁵ Die breite Zustimmung in der Bevölkerung ist in einer eindrucksvollen Anzahl von zwischen 1787 und 1833 gesammelten Unterschriften dokumentiert. Vergl. Drescher, From Slavery to Freedom, S. 63-64.

³⁶ Vergl. Drescher, From Slavery to Freedom, S. 35.

³⁷ Vergl. dazu Seymour Dreschers quantitativen Vergleiche zur öffentlichen Aufmerksamkeit gegenüber der Abolitionskampagne. Drescher, Seymour: From Slavery to Freedom. New York: New York University Press 1999, S. 64.

Mal politisch zu organisieren, Interessengruppen zu gründen und in den parlamentarischen Entscheidungsprozess einzugreifen. Mit modernen Werbemethoden (Vereinsgründungen auf lokaler Ebene, überregionalen Netzwerken, der Erstellung quantitativer Erhebungen, mit dem Einsatz von Flugblättern und den Petitionen, mit denen das Parlament zur Annahme der Wilberforce'schen Entwürfe aufgefordert wurde) gelang den Abolitionisten die Gründung der ersten politischen Bürgerbewegung. Und auch der erste, öffentlichkeitswirksam in Szene gesetzte, Konsumboykott der Geschichte war ihr Werk.³⁸ „Zuckerabstinenz“ wurde Mode und Zeichen christlich-bürgerlich engagierter Mittelschichten.

Gleichzeitig entstand in Großbritannien eine regelrechte Schwemme propagandistischer Abolitions-Literatur, die auf meist sehr sentimentale Weise das Leid der Sklaven schilderte und so Anhänger für deren Befreiung zu gewinnen suchte.

Die mobilisierende Wirkung dieser Werke beschränkte sich nicht nur auf die britische Bevölkerung. Gerade für das europäische Ausland erwies sich die Abolitionsliteratur als wichtiges Verbreitungsmedium. Übersetzungen der erfolgreicherer Texte erschienen in zahlreichen anderen Sprachen und trugen mit ihren bewegenden Schicksalsgeschichten von tragischen schwarzen Helden maßgeblich dazu bei, dass die Abolitionsthematik auch in Ländern, die nicht am Sklavenhandel beteiligt waren, Interesse weckte, rezipiert und diskutiert wurde. Einer der wichtigsten Stoffe, die zu dieser „Europäisierung“ der Sklavereidebatte beitrugen, ist die Geschichte des afrikanischen Königs und Sklaven *Oroonoko*. Die 1688 entstandene Erzählung der Schriftstellerin Aphra Behn wurde allein schon in Großbritannien viermal dramatisiert³⁹ und in einer Bearbeitung von Wolfgang Heribert von Dalberg auch auf deutschen Bühnen gespielt.⁴⁰ Ein ähnlicher „Exportschlager“ war Thomas Days Gedicht „Dying Negro“ aus dem Jahr 1773, das in deutscher Übersetzung u.a. 1799 in *Der neueren deutschen Bibliothek* erschien.⁴¹ Aber

³⁸ Vergl. Osterhammel, Jürgen: *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2001, S. 358.

³⁹ Ferriar, John: *The Prince of Angola, a tragedy, altered from the play of Oroonoko, and adapted to the circumstances of the present times*. Manchester: J. Harrop 1788

Gentleman, Francis: *Oroonoko: or the Royal Slave. A Tragedy. Altered from Southerne, by Francis Gentleman. As it was Performed at the Theatre in Edinburgh, with universal Applause*. Glasgow: Printed by Robert and Andrew Foulis 1760

Hawkesworth, John: *Oroonoko. A tragedy altered from the original play of that name written by the late Thomas Southern ; to which the editor has added near six hundred lines, in place of comic scenes, with the addition of two new characters*. London: Printed for A. and C. Corbett, 1760

Southerne, Thomas: *Oroonoko* (1695). Hrsg. von E. Novak und David S. Rodes. London: Edward Arnold 1977.

⁴⁰ Dalberg, Wolfgang Heribert von: *Oroonoko* (1786). Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. In: *Deutsche Schaubühne*. Bd. 7. Augsburg: 1789.

⁴¹ Day, Thomas: *The Dying Negro. Der sterbende Neger; ein Gedicht*. Englisch mit einer freyen poetischen

auch die Berichte „echter“ Schwarzafrikaner, die ihre Leidensgeschichten zu Papier brachten, sorgten europaweit für Erfolg bei der interessierten Leserschaft. Bis heute gelesen wird Olaudah Equianos *The Interesting Narrative of the Life of Olaudah Equiano, or Gustavus Vassa*.⁴² Equiano war selbst Sklave gewesen; in seinem Buch lässt er den europäischen Leser an seiner abenteuerlichen Odyssee, den Geschichten seiner Kindheit in Afrika, an den Ereignissen der Gefangennahme, Überfahrt und Sklaverei teilhaben.

Neben diesen literarischen Werken trugen auch Zeitungsartikel und Übersetzungen britischer Parlamentsdebatten zur Verbreitung der Abolitionsdebatte bei. Auf diese Weise informiert und agitiert, fanden sich in den politischen und kulturellen Eliten vieler europäischer Länder bald kleine, aber sehr aktive Anhängerschaften der englischen Abolitionisten. Wenn auch in geringerem Umfang als in Großbritannien, versuchten diese ebenfalls, Einfluss auf die jeweiligen politischen Entscheidungsträger auszuüben und Beschlüsse zur Abschaffung des Sklavenhandels herbeizuführen.⁴³

In Anzahl und Engagement ihrer Anhängerschaft stellte die britische Anti-Sklaverei-Bewegung in Europa zwar eine absolute historische Ausnahmeerscheinung dar. Doch vor allem auch in Frankreich gab es ebenfalls organisierten Widerstand gegen Sklaverei und Sklavenhandel, der nicht nur abolitionistische Schriften hervorbrachte, sondern entscheidende politische Entwicklungen in Gang setzte. Eins der wichtigsten und ausführlichsten, abolitionistischen Werke, auf den sich auch zahlreiche deutsche Autoren immer wieder beriefen und das auch in einem Sklavenstück August von Kotzebues erwähnt wird, stammt von dem katholischen Abbé Raynal.⁴⁴ Bis zum Ausbruch des englisch-französischen Krieges im Jahr 1793 standen englische, amerikanische und französische Abolitionisten in regem Austausch miteinander. (Auch diese Zusammenarbeit wird in dem *Negersklaven*-Stück eines Karl Freyherr von Reitzenstein aufgegriffen und dargestellt.) Thomas Clarkson reiste 1789 extra nach Frankreich, um dort Kontakte zu den französischen Sklavereieignern aufzubauen.⁴⁵ Dennoch gab es zwischen der englischen und der französischen Bewegung sowohl in ihren Zielsetzungen als auch in ihren Anhängerschaften erhebliche Unterschiede. Zu den Mitgliedern der französischen *Société*

Übersetzung. In: Neue allgemeine deutsche Bibliothek. 1799. Bd. 45. 2.St., S. 470 - 473.

⁴² Equiano, Olaudah: Equiano's Travels. 1789. Hrsg. von Paul Edwards. Oxford u. Johannesburg: Heinemann 1996.

⁴³ Vergl. Drescher, From Slavery to Freedom, S. 36.

⁴⁴ In seiner sechsbändigen *Histoire philosophique et politique des deux indes* aus dem Jahr 1770, die die französische Kolonialpolitik und -geschichte dokumentiert, kommt er ausführlich auch auf die Sklaverei zu sprechen und verwirft sie, wie alle übrigen Formen absolutistischer und kolonialer Machtanmaßungen durch das Ancien Régime. Vergl. Bitterli, Entdeckung, S. 153.

⁴⁵ Vergl. Everett, Geschichte der Sklaverei, S. 141.

des Amis des Noirs zählten vor allem liberale Aristokraten, Intellektuelle und so bekannte Politiker wie Robespierre oder Lafayette, die sich einige Jahre später zu Protagonisten der französischen Revolution entwickeln sollten.⁴⁶ Wenn es den französischen Abolitionisten auch nicht an grundsätzlicher Zustimmung mangelte, so fehlte ihnen doch der ständige, direkte Austausch mit der Bevölkerung, der für die englische Bewegung kennzeichnend war.⁴⁷ Ihre Forderungen nach einer sofortigen Abschaffung der gesamten Sklaverei waren idealistischer und radikaler als die der Briten, die sich zunächst mit einem Ende des Handels begnügen wollten. Im (vor-)revolutionären Frankreich stellten sie lediglich einen Teil der viel umfassenderen, antiabsolutistischen Umsturzgedanken dar.

Dennoch kam es nach der Revolution nicht zu einer sofortigen Abschaffung des Sklavenhandels. Die französische Sklavenpolitik war zwischen verschiedenen Interessen geradezu zerrissen. Zum einen sahen sich die Abolitionisten in der Nationalversammlung ebenfalls mit einer wirtschaftlich und politisch äußerst starken Lobby von Kolonialisten und Kaufleuten konfrontiert, die 1789 eine Debatte über den Sklavenhandel in der Nationalversammlung zunächst zu verhindern wussten.⁴⁸ Zum anderen befanden sich liberale Ideale und koloniale Interessen oft im Gegensatz: Als die Nationalversammlung 1791 *allen* freigeborenen Einwohnern der französischen Kolonien ungeachtet ihrer Hautfarbe das Wahlrecht zusprach, führte das auf Santo Domingo zu den ersten Massenaufständen der Sklaven, die sich durch diesen Beschluss ignoriert und benachteiligt fühlten.⁴⁹ Dies war der Beginn jahrelanger blutiger Bürgerkriege, in denen es nicht nur um die Freiheit der Sklaven, sondern auch um die politische Macht auf der Insel ging. Schwarze Sklaven unter ihrem berühmten Anführer Toussaint L'Ouverture, weiße Kolonialisten und Plantagenbesitzer, Entsandte der französischen Regierung und Mulatten

⁴⁶ Vergl. Everett, *Geschichte der Sklaverei*, S. 141.

⁴⁷ Drescher führt dies vor allem darauf zurück, dass die katholische Kirche in Frankreich – anders als die protestantischen Glaubensgemeinschaften in Großbritannien – schon aufgrund ihrer Rolle im Absolutismus weder als Forum, noch als ein Netzwerk in Frage kam, dessen lokale Struktur man hätte nutzen können. Vergl. Drescher, *From Slavery to Freedom*, S. 41-42.

⁴⁸ Vergl. Davis, *The Problem of Slavery in the Age of Revolution*, S. 27.

⁴⁹ Dies war nicht das erste Mal, dass Sklaven auf den karibischen Plantagen den Aufstand probten. Seit Beginn des 18. Jahrhunderts hatten immer wieder einzelne und Gruppen versucht, sich gegen ihre Peiniger und Unterdrücker zur Wehr zu setzen. Gerade in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, bevor und während die hier interessierenden Theaterstücke entstanden, ereigneten sich gleich mehrere große Aufstände, die das Selbstbewusstsein der Kolonialmächte erheblich schwächten: Darunter fällt beispielsweise Tackys Aufstand auf Jamaika (1760) und eine Revolte auf Tobago, für die sich die britischen Besatzer grausam rächten. Vergl. Everett, *Geschichte der Sklaverei*, S. 84ff.

kämpften in unterschiedlichen Konstellationen mehr als zehn Jahre lang auf der Insel gegen- und miteinander.⁵⁰

Und auch innereuropäische Interessen und Machtkämpfe wurden in den Kolonien und vor allem auf Santo Domingo, dem späteren Haiti, ausgetragen. Als Großbritannien 1793 gegen Frankreich in den Ersten Koalitionskrieg einstieg, schickte es auch Truppen in die Karibik, um dort die eigenen Kolonien zu verteidigen, um neue hinzuzugewinnen und vor allem, um sich auf dem Zucker-, Indigo-, Baumwoll- und Kaffeemarkt zu positionieren; dasselbe tat Spanien.⁵¹ Auf Santo Domingo traten alle drei europäischen Nationen in offenen Kampf. Sie nutzten die Konflikte zwischen den dortigen Bürgerkriegsparteien genauso aus, wie diese ihre Gunst je nach politischer Situation so verteilten, dass es ihren eigenen Zielen dienlich war.

So kam es im Laufe des Krieges zu vielen verschiedenen Allianzen: 1793 noch kämpften die schwarzen aufständischen Sklaven auf Seiten der Spanier gegen die französischen Kommissare und ihre Militärs, die ihre Kolonialmacht in Gefahr sahen; die weißen Pflanzer unterstützten die englischen Truppen und versuchten auch, die Mulatten auf ihre Seite zu bringen. Diese für Frankreich aussichtslose Situation beendete die Nationalversammlung ein Jahr später mit dem Beschluss, die Sklaverei in allen französischen Kolonien zu verbieten und allen Einwohnern ungeachtet ihrer Farbe die Bürgerrechte zu verleihen. Mit der Unterstützung der schwarzen ehemaligen Sklaven gelangen Frankreich so einige Siege, unter anderem die Rückeroberung Martiniques, Guadeloupes und Santa Lucias von England. Auch von Santo Domingo mussten die Briten sich 1798 zurückziehen. Doch Frankreichs Vormachtstellung währte nicht lange – die schwarzen und mulattischen Freiheitskämpfer emanzipierten sich auch von ihren vormaligen Unterstützern und kämpften nun sowohl untereinander als auch gegen die spanischen und französischen Kolonialmächte um die Herrschaft über die Insel.⁵² Nach einigen Versuchen Napoleons, die Insel zurückzugewinnen und die Sklavereiiedereinzuführen, mussten die Europäer 1804 Santo Domingo, das sich jetzt als Haiti unabhängig erklärte, endgültig aufgeben.⁵³

Die politischen Ereignisse der Revolutionszeit und ihre Auswirkungen auf die Auseinandersetzungen in der Karibik sind zu kompliziert und vielschichtig, um hier in

⁵⁰ Erst 1804 begann mit der Unabhängigkeit Haitis der endgültige Rückzug der europäischen Militärs. Die Kämpfe zwischen Mulatten und Schwarzen setzten sich jedoch fort. Zum genauen Hergang der Ereignisse vergl. Davis, *The Problem of Slavery at the Age of Revolution*, S. 28ff.

⁵¹ Vergl. Everett, *Geschichte der Sklaverei*, S. 87.

⁵² Vergl. Davis, *The Problem of Slavery at the Age of Revolution*, S. 28ff.

⁵³ Vergl. Loth, *Sklaverei*, S. 199.

aller Ausführlichkeit dargestellt zu werden. Zu bemerken bleibt jedoch schon an dieser Stelle, dass es, wie die Ereignisse auf St. Domingo veranschaulichen, in der europäischen Sklavereifrage und den damit verbundenen politischen Entwicklungen nie „nur“ um die Befreiung der Plantagensklaven ging. Die zentralen Themen und beteiligten Parteien waren vielmehr zu jedem Zeitpunkt tief in die innereuropäischen Machtkämpfe verwoben und gleichzeitig eng mit den politischen Auseinandersetzungen über die richtige Staatsform verknüpft. Die karibischen Kolonien wurden so zu einem weit entfernten Schauplatz, an dem die zentralen Fragen und Konflikte im Europa des ausgehenden 18. Jahrhunderts ausgetragen wurden.⁵⁴

Auch viele der zu untersuchenden Sklavenstücke setzen sich gerade mit der Thematik von Aufständen und kriegerischen Auseinandersetzungen auf den Plantageninseln auseinander. Es kann schon an dieser Stelle vermutet werden, dass dieser direkte Zusammenhang mit eigenen politischen Ereignissen und Erfahrungen auch das deutsche Interesse an der Sklavereifrage verstärkte. Welche Haltungen sie innerhalb dieses komplexen politischen Beziehungsfeldes einnehmen, wird im Einzelnen zu untersuchen sein.

Auch in der Debatte selbst finden sich zahlreiche Anschlusspunkte und Überschneidungen mit Grundsatzfragen, die im ausgehenden 18. Jahrhundert in anderen Zusammenhängen ebenfalls intensiv diskutiert wurden. Besonders zentral und offensichtlich ist dabei die Vorstellung von einer Gleichheit aller, schwarzer wie weißer Menschen, die *alle* Abolitionisten zum Ausgangspunkt ihrer Forderungen nach einer gesellschaftlichen, politischen und rechtlichen Gleichstellung machten. Damit partizipierte der Abolitionsgedanke an dem viel umfassenderen Egalitäts- und Menschenrechtsdiskurs, der auf verschiedenen Ebenen und unter moralischen, politischen und theologischen Gesichtspunkten im ausgehenden 18. Jahrhundert in ganz Europa intensiv geführt wurde. Er trug gleichzeitig, mit der Ausweitung des Geltungsbereichs auf die Verhältnisse in den amerikanischen Kolonien und die dort lebenden „Nicht-Europäer“, maßgeblich zu dessen Universalisierung bei.⁵⁵

⁵⁴ Damit trifft auf die Geschichte der Sklaverei und ihrer Abschaffung in besonderem Maße zu, was Conrad / Randeira in *Jenseits des Eurozentrismus* als „geteilte Geschichte[n]“ bezeichnen – gemeinsame Erfahrungen und Schnittstellen, an denen sich die Geschichte Europas und die des „Rest“ der Welt überschneiden. Vergl. Conrad, Sebastian und Shalini Randeira (Hrsg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt / New York: Campus 2002

⁵⁵ Jürgen Osterhammel schreibt zur Bedeutung dieser Universalisierungsbewegung, die die Freiheitsidee im westlichen Kulturraum des 18. Jahrhunderts nahm: „'Liberty' meinte in der Sprache dieser Revolution [der Glorious Revolution] die bürgerliche Freiheit der Rechtssicherheit und des Eigentumsschutzes und die politische der Repräsentation [...]. Dieser enge Begriff von Freiheit schloß unausgesprochen die Freiheit ein, anderen die *ihre* zu rauben. Einhundertzwanzig Jahre später war in Großbritannien und den anderen

Dies wird schon in dem Slogan deutlich, mit dem die britische *Association for the Abolition of the Slave Trade* Anhänger für ihre Ziele warb. Zusammen mit der Darstellung eines in Ketten gefesselten, fast nackten schwarzen Sklaven, der in flehender Geste die gefalteten Hände empor streckt, prangte die Frage „Am I not a Man and your Brother?“ auf einer von dem Keramikfabrikanten Josiah Wedgwood entworfenen Plakette.⁵⁶ Die prägnante Frage des „Negersklaven“, mit der die Abolitionisten direkt an Gewissen und Mitleid ihrer Mitbürger appellieren wollten, zeigt deutlich die Hauptstoßrichtung ihrer Argumentation: Der Schwarze ist *Mensch* und sogar *Bruder*, er ist explizit „einer von uns“. Im Mittelpunkt der abolitionistischen Rhetorik steht also die These von einer grundsätzlichen Ebenbürtigkeit der Schwarzen, die ihre Versklavung und Ausbeutung verbietet.

Den Menschlichkeitsbegriff in dieser Weise auch auf Schwarzafrikaner auszuweiten, war damals alles andere als selbstverständlich. Besonders die Apologeten der Sklaverei konstruierten die Schwarzen als „Andere“: Als belastbare und hitzegewohnte Arbeitskräfte, die eher mit Lasttieren als mit Menschen gleichgesetzt werden.⁵⁷ Als blutrünstige, kriegerische Barbaren, die ohnehin ein Leben in dauerhafter Gewalt und ständigen Kriegen führen und durch die Plantagenarbeit wenigstens davon abgehalten werden, noch mehr Unheil anzurichten, bzw. vor dem noch viel härteren Schicksal bewahrt werden, als Kriegsgefangene in die Hände eines anderen afrikanischen Stammes zu geraten.⁵⁸ Oder man stellte sie – dies bereits unter dem Einfluss zunehmender Vorwürfe

Nordstaaten der USA aus der Maxime, Briten oder (weiße) Nordamerikaner dürften keine ‚Sklaven‘ sein, die weitergehende und nunmehr mit praktischem Nachdruck verfochtene Forderung geworden, *kein Mensch*, niemand solle als Sklave leben. Man kann diese Universalisierung der Freiheitsidee über Zivilisationen und Hautfarben hinweg in ihrer Bedeutung kaum überschätzen. [...] Der ‚Westen‘ des 19. Jahrhunderts definierte sich – im scharfen Gegensatz sowohl zum antiken Republikanismus wie zum neo-klassischen der Frühen Neuzeit – als sklavenfreie Zivilisation.“ (Osterhammel, *Sklaverei und die Zivilisation des Westens*, S. 63f).

⁵⁶ Reproduziert wurde das Motiv in unzähligen Drucken, Zeichnungen und sogar Stickmustern. Vergl. Everett, *Geschichte der Sklaverei*, S. 139.

⁵⁷ Formulierungen dieser Richtung finden sich schon in den Aufzeichnungen von Kapitänen, Plantagenbesitzern und Sklavenhändlern, die damit ihr grausames Vorgehen entschuldigten bzw. Gefühle moralischer Verantwortbarkeit gar nicht erst aufkommen ließen. In der eigentlichen „Pro-slavery“-Rhetorik wurde die These vom Tierischen zum Beispiel von Edward Long, einem Sprecher der westindischen Interessengruppen entwickelt: „In general, they are devoid of genius, and seem almost incapable of making any progress in civility or science. They have no plan or system of morality among them. [...] I do not think that an orang-outang husband would be any dishonour to an Hottentot female for what are these Hottentots? In many respects they are more like beasts than men. [...] The examples which have been given of Negroes born and trained up in other climates, detract not from that general idea of narrow, humble intellect, which we affix to the inhabitants of Guiney. We have seen *learned horses* and even *talking dogs*, in England.“ Long, Edward: *History of Jamaica*. Bd. 3. London: 1774. Daraus das Kapitel „Negroes“, zitiert nach Craton, *Slavery, Abolition and Emancipation*, S. 260-265.

⁵⁸ Ein anonymes Befürworter der Sklavenhandels beschreibt die Schwarzen etwa als “[...]stupid and unenlightened hordes; immersed in the most gross and impenetrable gloom of barbarism, dark in mind as in body [...], unteachable, lazy, ferocious as their congenial tigers, nor in any respect superior to the rapacious beasts in intellectual advancement. [...] Such a people must be often involved in predatory battles, to obtain a

aus dem abolitionistischen Lager – als potentiell gute, jedoch hilfsbedürftige „Wilde“ dar, die man auf der Plantage unter der Obhut weißer „Herren“ ausbilden und der zivilisierten Menschheit zuführen könne. Dieses „positive-good“-Argument kennzeichnete vor allem die Position der Sklavenbesitzer im amerikanischen „Old South“ während des amerikanischen Bürgerkrieges, hat seine Wurzeln aber bereits in der Konfrontation westindischer Plantagenbesitzer mit den britischen Abolitionisten im 18. Jahrhundert.⁵⁹

Im Gegensatz zu diesen, über Jahrhunderte etablierten Abwertungsstrategien, die bei den direkt am Sklavenhandel beteiligten Personen mit Sicherheit auch psychologische Entlastungsfunktionen erfüllten, betonten die Abolitionisten in ihren Schriften nun also die „Gleichheit“ des Schwarzen; seine Bestimmung erfolgte nicht mehr über die Differenz, sondern erstmalig über das Prinzip der Ähnlichkeit. Dem Spektrum unterschiedlicher Typen des „anderen“ Schwarzen wird der Mensch gegenübergestellt, der seine Brüder um Freiheit, Gerechtigkeit und um ein menschenwürdiges Leben anfleht.⁶⁰ Bei allen weltanschaulichen Gegensätzen, die im abolitionistischen Gedankengut ohne Zweifel mit theologischen und säkularen Ansätzen, emotional-„empfindsamen“ und rational-„aufgeklärten“ Prägungen zusammenkommen, sind das „Menschsein“ der Schwarzen und die Ebenbürtigkeit aller Menschen die gemeinsamen Überzeugungen aller Abolitionisten.

Da sind zunächst die christlichen Egalitätsargumentationen der Erweckungstheologen des späten 17. und 18. Jahrhunderts: Viele der unzähligen Traktate, Gedichte und Pamphlete verdanken ihre Wirkung der emotionalen Rhetorik der Quäker und Pietisten, ihrem Mitleidspathos, aber auch ihren Mahnungen an jeden Einzelnen, ein gottgefälliges Leben zu führen, welches das Jüngste Gericht nicht zu fürchten hat.

So richtete bereits 1657 George Fox, Gründer des Quäker-Ordens, einen Aufruf an alle *Friends beyond Sea, that have Blacks and Indian Slaves*, ihre Sklaven gerecht zu

cruel and precarious subsistence by the robbery and destruction of one another. The traffic has proved a fortunate event for their miserable captives.” Zitiert nach Bitterli, *Die Entdeckung des schwarzen Afrikaners*, S. 139.

⁵⁹ Vergl. Tise, Larry E.: *Proslavery. A History of the Defense of Slavery in America, 1701-1840*. Athens and London: University of Georgia Press 1987, S. 75-124.

1788 bezeichnet Henry Evans Holder, ein Geistlicher auf der Insel Barbados, Sklavenhandel euphemistisch als „a species of dispensation of providence in their [the Africans] favour, to bring them to a better state of civilization than they could attain in their domestic residence.“ Evans, Henry: *A short essay on the Subject of Negro Slavery, with a particular Reference to the Island of Barbadoes*. London: Couchman and Fry, for Charles Dilly, 1788. Zitiert nach Tise, *Proslavery*, S. 80.

⁶⁰ Die argumentative Verknüpfung der abolitionistischen Forderungen mit diesem distinkten Schwarzenbild muss schon am Ende des 18. Jahrhunderts so eng und der Öffentlichkeit so vertraut gewesen sein, dass eine rein rhetorische Frage nach dem Menschsein des Schwarzen als Slogan der Abolitionsbewegung verstanden wurde.

behandeln und zu respektieren, ihnen als Mitmenschen zu begegnen.⁶¹ Die zentrale Aussage seines Briefes: „And He has made all nations of one blood, to dwell upon the face of the earth“. Da die Menschen aller Nationen und Regionen aus *einem* Ursprung (Adam und Eva) hervorgegangen sind, sind sie vor Gottes Urteil gleich und mit den gleichen Rechten und Pflichten ausgestattet. Indem Fox die indianischen und schwarzen Sklaven der Menschheit zurechnet, spricht er ihnen das Recht auf Verkündigung des Evangeliums und auf Teilhabe am christlichen Glauben zu: „And the Gospel is preached to every creature under heaven.“⁶² Für den Sklavenhalter ergibt sich aus der These die Pflicht, mit den Sklaven einen mitmenschlichen Umgang zu pflegen, so wie er sich für einen „guten Christen“ gehört – mit der Liebe und Gnade, die Jesus *allen* Menschen zuteil werden ließ, als Maßstäbe des eigenen Handelns. Fox vermeidet, die Abschaffung der Sklaverei direkt anzusprechen; dennoch wird (auch ohne dass man seine späteren Aussagen kennt) deutlich, dass diese seinen Wünschen entspricht.⁶³ Das neue Testament wird hier als Freiheits- und Hoffnungsversprechen an die versklavten Schwarzen gelesen und als verschlüsselte Abolitionsforderung eingesetzt.

Mehr als hundert Jahre später musste John Wesley, Gründer der Methodistenkirche, sich nicht mehr hinter Bibelstellen verstecken, um seine Position deutlich zu machen. In seinen *Thoughts Upon Slavery* (1774) verlangt er von seinen Anhängern vorwurfsvoll und geradezu drohend, Mitgefühl mit den Sklaven als Voraussetzung für ein christliches, gottgefälliges Leben:

Are you a Man? Then you should have a human heart. But have you indeed? What is your heart made of? Is there no such principle as compassion there? Do you never feel another's pain? Have you no sympathy, no sense of human woe, no pity for the miserable? ... Do you feel no relenting now? If you do not, you must go on, till the measure of your iniquities is full. Then will the great God deal with you as you have dealt with them, and require all their blood at your hands.⁶⁴

Andere Sklavereigegner begründeten ihre Haltung mit rechtsphilosophischen Argumenten. Wo die Theologen mit der Sklaverei die göttliche Ordnung und die Regeln eines guten christlichen Lebens verletzt sahen, beriefen sich die Nachfolger Locke'scher und

⁶¹ Fox, George: „To Friends beyond Sea, that have Blacks and Indian Slaves“ (1657). In: Fox, George. *The Works of George Fox*. Bd. 7 (Epistles). Philadelphia: Marcus T. Gould and New York: Isaac T. Hopper 1831, S. 144f.

⁶² Fox' Aufruf ist damit ein frühes Zeugnis der Vermischung von Abolitionsbewegung und Missionarseifer, die gedanklich und ideologisch besonders im 19. Jahrhundert eng miteinander verknüpft waren.

⁶³ Dies bestätigt eine Aussage Fox' 10 Jahre später, in der er die Abolition als „very acceptable to God“ bezeichnet. Vergl. Craton, *Slavery, Abolition and Emanzipation*, S. 202.

⁶⁴ Wesley, John: *Thoughts upon Slavery*. 1774. Zitiert nach Craton, *Slavery, Abolition and Emanzipation*, S. 215-217.

Montesquieu'scher Positionen auf das neuzeitliche „Naturrechts“-Konzept: Freiheit und Selbstbestimmung sind vom positiven Gesetz, von Ort und Zeit unabhängige Rechte, die jeder Mensch für sich beanspruchen darf und für deren Einhaltung der Staat Sorge zu tragen hat. Wird ein Mensch versklavt und über sein Leben willkürlich verfügt, dann werden diese Rechte missachtet. Die Unterschiedslosigkeit, mit der Philosophen wie Locke oder Montesquieu schon im 17. Jahrhundert dieses Naturrecht auf den Schwarzen anwenden, zeigt, dass auch sie ungeachtet der Herkunft und äußerlichen Erscheinung von einer umfassenden und grundsätzlichen Gleichheit aller Menschen ausgehen.⁶⁵ Diese Gleichheit bezieht sich zum einen auf den Status der Menschen in der natürlichen Ordnung, zum anderen auf ihre inneren Anlagen, die alle Menschen zu vernunftbegabten und zur Freiheit bestimmten Wesen macht.

Vermittelt durch William Blackstone wurden Montesquieus Schriften in großer Anzahl von den englischen Abolitionisten des späten 18. Jahrhunderts rezipiert und als Orientierung herangezogen.⁶⁶ So ist das Traktat Granville Sharps, des Chefanklägers in den Fällen Jonathan Strong und Somerset, über die Unrechtmäßigkeit der Sklaverei allein auf der Frage nach dem Wesen des Schwarzen aufgebaut. „Humanity“⁶⁷ ist bei Sharp eine juristische Kategorie, die festlegt, wer als Subjekt der englischen Krone zu behandeln ist und vor ihr bestimmte Rechte wie Eigentum, Freiheit und Selbstbestimmung einfordern kann. Selbst wenn man, so Sharp, den Schwarzen nicht als „human“ zu betrachten gewillt sei, so gehöre er immer noch zu den „ferae naturae“⁶⁸, den *wilden* Tieren, und nicht zu den „things of a base nature“⁶⁹, den niederen Lebewesen, die man als Dinge besitzen kann. Sein naturrechtlicher Anspruch auf ein Leben in Freiheit ist schon damit unbestreitbar. Darüber hinaus hält Sharp jeden Vergleich von schwarzen Menschen mit Tieren für gänzlich unangemessen. Der Schwarze ist seiner Meinung nach vor dem Gesetz als „human“ zu behandeln – mit allen Rechten und Pflichten, die für weiße britische Bürger auch gelten.⁷⁰

⁶⁵ Vergl. Bitterli, Die Entdeckung des schwarzen Afrikaners, S. 161.

⁶⁶ Vergl. Craton, Slavery, Abolition and Emanzipation, S. 197.

⁶⁷ Sharp, Granville: A Representation of the Injustice and Dangerous Tendency of Admitting the least Claims of Private Property in the Persons of Men in England. 1769. Zitiert nach Craton, Slavery, Abolition and Emanzipation, S. 209-211.

⁶⁸ Ebd.

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ Dass auch für Sharp die Rede von der Humanität des Schwarzen eventuell noch nicht ganz selbstverständlich ist, zeigt eine an die gegnerische Seite gerichtete Provokation: Nur wenn die Sklavereibefürworter einen eindeutigen Beweis dafür erbringen, dass der Schwarze „neither man, woman nor child“ ist, wird er die Forderung fallen lassen, ihn in die juristische Kategorie „Mensch“ zu fassen.

Unzählige weitere abolitionistische Beiträge ließen sich anführen, in denen die Gleichheit der Schwarzen, je nach Autor mehr die Gleichheit vor Gott, vor dem Gesetz oder in der Natur festgestellt und als Argument gegen die Sklaverei angeführt wird. Nur eine letzte und besonders aufschlussreiche Stimme soll hier abschließend noch betrachtet werden: Denn Thomas Clarkson, intellektueller Anführer der Abolitionsbewegung, argumentierte am vielseitigsten, philosophisch und empirisch am besten fundiert gegen die Sklaverei. In seinem *Essay on the Slavery and Commerce of the Human Species, particularly the African*⁷¹ verband Clarkson die religiösen, humanistischen, wirtschaftlichen und juristischen Argumentsstränge zu einer in Großbritannien beispiellosen Apologie der Abolition.

In einem Bericht, den er 1814 den Mächten des Wiener Kongresses vorlegte, um sie von der Abschaffung des Sklavenhandels zu überzeugen, liegt Clarksons Argumentation in konzentrierter Form vor.⁷² Bei keinem der anderen englischen Abolitionisten werden die Gleichheitspostulate so klar formuliert und rhetorisch so prägnant gegen den Sklavenhandel eingesetzt. Gleichzeitig zeigen sich jedoch Ambivalenzen und Brüche im abolitionistischen Schwarzenbild, die ihrerseits neue Formen der Herrschaft und Bevormundung gegenüber den Schwarzafrikanern hervorbrachten. Clarkson beruft sich auf die Berichte verschiedener Kapitäne und Afrikareisender, um am Ende seiner Abhandlung mit dem Beweis zu enden, „dass die Afrikaner Geschöpfe von gleichen Leidenschaften und Gefühlen, von gleichen Geisteskräften, und von gleichen Neigungen sind“⁷³. Sklaverei ist ein Verbrechen, weil der Afrikaner „auch“ ein Mensch mit Anspruch auf die Wahrung seiner Menschenrechte ist.⁷⁴ So weit, so gut. Problematisch wird seine Argumentation da, wo man die Unterschiede, die ja ganz offensichtlich zwischen Afrikanern und Europäern existieren, nicht nur schweigend übergeht, sondern zu beseitigen versucht.

Hier kommt neben den Gleichheitspostulaten eine zweite Konstante ins Spiel, die sich durch die gesamte abolitionistische Rhetorik hindurchzieht: Der Abolitionismus des 18. und 19. Jahrhunderts ist nicht nur mit den Egalitäts- und Menschenrechtsdiskursen seiner

⁷¹ Clarkson, Thomas: *Essay on the Slavery and Commerce of Human Species, particularly the African* (1785). Übersetzung aus dem Lateinischen Original. Miami: Mnemosyne Publishing 1969.

⁷² Clarkson, Thomas: Eine summarische Übersicht der vor dem Ausschuß des Unterhauses des Großbritannienischen Parlaments abgelegten Zeugnisse über den Gegenstand des Sklaven-Handels, den verschiedenen Regenten in der christlichen Welt zugeeignet von Thomas Clarkson. London: Gedruckt bey G. F. Schulze und J. Dean, 13 Poland Street, Oxford Street: 1814.

⁷³ Clarkson, Eine summarische Übersicht, S. 30.

⁷⁴ „[...] und aus diesen Gründen erstlich, sind die Afrikaner mit dem nämlichen moralischen und Geistes Fähigkeiten wie wir begabt, so sind die Menschen und haben Anspruch auf alle Rechte und Freyheiten des menschlichen Geschlechts. [...] Wiederum, da sie Menschen sind, so haben sie einen Anspruch auf unser Mitgefühl und unsere Gerechtigkeit. Die Stimme der Natur ruft dieses aus, und sind sie Menschen so macht das Christentum sie zu unsern Brüdern.“ Clarkson, Eine summarische Übersicht, S. 32.

Zeit, sondern auch mit der ebenfalls zeitgleich entstehenden Idee eines menschlichen moralischen, zivilisatorischen wie technischen Fortschritts eng verwandt und verknüpft. Besonders in jüngeren Untersuchungen zur Abolitionsbewegung wird dieser interessante Aspekt zunehmend stark hervorgehoben. Howard Temperly etwa bezeichnet „the eighteenth-century belief in an improvable, and progressively improving, world“⁷⁵ als *die* zentrale Überzeugung der Abolitionisten. Der Glaube an geschichtlichen Fortschritt und eine sich stetig höher entwickelnde Menschheit sei allen Abolitionisten, die zum Teil von äußerst gegensätzlichen – religiösen und säkularen, reformerischen und revolutionären – Standpunkten argumentierten, gemeinsam.⁷⁶ Auch David Brion Davis, einer der wichtigsten Abolitionismus- und Sklavereiforscher überhaupt, hat sich intensiv mit dem ambivalenten Zusammenhang von „slavery and ‚progress‘“ auseinandergesetzt.⁷⁷ Wie er herausarbeitet, vollzog sich hier im 18. Jahrhundert ein grundsätzlicher Wandel: Wurde zu Beginn des Jahrhunderts noch der Aufbau des transatlantischen Sklavenhandels und Plantagensystems mit zivilisatorischem Fortschritt und ökonomischem Wachstum assoziiert, war noch nicht einmal hundert Jahre später das Gegenteil der Fall.⁷⁸ Jetzt galt die *Abschaffung* unfreier Arbeit und unmenschlicher Herrschaftsverhältnisse als Voraussetzung bzw. als Anzeichen für eine fortschreitende zivilisatorische, politisch-ökonomische und kulturelle Entwicklung. Temperly identifiziert bei den meisten britischen Abolitionisten, die sich ohnehin gern auf Adam Smiths wirtschaftsliberale Ideologie beriefen, ein Geschichtsbild, das eng mit dessen Theorie des ökonomischen Fortschritts verwandt ist.⁷⁹ Vor diesem Hintergrund sind die abolitionistischen Forderungen auch als das Bemühen zu verstehen, die eigene Gesellschaft von den geradezu peinlichen Überbleibseln unwirtschaftlicher und „rückständiger“ bzw. unmoralischer und „unchristlicher“ Praktiken wie der Sklaverei zu bereinigen.⁸⁰ Damit wird auch die starke *selbstreflexive* Komponente des Abolitionsdiskurses überdeutlich. Hier entwirft sich

⁷⁵ Temperly, Howard: „Anti-Slavery as Cultural Imperialism.“ In: Bolt, Christine und Seymour Drescher (Hrsg.): *Anti-Slavery, Religion and Reform: Essays in Memory of Roger Anstey*. Chatham: W & J Mackay Limited 1980, S. 345.

⁷⁶ Ebd.

⁷⁷ Davis: „Slavery and ‚Progress‘“. In: Bolt / Drescher, *Anti-Slavery, Religion and Reform*, S. 351 – 366.

⁷⁸ David Dabydeen hat eine große Anzahl von Zitaten aus dem 17. und frühen 18. Jahrhundert zusammengetragen, die auf euphemistische Weise Sklaverei und Sklavenhandel als Motor des eigenen wirtschaftlichen und industriellen Fortschritts preisen. Vergl. Dabydeen, David: *The black presence in English literature*. Manchester: Manchester University Press 1985, S. 27.

⁷⁹ Temperly, *Anti-Slavery as Cultural Imperialism*, S. 346.

⁸⁰ Vergl. Temperly, *Anti-Slavery as Cultural Imperialism*, S. 347.

eine Nation, eine Gesellschaft, eine „Zivilisation“ bewusst als sklaven- und sklavereifreie Zone.⁸¹

Der Fortschrittsglaube der Abolitionisten hat aber noch eine zweite Konsequenz: die im späten 18. Jahrhundert rasant zunehmenden Missions-, „Zivilisierungs“- und Kolonisierungsprojekte von Europäern in Afrika. Viele Abolitionisten waren auch auf diesem Gebiet sehr engagiert, das aus heutiger Perspektive eher anrühlich und zweifelhaft und schwer mit ihren menschenrechtlichen Forderungen vereinbar zu sein scheint.⁸²

Die ideologische Verwandtschaft von Abolitions-, Zivilisations- und Kolonisationsgedanken ist jedoch in zahlreichen Schriften und gerade in der oben genannten Rede Thomas Clarksons deutlich erkennbar. Denn bei ihm sind die Afrikaner trotz gleichartiger „Anlagen“, was ihre „zivilisatorische“ Entwicklung betrifft, weit hinter den Europäern zurückgeblieben – also ganz und gar nicht „gleich“. Besonders im Bereich der Technik, des Handwerks und der Landwirtschaft seien sie im Vergleich weit unterlegen, weil die schlechten klimatischen Bedingungen sie ihre Fähigkeiten nicht so entfalten ließen, wie Europäer das können. Clarksons abschließende Forderung vor den Mächten des Wiener Kongresses zielt klar auf ein europäisches Engagement in Afrika ab – mit Bildung, Industrie, mit Urbanisierungsprojekten und mit christlicher Mission: „Wir sind gleichfalls verbunden, wenn wir uns Christen nennen, nicht allein auf ihr zeitliches, sondern auch auf ihr ewiges Wohl acht zu haben. Sind sie unwissend, so ist es unsere Pflicht sie zu unterrichten.“⁸³

Die neue Rolle für den Europäer besteht also darin, den *potentiell* gleichen Schwarzen *wirklich* gleich zu machen, seine geistigen, körperlichen und seelischen Fähigkeiten nach den eigenen Maßstäben zu formen.⁸⁴ Für kulturelle Unterschiede ist in dieser Gleichheitskonzeption kein Platz. Im eigentlich egalitären Schwarzenbild der Abolitionisten, das für Gleichbehandlung und Befreiung appellierte, werden hier Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten deutlich, die auf ihre Weise bereits Tendenzen neuer Bevormundung und Beherrschung ankündigen.⁸⁵ Diese werden uns auch in den

⁸¹ Vergl. Osterhammel, Sklaverei und die Zivilisation des Westens, S. 64.

⁸² Vergl. Temperly, Anti-Slavery as Cultural Imperialism, S. 346.

⁸³ Clarkson, Eine summarische Übersicht, S. 32.

⁸⁴ Ironischerweise ist dieses abolitionistische Schwarzenbild, das eine Idealisierung zu edlen, aber hilfsbedürftigen Wilden vornimmt, von der „positive-good“-Argumentation der Sklavereibefürworter kaum zu unterscheiden – nur, dass sich bei den Abolitionisten der Missionierungs- und Zivilisationsdrang auf die Schwarzen in Afrika und nicht auf die schwarzen Sklaven auf den Plantagen richtet.

⁸⁵ Bei Clarkson wird bereits deutlich, wie er sich die Beziehungen zwischen Europäern und Afrikanern in Zukunft vorstellt. Seine Abhandlung strotzt nur so vor Beschreibungen, die den europäischen Regenten Investitionen in Afrika schmackhaft machen sollen: Bodenschatzreichtum, eine günstige Lage im Welthandel und eine gastfreundliche Bevölkerung, die gewillt ist, mit den Europäern Handel zu treiben. Afrika soll das

Schwarzenfiguren der deutschen Dramatiker noch beschäftigen, denn auch in den Sklavenstücken drohen die freiheitlichen Parolen und egalitär angelegten Figurenkonstellationen permanent in neue Formen der Hierarchisierung und Abhängigkeiten umzukippen.

2. Deutschland zur Zeit der Sklavereidebatte

In Deutschland spielten die Fragen nach Recht oder Unrecht des Sklavenhandels im ausgehenden 18. Jahrhundert eine zweitrangige, wenn nicht sogar völlig nebensächliche Rolle. Weder besaß man Kolonien in Übersee, noch war man in irgendeiner nennenswerten Weise am transatlantischen Sklavenhandel beteiligt, so dass die Abolitionsthematik zu keinem Zeitpunkt mit so konkreten politischen und wirtschaftlichen Konsequenzen verbunden sein *konnte*, wie dies für England und Frankreich der Fall war. Dass in den deutschen Gelehrtenkreisen, wie noch zu zeigen sein wird, das Interesse an der Sklavereidebatte dennoch groß, das Wissen sehr umfangreich und detailliert war, muss auf den ersten Blick also erstaunen.

Schließlich brannten in Deutschland andere eigene, innen- wie außenpolitische Fragen auf den Nägeln. Wie in ganz Europa waren auch hier die Jahrzehnte des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts, in denen die deutschen „Sklavenstücke“ geschrieben wurden, eine Phase tiefgreifender, politischer wie gesellschaftlicher Umbrüche, die ihre Spuren im Bewusstsein der Menschen hinterließen, sowie sie ihrerseits das Ergebnis veränderter Prämissen und Wertmaßstäbe darstellten: Auflösung von Ständegesellschaft und Römischem Reich Deutscher Nation, Aufstieg des Bürgertums, Aufklärung, Merkantilismus und Frühkapitalismus, französische und amerikanische Revolution ... Die Schlagworte, die zu diesem Zeitraum einfallen, machen in ihrer Tragweite jedes für sich deutlich, dass der Versuch, an dieser Stelle ein umfassendes Bild von der politischen, gesellschaftlichen und geistesgeschichtlichen Situation Deutschlands im ausgehenden 18. Jahrhundert zeichnen zu wollen, unangemessen und unwissenschaftlich wäre.

Die im Folgenden beschriebenen Diskurse, mit denen der zeit- und geistesgeschichtliche Kontext dieser Epoche ohne Anspruch auf Vollständigkeit abgesteckt werden soll, gruppieren sich um die Schlagworte „Deutschland“, „Herrschaft“, „Freiheit“,

neue Kolonialprojekt werden – nicht ohne Grund waren viele britische Abolitionisten auch Mitglieder in der *African Association*, der Vereinigung zur geographischen und wirtschaftlichen Erschließung des afrikanischen Landesinneren.

„Bürgerlichkeit“ und „Menschenbild“. Die hier getroffene Auswahl ist bereits hinsichtlich ihrer Relevanz für die Untersuchung der Theaterstücke getroffen worden. Denn trotz ferner Schauplätze und fremder Protagonisten wird das deutsche „Hier“ und „Jetzt“, implizit oder explizit, in den Texten auch immer als Thema mitverhandelt – in Parallelschaltungen der eigenen Verhältnisse mit der Situation in Übersee oder mit dem Schicksal der Sklaven, in eigenen Wunschprojektionen auf die Ferne, Abgrenzungsversuchen gegenüber anderen europäischen Nationen und moralischen Überlegungen, für die die Sklavereiproblematik als Beispiel herangezogen wird. Trotz (oder vielleicht gerade wegen?) der räumlichen Ferne und der politischen Irrelevanz bot diese Debatte sich für derartige Gedankengänge als Vehikel an. Das dichte Gewebe aus Fremd- und Selbstbildern der Sklavenstücke liest sich damit auch als Ausdruck und Positionierungsversuch einer „Übergangsepoche“⁸⁶, in der umfassende Umwälzungen das Zusammenleben der Menschen beeinflussten, in der das Denken Vieler um „Utopien“, „Reformen“ und schließlich „Revolution“ kreiste⁸⁷ und ein „unbestimmtes Streben nach Veränderung“⁸⁸, wie Rudolf Vierhaus es nennt, die Atmosphäre bestimmte.

„Deutschland“

Schon die Definition dessen, was im 18. Jahrhundert mit „Deutschland“ gemeint ist, birgt Schwierigkeiten und verweist auf ein zentrales Thema dieses Zeitraums – die deutsche „Kleinstaaterei“, die ihrerseits den Anlass für viele Debatten, politische, gesellschaftliche und kulturelle Veränderungspläne darstellte. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation war aufgrund der Komplexität seiner Strukturen und der Autonomie seiner Teilstaaten, die sich dem Westfälischen Frieden und der darin beschlossenen Vorrangsstellung fürstlicher „Libertät“ vor der kaiserlichen Zentralgewalt verdankte, zunehmend marode und handlungsunfähig geworden. Das Großmachtstreben der Konkurrenten Österreich und Preußen, die im Siebenjährigen Krieg in offenen Gegensatz traten, verstärkte dieses Auseinanderdriften zusätzlich. Die erst 1806, durch Kaiser Franz II. endgültig vollzogene Auflösung des Reichs kündigte sich im 18. Jahrhundert bereits an und äußerte sich unter anderem in der Folgenlosigkeit von Verstößen gegen das Reichsrecht (Preußens Einmarsch in Sachsen unter Friedrich II. 1756), in Deutschlands

⁸⁶ Vergl. Bödeker, Hans und Ulrich Herrmann: „Aufklärung als Politisierung – Politisierung der Aufklärung.“ In: Dies. (Hrsg.): Aufklärung als Politisierung – Politisierung der Aufklärung. Hamburg: Felix Meiner Verlag 1987, S. 3.

⁸⁷ Vergl. Im Hof, Ulrich: Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung. München: C. H. Beck 1982, S. 75ff.

⁸⁸ Vergl. Vierhaus, Rudolf: Deutschland im 18. Jahrhundert. Politische Verfassung, soziales Gefüge, geistige Bewegungen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1987, S. 183.

wirtschaftlichem Rückstand und außenpolitischer Machtlosigkeit gegenüber den anderen europäischen Nationen, im Vergleich zu denen man, zumindest als „Ganzes“, weder eine eigene Armee, noch, wie schon erwähnt, Kolonien besaß oder in Sklaverei verwickelt war.⁸⁹

Diese unklaren politischen Verhältnisse führten vor allem in deutschen Gelehrtenkreisen zu um sich greifender Unzufriedenheit, aber auch zu zunehmender Politisierung.⁹⁰ Die um die Jahrhundertmitte einsetzende Patriotismusdebatte, die sich als Moraldiskurs etablierte, spiegelt überhaupt das *Bedürfnis* nach einem „Vaterland“, auch wenn derartige Überlegungen sich zunächst auf eine Einheit als „Kulturnation“ und (noch) nicht auf politische Lösungen bezogen.⁹¹ Diese Stimmung, das Gefühl sich in Deutschland in einer defizitären und reformbedürftigen Lage zu befinden,⁹² schwingt immer mit, wenn deutsche Gelehrte sich im ausgehenden 18. Jahrhundert mit Sklavereifrage oder Kolonialismus (bei Herder z.B. gehört beides eng zusammen) beschäftigten. Über die moralische Verurteilung der Sklaverei konnte die eigene „Schwäche“ des politischen Rückstandes in ein Gefühl der Überlegenheit umgewandelt werden. Die globale Dimension der Abolitionsfrage und die Beteiligung aller großen europäischen Staaten, deren Verhalten in anderen Kontinenten es bei einer Auseinandersetzung mit dieser Thematik zu beurteilen galt, provozierten auf deutscher Seite innereuropäische Vergleiche bzw. Abgrenzungen, bei denen sich in der Gegenüberstellung des Eigenen mit den europäischen „Nationalstaaten“ die Frage nach der politischen wie kulturellen Definition „Deutschlands“ fast automatisch stellte. Welche Antwort die Sklavenstücke darauf geben, wird anhand der Figurendarstellung nicht-deutscher Europäer und politischer Urteile über das Handeln ihrer Vaterländer in Übersee zu untersuchen sein (siehe Kapitel V.2).

„Herrschaft“

Umbrüche und Reformpläne fanden im politischen Leben auf mehreren Ebenen statt. Die großen und kontrovers diskutierten Fragen betrafen neben den inneren und äußeren Grenzen und der Möglichkeit bzw. Notwendigkeit eines Zusammenschlusses deutscher

⁸⁹ Das Deutsche Reich verfügte nur über ein Kontingentheer aus den Armeen der Territorialstaaten, das aufgrund der Interessenkonflikte zwischen den Fürsten nicht einsatzfähig war. Vergl. Demel, Walter: Europäische Geschichte des 18. Jahrhunderts. Stuttgart: W. Kohlhammer 2000, S. 176.

⁹⁰ Vergl. Viehaus, Deutschland im 18. Jahrhundert, S. 183.

⁹¹ Vergl. Franz M. Eybl: „Patriotismus und Gelehrtenrepublik: Kulturwissenschaftliche Forschungsfelder im Problembereich nationaler Identitätsbildung.“ In: Klüeting, Harm und Wolfgang Schmale (Hrsg.): Das Reich und seine Territorialstaaten im 17. und 18. Jahrhundert. Aspekte des Mit-, Neben- und Gegeneinander. Münster: LIT 2004, S. 154ff.

⁹² Vergl. Viehaus, Deutschland im 18. Jahrhundert, S. 185.

Kleinstaaten zu einem außenpolitisch gewichtigeren und innenpolitisch handlungsfähigen „Nationalstaat“ auch die Suche nach einer angemessenen Staatsform. Realpolitischer Anlass war in Deutschland auch hier unter anderem die Vielfalt unterschiedlichster nebeneinander existierender „staatlicher Gebilde“, wie Vierhaus sie beschreibt:

Auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts standen im Reich, das seinem Geist und seiner institutionellen Wirklichkeit nach ständisch geprägt war, patriarchalisch, dualistisch, monarchisch-absolutistisch und demokratisch-oligarchisch (Reichsstädte) regierte staatliche Gebilde nebeneinander, denen nicht selten viele der Qualitäten abgingen, die als erforderlich angesehen werden, um im modernen Sinne von „Staaten“ sprechen zu können.⁹³

Während das Reich selbst weiterhin „schon durch seine Existenz noch immer wesentlicher Rückhalt für alles Ständewesen“⁹⁴ blieb, waren in den Ebenen darunter im 18. Jahrhundert alle möglichen Staatsformen anzutreffen: „Ständestaaten“ wie z.B. Württemberg, in denen landesherrliche und ständische Gewalt einander die Waage hielten, standen neben monarchischen Staaten wie Bayern, neben 47 Reichsstädten, deren Organisationsform von oligarchisch bis quasi-demokratisch reichte,⁹⁵ und Territorialstaaten wie Preußen, Baden oder Österreich, die (im Vergleich zu anderen europäischen Staaten immer noch relativ spät) nach französischem Vorbild den Weg zu immer zentralistisch-absolutistischeren Strukturen gegangen waren.⁹⁶ Hier wurden die Stände schrittweise „entmachtet“; die kommunale Selbständigkeit war beseitigt, der Einfluss der großen Adelsfamilien eingeschränkt und auf deren aller Kosten die zentrale Staatsmacht ausgebaut worden.⁹⁷

Auf Reichsebene führten diese großen politischen Unterschiede und das vormoderne Kompetenzgerangel zwischen Höfen, Ständen, Städten, Landschaften, Kirche, Zünften und weiteren, ihre Privilegien und Rechte behauptenden Institutionen zu Stillstand und gegenseitiger Blockade. Die Frage nach einer legitimen und funktionsfähigen Verteilung und Ausübung politischer Macht drängte sich da regelrecht auf. Die Antworten gingen weit auseinander – monarchisch-absolutistische, aufklärerisch-absolutistische, parlamentarisch-monarchische, republikanisch-demokratische und „konservative“ Gesellschaftsentwürfe, die den Einfluss der Stände wieder stark machen wollten,

⁹³ Vierhaus, Deutschland im 18. Jahrhundert, S. 35.

⁹⁴ Vierhaus, Deutschland im 18. Jahrhundert, S. 38.

⁹⁵ Vergl. Demel, Europäische Geschichte des 18. Jahrhunderts, S. 176.

⁹⁶ Zu den umfangreichen Analogien des Preußischen und französischen Staatsaufbaus im 18. Jh. vergleiche Malettke, Klaus: Frankreich, Deutschland und Europa im 17. und 18. Jahrhundert. Beiträge zum Einfluss französischer politischer Theorie, Verfassung und Außenpolitik in der Frühen Neuzeit. Marburg: Hitzeroth 1994, S. 111ff und 373ff.

⁹⁷ Vergl. Malettke, Frankreich, Deutschland und Europa im 17. und 18. Jahrhundert, S. 113.

existierten im Macht-Diskurs des ausgehenden 18. Jahrhunderts als gleichermaßen ernst gemeinte und ernst zu nehmende Optionen nebeneinander.⁹⁸

Zwei Teilbereiche dieses Diskurses sollen hier, aufgrund ihrer Bedeutung für die deutsche Rezeption der Sklavereidebatte, herausgegriffen werden: Zum einen das spezifische Herrschaftsverständnis des „aufgeklärten Absolutismus“ und zum anderen der Freiheitsdiskurs vor allem in seiner egalitären und universalen Ausrichtung, der erst im späten 18. Jahrhundert in Europa (vor allem natürlich in der französischen Revolution) volle politische Schlagkraft erhielt und auch zum Grundgedanken des Anti-Sklaverei-Kampfes wurde.

Die deutschen Vertreter des aufgeklärten Absolutismus, wie Christian Wolff oder der preußische König Friedrich II., rechtfertigten ihrem aufklärerischen Vernunftglauben entsprechend die Konzentration von Macht bei einem einzigen Herrscher (und dessen Regierungsapparat) und seine uneingeschränkte Gewalt über den Rest des Volkes nicht mehr mit Gottesgnadentum, sondern – zumindest war das das Programm – rein rational.⁹⁹

Der Herrscher versteht sich danach als Werkzeug und Verkörperung der allgemeinen, gesellschaftlichen Vernunft. Mit seinen Reformen, z.B. dem Umbau des Verwaltungs-, Militär- und Steuerwesens, schafft er ein nach rationalen Prinzipien aufgebautes Staats- und Gesellschaftsgebilde. Ein Grundgedanke dieser Herrschaftsform ist die sich auf „natur-“ bzw. „vernunftrechtliche“ Theorien berufende Idee des „Gesellschaftsvertrags“: Die Untertanen unterwerfen sich der absoluten Macht des Souveräns, befolgen die Gesetze des Staates und erfüllen ihre Bürgerpflichten; für diese freiwillige Aufgabe bzw. Einschränkung ihrer „libertas naturalis“ (der im Naturzustand existierenden Freiheiten) garantiert ihnen ihr Fürst im Gegenzug Frieden, Sicherheit und Wohlfahrt.¹⁰⁰ Diese Rollenverteilung ist so schon in den absolutistischen Theorien des 17. Jahrhunderts, etwa bei Bodin¹⁰¹ und Hobbes¹⁰², angelegt.

In der aufgeklärten Variante des Absolutismus wachsen die dem Regenten zugesprochenen Fähigkeiten und Pflichten; gleichzeitig werden zumindest theoretisch die Grenzen seines

⁹⁸ Die Kritik am „despotischen“ Absolutismus führte nach Vierhaus zu einer „Renaissance“ des Ständegedankens. So betonte etwa Friedrich Carl von Moser die freiheitliche Qualität des Ständewesens, das vor dem Aufstreben des fürstlichen Absolutismus durch gegenseitige Kontrolle für ein Machtgleichgewicht gesorgt habe. Vergl. Vierhaus, Deutschland im 18. Jahrhundert, S. 38.

⁹⁹ Vergl.: Schneiders, Werner: „Die Philosophie des aufgeklärten Absolutismus. Zum Verhältnis von Philosophie und Politik, nicht nur im 18. Jahrhundert.“ In: Aufklärung als Politisierung – Politisierung als Aufklärung. Hrsg. von Hans Erich Bödeker und Ulrich Herrmann. Hamburg: Felix Meiner Verlag 1987, S. 33.

¹⁰⁰ Als „erster Diener des Staates“ bezeichnete sich bekanntermaßen Friedrich II., Preußens „Philosophenkönig“.

¹⁰¹ Bodin, Jean: Les six livres de la république (1576). Paris: Du Puys 1581. Faks.-Dr. 1961

¹⁰² Hobbes, Thomas: Leviathan (1651). Hrsg. von Thomas Klemmer. Hamburg: Meiner 1996.

Handelns eingeschränkt. Er betrachtet sich nun selbst als Organ bzw. „Diener“ des Staates und muss sich nicht mehr nur dem göttlichen bzw. natürlichen, sondern auch dem positiven Gesetz verpflichtet fühlen.¹⁰³ Gleichzeitig kümmert er sich mit dem Aufbau und der Förderung eines umfassenden Bildungswesens um die „Aufklärung“ seiner Untertanen; Werner Schneiders bezeichnet daher den „aufgeklärten“ als gleichzeitig immer auch „aufklärenden“ Absolutismus.¹⁰⁴ Diese doppelte Verpflichtung zu untertänigem Gehorsam und Abhängigkeit auf der einen und fürstlicher Fürsorge und Erziehung auf der anderen Seite erinnert nicht zufällig an die Beziehung zwischen Eltern und Kindern, Schülern und ihrem Lehrer. Dieses paternalistische Herrschaftskonzept ist im 18. Jahrhundert weit verbreitet; auch in der Funktion des „Hausvaters“, des Vorstandes eines „ganzen Hauses“, das Großfamilie und Dienerschaft umfasst, verbinden sich ja Fürsorgepflicht mit dem Recht, absoluten Gehorsam einzufordern.¹⁰⁵ Bezeichnungen wie „Landesvater“ und „Landeskinder“ weisen darauf hin, dass das aufgeklärt-absolutistische Herrschaftskonzept entsprechend angelegt ist und Machtverhältnisse mit derartigen Euphemismen idealisierte; Christian Wolff forderte, die Fürsten hätten sich gegenüber ihren Untertanen „wie Väter zu den Kindern“¹⁰⁶ zu verhalten. Auffällig und aus heutiger Perspektive schwer nachzuvollziehen ist dabei der implizit immer vorausgesetzte Vorsprung des Herrschers an Wissen und „Aufklärung“, ohne den sich die privilegierte Stellung des Regenten nicht auf die geforderte rationale Basis stellen ließe.¹⁰⁷ Interessanterweise charakterisieren ganz ähnliche Rollenzuschreibungen auch und gerade in den Rührstücken mit *abolitionistischer* Grundtendenz die Beziehung zwischen weißen Männern und ihren schwarzen „Gefährten“; auf die Gründe und Auswirkungen dieser Adaption einer einseitigen Abhängigkeit und Unmündigkeit auf das Schwarzenbild wird in späteren Kapiteln einzugehen sein.

Trotz der einsamen Vorrangstellung der deutschen absolutistischen Regenten des 18. Jahrhunderts und oft im stillen Widerspruch dazu war auch in ihren Reformen sowie in den Schriften ihrer Apologeten und Hofphilosophen bereits die naturrechtliche Idee einer grundsätzlichen *Freiheit* und *Gleichheit* der Menschen vorhanden, die von Gott gegeben

¹⁰³ Vergl. Kunisch, Johannes: Absolutismus. Europäische Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zur Krise des Ancien Régime. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1986, S. 26ff.

¹⁰⁴ Schneiders, Werner: „Die Philosophie des aufgeklärten Absolutismus. Zum Verhältnis von Philosophie und Politik, nicht nur im 18. Jahrhundert.“ In: Aufklärung als Politisierung – Politisierung als Aufklärung. Hrsg. von Hans Erich Bödeker und Ulrich Herrmann. Hamburg: Felix Meiner Verlag 1987, S. 49.

¹⁰⁵ Vergl. Demel, Walter: Europäische Geschichte des 18. Jahrhunderts. Stuttgart: W. Kohlhammer 2000, S. 33.

¹⁰⁶ Merker, Nicolao: Die Aufklärung in Deutschland. München: C.H.Beck 1982, S. 265.

¹⁰⁷ Vergl. Schneiders, Werner: „Die Philosophie des aufgeklärten Absolutismus. Zum Verhältnis von Philosophie und Politik, nicht nur im 18. Jahrhundert.“ In: Aufklärung als Politisierung – Politisierung als Aufklärung. Hrsg. von Hans Erich Bödeker und Ulrich Herrmann. Hamburg: Felix Meiner Verlag 1987, S. 48.

und im Naturzustand nachzuweisen sei und die es in der Gesetzgebung zu berücksichtigen gelte. Entsprechend wurde in den meisten aufgeklärt-absolutistischen Staaten wie Preußen, Österreich oder Sachsen das Strafrecht egalisiert und humanisiert.¹⁰⁸ Schon 1781, acht Jahre vor der französischen Revolution, verkündete Joseph II., der reformfreudigste Herrscher seiner Zeit, in Österreich die Gleichheit aller vor dem Gesetz und erließ das „Toleranzedikt“, das jedem das Recht auf freie Religionsausübung gewährte.¹⁰⁹ Der Gleichheitsgedanke spielte ebenfalls mit, wenn etwa Preußens Friedrich Wilhelm III. „unablässig an der Beschränkung der Adelsprivilegien arbeitete“¹¹⁰, wie sein Minister Struensee die „demokratischen“ Bestrebungen seines Königs lobend beschrieb.

Auch die häufig geäußerten, jedoch meist vage bleibenden Appelle, die Staatsmacht durch Selbstbeschränkung, freiwillige Bindung an den Herrschaftsvertrag oder Gewaltenteilung (zunächst in Form einer unabhängigen Judikative) einzugrenzen, sind dem Glauben an eine schützenswerte Freiheitssphäre eines jeden Individuums geschuldet. Sie stehen in einer Tradition der Kritik gegen die uneingeschränkte Gewaltausübung des Absolutismus, die bereits bei Locke und Montesquieu begann und vor allem über die Schriften des letzteren nach Deutschland gelangt war.¹¹¹ Dieses Bestreben, die Staatsmacht zu kontrollieren und Gerechtigkeit durch juristische und politische Gleichbehandlung aller Untertanen herzustellen – Privilegien also einzuschränken –, bewegte sich in den politischen Plänen und Schriften deutscher Gelehrter wie Christian Wolff lange Zeit und zum Teil noch nach der französischen Revolution *innerhalb* des Rahmens einer absolutistischen Staatsform. Die folgende Formulierung in der preußischen Kodifikation zeugt von ebendiesem Ziel, eine absolute und zentrale Staatsmacht und die Bewahrung der aus dem Naturzustand abgeleiteten menschlichen Rechte bestmöglich miteinander zu kombinieren: „Die Gesetze

¹⁰⁸ Vergl. Kunisch, Absolutismus, S. 32ff.

¹⁰⁹ Vergl. Weis, Eberhard: „Absolute Monarchie und Reform im Deutschland des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts.“ In: Aufklärung, Absolutismus und Bürgertum in Deutschland. Hrsg. von Franklin Kopitzsch. München: Nymphenburger Verlagshandlung 1976, S. 194.

¹¹⁰ Zit. nach Walder, Ernst: „Aufgeklärter Absolutismus und Revolution.“ In: Der Aufgeklärte Absolutismus. Hrsg. von Karl Otmar Freiherr von Aretin. Gütersloh: Kiepenheuer & Witsch 1974, S. 111.

¹¹¹ Zur deutschen Montesquieu-Rezeption vergleiche v.a. Bödeker, Hans Erich: „Prozesse und Strukturen politischer Bewußtseinsbildung der deutschen Aufklärung.“ In: Aufklärung als Politisierung – Politisierung als Aufklärung. Hrsg. von Hans Erich Bödeker und Ulrich Herrmann. Hamburg: Felix Meiner Verlag 1987, S. 24,

und Viehaus, Rudolf: „Montesquieu in Deutschland. Zur Geschichte seiner Wirkung als politischer Schriftsteller im 18. Jahrhundert.“ In: Deutschland im 18. Jahrhundert. Politische Verfassung, soziales Gefüge, geistige Bewegungen. Hrsg. von Rudolf Vierhaus. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1987, S. 9-32.

und Verordnungen des Staats dürfen die natürliche Freiheit und Rechte der Bürger nicht weiter einschränken, als es der gemeinschaftliche Endzweck erfordert.“¹¹²

Nichtsdestotrotz – die Theorie und Praxis des aufgeklärten Absolutismus erwies sich bei allen naturrechtlichen Verankerungen und Zugeständnissen als zunehmend problematisch. Selbst wenn aufgrund solcher Verkündigungen und sicherlich ernsthafter Bemühungen das Vertrauen in die „Revolution von oben“ bei vielen Deutschen weiterhin groß blieb – die Anzahl von Beiträgen, Zeitungsartikeln und literarischen Debatten zeigt, dass die Sensibilität für die „Herrschafts“-Thematik stark war und noch weiter zunahm. Die Frage nach den Grenzen der Staatsgewalt und ihrem angemessenen Verhältnis zu den Rechten und Freiheiten des Individuums war allgegenwärtig, wurde mit zunehmender Politisierung und Radikalisierung im Ausgang des Jahrhunderts immer heftiger diskutiert und immer kontroverser beantwortet.

Auch auf der Sklavenplantage haben wir es in der Person des Plantagenbesitzers mit einer Art vor-aufgeklärtem absolutistischem Herrscher zu tun, der frei und willkürlich über Leben und Tod seiner Sklaven bestimmen kann. Seine Macht war, auf dem kleinen Territorium seiner Plantage, zum Entstehungszeitpunkt der Stücke viel weniger eingeschränkt als die vieler deutscher Territorialfürsten. In den Stücken werden über die Darstellung dieser ungerecht und selbstherrlich herrschenden Pflanze und ihrer Plantagenaufseher Aussagen über inter-nationale und innerdeutsche Herrschaftsverhältnisse gemacht. Ob die Wirkung derartiger Parallelschaltungen eher selbstkritisch oder aber affirmatorisch zu verstehen ist, wird am konkreten Beispiel herauszuarbeiten sein; schließlich ging eine Kritik am Despotismus, wenn sie sich gegen ausländische Herrscher wandte, häufig gerade mit einer Stärkung des Selbstvertrauens einher, das sich auf die reformerische Kraft des eigenen (vor allem preußischen) Staatswesens berief.¹¹³ Wie auch immer diese Frage zu beantworten sein wird – allein die Tatsache, dass der Herrschafts-Diskurs selbst in diesen Stücken, von denen viele mit geringem dezidiert politischem Anspruch auftreten, durchscheint, beweist die Verschärfung und Popularisierung der politischen Debatte in den letzten drei Jahrzehnten des Jahrhunderts.

Mehr als zuvor wurde jetzt von vielen auf grundsätzlichere Veränderungen gedrängt und das absolutistische System als Ganzes in Frage gestellt. Die Programme reichten von

¹¹² Zit. nach Schlumbohm, Jürgen: Freiheit. Die Anfänge der bürgerlichen Emanzipationsbewegung in Deutschland im Spiegel ihres Leitworts (ca. 1760 – ca. 1800). Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann 1975, S. 87.

¹¹³ Vergl. Walder, Ernst: „Aufgeklärter Absolutismus und Revolution“. In: Der Aufgeklärte Absolutismus. Hrsg. von Karl Otmar Freiherr von Aretin. Gütersloh: Kiepenheuer & Witsch 1974, S. 104.

reformerischen Überlegungen zur Einführung parlamentarischer Elemente, die sich an der britischen Ausprägung konstitutioneller Monarchie orientierten, über den radikalen „deutschen Jakobinismus“¹¹⁴, der die französische Revolution zum Vorbild nahm und auf den Umsturz der bestehenden Rechts- und Gesellschaftsordnung drängte, bis hin zu anarchistischen Utopien, die den Staat als Ganzes abzuschaffen anstrebten.¹¹⁵ Positive und negative Vergleiche mit anderen europäischen Nationen, vor allem mit Großbritannien und dem absolutistischen wie republikanischen Frankreich, spielten also auch bei der Suche nach politischer Identität eine große Rolle; in den Sklavenstücken, in denen Kolonisten verschiedener europäischer Herkunft auftreten und über die Abolitionsthematik auch die französische Revolution oder der britische Parlamentarismus zur Sprache kommen, ist davon ebenfalls eine Spur zurückgeblieben.

„Freiheit!“

Ohne hier auf alle politischen Ideen und Strömungen in all ihren Differenzierungen eingehen zu können, lohnt ein kurzer Blick auf die Schlagworte dieses Zeitraums, die auch in der Auseinandersetzung mit der Sklavereithematik eine große Rolle spielen: „Freiheit“ und „Gleichheit“, die Parolen der französischen Revolution, hatten im 18. Jahrhundert einen Bedeutungswandel durchlaufen müssen, um schließlich zum argumentativen Fundament *anti*-absolutistischer Kritik und zu „potentiell antistaatlichen Begriffen“¹¹⁶ werden zu können, wie Schneiders diese Wendung beschreibt.

Die altständische Gesellschaftsordnung kannte die „Freiheiten“ vor allem im Plural; sie dienten zur Beschreibung der vielfach abgestuften Grade von Abhängigkeit und Privilegiertheit, die das Ständesystem sowohl zwischen den Ständen als auch innerhalb derer kannte.¹¹⁷ Die „unübersehbare Mannigfaltigkeit der möglichen Inhalte“¹¹⁸ und die Relativität dieses Freiheitskonzepts – beschrieben wurde ja das Verhältnis einer ständischen Gruppierung zur anderen – verhinderte eine eindeutige und allgemeine Wortdefinition, wie sie uns seit dem Umdenken während der Aufklärung geläufig ist. Als Synonym für ein bestimmtes ständisch festgelegtes Vor- und Bestimmungsrecht vor

¹¹⁴ Zur Definition des „Jakobinismus“ vergl. Grab, Walter: Ein Volk muß seine Freiheit selbst erobern. Zur Geschichte der deutschen Jakobiner. Frankfurt a.M.: Büchergilde Gutenberg 1984, S. 35.

¹¹⁵ Vergl. Schlumbohm, Jürgen: Freiheit, S. 49 / 58.

¹¹⁶ Vergl. Schneiders, Werner: „Die Philosophie des aufgeklärten Absolutismus. Zum Verhältnis von Philosophie und Politik, nicht nur im 18. Jahrhundert.“ In: Aufklärung als Politisierung – Politisierung als Aufklärung. Hrsg. von Hans Erich Bödeker und Ulrich Herrmann. Hamburg: Felix Meiner Verlag 1987, S. 44.

¹¹⁷ Vergl. Schlumbohm, Jürgen: Freiheit, S. 42ff.

¹¹⁸ Schlumbohm, Freiheit, S. 47.

anderen bzw. über andere, implizierte „Freiheit“ gleichzeitig „Ungleichheit“, war also mit der Vorstellung einer grundsätzlichen Gleichheit der Menschen völlig unvereinbar.

Die Theorie des Absolutismus berief sich bereits, wie schon erwähnt, auf die naturrechtlichen Lehrsätze *einer* Freiheit und Gleichheit, die alle Menschen im Naturzustand gleichermaßen auszeichne. Die bewusste Differenzierung zwischen diesem vor- bzw. außergesellschaftlichen Zustand und der Situation, die der Eintritt des Menschen in staatliche Gebilde bedeutet, ermöglichte jedoch auch bei naturrechtlicher Argumentation alle möglichen Formen der Einschränkung, Freiheitsberaubung und Ungleichbehandlung. Selbst Abhängigkeit, Knechtschaft, ja sogar Sklaverei, liefen der Vorstellung des Gesellschaftsvertrags ja nicht grundsätzlich zuwider – schließlich erhält der Sklave, Diener oder Leibeigene für die Aufgabe seiner Freiheit im Gegenzug von seinem Herrn seinen Lebensunterhalt.¹¹⁹

Das alles änderte sich im Kampf des wirtschaftlich erstarkenden „Dritten Standes“ bzw. „Bürgertums“ um eine Erweiterung seiner politischen Rechte und Möglichkeiten und eine Beteiligung am öffentlichen Leben. Dessen Kritik an den „Freiheiten“ postulierte die neue „Freiheit“ im Singular und, als allgemeines, grundsätzliches Recht eines jeden Individuums gedacht, in einem Atemzug mit der Forderung nach politischer Gleichstellung, so zum Beispiel Johann Gottfried Seume: „Wo Freiheiten sind, ist keine Freiheit; und wo Gerechtigkeiten sind, ist keine Gerechtigkeit. Es gibt nur *eine* Gerechtigkeit, *eine* Freiheit, nämlich *gleiches* Recht für alle.“¹²⁰ Naturrechtliche Argumentationen wurden nicht beiseite gelegt, sondern im eigenen Interesse weiterentwickelt. Die Vorstellung des Naturzustands diene als Bezugsgröße, um Freiheiten und Bedürfnisse des Menschen zu diskutieren und um an ihm die bestehenden Zustände zu messen. Das neue Ziel bestand in einer größtmöglichen Deckungsgleichheit, einer Bewahrung der natürlichen Freiheit im „gesellschaftlichen Zustand“. Dies ging einher mit der Forderung, den Staatszweck enger als bislang zu begrenzen.¹²¹ Die universal und egalitär gedachte „Freiheit“ richtete sich also gegen den Absolutismus, gegen innergesellschaftliche Ungleichheit, Zensur und ständische Privilegien und Einschränkungen. Neben dem Kampf um „bürgerliche Freiheit“, der auf eine Ausweitung des vom Staat nicht kontrollierten und regulierten Handlungsspielraums des Einzelnen abzielte, wurden im letzten Drittel des Jahrhunderts Stimmen lauter, die für den Dritten

¹¹⁹ Vergl. Schlumbohm, Freiheit, S. 84.

¹²⁰ Zit. bei Schlumbohm, Freiheit, S. 50.

¹²¹ Vergl. Schlumbohm, Freiheit, S. 85.

Stand auch „politische Freiheit“ einforderten und damit die aktive Kontrolle der staatlichen Gewalt und eigene politische Einflussmöglichkeiten meinten.¹²²

Die Nähe zwischen dieser Freiheits- und Gleichheitsdebatte und den sich auch durch die Sklavereifrage stellenden Grundsatzproblemen ist offensichtlich, schließlich berief sich auch die Abolitionsbewegung in ihrer Argumentation auf das Naturrecht (s.o.). Neben dem oben umrissenen „Macht“-Diskurs gibt es hier also einen zweiten direkten Berührungspunkt zwischen den innerdeutschen „Stimmungen“ und der Sklavereithematik. Direkte oder indirekte Vergleiche mit dem fernen Schicksal der Sklaven waren den deutschen „Freiheitskämpfern“ zudem ein willkommenes Mittel, die eigenen Ziele zu artikulieren und die eigene Lage bzw. die Situation benachteiligter Gruppen in Deutschland wirkungsvoll zu kritisieren. So fragte eine Flugschrift von 1798 rhetorisch:

Ist die Nation frei, wo der Bürgerstand keine Stimme bei Beratschlagungen fürs allgemeine Beste, keinen Einfluß, keinen Sitz und Stimme bei der Regierung des Landes, bei der Verwaltung der Gesetze hat, wo er sich blindlings und *sklavisch* allem unterwerfen muß, was sein Fürst und der Adel über ihn beschließen?¹²³

Ein weiteres Reizthema war die Abhängigkeit und Benachteiligung des Bauernstandes, dessen „Befreiung“ sich in den deutschen Ländern etwa zwischen 1780 und 1810 schrittweise in zahlreichen Einzelreformen vollzog.¹²⁴ Bezeichnenderweise wurden bei der Beschreibung ihrer Lage und ihres Verhältnisses zu den Grund- und Gutsherren ebenfalls häufig Nebeneinanderstellungen mit der Sklaverei als rhetorische Stilelemente verwendet. In den deutschen Zeitschriften erschienen in dieser Zeit zahlreiche Artikel, die schon im Titel, wie *Geschichte der Sklaverey, und Charakter der Bauern in Lief- und Ehistland, Ueber die angebliche Sklaverey der polnischen Bauern* oder *Anekdoten interessante, über Sklaverey und Lehnstyranny*, explizite Bezüge zwischen Sklaverei und der Situation der deutschen Bauern herstellten.¹²⁵

¹²² Vergl. Schlumbohm, *Freiheit*, S. 133ff.

¹²³ Anonymus: „Über Deutschlands verlorene Freiheit, seine politische Verfassung, den Despotismus der Fürsten, über Aufklärung, Toleranz, Patriotismus, Gesetzgebung, Publizität und Preßfreiheit.“ O.O.: 1798, S. 7. Zitiert bei Schlumbohm, *Freiheit*, S. 138.

¹²⁴ Zu den einzelnen Reformen in Preußen, Österreich und den Rheinbundstaaten vergl. Simms, Brendan: *The Struggle for Mastery in Germany, 1779-1850*. New York: St. Martin's Press 1998, S. 75-90.

¹²⁵ Anonymus: „Geschichte der Sklaverey, und Charakter der Bauern in Lief- und Ehistland, ein Beytrag zur Verbesserung der Leibeigenschaft.“ In: *Allgemeine deutsche Bibliothek*. Bd. 75. Hrsg. von F. Nicolai. Berlin / Stettin: 1787, S. 180-182;

Anonymus: „Anekdoten interessante, über Sklaverey und Lehnstyranny. Ein Beytrag zur Geschichte der Menschheit.“ In: *Neue allgemeine deutsche Bibliothek*. Bd. 20. Hrsg. von F. Nicolai. Berlin / Stettin: 1795, S. 412;

Anonymus: „Ueber die angebliche Sklaverey der polnischen Bauern.“ In: *Historisch-politisches Magazin, nebst litterarischen Nachrichten*. Bd. 10. Hrsg. von A. Wittenberg. Hamburg: 1791, S. 537-540.

So nannte auch Johann Gottfried Herder 1769 Livland, das als russische Provinz wie auch ganz Osteuropa für seine extreme Abhängigkeit der Bauern allgemein berüchtigt war, „eine Provinz der Barbarei und des Luxus, der Unwissenheit und eines angemessenen Geschmacks, der Freiheit und der Sklaverei“.¹²⁶ Der Publizist August Hennings schrieb 1792 über den Bauernstand, er befinde sich in „Sklaverei, bloß weil ihm der Weg zur Bürgerlichkeit gesperrt ist“.¹²⁷

Auch Schubart bediente sich bei seiner Kritik der privilegierten Schichten einer ähnlichen Metaphorik:

Was weiß oder genießt der elende Bauer von der so gepriesenen Freiheit, da er beständig unter Bedrückungen seufzt? Unsere Großen wissen schon mehr von Freiheit zu sagen: Sie haben so viel Freiheit, daß alles übrige bis auf die Bürgerschaft und die Geistlichkeit nur ihr Sklave ist...¹²⁸

Andere Autoren, die sich ebenfalls mit der Freiheitsthematik befassten und diese in ein umfassendes menscheitsgeschichtliches Szenario einbetten, wählten die Sklaverei als schlimmstes und abschreckenstes Beispiel menschenverachtender Ignoranz gegenüber diesem „Recht des Menschen“:

Aber freilich hat man die Rechte des Menschen nicht zu allen Zeiten und bei allen Völkern gleich richtig und vollständig anerkannt und gleich auch gewissenhaft befolgt. Vorurteile und Leidenschaften haben auch in diesem Betracht die Stimme der Vernunft und des Gewissens im Menschen unterdrückt und Gewalt und List über Recht und Gerechtigkeit obsiegen machen, und so entstanden die Greuel der Sklaverei [...]¹²⁹

Die so zahlreichen Anspielungen und Vergleiche lassen einen Eindruck davon entstehen, wie stark das Vokabular der Sklavereithematik bereits mit eigenen Hoffnungen und Positionierungen aufgeladen war.¹³⁰

Der deutsche Freiheitsdiskurs des ausgehenden 18. Jahrhunderts umfasste nicht nur Forderungen nach politischer Freiheit im Sinne eines Schutzes des Individuums vor unkontrollierter Staatsmacht, Mitbestimmung und gesellschaftlicher Gleichstellung; ein

¹²⁶ Herder, Johann Gottfried: Journal meiner Reise im Jahre 1769. Zit. bei Schlumbohm, Freiheit, S. 51.

¹²⁷ August Hennings in: Schleswigisches Journal. 1792 II, S. 11. Zitiert bei Schlumbohm, Freiheit, S. 94.

¹²⁸ Schubart, Christian: Vaterlandschronik. Nr. 55 vom 10.7.1789, S. 450f. Zit. bei Schlumbohm, Freiheit, S. 52.

¹²⁹ Struve, Johann: „Über die Rechte der Menschheit.“ In: Ernst Christian Trapp (Hrsg.): Braunschweigisches Journal. Jg. 1797. Braunschweig 1791, S. 402-421. Vollständig abgedruckt in: Von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft. Politisch-soziale Theorie im Deutschland der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Hrsg. von Zwi Batscha u. Jörn Garber. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1981, S. 222.

¹³⁰ Barbara Stollberg-Rillinger schreibt: „Sklaverei‘ war im späten 18. Jahrhundert der Inbegriff all dessen, wogegen die Aufklärer kämpften: erzwungene Unmündigkeit, Ausbeutung und Unterdrückung. Der Begriff stand nicht nur für den Handel mit afrikanischen Sklaven, sondern für alle Formen illegitimer Herrschaft – auch und vor allem in Europa selbst. Dass Menschen Eigentum an der Person anderer Menschen hatten, erschien mit den Grundsätzen allgemeiner, gleicher, unveräußerlicher Menschenrechte völlig unvereinbar.“ (Stollberg-Rillinger, Europa im Jahrhundert der Aufklärung, S. 270.)

weiteres Hauptelement der angestrebten freieren, „bürgerlich“ genannten Gesellschaft war wirtschaftliche Liberalisierung. Die wirtschaftlichen Beschränkungen in den deutschen Staaten wurden als Hauptursache für gesellschaftliche Ungleichheiten und Stagnation ausgemacht. Die Hoffnung, die in liberalisierende Maßnahmen gesetzt wurde, war groß und nicht nur von volkswirtschaftlichen Überlegungen, sondern auch von den persönlichen Erfahrungen der Menschen des dritten Standes und ihren begrenzten Möglichkeiten geprägt, zu eigenem Wohlstand zu gelangen und nach eigenen Vorstellungen und Fähigkeiten zu leben. August Hennings etwa verband seine Forderungen, „dem Gewerbe keine Erschwerungen in den Weg zu legen“ und „nicht irgendein Gewerbe auf Kosten irgendeines andern Gewerbes zu unterstützen und emporzubringen“¹³¹ mit der Überzeugung, dass weder Regierung noch Gesellschaft, sondern nur die Fähigkeiten eines Menschen über „sein Fortkommen in der Welt“¹³² zu entscheiden haben.

Die Forderungen, von Vertretern der Handelsbourgeoisie und Manufakturisten, aber auch von Denkern wie Johann von Justi oder Isaak Iselin vorgebracht, zielten u.a. auf die Abschaffung innerdeutscher Zollschränken und Zunftvorschriften, eine Reform des Erbrechts, die Reduktion staatlich-merkantilistischer Eingriffe sowie die Einführung freier Lohnarbeit, freien Eigentums und der Gewerbefreiheit.¹³³ Die liberalere Wirtschaftspolitik Großbritanniens und Frankreichs wirkte gegenüber der eigenen Situation geradezu verheißend. Und die fernen Kolonien, die für den Wohlstand ihrer Mutterländer einen wichtigen Beitrag leisteten, sich gleichzeitig aber ihrer strengen Regulierung entzogen, verbreiteten in ihrer Unerschlossenheit einen Nimbus von Freiheit, Abenteuer und ungeahnten wirtschaftlichen Möglichkeiten. Diese positiven Konnotationen, die in krasssem Gegensatz zur moralischen Verurteilung der Sklaverei stehen, sowie ihr utopisches wie kritisches Potential gilt es beim Untersuchen der Theatertexte ebenfalls zu beachten. Die späteren Sklavenstücke, deren Entstehung in die 1790er und 1800er Jahre fiel, entstanden ja *während* der zahlreichen beginnenden Reformen der deutschen Wirtschaftssysteme, von denen die Steinschen und Hardenbergschen Maßnahmen in Preußen (wie die Abschaffung aller innerpreußischen Zollgrenzen durch Freiherr vom Stein oder die Einführung der Gewerbefreiheit durch Hardenberg) die prominentesten darstellen.¹³⁴

¹³¹ Hennings, August: „Die Freiheit der Produktion und Distribution“. In ders.: Über die wahren Quellen des Nationalwohlstandes, Freiheit, Volksmenge, Fleiß, im Zusammenhange mit der moralischen Bestimmung der Menschen und der Natur der Sachen. Kopenhagen und Leipzig 1785, S. 295-304. Abgedruckt bei Batscha, Zwi und Jörn Garber (Hrsg.): Von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft. Politisch-soziale Theorien im Deutschland der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1981, S. 164ff.

¹³² Ebd.

¹³³ Vergl. Schlumbohm, Freiheit, S. 122ff.

¹³⁴ Vergl. Simms, The Struggle for Mastery in Germany, S. 76.

Die Sklavereifrage blieb auch während der französischen Revolution und bis ins 19. Jahrhundert hinein ein wichtiger außereuropäischer Bezugs- und Vergleichspunkt für die Diskussion und Problematisierung von Freiheitskonzepten – auch, als die bisweilen euphorisch verkündeten Freiheitsphantasien und -forderungen in den Jahren des „terreur“ an Glanz verloren, in Frage gestellt wurden oder sich unter dem Einfluss französischer Revolutionsführer wie Robespierre radikalisierten. Die seit einigen Jahrzehnten immer wieder losbrechenden Sklavenaufstände in Westindien, die die Kolonisten und ihre europäischen Mutterländer in Atem hielten, und besonders die ebenfalls in den frühen neunziger Jahren stattfindenden kämpferischen Auseinandersetzungen auf Santo Domingo / Haiti bargen ja gerade für Befürworter der Abolition ein ähnliches Dilemma wie die Schreckensherrschaft des Wohlfahrtsausschusses.¹³⁵ In beiden Fällen traten idealistisches Programm und die Realität der Durchsetzung in offenen Widerspruch: Dürfen im Kampf um eine Durchsetzung der Menschenrechte ebendiese verletzt werden und, wenn ja, wo ist der Punkt erreicht, an dem der Zweck die Mittel nicht mehr heiligt?

Die postrevolutionäre Radikalisierung in Frankreich wirkte sich noch in einer anderen Hinsicht auf die politische Stimmung in Deutschland aus. Mit den expansiven Bestrebungen Frankreichs in Richtung der westlichen deutschen Länder war die französische Revolution nicht mehr nur ideologisch interessant, sondern wurde – je nach Einschätzung – zu einer konkreten Bedrohung bzw. Verheißung, mit der man sich auseinandersetzen *musste*. War mit der französischen Okkupation für die einen die Hoffnung auf liberalisierende, demokratische Umwälzung verbunden, so setzten andere sich gegen die Machtübernahme zur Wehr. Die alte Frankophobie, die vor der Revolution alles Französische als Inbegriff des Höfischen, Aristokratischen und einer kulturimperialistischen Vereinnahmung deutscher Kultur abgelehnt hatte, bekam auf diese Weise eine neue Richtung; der deutsche Nationalismus, der sich bislang vor allem auf Moral- und Literaturdiskurse beschränkt hatte, bekam unter diesem Einfluss erstmalig eine politische Richtung.¹³⁶ Auch unter diesem Aspekt sind die Fremddarstellungen in den Sklavenstücken also zu betrachten.

Tugend

Die liberalen Reformvorhaben sind eng verbunden mit dem ebenfalls in dieser Zeit entstehenden Konzept von „Bürgerlichkeit“ und weiteren, neuen und weiterentwickelten

¹³⁵ Vergl. Vierhaus, Deutschland im 18. Jahrhundert, S. 113f.

¹³⁶ Vergl. Simms, The Struggle for Mastery in Germany, S. 92.

Vorstellungen: von der „bürgerlichen Gesellschaft“ als Zielrichtung der Veränderungspläne, vom „Bürger“ als pädagogischem, politischem und zivilisatorischem Projekt, von „den bürgerlichen Tugenden“ als moralischem Leitfaden und identifikatorischem Bezugspunkt und schließlich natürlich mit vom „Bürgertum“ als tragender, forcierender Gesellschaftsschicht all dieser Reformprogramme und einer sich neu gerierenden Weltanschauung.

Der Komplex verschiedener Ideen und Ereignisse, die sich um das Thema „Bürgerlichkeit“ gruppieren, ist im Zusammenhang mit dem 18. Jahrhundert, das häufig auch als „Jahrhundert des Bürgertums“¹³⁷ bezeichnet wird, absolut zentral.

Begriffsgeschichtlich lässt „Bürgerlichkeit“ sich auf das antike „civitas“-Konzept zurückführen, das auch im mittelalterlichen „civis“ fortwirkte und sich darin mit der verbrieften Mitgliedschaft in einer Stadtgemeinschaft das Recht auf politische Teilhabe verband.¹³⁸ Diese bürgerlichen Stadtrechte hatten in der frühen Neuzeit durch Machtausbau und Eingriffe des Absolutismus jedoch ihre Bedeutung weitgehend verloren.¹³⁹

Die Vertreter des sich im 18. Jahrhundert formierenden neuen Bürgertums, zu der Zeit auch als „Mittelstand“ bezeichnet,¹⁴⁰ beriefen sich mit ihren Forderungen zwar in gewisser Weise auf die mittelalterliche Wortbedeutung und ihre Abgrenzung vom rechtlosen und potentiell unfreien „Untertan“, wenn sie die fast nicht mehr vorhandenen Mitbestimmungsrechte, mehr „bürgerliche“ Freiheiten und die Beseitigung der Hindernisse verlangten, die sozialem und wirtschaftlichem Weiterkommen im Wege standen.

Soziologisch ging diese Gesellschaftsschicht jedoch weit über das traditionelle mittelalterliche Stadtbürgertum hinaus und entwickelte sich zu einer Art neuem, eigenem „Stand“, der neben Handwerkern und Kaufleuten auch Manufakturisten, Verlagsleute, nicht zunftgebundene Unternehmer, Beamte und die sogenannten „Bildungsbürger“ umfasste. Diese offensichtlich äußerst heterogene bürgerliche Gruppierung vereinte ein stärker werdendes gemeinsames Selbstbewusstsein, das sich auf Bildung und wachsendem Wohlstand gründete, gleichzeitig aber mit der Erfahrung ständischer und wirtschaftlicher Beschränkungen konfrontiert sah.

¹³⁷ Stollberger-Rillinger, Barbara: Europa im Jahrhundert der Aufklärung. Stuttgart: Reclam 2000, S. 68.

¹³⁸ Vergl. Riedel, Manfred: „Bürgerlichkeit und Humanität.“ In: Bürger und Bürgerlichkeit im Zeitalter der Aufklärung. Hrsg. von Rudolf Vierhaus. Heidelberg: Lambert Schneider 1981, S. 18.

¹³⁹ Vergl. Stollberg-Rilinger, Europa im Jahrhundert der Aufklärung, S. 87.

¹⁴⁰ Vergl. Martens, Wolfgang: „Bürgerlichkeit in der frühen Aufklärung.“ In: Aufklärung, Absolutismus und Bürgertum in Deutschland. Hrsg. von Franklin Kopitzsch. München: Nymphenburger Verlagshandlung 1976, S. 353.

Wie im Einzelnen anhand der Stücke zu zeigen sein wird, bot die Sklaverei ein besonders geeignetes Themen- und Problemfeld für die „Identitätssuche“ und -artikulation dieser sich gerade emanzipierenden Gesellschaftsschicht. So war es, wie schon im Falle der Bauernfrage, natürlich sehr gut möglich, den Kampf um die eigenen Rechte mit der abolitionistischen Sache argumentativ zu verzahnen.

Neben den offensichtlichen Gemeinsamkeiten zwischen zwei verschiedenartigen, gleichzeitig stattfindenden Befreiungskämpfen, stellt das spezifisch bürgerliche *Tugendverständnis*, das seit Mitte des Jahrhunderts immer ausführlicher und differenzierter definiert wurde, ein weiteres, äußerst interessantes Anschlussmoment für eine bürgerliche Auseinandersetzung mit der Sklavereithematik dar.

Bei dem Kampf um weniger staatliche Eingriffe und mehr eigenen politischen Einfluss wurde aus der zunächst ökonomischen, dann kulturellen, schließlich eine politische Bewegung, die ab Mitte des 18. Jahrhunderts in Literatur und Presse (vor allem in den moralischen Wochenschriften) eine eigene „bürgerliche Weltanschauung“ prononcierte und eigene Maßgaben für das Verhalten der Menschen und ihren Umgang miteinander aufstellte.

Die darin enthaltenen Wertvorstellungen prägten eine ganze dramatische Gattung „bürgerlicher“ Trauerspiele, Familiendramen und Rührstücke (dazu mehr in Kapitel II) und begegnen uns auch bei der Untersuchung der Sklavenstücke immer wieder auf unterschiedliche Weise. Deutlich bestimmen sie die Rollengestaltung und eine Handlungsführung, die „tugendhaftes“ Verhalten belohnt und das gegenteilige bestraft, sowie die kontrastierend angelegte Darstellung von eigenen und kulturell fremden Räumen.

Worin diese dezidiert als „bürgerlich“ ausgewiesenen, moralischen Leitsätze bestanden, lässt sich am besten anhand des doppelten gesellschaftlichen Abgrenzungsprozesses veranschaulichen, der dem Bürgertum trotz seiner Heterogenität zu einer gemeinsamen „standes“-spezifischen Identität und Weltsicht verhalf.¹⁴¹

Nach „unten“ hin, gegenüber der Landbevölkerung, unterbürgerlichen Schichten und in Armut abgesunkenen Bürgern, war man bemüht, die eigene Überlegenheit an Bildung und Zivilisiertheit, seinen Wohlstand oder seine wirtschaftliche Unabhängigkeit (im Unterschied zur Lohnarbeit) zu betonen. Der individuellen Leistung wurde beim Erwerb dieser Attribute besondere Bedeutung beigemessen. Sie soll die geburtsständischen

¹⁴¹ Vergl. Michelsen, Peter: „Der unruhige Bürger. Der Bürger und die Literatur im 18. Jahrhundert.“ In: Bürger und Bürgerlichkeit im Zeitalter der Aufklärung. Hrsg. von Rudolf Vierhaus. Heidelberg: Verlag Lambert Schneider 1981, S. 101.

Voraussetzungen als Bedingung für sozialen Status ersetzen und ist damit ein wichtiger Bestandteil des bürgerlichen Programms, der mit einer Individualisierung und Dynamisierung des Menschenbildes einherging:¹⁴² Der Mensch des Bürgertums fügt sich nicht mehr fraglos in das ein, was Geburt, politische Ordnung oder die menschliche Interpretation von „Gottes Wille“ für ihn vorgesehen haben; er versteht sich als aktiv handelndes Individuum, das sich, seine Fähigkeiten und seine Möglichkeiten durch eine breit angelegte *Bildung* vervollkommen und seinen Lebensweg selbst bestimmen kann. Mit Bildung, Unabhängigkeit und Individualismus sind drei besonders wichtige Charakteristika aufklärerischen und bürgerlichen Denkens bereits genannt.¹⁴³

Auch und vor allem nach „oben“, gegenüber dem Adel, dessen Privilegien man abzuschaffen bestrebt war, fand eine selbstbezogene Abgrenzung statt. Der Hochadel hatte sich im 17. und 18. Jahrhundert zunehmend gegen Emporkömmlinge abgeschottet und dabei ein „höfisches“ Leben zelebriert, das bei den aufsteigenden Bürgerschichten nun auf radikale Ablehnung stieß. Mit Prunk, Machtintrigen, Zeremonien und Konventionen verkörperte es ungerechtfertigten Überfluss, Unmoral und die „Künstlichkeit“ einer permanenten Verstellung. Das „natürliche“ und „tugendhafte“ Leben dagegen nahm der Bürger für sich und seine Lebensweise in Anspruch: Er stellt Unverstelltheit, Aufrichtigkeit und Bescheidenheit gegen die höfische Etikette. Die Arbeitsmoral des Bürgers setzt auf Sparsamkeit und Bescheidenheit, Fleiß und Gewissenhaftigkeit; als Gegenprogramm zu adeligem Müßiggang und demonstrativer Verschwendung sollen diese Tugenden auch dazu dienen, sich wirtschaftlich gegenüber dem Adel zu emanzipieren.

Ausgegrenzt vom politischen Leben, wird dem Bürgertum die *Familie* zum ersten und zentralen Raum, in dem bürgerliche Moral sich artikulieren und definieren kann und ihren Geltungsanspruch formuliert.¹⁴⁴ Ökonomische Überlegungen und Fähigkeiten, wie das „Haushalten-, Erwerben- und Erhalten-Können“¹⁴⁵, spielen auch hier eine große Rolle, denn erst der „wohlerworbene Besitz“ ermöglicht ein Leben, das auch in nicht-ökonomischen Fragen den hohen Moralansprüchen gerecht werden kann.¹⁴⁶ Gleichzeitig soll es in der bürgerlichen Familie aber weder, wie beim Hofadel, allein um dynastischen

¹⁴² Zum Freiheits-, Gleichheits- und Menschenrechtsdiskurs vergl. Reinhalter, Helmut: Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit. Reform, Umbruch und Modernisierung in Aufklärung und Französischer Revolution. Düsseldorf: Schwann 1989.

¹⁴³ Vergl. Stollberg-Rilinger, Europa im Jahrhundert der Aufklärung, S. 93.

¹⁴⁴ Vergl. Birk, Heinz: Bürgerliche und empfindsame Moral im Familiendrama des 18. Jahrhunderts. Bonn: Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität 1964, S. 15.

¹⁴⁵ Vergl. dazu Birk, Bürgerliche und empfindsame Moral im Familiendrama des 18. Jahrhunderts, S. 61ff.

¹⁴⁶ Martens, Wolfgang: „Bürgerlichkeit in der frühen Aufklärung.“ In: Aufklärung, Absolutismus und Bürgertum in Deutschland. Hrsg. von Franklin Kopitzsch. München: Nymphenburger Verlagshandlung 1976, S. 356.

Machterhalt und politische Repräsentanz¹⁴⁷ gehen, noch soll es sich, wie auf dem Land, um eine reine Wirtschaftsgemeinschaft handeln. Die bürgerliche Familie versteht sich als Wertegemeinschaft: Ehrlichkeit und Treue, Einfachheit und Genügsamkeit, Fürsorge und Gehorsam werden zuallererst hier eingefordert und praktiziert, wie etwa Joachim Heinrich Campe an einer Stelle betont: „Schränke vielmehr alle deine geistigen und sittlichen Wirkungen auf dich selbst und auf die Lieben ein, welche Gott durch Familienbande mit dir verknüpfen wird.“¹⁴⁸ Gleichzeitig ist die Familie bzw. ihr Erhalt Wert an sich; Verhaltensweisen werden zu Tugenden oder Untugenden, je nachdem, ob sie diesem Zweck dienen oder schaden.¹⁴⁹

Diese zum Teil sehr rigide, nutzen- und besitzorientierte Seite des bürgerlichen Familienbildes verschiebt sich etwa ab Mitte des Jahrhunderts im Zuge der Empfindsamkeit, die in der „Mittelschicht“ besonderen Zuspruch und Verbreitung fand. Die bürgerlichen Tugenden wandelten sich unter einer stärkeren Betonung emotionaler Gesichtspunkte und wurden in ihrem Absolutheitsanspruch abgeschwächt.¹⁵⁰ Unter diesem Einfluss kam es zu der charakteristischen emotionalen Aufladung der Familie, die sich in den Rührstücken dieser Zeit ausdrückt. Die Familie definiert sich nun nicht mehr *nur* als wirtschaftliches und sittliches Ordnungsgefüge, sondern als Gefühlsgemeinschaft. Mehr als zuvor und mehr als in den anderen Ständen wird Familie hier als privater und intimer Raum propagiert, der sich gegenüber Gesellschaft und Erwerbsleben abzugrenzen und sich ihrer Öffentlichkeit zu entziehen bestrebt ist.¹⁵¹ Die Größe dieses Leitbildes schrumpft im Laufe des 19. Jahrhunderts zur „bürgerlichen Kleinfamilie“, die maximal drei Generationen erster Verwandtschaftsgrade umfasst und in dieser Form auch heute noch weit verbreitet ist. Der bürgerliche Tugendkatalog wird verinnerlicht, emotionalisiert und um zahlreiche „Softskills“ ergänzt – Sanftmut, Güte, die Fähigkeit, Fehlverhalten zu vergeben, und vor allem *Liebe* sollen im Familienverband gelebt und den jungen Generationen vermittelt werden.¹⁵²

¹⁴⁷ Vergl. Stollberg-Rilinger, Europa im Jahrhundert der Aufklärung, S. 83ff.

¹⁴⁸ Campe, Joachim Heinrich: Theophron, oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend (1798). Zitiert bei Birk, Bürgerliche und empfindsame Moral im Familiendrama, S. 16.

¹⁴⁹ Vergl. Birk, Heinz: Bürgerliche und empfindsame Moral im Familiendrama des 18. Jahrhunderts, S. 27.

¹⁵⁰ Aus diesem Grund ist eine kontrastierende Trennung zwischen „bürgerlichen“ und „empfindsamen“ Tugenden, wie Birk sie vornimmt, nicht angemessen, sondern eine künstliche Gegenüberstellung von zwei verschiedenen Aspekten, die ineinanderübergehen und in unterschiedlichen Mischungsverhältnissen nebeneinanderstehen konnten.

¹⁵¹ Vergl. Ute Frevert: Bürgerliche Familie und Geschlechterrollen. In: Bürgerliche Gesellschaft in Deutschland. Hrsg. von Lutz Niehammer. Frankfurt am Main: Fischer 1990, S. 92.

¹⁵² Vergl. Birk, Bürgerliche und empfindsame Moral im Familiendrama, S. 126.

Ein ähnlicher Wandlungsprozess vollzieht sich zeitgleich in der bürgerlichen Auffassung der Ehe. Stehen am Anfang des Jahrhunderts noch *allein* materielle und „rationale“ Erwägungen bei der Eheschließung im Vordergrund, so werden diese in den folgenden Jahrzehnten durch moralische Kriterien und emotionale Motive zwar nicht ersetzt, jedoch ergänzt: Die Entscheidung zur Ehe soll von beiden Partnern frei, aus Liebe und Respekt für die Tugend des anderen getroffen werden. Diese Vorstellung entsteht, wie Günter Saße es in seinem Buch über die „Liebesheirat“¹⁵³ veranschaulicht, vor allem hier im bürgerlichen, aufgeklärten und empfindsamen Milieu des späten 18. Jahrhunderts. Ein anti-ständischer Impetus ist diesem Konzept auch immer als Potential eingeschrieben. In Stücken wie Schillers „Kabale und Liebe“ zum Beispiel wird er manifest.

Auch in den Sklavenstücken werden unterschiedliche und teilweise unvereinbare Vorstellungen von Liebe und Ehe verhandelt. Weiße Liebespaare sehen sich mit standesgesellschaftlichen Konventionen und materialistischen Erwägungen konfrontiert, Sklaven auf der Plantage müssen ihre Liebe gegen die Drohungen und Machtansprüche ihrer Besitzer verteidigen und schwarz-weiße Paare provozieren bei den anderen Figuren Ablehnung, die sich gegen Stand, Aussehen und Herkunft der Schwarzen richtet. Interessanterweise entsprechen die Liebes- und Ehekonzepte, die dabei vorgebracht werden, in vielen Punkten genau dem zärtlichen und ausschließlichen Verständnis, das das deutsche Bürgertum zu dieser Zeit mehr und mehr für sich in Anspruch nahm: Die „Tugend“ des anderen, sein selbstloses Handeln und schöne Gefühle wiegen mehr als materielle Erwägungen. Die gegenseitigen Gefühle und Treueversprechen zählen mehr als Erwartungen, Standesregeln und Druck von außen.

Auch die Familien der Sklaven – die, die sie in Afrika zurücklassen mussten, die, mit der sie gemeinsam auf der Plantage leiden, oder die, die sie im Laufe des Stücks und in Zukunft zu gründen gewillt sind – weisen „bürgerliche“ Züge auf. In ihrer Intimität, Selbstgenügsamkeit, ihrer gepriesenen emotionalen Verbundenheit und in ihrer zahlenmäßigen Beschränkung auf Eltern und Kinder entsprechen sie dem oben skizzierten Bild einer idealen Kleinfamilie, wie es speziell die Mittelschicht für sich entdeckte.

Überhaupt werden von den Sklavenfiguren viele der zahlreichen, hier beschriebenen bürgerlichen Tugenden und Ideale verkörpert; und das oft „fehlerfreier“ als es ihren weißen Gegenübern gelingt. Gerade in den unmenschlichen Lebenssituationen auf der Plantage, in der europäischen Heimat ihrer Retter, oder bei Abenteuern, in die sie auf der

¹⁵³ Saße, Günter: Die Ordnung der Gefühle. Das Drama der Liebesheirat im 18. Jahrhundert. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1996.

Flucht geraten, beweisen sie Offenheit und Ehrlichkeit, Fleiß, Uneigennutz, Treue, Keuschheit, Empathie in der bürgerlichen Idealform. Sie sind auf eine geradezu kompromisslose Weise moralisch, selbst wenn sie damit ihren Tod riskieren. Diese Projektion eigener Werte wird an späterer Stelle hinsichtlich des implizierten Schwarzenbildes einzuordnen und auf Aussagen über die eigene Gesellschaft zu untersuchen sein.

Die bürgerlich-empfindsamen Tugendendideale entstanden zwar innerhalb der im 18. Jahrhundert aufsteigenden „Mittelschicht“ und wurden durch deren spezifische, ökonomische und gesellschaftspolitische Situation beeinflusst. Der moralische Anspruch und das Menschenbild dahinter bleiben aber in keiner Weise auf diese gesellschaftliche Gruppierung beschränkt. Der „Bürger“ sieht sich in erster Linie nicht als Interessenvertreter einer bestimmten Schicht. Er ist vor allem Mensch und die Tatsache, dass er weder durch das höfische Leben verkünstelt und demoralisiert, noch ungebildet in einem voraufgeklärten Zustand stehen geblieben ist, macht aus ihm eine Art veredelter Reinform „*des Menschen an sich*“. Die „bürgerlichen Tugenden“, die man selbst lebt und von anderen einfordert, werden aus absolut gesetzten Größen wie *der Vernunft*, *der Religion* und *der Natur* abgeleitet und beanspruchen daher ihre Geltung zu allen Zeiten, in allen Kulturen und für alle Stände. „Bürgerlichkeit“ wird, wie Vierhaus es ausdrückt, zur „programmatisch verkündeten moralischen Haltung“¹⁵⁴, einer Verhaltensmoral, die sich klassen- und standesunabhängig an alle Menschen gleichermaßen richtet. Und als solche wurden sie von einigen nicht-bürgerlichen Deutschen ja auch akzeptiert – viele Adelige orientierten sich durchaus an dem neuen Tugend- und Wertekatalog. Wolfgang Martens beschreibt diese Ambivalenz zwischen standesspezifischem Ethos und universalisierendem Impetus folgendermaßen:

„Bürgerlich“ wird hier ein Begriff eigener Art. Was der Kritik an höfisch-galanter Äußerlichkeit und Französelei in früherer Zeit nicht gelungen war, [...], das erreicht die Moralische Wochenschrift im Zeichen der Aufklärung: Sie setzt dem Bekämpften ein eigenes Lebenskonzept entgegen, das nicht abgeleitet, sondern in sich gegründet und dabei durchaus diesseitig strukturiert ist und das, wiewohl der soziologischen Schicht der Bürger zugeordnet, doch über eine soziale Gruppenbezogenheit hinauszudeuten in der Lage ist. Denn dieses Konzept, das geht aus dem Kontext hervor, beruft sich auf Vernunft, Religion und Tugend als eigentlich für jeden Menschen verbindliche Werte.¹⁵⁵

¹⁵⁴ Vierhaus, Rudolf: Vorbemerkung. In: Bürger und Bürgerlichkeit im Zeitalter der Aufklärung. Hrsg. von Rudolf Vierhaus. Heidelberg: Lambert Schneider, S. 9.

¹⁵⁵ Martens, Wolfgang: „Bürgerlichkeit in der frühen Aufklärung.“ In: Aufklärung, Absolutismus und Bürgertum in Deutschland. Hrsg. von Franklin Kopitzsch. München: Nymphenburger Verlagshandlung 1976, S. 355.

Die Darstellung völlig fremder und weit entfernt lebender Menschen, die mit europäischer Zivilisation noch nicht in Berührung gekommen sind, aber selbst noch in unmenschlichen Lebenssituationen als Musterbeispiele bürgerlicher Tugenden agieren, offenbart den absoluten Anspruch dieses Menschenbildes und verleiht ihm zugleich Nachdruck: „Die Perspektive des Bürgers weitet sich vom heimischen Herd nach draußen; nicht ohne Selbstbewußtsein erklärt er das bürgerliche Privatleben zur eigentlichen Geschichte.“¹⁵⁶

Doch nicht nur über die Figurendarstellung erweist sich die Sklavereithematik als geeignete Anschlussstelle für zeitgenössische Tugenddiskurse. Ein wichtiger Anknüpfungspunkt ergibt sich über vielleicht *die* wichtigste bürgerliche Tugend, den „Gemeinsinn“. Der gute Bürger sieht es als seine Pflicht, sich in öffentliche Belange einzumischen und sich den Problemen anderer Menschen zuzuwenden. So hat er – und darüber besteht im aufklärerischen Diskurs der Zeit absolute Einigkeit – immer auch guter „Patriot“ und „Kosmopolit“ zu sein. Aus „patriotischer“ Liebe engagiert er sich für das Gemeinwesen seines Staates und das Wohl seiner Mitbürger und tritt dem Allgemeinwohl Teile seines erwirtschafteten Wohlstands ab; aus „kosmopolitischen“ Motiven setzt er sich zugleich für die „Beförderung der Glückseligkeit“ der *gesamten* Menschheit ein.¹⁵⁷ Dabei wird vom tugendhaften, wohltätigen (Welt-)Bürger explizit verlangt, auch die Menschen anderer Länder und ferner Kontinente in den eigenen Wirkungskreis einzubeziehen. So schreibt Drost von Müller 1797 in Daniel Voss's Monatsschrift „Der Kosmopolit“:

Also werden, selbst nach dieser Bestimmung, nicht die Menschen allein, unter welchen sich gut wohnen läßt, nicht das glückliche Land allein die Teilnahme des Weltbürgers haben: auch für Menschen, welche, von Tyrannei und Sinnlichkeit niedergedrückt, vegetieren, wird er ein menschliches Interesse empfinden; er wird für sie, wie für alle, nach Möglichkeit Gutes zu wirken suchen, und wenn er kann, selbst den Grönländer und afrikanischen Neger aus seinem Wirkungskreise nicht ausschließen.

Vor dem Hintergrund dieser doppelten Bürgerpflicht, sich für die Belange der eigenen Gesellschaft und der gesamten Menschheit verantwortlich zu fühlen und persönlich einzusetzen, wird das argumentative und selbstversichernde Potential deutlich, das die Abolitionsbewegung für die aufstrebende Mittelschicht in dieser Phase besaß: In den Publikationsorganen und in den Stücken wird eine abolitionistische Haltung zum

¹⁵⁶ Maurer, Michael: Die Biographie des Bürgers. Lebensformen und Denkweisen in der formativen Phase des deutschen Bürgertums (1680-1815). Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht 1996, S. 78.

¹⁵⁷ Drost von Müller fasst in seinen „Gedanken über Kosmopolitismus und Patriotismus“ diese zwei Aspekte bürgerlichen Gemeinsinnes zusammen. von Müller, Drost: „Gedanken über Kosmopolitismus und Patriotismus“ (1797). In: Der Kosmopolit, eine Monatsschrift zur Beförderung wahrer und allgemeiner Humanität. Jg. 1797. 5. Stück. Hrsg. von Christian Daniel Voss. Halle 1797. S. 287-297.

Demonstrationsfall guter, bürgerlich-gemeinschaftlicher Gesinnung und „mitleidender“ Empfindung.

„Menschenbild“

Neben und mit den oben beschriebenen Reform- und Befreiungsbestrebungen und Tugenddebatten entwickelte sich im 18. Jahrhundert ein neues Menschenbild, das es an späterer Stelle hinsichtlich der Schwarzenbilder in den Stücken zu spezifizieren, genauer zu untersuchen und problematisieren gilt. Einige Eckpunkte sollen hier schon abgesteckt werden.

Der Mensch rückte im 18. Jahrhundert ins Zentrum der wissenschaftlichen, philosophischen und theologischen Reflexion. Vor allem die Aufklärung setzte dabei neue Maßstäbe; der Mensch gelangte als geschichtliches, kulturell bestimmtes und nicht zuletzt als biologisches Wesen ins Bewusstsein. Dessen Position in der Welt, dessen Herkunft und Möglichkeiten galt es neu zu überdenken.

Zunächst und vor allem fand diese Neuverortung und -Konzeption des Menschen in der Theologie statt; und auch die anthropologischen, naturwissenschaftlichen wie geschichtsphilosophischen Überlegungen und die pädagogischen Programme stehen immer mit Fragen nach dem Verhältnis zwischen Mensch und Gott in Zusammenhang.

Besonders wichtige Impulse kamen auch in der Theologie des 18. Jahrhunderts aus der Aufklärung; die Fragen nach der Vereinbarkeit von Vernunft und Glauben, von naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und Schöpfungsgeschichte, von Erlösungsbedürftigkeit und Eigenverantwortung des Menschen, von Hoffnung aufs Paradies und diesseitigem Glücksstreben stellten große Herausforderungen dar. Besonders protestantische Kirchen, die sich kirchlichen Traditionen und Autoritäten gegenüber schon immer kritischer gezeigt hatten, waren um eine Erneuerung des Glaubens, um seine Anpassung an den neuen Wissensstand und eine stärkere Ausrichtung an rationalen Prinzipien bemüht. So wurde hier vermehrt damit begonnen, was Geistliche bereits im 17. Jahrhundert gefordert hatten: die Bibel *wissenschaftlich* zu hinterfragen, „auszulegen“ (Exegese) und ihre Inhalte und Überlieferung in den jeweiligen historischen Entstehungszeitraum einzubetten.¹⁵⁸ Man war bestrebt, die neuen Erkenntnisse der Naturwissenschaft, die der christlichen Schöpfungsgeschichte in Sachen Weltdeutung Konkurrenz machten, mit christlichen Glaubensgrundsätzen in Einklang zu bringen.¹⁵⁹

¹⁵⁸ Vergl. Im Hof, Das gesellige Jahrhundert, S. 80.

¹⁵⁹ Vergl. Stollberg-Rillinger, Europa im Jahrhundert der Aufklärung, S. 102.

Die Vernunft, von der Aufklärung zum wichtigsten „Organ“ des Menschen, seinem Schlüssel zu Erkenntnis und Emanzipation erklärt, wurde auch im religiösen Bereich zum zentralen Prinzip erhoben:¹⁶⁰ Die Regelhaftigkeit, die man in der Natur beobachtete und die man, wie die von Newton entdeckte Gravitationskraft, in Form von „Naturgesetzen“ zu formulieren begann, interpretierte man als Ausdruck einer göttlichen Vernunft, nach der die Welt geschaffen ist und funktioniert.¹⁶¹ Den Menschen wiederum befähigt seine ihm von Gott verliehene Vernunft dazu, die Funktionsweise der Welt zu erfassen, und sie eröffnet ihm damit die Teilhabe an göttlicher Wahrheit. Gott, Natur und Vernunft verschmolzen in der aufklärerischen Theologie zu einer Einheit.

Die erweckungstheologischen Erneuerungsbewegungen gingen zunächst in eine entgegengesetzte Richtung: Statt Vernunft galten hier Gefühl, Versenkung, Frömmigkeit als der richtige und einzige Weg zu Gott. In Deutschland waren diese Glaubensrichtungen vor allem protestantischen Ursprungs; aus den Konventikeln der „Wiedergeborenen“ gingen seit Ende des 17. Jahrhunderts die zahlreichen und zum Teil sehr unterschiedlichen pietistischen Bewegungen hervor und verbreiteten sich in ganz Deutschland. Der Engländer John Wesley besuchte um die Jahrhundertmitte eine der berühmtesten und radikalsten Pietistengemeinden, die Herrnhuther Bruderschaft, und gründete unter diesem Einfluss in seiner Heimat die methodistische Kirche.¹⁶² Deren tragende Rolle für die Abolitionsbewegung ist bereits erwähnt worden. Obwohl die deutschen Evangelisierungsbewegungen sich zum Teil explizit als emotional-spiritueller Gegenprogramm zum Vernunftchristentum verstanden, verfügten sie mit diesem doch über zahlreiche Gemeinsamkeiten, die das neue Menschenbild des 18. Jahrhunderts maßgeblich veränderten und auch für Abolitionsbewegung und Schwarzendarstellung eine große Rolle spielten:

Sowohl gefühlsbetonte Frömmigkeit als auch „vernünftige“ Theologie waren anti-orthodox und der Institution Kirche äußerst kritisch gesonnen. Beide lehnten den alleinigen Erlösungs- und Offenbarungsanspruch der Kirche ab und betonten stattdessen die innere, individuelle Religiosität des Menschen. Der Glaube an eine direkte Beziehung zwischen Mensch und Gott – egal ob über Versenkung, Bibellektüre oder vernünftige Auseinandersetzung mit der Welt zu erreichen – schaltete die Kirche als Vermittlungsinstanz aus. In Verbindung zu Gott zu treten und an der Wahrheit teilzuhaben,

¹⁶⁰ Vergl. Maurer, Michael: Kirche, Staat und Gesellschaft im 17. und 18. Jahrhundert. München: Oldenbourg Verlag 1999, S. 35ff.

¹⁶¹ Vergl. Stollberg-Rillinger, Europa im Jahrhundert der Aufklärung, S. 173.

¹⁶² Vergl. Stollberg-Rillinger, Europa im Jahrhundert der Aufklärung, S. 105ff.

ist nach dieser Auffassung also prinzipiell *jedem* Menschen möglich. Dahinter steht ein Egalitätsdenken, das in der orthodoxen Theologie so keinen Platz hatte, die Wahrnehmung und Beurteilung fremder, „heidnischer“ Völker aber natürlich veränderte. Gerade die Calvinisten betonten immer wieder die Gleichheit *aller* Menschen vor Gott, egal welcher Herkunft und aus welchem Kulturkreis. Wichtig waren allein der richtige Glaube und ein dessen Grundsätzen entsprechendes, moralisches Handeln. Und für viele „Vernunfttheologen“ hatten Taufe, Glaubensbekenntnis und die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Glaubensgemeinschaft überhaupt keine Bedeutung mehr. Was zählte, war der gemeinsame Kern einiger einfacher und vernünftiger moralischer Grundsätze, die sich als „natürliche Religion“ allen Menschen aus eigenem Vermögen erschlossen und auf die alle Religionen reduzierbar seien.¹⁶³

Damit sind wir bei einer weiteren Brücke, die sich zwischen den religiösen Erneuerungsbestrebungen und abolitionistischem Engagement schlagen lässt: Sowohl die Erweckungsbewegung als auch die aufklärerische Vernunfttheologie kennzeichnet (aus unterschiedlichen Gründen und Motiven) eine starke Moralisierung der Religion. Dahinter stand auf der einen Seite die für die gesamte Aufklärung charakteristische Hinwendung zum Diesseits, die einen deutlichen Bruch zum jenseitsorientierten Weltbild des Barock vollzog. Die Religion wurde hier in einigen radikalen Ausprägungen ihrer transzendenten Dimension beraubt und ganz zum moralischen Leitfaden erklärt. Den Pietisten ging es bei der Forderung nach gutem, asketisch-tugendhaftem Verhalten darum, dem Reich Christi den Weg zu bereiten und es bereits ein Stück weit vorwegzunehmen. In beiden Fällen wurde also an Stelle von Liturgie und Gebet die moralische Leistung des Einzelnen aufgewertet und zum angemessenen Ausdruck von gelebtem Glauben und Gottesverehrung erklärt. Sie sollte der Vervollkommnung der individuellen Persönlichkeit zu einem besseren Christen und Menschen sowie der Verbesserung der ganzen Gesellschaft dienen.¹⁶⁴

Ohne eine solche Aufwertung weltlicher Lebensfragen und ohne das Gebot praktischen sozialen Engagements hätte es viele Gedanken und Projekte dieser Epoche mit Sicherheit nicht gegeben. Und auch der Kampf gegen die Sklaverei hätte nicht so vehement stattgefunden, hätten viele seiner Protagonisten sich nicht aus religiösen Gründen verpflichtet gefühlt, das Leid ihrer Mitmenschen zu verringern, wäre nicht das Interesse für

¹⁶³ Vergl. Stollberg-Rillinger, Europa im Jahrhundert der Aufklärung, S. 99f.

¹⁶⁴ Vergl. Stollberg-Rillinger, Europa im Jahrhundert der Aufklärung, S. 100.

das „hier und jetzt“ eines diesseitigen Lebens so groß gewesen und hätte man nicht gehofft, darin schon vor seinem Tod ein „weltliches“ Glück erfahren zu können.¹⁶⁵

Diese der Erweckungs- und Vernunfttheologie gemeinsame neue Überzeugung von der Veränderbarkeit der Menschen und der Welt äußerte sich auch in dem großen Wert, den Aufklärer und Pietisten der *Bildung* beimaßen. Mit der Gründung von Schulen, Universitäten und neuen Bildungsprogrammen für die ungebildeten Schichten, kleine Kinder, Frauen und Mädchen wird das 18. Jahrhundert in Deutschland berechtigterweise bereits zu seiner Zeit und seither von vielen Historikern als Epoche der Pädagogik beschrieben.¹⁶⁶ Der intensiv und kontrovers geführte Diskurs über die richtige Erziehung des Menschen, ihre Voraussetzungen und Zielsetzungen, steht in engem personalem und ideologischem Zusammenhang mit den bereits beschriebenen Emanzipationsbestrebungen und Tugendkonzepten des deutschen Bürgertums:

Bei der Kindererziehung standen nun nicht mehr allein „Gehorsam, Unterwerfung, Ordnung und Fleiß“ im Vordergrund, sondern die Förderung der angeborenen, praktischen wie intellektuellen Fähigkeiten der Einzelnen.¹⁶⁷ Verstand und Gefühl sollten gleichermaßen angesprochen werden, um die bürgerlichen Tugenden nicht nur als äußeres Regelwerk zu vermitteln, sondern sie über vollständige Verinnerlichung *im* Menschen zu implementieren.

Hier wird bereits deutlich, dass die Erziehungskonzepte des 18. Jahrhunderts immer schon über die „Arbeit“ am Individuum hinausweisen. Zunächst hat dessen intellektuelle und moralische Ausbildung letztendlich der Erschaffung patriotischer Staatsbürger zu dienen, die dem Gemeinwohl nützen. Hinzu kommt das häufig formulierte Ziel, statt vorgegebener Lehrsätze zum *Selbstdenken* zu erziehen, das immer auch als wichtige Voraussetzung der geistigen und gesellschaftlichen Emanzipation des Bürgers gemeint ist. Und schließlich soll die berufliche Qualifikation des Menschen (Theorie und Praxis werden immer im engen Verbund gedacht) ihm helfen, alte Standesschränken zu überwinden.¹⁶⁸ Die

¹⁶⁵ Bödeker und Herrmann schreiben dazu: „Nahezu einhellig konstatiert die gegenwärtige Aufklärungsforschung einen grundlegenden Wandel des Bewußtseins und Verhaltens im Laufe des 18. Jahrhunderts: Ganz offensichtlich ist die Überzeugung von eigenen aktiven Leistungen im Prozeß der Weltkonstituierung, die Überzeugung von der Machbarkeit, Veränderbarkeit, Reformierbarkeit der politisch-sozialen Verhältnisse gewachsen.“ (Bödeker, Hans / Herrmann, Ulrich: „Aufklärung als Politisierung – Politisierung der Aufklärung.“ In: Diess. (Hrsg.): Aufklärung als Politisierung – Politisierung der Aufklärung. Hamburg: Felix Meiner Verlag 1987, S. 3).

¹⁶⁶ Vergl. etwa Maurer, Die Biographie des Bürgers, S. 513, und Viehaus, Deutschland im 18. Jahrhundert, S. 84.

¹⁶⁷ Vergl. Maurer, Die Biographie des Bürgers, S. 448f.

¹⁶⁸ „Die später (im Neuhumanismus) stilisierte Gegensatz von Bildung und Ausbildung besteht in aufklärerischer Sicht nicht. Die Vorbereitung für einen Beruf und die Selbstwerdung des Menschen werden in Harmonie konzipiert.“ (Maurer, Die Biographie des Bürgers, S. 442).

Pädagogik wird auf diese Weise zu *dem* zentralen Mittel auf dem Weg zur idealen, bürgerlichen Gesellschaft, wie Michael Maurer prägnant formuliert:

Die Ständegesellschaft stabilisierte sich nach dem Prinzip der Standesbildung. Dagegen kann sich die Aufklärung mit ihrer Tendenz zur Generalisierung nicht darauf einschränken. Insofern verkörpert ihre Bewegungstendenz *bürgerliche* Interessen, nämlich nicht-ständische, gegen das Geburtsprinzip gerichtete.¹⁶⁹

Und auch hier werden von Autoren des 18. Jahrhunderts Sklaverei-Metaphern herangezogen, um die emanzipatorische, befreiende Aufgabe, die man Aufklärung und Bildung zudachte, wirkungsvoll zu unterstreichen:

Wir leben jetzt in einem Zeitalter, in dem Aufklärung beinahe unter allen Nationen sich verbreitet und in dem jeder, auch der ungelehrteste Mensch, wenn er vernünftig denkt, einsehen gelernt hat, daß er nicht zum Sklaven der Obern oder der Vorgesetzten bestimmt ist.¹⁷⁰

Nicht nur das einzelne Menschenleben und der gesellschaftliche Transformationsprozess wurden als notwendige Prozesse stetiger Korrektur und Weiterentwicklung betrachtet; das Bildungsprojekt des 18. Jahrhunderts bezog sich immer auch auf das „Gattungswesen Mensch“, die Menschheit als Ganzes.¹⁷¹ Diese universalistische Perspektive, die immer die gesamte Menschheitsgeschichte in den Blick zu nehmen versucht, ist auch in den meisten pädagogischen Schriften des 18. Jahrhunderts allgegenwärtig. Der Pädagogik wurde hierbei die Aufgabe zugeordnet, durch die Erziehung jedes einzelnen Individuums zur Perfektionierung und moralischer Vervollkommenung der gesamten Menschheit beizutragen und sie auf ihrem Weg zur Humanität weiterzubringen. Es sei noch einmal Maurer zitiert:

Bildung ist im Zeitalter der Aufklärung nie bloße Selbstbildung, sondern zugleich Bildung der Menschheit. Man sieht sich in einen Prozeß der Menschheitsentwicklung einbezogen, an dem man empfangend und weitergebend teilhat; nicht bloß im tradierten Sinne, sondern im perfektionierenden. Wenn die Geschichte aber der Prozeß einer Höherentwicklung ist, gewinnt

¹⁶⁹ Ebd.

¹⁷⁰ Die Aufzeichnungen des Schneidermeisters Johann Gottlieb Klose (1793). Darstellung und Dokumentation. Göttingen 1987, S. 81. Zit. Nach Conrad, Anne: „Aufgeklärte Elite und aufzuklärendes Volk? Das Volk im Visier der Aufklärung.“ In: Das Volk im Visier der Aufklärung. Studien zur Popularisierung der Aufklärung im späten 18. Jh. Hrsg. von Anne Conrad, Arno Herzig, Franklin Kopitzsch Münster: Lit 1998, S. 1.

¹⁷¹ Ulrich Herrmann definiert das Selbstverständnis der Aufklärung selbst als „pädagogischen Prozess“, der sich auf drei Ebenen vollzieht: Als „individuellem Prozeß der (Selbst-)Aufklärung des Subjekts“, als „gesellschaftlichen Prozeß der (kollektiven) ‚Volks‘-Aufklärung“ und als „gattungsgeschichtlichen Prozeß der sich aufklärenden ‚Menschheit‘“. Vergl. Herrmann, Ulrich: Aufklärung und Erziehung. Studien zur Funktion der Erziehung im Konstitutionsprozeß der bürgerlichen Gesellschaft im 18. und frühen 19. Jahrhundert in Deutschland. Weinheim: Deutscher Studien Verlag 1993, S. 13.

jede Bildungsanstrengung eine zusätzliche Dignität: Was das Individuum fördert, nützt der Menschheit.¹⁷²

Über die Bewertung der menschlichen Geschichte als positive Entwicklung bestand allerdings keine Einigkeit. Die fortschrittsoptimistische Perspektive wurde spätestens seit Mitte des 18. Jahrhunderts einer starken Kritik unterzogen, die in Rousseaus *Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes*¹⁷³ auf den Punkt gebracht wurde und viele Nachfolger inspirierte.

Entsprechend gegensätzlich fiel nicht nur die Einordnung ferner, nicht-europäischer und „nicht-zivilisierter“ Völker in das jeweilige Bild aus, das man sich von der menschheitlichen Geschichte machte, sondern auch ihre Funktionalisierung innerhalb der pädagogischen Konzepte. Je nachdem, ob man einem fortschrittsoptimistischen oder zivilisationskritischen Geschichtsbild anhing, konnte Erziehung entweder als Weiterentwicklung und Perfektionierung noch nicht voll ausgereizter Möglichkeiten oder als Herausarbeiten des bereits vorhandenen, jedoch oft unter Konventionen und Zwängen verschütteten, ursprünglich und im „Naturzustand“ guten Menschen verstanden werden.

Die sogenannten „Wilden“, unter ihnen natürlich auch die Schwarzafrikaner, galten als Beispiele einer dem eigenen Zivilisationsstand vorgeordneten Kulturstufe und konnten demnach entweder zu glänzenden Vorbildern eines wahrhaft menschlichen Daseins oder im Gegenteil zu pädagogischen Versuchsobjekten erklärt werden, die man aus ihrem rückständigen, unaufgeklärten Zustand befreien und zu Zivilisation und Erkenntnis führen wollte und an denen man überdies die eigenen Erziehungsmethoden darstellen konnte.

Welche Position in diesen Fragen in den Sklavenstücken bezogen wird, welche Rolle den schwarzen Protagonisten hier zugewiesen wird und welche Transformation die philosophisch-elaborierten Pädagogikdiskurse im Trivialdrama durchlaufen, wird anhand der schwarzen Liebhaberinnenrollen in Kapitel III. 1.3 exemplarisch untersucht. Die kolonialistische Funktionalisierung pädagogischer Konzepte wird sich anhand der „guten Sklaven“-Figuren in Kapitel III. 3 darstellen lassen.

Die Naturwissenschaft bzw. in damaliger Bezeichnung „Naturgeschichte“ stellt nach Theologie und Pädagogik eine dritte Seite dar, von der aus entscheidend und verändernd auf das Menschenbild des 18. Jahrhunderts eingewirkt wurde. Das Thema des menschlichen „Naturzustands“ wurde auch aus dieser Perspektive heftig diskutiert. Das Wissen über die Natur und ihre Gesetze nahm in großen Schritten zu; und der Mensch

¹⁷² Vergl. Maurer, Die Biographie des Bürgers, S. 442.

¹⁷³ Rousseau, Jean Jacques: *Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes*. Paris: Aubier Montaigne 1974.

stand im Zentrum des wissenschaftlichen Interesses. Das betraf zum einen die Geographie, in der man sich umfangreich mit der Differenzierung der sogenannten „Menschenvölker“, ihrer räumlichen Verortung und der Beschreibung ihrer verschiedenartigen Lebensweisen beschäftigte. Eine Flut von Reiseberichten, Holz- und Kupferstichen, geographischen und biologischen „Compilationen“ und anthropologischen Abhandlungen über die Bewohner naher und ferner Erdteile erreichte im 18. Jahrhundert auch Deutschland, zunächst vor allem in Übersetzung aus dem Französischen und Englischen, ab den 1770er Jahren auch von deutschen Autoren verfasst. Zum anderen beteiligte sich auch die Medizin vermehrt an der Forschung über die Bedingungen und die Vielfalt menschlichen Lebens, denen sie sich über Vermessungen menschlicher Körper anzunähern versuchte.

Theologie und die anderen Wissenschaften waren zu diesem Zeitpunkt noch nicht völlig voneinander getrennt; wissenschaftliche Beobachtungen über die Vielfalt der Natur, ihre Gesetzmäßigkeiten und die Beziehungen der Lebewesen einerseits und Spekulationen über den Willen Gottes andererseits wurden auch weiterhin aufeinander bezogen. Ein extremes Beispiel für eine solche „Verwissenschaftlichung der Theologie“ bzw. „Theologisierung der Naturwissenschaft“ ist die gerade in Deutschland verbreitete Physikotheologie, die Gottes Herrlichkeit allein aus der Natur abzuleiten anstrebte.¹⁷⁴ Und andersherum versuchte man, die neuen entdeckten Pflanzen, Tiere und „Völkerschaften“, die Reisende wie Bougainville, James Cook und der Deutsche Johann Reinhold Forster von den fremden Kontinenten mitbrachten und nach Aussehen und Lebensweise zu systematisieren begannen, in den Stammbaum der Menschheit einzuordnen und mit der biblischen Schöpfungsgeschichte in Einklang zu bringen.

Seit dem Mittelalter gab es grundsätzlich zwei Möglichkeiten, über die Bewohner der anderen bereits bekannten Kontinente zu berichten: Entweder man nahm sie gar nicht als Menschen wahr, sondern qualifizierte sie als Tiere, Ungeheuer oder „Monstra“ ab, oder man teilte sie drei „Hauptstämmen“ zu. Diese seien die Nachfahren von Noachs drei Söhnen, Japhet, Ham und Saphet. Noch im 17. Jahrhundert ordnete man auf diese Weise neue Völkerschaften in einen bis zu Noah reichenden Stammbaum der Menschheit ein.¹⁷⁵ Auf die fragwürdige Rolle, die der schwarzen „Rasse“ innerhalb dieses „Noachidenmythos“ zugeschoben wurde, wird im folgenden Kapitel näher einzugehen sein. Nichtsdestotrotz

¹⁷⁴ Vergl. Maurer, Die Biographie des Bürgers, S. 173.

¹⁷⁵ Vergl. Heck, Kilian u. Andreas Hornemann: „Der Körper und sein Vorurteil. Das Bild von den Menschenrassen in Wissenschaft und Alltagswelt.“ In: Fremdkörper – Fremde Körper. Von unvermeidlichen Kontakten und widerstreitenden Gefühlen. Katalog zur Ausstellung des Deutschen Hygiene-Museums vom 6.10.1999 bis 27.2.2000. Hrsg. von Annemarie Hürlimann, Martin Roth, Kurt Vogel. Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz 1999, S. 166.

sprach dieser Mythos von einer unbezweifelbaren Zugehörigkeit *aller* Völker zu dem von Gott geschaffenen, aus Adam und Eva hervorgegangenen Menschengeschlecht. Diese Überzeugung wurde angesichts der immer größer werdenden Vielfalt „entdeckter“ Menschenarten zunehmend problematisch und von verschiedenen Seiten immer stärker bezweifelt. Wie waren die großen physiognomischen und kulturellen Unterschiede, die man fasziniert zu beschreiben und systematisieren begann, denn schlüssig zu erklären?

Die nun einsetzende „Monogenismus-Polygenismus“-Kontroverse bestimmte durch das ganze 18. Jahrhundert hindurch die anthropologische Debatte, wie ein Zeitzeuge, der Herausgeber Blumenbergscher Schriften, bestätigt:

Niemaals ist meines Wissens mehr über die Frage gestritten worden, ob wohl alle, oft in ihrem Körperbau so weit von einander abweichende, Menschenrassen, einen und denselben Ursprung haben oder nicht, als seit der Mitte des nun vollendenden Jahrhunderts.¹⁷⁶

„Polygenisten“ wie Georg Forster oder Christoph Meiners teilten die Menschen in unterschiedliche, voneinander getrennte „Varietäten“, „Rassenkreise“ oder Spezies ein und hielten die Existenz verschiedener „Ur-Paare“ bzw. Ursprungsorte für möglich.¹⁷⁷

Theologisch weitergedacht, sprachen sie mit dieser These jedoch direkt oder indirekt anderen Völkern das Recht ab, ebenfalls als Ebenbilder Gottes zu gelten und Gerechtigkeit und Nächstenliebe einzufordern. Forster, der im Gegensatz zu Meiners eine solche Deutung nicht beabsichtigt hatte, sah sich daher von Kirchenseite als Häretiker beschimpft.¹⁷⁸ Die „Monogenisten“ dagegen stritten weiterhin für eine einheitliche Abstammung der Menschen. Zu ihren Anhängern, die im 18. Jahrhundert in der Überzahl blieben, gehörten in Deutschland etwa Johann Gottfried Herder, Johann Friedrich Blumenbach, Pieter Camper und Immanuel Kant. Diese Seite sah sich nun aufgefordert, ihre theologisch gegründete Überzeugung von einer Einheit des Menschengeschlechts auch naturgeschichtlich überzeugend darzustellen und zu erklären.

Eine beliebte Denkfigur, die uns auch in den Sklavenstücken immer wieder begegnen wird, war in diesem Zusammenhang die „Klimatheorie“, die unter anderem Kant in seinem Artikel *Bestimmung des Begriffs einer Menschenrasse*¹⁷⁹, Herder in seinen *Ideen zur einer*

¹⁷⁶ Blumenbach, Johan Friedrich: Kleine Schriften zur vergleichenden Physiologie und Anatomie und Naturgeschichte gehörig. Übersetzt und herausgegeben von D. Joh. Gottfr. Gruber. Leipzig: bei Benjamin Meißner 1800, S. 145.

¹⁷⁷ Vergl. Harris-Schenz, Beverly: Black Images in Eighteenth-century German Literature. Stuttgart: Akademischer Verlag Hans-Dieter Heinz 1981, S. 23ff.

¹⁷⁸ Vergl. Harris-Schenz, Black Images in Eighteenth-Century German Literature, S. 33.

¹⁷⁹ Kant, Immanuel: Bestimmung des Begriffs einer Menschenrasse. In: Berlinische Monatsschrift. Hrsg. von J. E. Biester und F. Gedike. Berlin 1787, S. 390–411.

*Philosophie der Geschichte der Menschheit*¹⁸⁰ und Blumenbach in seinem *Über die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte*¹⁸¹ vertraten: Die Unterschiede in Körperbau, menschlichen Physiognomien, Hautfarben, kulturellen Ausprägungen und „Charakteren“, die man beobachtete, seien allein Ergebnisse eines Anpassungsprozesses an die klimatischen Gegebenheiten des jeweiligen Lebensraumes. Sie wurden als Folge von Einflüssen interpretiert, zu denen neben dem Klima auch die in Flora und Fauna zur Verfügung stehenden Nahrungsmittel oder die geographischen Herausforderungen gehören konnten, die ein Ort an seine Bewohner stellt. Kant zum Beispiel begründet in oben genanntem Artikel die monogenistische These mit folgender Vermutung: „Denn wenn der Mohr in Zimmern, und der Kreole in Europa aufgewachsen ist, so sind beide von den Bewohnern unsers Welttheils nicht zu unterscheiden.“¹⁸²

Ein Grundproblem derartiger Überlegungen wurde nun die Frage nach der Ur- bzw. Idealform des Menschen: Welche Hautfarbe, Gesichtszüge und körperliche Proportionen wird denn der erste Menschenstamm gehabt haben, aus dem alle übrigen hervorgegangen sein sollen? Und wo haben sich die Anlagen des Menschengeschlechts am besten und weitesten entwickelt?

Es verwundert nicht, dass in den meisten Texten die Körper der weißen Mitteleuropäer als Norm und Reinform des Menschen und die der anderen Völker lediglich als deren klima- und ortsbedingte Abweichungen gesehen werden – ästhetisch zudem weit unterlegen.¹⁸³ So bezeichnet Blumenbach das Gesicht der „kaukasischen“ (europäisch-weißen) „Ursprungsrasse“ als „Ausgangsform“, von dem die Gesichter der anderen Völker in Profil und Breite abgewichen seien, als „nach unserem Urtheile von Symmetrie, die schönste und wohlgebildetste Gesichtsform“¹⁸⁴. Pieter Camper, auf dessen Gesichtsreihen im Zusammenhang mit seinem Schwarzenbild noch ausführlicher einzugehen sein wird, stellte ebenfalls fest „[...] dass die Bewohner von Norden, Mongolien, Persien, die Armenier, Türken, Mingrelie, Tschirkassier und alle Völker von Europa nicht nur die weißesten, sondern auch die schönsten und wohlgestalteten der ganzen Erde sind“¹⁸⁵.

¹⁸⁰ Herder, Gottfried: *Ideen zur Philosophie einer Geschichte der Menschheit* (1785). Darmstadt: Joseph Melzer 1966.

¹⁸¹ Blumenbach, Johann Friedrich: *Über die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte*. Nach der dritten Ausgabe und den Erinnerungen des Verfassers übersetzt, und mit einigen Zusätzen und erläuternden Anmerkungen herausgegeben von Johann Gottfried Gruber. Leipzig: Breitkopf und Härtel 1798.

¹⁸² Kant, *Bestimmung des Begriffs einer Menschenrasse*, S. 319.

¹⁸³ Vergl. Bitterli, Urs: *Wilde und Zivilisierte. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung*. München: C.H.Beck 1991, S. 190.

¹⁸⁴ Blumenbach, *Über die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte*, S. 130f.

¹⁸⁵ Camper, Peter: *Über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters; über das Schöne antiker Bildsäulen und geschnittener Steine; nebst Darstellung*

Derartig wertende Staffellungen, bei denen man sich selbst an die Spitze setzt, werden in den meisten anthropologischen Texten des 18. Jahrhunderts vorgenommen und können sich nicht nur auf Aussehen, sondern auch auf geistige Fähigkeiten und kulturelle-zivilisatorische Errungenschaften beziehen.¹⁸⁶ Die Klimatheoretiker gingen beispielsweise davon aus, dass manche, meist eben die gemäßigten mitteleuropäischen, Lebensräume dem Menschen von vornherein eine bessere und vollständigere Ausbildung seiner geistigen Fähigkeiten als extremere Klimate ermöglichten.

Dahinter steht die Überzeugung, *einen* überall und für alle Menschen gleichermaßen geltenden Entwicklungsprozess identifizieren und beschreiben zu können. Isaak Iselin¹⁸⁷, Friedrich Ehrmann¹⁸⁸ und viele weitere Autoren des 18. Jahrhunderts beschreiben diesen in ihren universal angelegten Welt- und Geschichtsbetrachtungen als analoge Bewegung zum individualpsychologischen Erwachsenwerden. Die kulturellen und ethnischen Differenzen, die sich beobachten ließen, wurden dabei als unterschiedliche Stadien innerhalb dieser gesamtmenschheitlichen Entwicklung gedeutet. Aufgrund des Kultur-„Grades“, den man an den Völkern festzustellen meinte, erfolgte also ebenfalls eine Hierarchisierung. Die Europäer positionierte man einhellig am bisherigen Höhepunkt dieses menschlichen „Fortschreitens“. Selbst bei Herder, der die Gleichwertigkeit und Existenzberechtigung *aller* Formen menschlichen Lebens unaufhörlich zu betonen bemüht war und gerade in der Vielfalt das ganze Möglichkeitsspektrum gottgegebenen Menschseins erkannte, kommt es im Zusammenhang mit seiner Theorie von einer fortschreitenden Entwicklung der Menschheit zu Humanität und Selbsterweiterung unweigerlich immer wieder zu Wertungen. Denn der Europäer (bzw. der Deutsche) wird an vielen Stellen auf einer diesem Ideal näheren Entwicklungsstufe verortet als viele andere Völker, die sich noch in sinnlicheren, triebhafteren Zuständen befinden und diese nicht verlassen *können*.¹⁸⁹

Dass die eigene Geschichte oder zumindest einzelne Teile von ihr nicht *nur* positiv bewertet wurden, zeigen ebenfalls Herders Schriften, sowie zahlreiche weitere, rousseauistisch inspirierte Texte des ausgehenden 18. Jahrhunderts, die vor allem das

einer neuen Art, allerlei Menschenköpfe mit Sicherheit zu zeichnen. (1786) Nach des Verfassers Tode herausgegeben von seinem Sohne Adrian Gilles Camper. Übers. Von S. Th. Soemmering. Berlin: Vossische Buchhandlung 1792, S. 6.

¹⁸⁶ Zum Verhältnis zwischen Ästhetik und frühen Rassetheorien vergleiche Bindmann, David: *Ape to Apollo. Aesthetics and the Idea of Race in the 18th Century*. Ithaca, New York: Cornell University Press 2002.

¹⁸⁷ Iselin, Isaak: *Über die Geschichte der Menschheit*. Nachdr. der Ausg. Basel 1786. Hildesheim: Olms 1976.

¹⁸⁸ Ehrmann, Theophil Friedrich: *Neueste Länder- und Völkerkunde. Ein geographisches Lesebuch für alle Stände*. Weimar: Verlage des geographischen Instituts 1809.

¹⁸⁹ Vergl. Priester, Karin: *Rassismus*. Leipzig: Reclam 2003, S. 85ff.

Geschichtsbewusstsein und Vernunftideal der Aufklärung in Frage stellten und zivilisatorische Prozesse kritisierten. Diese Positionen werden an späterer Stelle weiter zu differenzieren und in den Sklavenstücken aufzuspüren sein. Festzuhalten bleibt hier, dass vor dem Hintergrund der universal angelegten Menschheitsgeschichtsschreibung fremde Völker sowohl für Fortschrittsoptimisten als auch -skeptiker zu einer Vergleichsgröße der eigenen Entwicklung werden konnten, sei diese nun positiv oder negativ bewertet.

Das Stufendenken, das sich in vielen ethnologischen Beschreibungen ausdrückt, betrifft im 18. Jahrhundert nicht nur die Auseinandersetzung mit anderen Völkern. Eigentlich inspiriert war es von den „naturgeschichtlichen“ Systemen, vor allem des Franzosen George Louis Leclerc Buffon und des Schweden Carl von Linné.¹⁹⁰ Diese hatten, aufsteigend von der unbelebten Materie über die Pflanzen- und dann der Tierwelt bis zu den Menschen, alle Lebensformen in eine organische Chronologie eingeordnet, die sowohl zeitlich als auch hierarchisch gedacht war und in der man ein gottgewolltes Prinzip politischer Subordination zu erkennen glaubte.¹⁹¹ Die „Creaturen“ seien nach ihrer Entstehungszeit und ihrer Nützlichkeit gestaffelt; je „jünger“ ein Wesen, desto fähiger, komplexer, nützlicher sei es, desto mehr andere Lebensformen versammele es unter bzw. hinter sich. Auf den starken Einfluss des Standesgedankens auf dieses Naturverständnis hat Wolf Lepenies richtigerweise hingewiesen.¹⁹²

An der Spitze dieser „great chain of being“ sah man den Menschen. Noch wurde die gesamte Natur aus anthropozentrischer Perspektive betrachtet – und der Mensch als einziger Zweck der sich unter ihm und zu ihm hinführenden Pyramide. Ob er, wie bei Buffon, als ganz eigene Gattung behandelt oder, wie bei Linné, den Säugetieren zugeordnet wurde, die „Sonderstellung“ des Menschen war im 18. Jahrhundert noch nicht

¹⁹⁰ Buffon selbst hat dieses System in seiner *Histoire naturelle* auch auf die Menschen ausgeweitet und diese nach „Rassen, Arten und Varietäten“ klassifiziert. Vergl. Stollberg-Rillinger, Europa im Jahrhundert der Aufklärung, S. 260.

Durch Linné und Buffon beeinflusst, finden sich in Deutschland zahlreiche Versuche, den naturgeschichtlichen Gedanken auf das Verhältnis der verschiedenen „Menschenrassen“ zu übertragen und eine stufenförmig aufgebaute Menschheitsgeschichte zu entwerfen. Herder etwa bezeichnete Linnés botanisches System als Vorbild einer künftigen „philosophia anthropologica“. Vergl. Lepenies, Wolf: „Naturgeschichte und Anthropologie im 18. Jahrhundert.“ In: Die Neubestimmung des Menschen. Studien zum 18. Jahrhundert Bd. 2. Hrsg. von Bernhard Fabian. München: Kraus-Thomson Organization 1980, S. 219f.

¹⁹¹ Vergl. Heck, Kilian: „Der Körper und sein Vorurteil : das Bild von den Menschenrassen in Wissenschaft und Alltagswelt.“ In: Fremdkörper - fremde Körper : von unvermeidlichen Kontakten und widerstreitenden Gefühlen. Katalog zur Ausstellung des Deutschen Hygiene-Museums Dresden. Hrsg. von Annemarie Hürlimann. Ostfildern: Cantz 1999, S. 168.

¹⁹² Vergl. Lepenies, Wolf: „Naturgeschichte und Anthropologie im 18. Jahrhundert.“ In: Die Neubestimmung des Menschen. Studien zum 18. Jahrhundert Bd. 2. Hrsg. von Bernhard Fabian. München: Kraus-Thomson Organization 1980, S. 213.

bezweifelbar.¹⁹³ Dennoch brannten zunehmend Fragen auf den Nägeln, die bereits auf die großen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse vorausweisen, die im 19. Jahrhundert das Menschenbild erschütterten: Wie war sein Verhältnis zu den anderen Lebewesen, den Tieren, einzuschätzen? Was sagen die Unterschiede, vor allem aber die Ähnlichkeiten zum Tier über den Menschen aus? Paradiesische Rückversicherung und biblische „Stammbäume“ sollten im 19. Jahrhundert bei der Suche nach dem eigenen Ursprung von einer Naturwissenschaft abgelöst werden, die sich endgültig von der Theologie getrennt hatte.¹⁹⁴

Obwohl der damalige Kenntnisstand *noch* nicht an „Evolution“ denken ließ, scheinen einige Anordnungen und Reihungen, wie die Zeichnungen Pieter Campers, die die Gesichtszüge eines Primaten in die eines Menschen überführen, die evolutionsbiologische Menschwerdung zumindest optisch bereits vorwegzunehmen.¹⁹⁵ Und auch die Frage nach den „Übergängen“ zwischen den einzelnen Stufen und vor allem nach einem „missing link“, einem Wesen zwischen Tier und Mensch, wurde bereits heftig diskutiert. „Menschliche“ Moral und Vernunft und „tierische“ Unvernunft und Triebhaftigkeit galten auch im ausgehenden 18. Jahrhundert nicht mehr als unvereinbare Gegensätze, die notwendigerweise einen kontinuierlichen Übergang zwischen Mensch und Tier verhinderten. Die den Schwarzafrikanern zugeschriebenen Eigenschaften und Positionen wurden dabei immer prekärer.

¹⁹³ Vergl. Lepenies, Wolf: „Naturgeschichte und Anthropologie im 18. Jahrhundert.“ In: Die Neubestimmung des Menschen. Studien zum 18. Jahrhundert Bd. 2. Hrsg. von Bernhard Fabian. München: Kraus-Thomson Organization 1980, S. 214ff.

¹⁹⁴ Vergl. Theile, Gert: „Vermessen. Eine Weimarer Einleitung.“ In: Ders. (Hrsg.): Anthropometrie. Zur Vorgeschichte des Menschen nach Maß. München: Fink 2005, S. 10.

¹⁹⁵ Vergl. Lepenies, Wolf: „Naturgeschichte und Anthropologie im 18. Jahrhundert.“ In: Die Neubestimmung des Menschen. Studien zum 18. Jahrhundert Bd. 2. Hrsg. von Bernhard Fabian. München: Kraus-Thomson Organization 1980, S. 219.

3. „Africanische Hundsgesichte“¹⁹⁶ und edle „Negersklaven“ – Schwarzenbilder

3.1. Exkurs: Neue und alte Unbekannte – Schwarzenbilder vor dem 18. Jahrhundert

Die Vorstellungen, die man sich in Deutschland vom „schwarzen Mann“ machte, sind seit den allerersten Begegnungen mindestens so verschieden und ambivalent wie die Situationen, in denen diese stattfinden konnten.¹⁹⁷ Trotz der Vielfalt an unterschiedlichen Schwarzenbildern und bei aller daher gebotenen Differenzierung kristallisieren sich in der deutschen Auseinandersetzung mit Schwarzen doch gewisse Traditionslinien heraus, bestimmte Vorurteile und Erwartungen, die sich dauerhaft über Jahrhunderte hinweg hielten, und sich an neue historische Kontexte und Wissenshorizonte anpassten. Einige dieser in Antike und Mittelalter entstandenen Schwarzentypen hielten bis ins 18. Jahrhundert (oder auch länger) und tauchten in neuem Gewand sowohl in der Sklavereidebatte, als auch in naturwissenschaftlichen Abhandlungen und schließlich in den Rührstücken wieder auf. Hier ein kurzer Überblick:

Die ersten schriftlichen deutschen Quellen, die ein Zusammentreffen dokumentieren, stammen bereits aus dem 11. Jahrhundert und entstanden im Kontext der militärischen und ideologischen Auseinandersetzung zwischen Christentum und Islam.¹⁹⁸ Das Repertoire an Vorstellungen und Vorurteilen ist noch wesentlich älter:¹⁹⁹ Bereits Herodot, dessen geographisches Wissen über Afrika bis ins 15. Jahrhundert nicht wesentlich ergänzt oder übertroffen wurde, wusste von Gerüchten über „merkwürdige Erdenbewohner von kleiner Gestalt und schwarzer Hautfarbe“²⁰⁰. Der Nachbarkontinent, dessen nördlicher Wüstengürtel Reisenden einen Vorstoß ins Innere fast unmöglich machte, regte von nun an

¹⁹⁶ Das Zitat stammt aus einer Tagebuchaufzeichnung des Göttinger Physikprofessors Lichtenberg, der 1774 dem von Cook nach England gebrachten Tahitianer Omai begegnete und indirekt dessen angenehmes Äußeres lobte, indem er es vom Körperbau und Gesicht der „Negern“ unterscheidet. Diese zeichnet für Lichtenberg anscheinend eine so abstoßende Hässlichkeit aus, dass er sie durch ihre Degradierung auf eine tierische Stufe und ein Absprechen menschlichen Aussehens in Worte zu fassen versucht. Lichtenberg, Georg: London-Tagebuch. September 1774 bis April 1775. Hrsg. v. H. Gumbert, Hildesheim 1979. Zitiert bei: Goldmann, Stefan: „Wilde in Europa. Aspekte und Orte ihrer Zurschaustellung.“ In: Theye, Wir und die Wilden, S. 251.

¹⁹⁷ Umfangreiche historische Darstellungen zum deutsch/europäisch-afrikanischen Kulturkontakt finden sich etwa in Urs Bitterlis *Die Wilden und die Zivilisierten*.

¹⁹⁸ Peter Martins *Schwarze Teufel, edle Mohren* bietet eine umfangreiche und aufschlussreiche Zusammenstellung und Aufarbeitung zahlreicher Quellen zum deutschen Umgang mit Schwarzafrikanern vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert. Martin, Peter: *Schwarze Teufel, edle Mohren*. Hamburg: Junius Verlag 1993, S. 12.

¹⁹⁹ Zum mittelalterlichen Afrikabild und seinen antiken Wurzeln, z.B. bei Sallust und Plinius, vergleiche Herkenhoff, Michael: *Der dunkle Kontinent. Das Afrikabild im Mittelalter bis zum 12. Jahrhundert*. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlag 1990.

²⁰⁰ Zit. bei Bitterli, *Die Entdeckung des schwarzen Afrikaners*, S. 38.

immer wieder zu gewagten Spekulationen über seine Bewohner an; Halbwissen vermischte sich mit Phantasie-, Wunsch- und Schreckensgestalten. Plinius der Ältere berichtete von verschiedenen schwarzafrikanischen Stämmen, wie den gänzlich unmenschlichen Atlanten, schnatternden Höhlenmenschen, Teufelsanbetern, den nackten „Gamphasantern“ und kopflosen „Blemmyern“, deren Mund und Augen in der Brust sitzen.²⁰¹ Dieses bedenkenlose Mischen von Legende und Wahrheit sollte während der kommenden zwei Jahrtausende die europäische Vorstellung vom Afrikaner maßgeblich beeinflussen.

Noch im Mittelalter wurden Schwarze problemlos in die Gattung der „monstra“ eingereiht und in einem Atemzug mit Einbeinigen, Vieräuglern und Brustgesichtlern genannt.²⁰² Verstärkt durch das Geheimnis um ihre Heimat und die fremdartige Lebensweise konnte die schwarze Haut der Afrikaner ein genauso außergewöhnliches und unheimliches Merkmal sein wie die phantastischen Eigenschaften und Deformationen, die man Fabelwesen zusprach.

Neben den antiken Quellen stellten im Mittelalter die biblischen Texte die zweite wichtige Grundlage für die Vorstellungen von Schwarzen dar. Im Alten Testament (Genesis, 9¹⁸⁻²⁷) sind Noah und seine drei Söhne die einzigen Menschen, die die Sintflut überleben; Sem, Japhet und Ham gelten damit als Stammväter der gesamten Menschheit. Ihre in der „Völkertafel“ (Genesis, 10) aufgeführten Kinder und Kindeskinde besiedelten in den folgenden Generationen unterschiedliche Landstriche und teilten so die Welt untereinander auf. Obwohl im Bibeltext nicht eindeutig formuliert, werden bereits in den jüdischen Auslegungen der Völkertafel seit dem 3. vorchristlichen Jahrhundert die Nachfahren Japhets in Europa und die Stammlinie Sems in Asien verortet. Ham, den Noah verfluchte und dessen Kinder zu Dienern der anderen Völker bestimmt wurden, wird schon damals in Verbindung mit Afrika gedacht – vielleicht, weil sein Name auf hebräisch „Sonnenbrand“ bedeutet. Diese Zuordnungen tauchten auch in der mittelalterlichen Kartographie, der „geographia sacra“, wieder auf und zeigten Wirkung bis in früh-rassistische Theorien.²⁰³

²⁰¹ Vergl. Bitterli, Die Entdeckung des schwarzen Afrikaners, S. 38f.

²⁰² Vergl. Perrig, Alexander: „Erdrandsiedler.“ In: Die andere Welt. Studien zum Exotismus. Hrsg. von Thomas Pickerodt und Gerhardt Koebner. Frankfurt a. M.: Athenäum 1987, S. 34-38.

²⁰³ Vergl. Herkenhoff, Der dunkle Kontinent, S. 18.

Dass sich diese Vorstellung über das Mittelalter hinaus bis ins 19. und frühe 20. Jahrhundert halten konnte, zeigt die belgische Kolonialpolitik in Zentralafrika, die mit der Noachiden-These und rassistischen Elementen ihre Separationspolitik (Hutu vs Tutsi) rechtfertigten. Mit der Bevorzugung der Tutsi gegenüber den Hutu begannen die Spannungen, die im ruandisch-burundischen Völkermord einen brutalen Höhepunkt fanden.

Der Noachiden-Mythos bestätigt im Gegensatz zu den anderen Vorstellungen das Menschsein der Afrikaner, verhängt über sie mit Noahs Fluch aber zugleich eine kollektive Schuld. Die schwarze Haut wird zum Zeichen derer, die ein göttliches Gebot übertreten haben und dafür von Gott gestraft wurden. Die gleiche Grundidee steckt in einem weiteren Ursprungsmythos, der Kain, den Prototyp des von Gott abgefallenen Sünders, zum Stammvater der Schwarzen macht. Die dunkle Haut wird zum Ausdruck seiner schwarzen Seele oder sogar zum Mal, mit dem Gott Kain versah, um ihn und seine Nachfahren auf ewig von ihren Mitmenschen zu unterscheiden.

Von dort war auch der Vorwurf des Teuflischen nicht mehr weit.²⁰⁴ Der Historiker Peter Martin sucht die Wurzeln dieser häufig hergestellten Assoziation in farbsymbolischen Traditionen; sowohl in der Antike, als auch im germanischen Raum und später im Christentum steht Schwarz für das Böse, Bedrohliche, Sündige, Hässliche – und natürlich für Tod. Er zitiert eine ganze Reihe von mittelalterlichen Quellen, in denen unter dem Eindruck der „arabischen Gefahr“ diese Analogien nun erstmals *direkt* auf Menschen mit schwarzer Hautfarbe übertragen und diese als „des Teufels Scharen“, „Kinder des Teufels“ bezeichnet wurden, um nur einige Beispiele zu nennen.²⁰⁵

Auch wenn Deutschland im europäischen Vergleich wenige Kontakte zur außereuropäischen Welt aufbaute, mehrten sich auch hier in den folgenden Jahrhunderten die Begegnungen mit Schwarzen. So schmückten sich seit dem 14. Jahrhundert viele Fürsten und später auch reiche bürgerliche Kaufleute mit „Mohren“, mit denen sie ihre Macht und Beziehungen in alle Welt demonstrierten. Diese ausländischen Gäste waren an deutschen Adelshöfen keine Ausnahme mehr; sie standen für Reichtum, Exotik und Luxus.²⁰⁶

Mit den Entdeckungsreisen entlang der afrikanischen Küste begann man im 15. Jahrhundert, den Schwarzen vermehrt auch in ihrer eigenen Heimat zu begegnen. Die zunächst meist geschäftlichen Kontakte brachten ihrerseits neue, spezifische Schwarzenbilder hervor, wie die etwa von Urs Bitterli oder Uta Sadji untersuchten Berichte von Handelsreisenden aus diesem Zeitraum zeigen. Diese stammten zwar meist nicht von deutschen Autoren, doch seit dem späten 17. Jahrhundert wurden die Texte ausländischer Afrikareisender in wachsender Zahl auch ins Deutsche übersetzt. Autoren und Reisende aus den großen europäischen Seefahrer- und Kolonialnationen, wie Michel

²⁰⁴ Vergl. Verlinden, Charles: „Die transatlantische Zwangsmigration afrikanischer Neger und ihre Folgen“. In: Europäisierung der Erde? Studien zur Einwirkung Europas auf die außereuropäische Welt. Hrsg. von Grete Klingenstein, Heinrich Lutz, Gerald Stourzh. München: R. Oldenbourg 1980, S. 78.

²⁰⁵ Vergl. Martin, Schwarze Teufel, edle Mohren, S. 19ff.

²⁰⁶ Vergl. Martin, Schwarze Teufel, edle Mohren, S. 41ff.

Adanson, Golberry oder Lemaire, ließen hierin das deutsche Publikum an ihrem detailreicheren Wissen über Leben und Wesen der Schwarzen, ihren Erfahrungen in Afrika und Amerika teilhaben und „exportierten“ damit auch ihr eigenes Schwarzenbild: Das Unheimliche, Monsterhafte verlor sich bei ihnen zumindest scheinbar angesichts der Tatsache, dass man mit der schwarzen Bevölkerung kommunizieren, Geschäfte abschließen und längerfristige Beziehungen aufbauen konnte. Die geschäftliche Ebene konnte auf diese Weise einerseits für erstaunlich gleichberechtigte und ausgewogene Beziehungen sorgen, in denen beide Seiten ihre Interessen gewahrt sahen, konnte aber auch bestimmte negative Vorurteile nähren.²⁰⁷ Die kurzen, immer von gegenseitigem Misstrauen geprägten Kontakte schlugen sich in dem Bild des diebischen, unehrlichen und hinterlistigen Afrikaners nieder.²⁰⁸ Trägheit, Unwissenheit, Hinterlist, Verschlagenheit und ein Hang zu Trunksucht und sexuellen Ausschweifungen waren Attribute dieses Negativbildes, das von den meisten Reisenden bis zum Ende des 17. Jahrhunderts stereotyp wiederholt wurde.²⁰⁹

In Deutschland wurden solche Vorurteile aufgegriffen, doch häufig aufgrund der unterschiedlichen nationalen, kolonialen und wirtschaftlichen Interessen in Vorworten und Bemerkungen der Übersetzer und Herausgeber kommentiert und gebrochen.²¹⁰ So entstanden in Deutschland, dem es in Afrika (noch) nicht um die Erschließung von Sklaven- und Warenmärkten ging, „Neger“- und „Negersklaven“-Bilder, die es sowohl von ihren englischen und französischen Vorlagentexten als auch untereinander deutlich zu differenzieren gilt.

²⁰⁷ Vergl. Basil Davidson, zitiert nach Bitterli, Wilde und Zivilisierte, S. 98: „Obwohl die Afrikaner somit durch den maritimen Handel stark beeinflusst waren, wussten sie sich die Oberhand zu sichern. Wenn die Europäer Herren der See blieben, blieben die Afrikaner Herren des Landes [...]. Vor Mitte des 19. Jahrhunderts wurde dieses Gleichgewicht der Kräfte nie entscheidend zum europäischen Vorteil verändert.“

²⁰⁸ Vergl. Bitterli, Die Entdeckung des schwarzen Afrikaners, S. 44-46.

²⁰⁹ Vergl. Bitterli, Die Entdeckung des schwarzen Afrikaners, S. 49.

²⁰⁹ Vergl. Bitterli, Wilde und Zivilisierte, S. 90.

Weinzierl beschreibt außerdem, wie bewusst genau diese Vorwürfe der Faulheit und Kriminalität geschürt wurden, als nach der Abschaffung der Sklaverei auf englischem Boden die Zahl freier, verarmter Schwarzer in den Slums der Großstädte rapide anstieg und zu einem sozialen Problem wurde. Vergl. Weinzierl, Michael: Neuere Forschungsergebnisse über Sklavenhandel, Sklaverei und Abolitionsbestrebungen im britischen Empire im 18. Jahrhundert. In: Europäisierung der Erde? Hrsg. von Grete Klingenstein, Heinrich Lutz und Gerald Stourzh. München: Oldenburg Verlag 1980, S. 258/259.

²¹⁰ Auf die dabei entstehenden nationalen Unterschiede von Schwarzenstereotypen hat Uta Sadji anhand zahlreicher englischer und französischer Texte und ihrer deutschen Übersetzungen hingewiesen. Uta Sadji schreibt über das Bild, das französische Texte vermitteln: „Er ist gut gebaut und hat schöne Züge, die aus europäischer Sicht leider durch die Schwärze der Haut beeinträchtigt sind. Er arbeitet nicht viel, ist gastfreundlich, neigt aber zum Betteln und zum Stehlen.“ Sadji, Uta: Der Negermythos am Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland. Eine Analyse von Reiseliteratur über Schwarzafrika. Frankfurt a.M.: Peter Lang 1979, S. 73.

Eine weitere wichtige Kategorie, die die Rede von den nicht-europäischen Völkern nachhaltig veränderte, der Zustand der „Wildheit“, den man diesen unterstellte, entstand bereits im 17. Jahrhundert und schwappte ebenfalls vor allem in französischen Reiseberichten, in Kunst und Traktaten nach Deutschland. Grundlage dieses Diskurses bilden ein linear-teleologisches, kulturprogressives Geschichtsverständnis und ein naives eurozentrisches Weltbild, das die europäisch-abendländische Kultur absolut setzt und andere Kulturen an ihr misst.²¹¹ Wenn diesen beispielsweise Errungenschaften wie Privatbesitz, Gesetze, Kleidung, Schrift etc. fehlten bzw. in ihrer Andersartigkeit dem europäischen Auge nicht entzifferbar waren, wurden sie zu „Wilden“ deklariert: kulturlos, rückständig und vorzivilisatorisch.²¹² Damit wurden sie einerseits zu geeigneten Missionierungs- und Kolonisierungsobjekten expandierender Imperialstaaten. Mit denselben, nun aber ins Positive gewendeten Eigenschaften gingen sie andererseits als „Edle Wilde“ in die Moralphilosophie ein, in der sie aufgrund der sittlichen Überlegenheit, die man ihnen zuschrieb, vor allem als Mittel der Selbsthinterfragung fungieren.²¹³ Bereits Montesquieu deutete die Wildheit in diesem Sinne als „Ursprünglichkeit, Unverfälschtheit und Lebenskraft“²¹⁴, die der eigenen Zivilisation abhanden gekommen sei. Und Michel de Montaigne nahm sie zum Anlass, das eigene kulturelle Selbstverständnis kritisch zu hinterfragen.

Die stark selbstreflexive Funktionalisierung und moralische Aufladung dieses speziellen Alteritätsdiskurses wird uns in Ansätzen auch in den schwarzen Protagonisten der Sklavenstücke wieder begegnen, obwohl die afrikanischen Schwarzen im Vergleich zu den anderen außereuropäischen Völkern wie den amerikanischen „Indianern“ oder den „Südseeinsulanern“ in der Literatur des 18. Jahrhunderts nur relativ selten zu unzivilisierten, „edlen Wilden“ mit Vorbildfunktionen verklärt werden.²¹⁵

²¹¹ Vergl. Fludernik, Monika: „Der ‚Edle Wilde‘ als Kehrseite des Kulturprogressivismus.“ In: Der Alteritätsdiskurs des Edlen Wilden. Exotismus, Anthropologie und Zivilisationskritik am Beispiel eines europäischen Topos. Hrsg. von Monika Fludernik, Peter Haslinger, Stefan Kaufmann. Würzburg: Ergon 2002, S. 157.

²¹² Vergl. Fludernik, Monika: Vorwort. In: Der Alteritätsdiskurs des Edlen Wilden. Exotismus, Anthropologie und Zivilisationskritik am Beispiel eines europäischen Topos. Hrsg. von Monika Fludernik, Peter Haslinger, Stefan Kaufmann. Würzburg: Ergon 2002, S. 10.

²¹³ Vergl. Kaufmann, Stefan und Peter Haslinger: „Vom Zeichen zur Ursache einer kulturellen Differenz.“ In: Der Alteritätsdiskurs des Edlen Wilden. Exotismus, Anthropologie und Zivilisationskritik am Beispiel eines europäischen Topos. Hrsg. von Monika Fludernik, Peter Haslinger, Stefan Kaufmann. Würzburg: Ergon 2002, S. 15.

²¹⁴ Bitterli, Urs: „Zum Erscheinungsbild des nordamerikanischen Indianers im 17. und 18. Jahrhundert.“ In: Der Alteritätsdiskurs des Edlen Wilden. Exotismus, Anthropologie und Zivilisationskritik am Beispiel eines europäischen Topos. Hrsg. von Monika Fludernik, Peter Haslinger, Stefan Kaufmann. Würzburg: Ergon 2002, S. 35.

²¹⁵ Eine der seltenen Ausnahmen bildet von Eckarthausers *Isogin und Celia, eine Geschichte von einem unserer Brüder aus Afrika, von einem Mohren* (1787) bei Stein, Gerd: Die edlen Wilden. Die Verklärung von

Ein möglicher Grund für diese unterschiedlichen Abstufungen von Idealisierung und Sympathie könnte sein, dass die Rolle der Europäer in Afrika zu lange zu ungeklärt und das Verhältnis zu der Bevölkerung zu problematisch war; entsprechend lange hielten sich hier die negativen, bedrohlichen Assoziationen von Wildheit, die sich nicht als edel beschreiben ließen. Sklaverei und Sklavenhandel schafften in diesem Zusammenhang völlig andere Voraussetzungen. Schließlich ist der Sklave „domestiziert“ – ungefährlich und der Willkür der weißen Herren völlig ausgeliefert. Mit der Gefangenschaft und der Verpflanzung auf fremden Boden beraubte man ihn der Lebenszusammenhänge, die den Europäern unverständlich und unheimlich waren. Ob und wie der *versklavte* Schwarze zum Edlen Wilden stilisiert wurde, wird sowohl anhand zeitgenössischer Beiträge als auch an den Sklavenstücken zu untersuchen sein.

3.2. „Frohe Aussichten“²¹⁶ – Die europäische Sklavereidebatte in deutschen Medien

Leider ist die deutsche Sklavereidebatte samt ihrer Rezeptions- und Informationswege, ihrer personellen und logistischen Strukturen und ihrer Präsenz in Medien und Öffentlichkeit geschichtswissenschaftlich bislang nicht systematisch aufgearbeitet worden. Diese Arbeit muss sich daher zwangsläufig auf ausgewählte Funde beschränken, die allerdings bereits auf ein großes Interesse für die Sklavereithematik und einen hohen Informationsstand in der deutschen Leserschaft schließen lassen. Anzahl und Polemik der in deutschen Zeitschriften über Sklavenhandel und Plantagensklaverei erschienenen Artikel und Repliken lassen von einer deutschen Sklavereidebatte etwa seit Mitte der 1780er Jahre sprechen.

Von da an setzte eine regelrechte Flut von Artikeln und Abhandlungen ein, die sich direkt mit den Aktivitäten und Argumenten der britischen, aber auch der französischen Abolitionsbewegungen auseinandersetzen. Die wichtigsten Publikationen finden sich im *Deutschen Magazin*, in der *Deutschen Monatsschrift*, im *Magazin für das Neueste aus Physik und Naturgeschichte*, in der *Minerva*, im *Historisch-politischen Magazin* und in der *Allgemeinen deutschen Bibliothek*. Diese hatten es sich offensichtlich zum Anliegen gemacht, die deutsche Öffentlichkeit über die Ereignisse in England, Frankreich und

Indianern, Negern und Südseeinsulanern auf dem Hintergrund der kolonialen Greuel. Vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Frankfurt a. M.: Fischer 1984, S. 157-171.

²¹⁶ Anonymus: „Frohe Aussichten zur Aufhebung des Negerhandels.“ In: Deutsches gemeinnütziges Magazin. Hrsg. von C.U.D. v. Eggers. Berlin: 1789/1, S. 193-229.

Übersee zu informieren. Bei vielen der Beiträge handelt es sich um Übersetzungen von englisch- und französischsprachigen Briefen und Berichten. Entsprechend hoch ist der Informationsstand dieser Texte, sehr differenziert die Darstellung von Personalien, Argumenten und politischen Ereignissen, seien es nun apologetische oder die, zahlenmäßig überwiegenden, abolitionistischen Stellungnahmen.

Bereits 1789 referiert ein solcher, aus dem Englischen übersetzter und leider anonym erschienener, Artikel mit dem Titel *Frohe Aussichten zur Aufhebung des Negerhandels, aus einem Schreiben aus London im Deutschen gemeinnützigen Magazin* die jüngsten Bemühungen und Schriften der britischen Abolitionisten.²¹⁷ Vor allem beruft dieser sich auf Ramsay, der in seinem *Essay on the treatment and conversion of the Negro Slaves in the British West-Indian Islands* seine Erfahrungen auf den Plantagen geschildert hatte, auf Clarksons *Essay on slavery and commerce of the human species*, dessen juristischen Argumenten und öffentliche Wirkung er lobend hervorhebt, und auf die Berichte des zum Abolitionisten geläuterten Captain Newton, den er wegen seiner Biographie als besonders glaubwürdig erachtet.²¹⁸ Auf deren Angaben bezieht er sich, wenn er Schätzungen über die Zahl aus Afrika verschleppter Sklaven vornimmt oder die Qualen einer Überfahrt schildert. Aber auch weniger bekannte Pamphlete anonymer Autoren und ganze, öffentlich in den Zeitungen ausgetragene Auseinandersetzungen fasst er zusammen.

Interessant an dem Beitrag ist neben seinem frühen Erscheinungsdatum und seinem Informationsgehalt für die deutsche Leserschaft dreierlei. So formuliert er an einigen Stellen eine Konsumkritik, die globale Zusammenhänge in den Blick nimmt und die sich erstmalig in Großbritannien am Sklavereithema überhaupt formierte:

Wer kan es über sich erhalten, in die schreckliche Untersuchung hineinzugehen, wie viele von diesen Greueln unsere schnöde Gewinsucht veranlasset, indem wir die wilden Begierden dieser rohen Nationen entflammen, um uns für armselige Kleinigkeiten Menschen zu verschaffen, die ihr Leben aufopfern müssen, um unsere Verschwendung und Unthätigkeit zu nähren?²¹⁹

Und ein paar Seiten später, über die Schuld des Sklavenhändlers:

[...] – für all dies mus der niedrige Sklavenhändler einst Rechenschaft ablegen. Er sezt sich seinen eigenen Vortheil zum Gözen und bringt ihm das Gefühl von Menschlichkeit zum Schlachtopfer. Aber soll denn der übrige Theil der Welt ruhig zusehen; sollen alle seine Nebenmenschen es ertragen, daß die allgemeine Menschlichkeit so hart beleidigt und verhöhnt werde, damit sich der Sklavenhändler mit Pasteten mäste, und die Tochter seines Schiffers in Seide und Musselin dahin flattrt?²²⁰

²¹⁷ Ebd.

²¹⁸ Anonymus, „Frohe Aussichten zur Aufhebung des Negerhandels“, S. 195.

²¹⁹ Anonymus, „Frohe Aussichten zur Aufhebung des Negerhandels“, S. 205.

²²⁰ Anonymus, „Frohe Aussichten zur Aufhebung des Negerhandels“, S. 214.

Die Parallele dieser Polemiken mit der Kritik deutscher bürgerlicher Autoren am Adel, die ihre Verschwendungssucht und Faulheit auf Kosten der Bevölkerung ausleben, ist deutlich zu erkennen.

Gleichzeitig – und damit schwächt der Autor seine Konsumkritik in gewisser Weise wieder ab – ist auch seine eigene Position wiederum gerade charakteristisch für den *britischen* Abolitionismus, der sich weniger als der französische an moralischen Grundsatzfragen aufhielt, sondern statt dessen pragmatische, wirtschaftliche und nutzenorientierte Überlegungen in den Mittelpunkt stellte. Zwar erwähnt der Autor an einigen Stellen biblische Argumente für die grundsätzliche Unrechtmäßigkeit der Sklaverei. Auch Menschlichkeit, Vernunft und Aufklärung werden als moralische Größen ins Feld geführt. Hauptteil des Textes bleibt aber eine logische Darlegung der These, eine Abschaffung des Sklavenhandels werde überhaupt nicht zu wirtschaftlichen Einbußen führen, im Gegenteil: Wie die meisten britischen Abolitionisten setzt der Verfasser sein ganzes Vertrauen in die positive Wirkung, die eine bloße Abschaffung des *Handels* mit Sklaven auf die gesamten Sklavengesellschaften haben würde. Der Mangel an „Nachschub“ werde die Pflanzler dazu zwingen, die bereits auf ihren Plantagen lebenden Sklaven besser zu behandeln. Auf den Plantagen geborene Sklaven, die nicht völlig als Arbeitskräfte verschlissen würden, seien psychisch stabiler, also auch fortpflanzungswilliger und leistungsfähiger. Die erhöhte Produktivität sowie das Geld, das der Plantagenbesitzer für den Nachkauf von Sklaven einspare, werden sich günstig auf die Preise von Tee, Kaffee und Zucker in England auswirken. Der Autor ist also bemüht, jeder Interessengruppe von Produzent über Händler bis Konsument die durchaus konsum- und profitorientierten Vorteile einer Abolition schmackhaft zu machen.

Dieser ökonomische Argumentationsschwerpunkt verlor sich in der deutschen Debatte aufgrund fehlender Beteiligung am transatlantischen Handel. Was dagegen in deutschen Beiträgen (und vor allem in den Stücken!) dann sehr wohl wieder auftaucht, ist die Figur des „hausväterlich“-sorgenden Plantagenbesitzers: „Dieser gute Mann war für seine Neger mehr Hausvater als Herr. Er gab ihnen hinlänglichen Unterhalt und reichliche Erholungsstunden. Dabei nahm die Zahl der Neger ungemein zu. [...] Durch diese Wirthschaft erhöhte er den Werth seiner Besitzungen über das Doppelte.“²²¹ Die Sympathie für einen solchen aufgeklärt-absolutistischen Herrschaftsstil überlagert hier die Verurteilung des Sklavereisystems als Ganzem.

²²¹ Anonymus, „Frohe Aussichten zur Aufhebung des Negerhandels“, S. 209.

Ein weites zentrales Motiv der britischen Abolitionisten, in Kapitel I.1 bereits erwähnt, nennt der wahrscheinlich selbe Autor in seinem *Zweiten Schreiben aus London über die Aufhebung des Negerhandels* aus demselben Jahr.²²² Nach einem ausführlichen Bericht über die Ereignisse der letzten Monate, darunter eine Debatte über zahlreiche Einzelmaßnahmen, die an Stelle eines kompletten Verbots den Sklavenhandel zunächst „menschlicher“ gestalten sollten, richtet er seine Aufmerksamkeit auf die afrikanische Heimat der Sklaven. Das dortige Verhalten der Europäer, die Kriege zur Rekrutierung von Sklaven anzetteln und die Afrikaner mit Alkohol zu gefügigen Geschäftspartnern machen, beschreibt er als zerstörerisch und egoistisch. Anders als die gegnerische Seite der Sklavereibefürworter, die Afrika aus argumentativen Gründen zum wüsten und leeren, barbarischen Kontinent erklärte, dessen einziger Nutzen in der Bereitstellung menschlicher Arbeitskräfte bestünde, betont der Verfasser das ökonomische Potential:

Der Afrikanische Handel könnte viel wichtiger werden, wenn man die Ausfuhr der afrikanischen Produkte bei einem guten Einverständnis mit den Einwohnern vermehrte. Man findet auf der Küste Mahagoni Holz, das sich wohlfeiler von dort, als von der Honduras-Bai transportieren lässt. Afrika hat einen Ueberflus an andern Holzarten, insbesondere an Farbehölzern. Der Reis ist besser als der von Carolina und giebt eine reichere Erndte. Von andern Produkten, als Baumwolle, Pfeffer, Indigo und mehreren, verspricht die Baumwolle insbesondere grosse Vortheile.²²³

Deutlich wird hier wiederum das wirtschaftliche und kolonisatorische Interesse, das in England sowohl personell als auch inhaltlich eng mit der Abolition verknüpft war.

In den frühen 1790er Jahren erschienen zahlreiche weitere Artikel. Die 1791 stattfindende und dann erfolglose Abstimmung über eine Abschaffung des Sklavenhandels im britischen Parlament scheint auch in Deutschland das Interesse für die Thematik geweckt und die Kontroverse verschärft zu haben. Dass man über den Fortgang der Ereignisse in England informiert sein wollte, zeigt ein ausführlicher Bericht in drei Teilen über die Debatten, die im britischen Unterhaus im Vorfeld der Abstimmung stattgefunden hatten.²²⁴

Auch nach der verlorenen Abstimmung blieb das Interesse in Deutschland ungebrochen. So erschien im *Deutschen Magazin* das enthusiastische Pamphlet eines britischen Abolitionisten, das dieser allerdings noch vor der Niederlage verfasst und nach

²²² Anonymus: „Zweites Schreiben aus London über die Aufhebung des Negerhandels.“ In: Deutsches gemeinnütziges Magazin. Hrsg. von C.U.D. v. Eggers. Berlin: 1789/3, S. 10-65.

²²³ Anonymus, „Zweites Schreiben aus London über die Aufhebung des Negerhandels“, S. 57.

²²⁴ Anonymus: „Debatte im Unterhause des großbritannischen Parlements über die Abschaffung des Sklavenhandels.“ In: Historisch-politisches Magazin, nebst litterarischen Nachrichten. Bd. 9. Hrsg. von A. Wittenberg. Hamburg: 1791, S. 21-35, 136-149, 602-624.

Deutschland geschickt hatte.²²⁵ Der Kommentar des Herausgebers über die Gründe für die verspätete Veröffentlichung:

Unerachtet, wie wir jetzt alle wissen, der Erfolg den Wünschen und Erwartungen des Verfassers nicht entsprochen hat; so schien mir doch sowohl die Materie überhaupt, als der Inhalt dieses Schreibens insbesonerheit, der allgemeinen Aufmerksamkeit so sehr würdig zu sein, daß ich die Bekantmachung dieser Nachrichten auch ietzt noch für hinlänglich gerechtfertigt halte.²²⁶

Noch in dem Bewusstsein, bald Zeuge eines historischen Wendepunktes sein zu können, zeichnet der Artikel zunächst die Entwicklungen und Bemühungen der letzten zwei Jahrzehnte, seit der ersten Abstimmung von 1772, nach. Neben dem parlamentarischen Kampf von Pitt und Wilberforce nimmt der anonyme Autor auch die Verbindungen zu den französischen *Amis des Noirs* in seinen Überblick auf. Wie sein Vorgänger ist auch er Verfechter einer sofortigen Abschaffung des Handels und einer schleichenden Beendigung der Sklaverei.²²⁷ Und auch er beschäftigt sich mit zahlreichen praktischen Fragen nach Umsetzung und möglichen Problemen einer Abolition, was aus heutiger Sicht zum Teil zu skurrilen Ergebnissen führt. So macht er sich beispielsweise Gedanken darüber, wie man zur Umstellung von Sklaverei- auf Erwerbsarbeit auch die Art der Bodenbestellung vereinfachen und technisieren müsste; stark beschäftigt ihn auch das Argument der Gegenseite, das westindische Klima wäre körperlich so anstrengend, dass es allein per Fortpflanzung und ohne Nachschub aus Afrika unmöglich sei, die Population von Sklaven zu erhalten (was er selbst allerdings stark bezweifelt).²²⁸

Was diesen Artikel von anderen unterscheidet und auch für die Untersuchung der Sklavenstücke interessant macht, ist sein starker christlicher Impetus. So zitiert er neben einigen juristischen Beiträgen vor allem Schriften, die „zeigen, daß die Sklaverei dem Geist des Evangeliums durchaus zuwider sei.“²²⁹ Seine Entrüstung gilt vor allem Sklavenhaltern, die, obwohl sie sich zur christlichen Religion bekennen, ihre Sklaven misshandeln: „Selbst Diener des Evangeliums lassen sie ihre Sklaven um die elendesten Kleinigkeiten willen peitschen oder foltern; selbst sie sehen singend oder lachend zu.“²³⁰ Dieser Hypokrisie setzt er die natürliche Tugendhaftigkeit der Sklaven entgegen, die durch eine gezielte Bildung und Missionierung noch verbessert werden könne:

²²⁵ Anonymus: „Ueber die Vorbereitungen zur Aufhebung des Negerhandels und Abschaffung der Sklaverei auf den Englischen Westindischen Inseln.“ In: Deutsches Magazin. Bd. 1. Hrsg. von C.U.D. v. Eggers. Hamburg: 1790, S. 580-613.

²²⁶ Anonymus, „Ueber die Vorbereitungen zur Aufhebung des Negerhandels“, S. 581.

²²⁷ Vergl. Anonymus, „Ueber die Vorbereitungen zur Aufhebung des Negerhandels“, S. 590.

²²⁸ Vergl. Anonymus, „Ueber die Vorbereitungen zur Aufhebung des Negerhandels“, S. 610f.

²²⁹ Anonymus, „Ueber die Vorbereitungen zur Aufhebung des Negerhandels“, S. 588.

²³⁰ Anonymus, „Ueber die Vorbereitungen zur Aufhebung des Negerhandels“, S. 592.

Auch der Unterricht der Neger in der christlichen Religion würde dazu viel beitragen, besonders wenn man einige Kinder unter ihnen selbst zum Predigtamt bilden könnte. Überhaupt wird diese Verbesserung des Zustandes die Neger durch ihre höhere Kultur ganz unrichtig für eine fromme Chimäre ausgeschrien. Man mache es ihnen nur möglich sich zu entwickeln; man wird Beispiele genug finden, daß sie aller Tugenden fähig sind, daß sie so gut wie Europäer nach christlichen und moralischen Grundsätzen handeln.²³¹

Die Enttäuschung über die verlorene Gelegenheit, das Abolitionsgesetz zu verabschieden, äußerte sich auch in deutschen Zeitschriften zuweilen sehr pathetisch. Ein britischer Autor namens Junius wandte sich 1791 aufgebracht an seine Landsleute; das Deutsche Magazin druckte eine deutsche Übersetzung davon ab. Seine *Beschwerde, in einer Adresse an das Englische Volk, über die merkwürdige Entscheidung gegen die Abschaffung des Sklavenhandels*²³² zeigt deutlich, wie sich nach der Abstimmung die Fronten verhärtet hatten.

Anders als die Verfasser, die vor dem endgültigen Beschluss um eine Zustimmung zur Abolition geworben hatten, geht es Junius interessanterweise nicht mehr darum, moralische, politische und ökonomische Argumente für und wider den Sklavenhandel zu sammeln und erst auf dieser „rationalen“ Grundlage seine Abschaffung zu fordern. Die Abolition steht für ihn gar nicht mehr zur Diskussion. Sie ist das, was die „ewigen Grundsätze der Gerechtigkeit“, die „angeborenen Eindrücke der Menschlichkeit“, die „höhern Verpflichtungen der christlichen Religion“ und die „natürlichen Rechte des Menschen“ fraglos verlangen.²³³

Über diese absoluten Autoritäten haben sich die Abolitionsgegner unter den Parlamentariern hinweggesetzt. Junius wirft ihnen nicht nur vor, die „Stimme ihres Gewissens erstickt“²³⁴ und egoistische, „partiale Interessen“²³⁵ über Vernunft, Menschenrecht und christliches Gebot gestellt zu haben. Vor allem haben sie sich über den Willen ihrer Wählerschaft hinweggesetzt, die bereits einhellig *für* eine Abolition gewesen sei.

So ist die Sklavereithematik bei Junius nicht mehr hauptsächlich ein moralisches, politisches oder ökonomisches Problem, sondern ein Konflikt zwischen der korrupten, politischen Elite und dem unbescholtenen, tugendhaften Volk. Er nimmt sie zum Anlass, scharfe Kritik an den Autoritäten zu üben und die britischen Bürger zum Widerstand

²³¹ Anonymus, „Ueber die Vorbereitungen zur Aufhebung des Negerhandels“, S. 591.

²³² Junius: „Beschwerde, in einer Adresse an das Englische Volk, über die merkwürdige Entscheidung gegen die Abschaffung des Sklavenhandels im Jahre 1791.“ In: Deutsches Magazin.. Bd. 8. 1794, S. 193-199.

²³³ Junius: „Beschwerde, in einer Adresse an das Englische Volk, über die merkwürdige Entscheidung gegen die Abschaffung des Sklavenhandels im Jahre 1791.“ In: Deutsches Magazin.. Bd. 8. 1794, S. 195 - 197.

²³⁴ Junius, „Beschwerde, in einer Adresse an das Englische Volk“, S. 194.

²³⁵ Ebd.

aufzurufen:

So eine Meinung beweiset, wo diese Männer hinaus wollen, und was ihre Ansprüche auf Tugend oder Frömmigkeit werth sind, wenn sie die unveränderlichen Grundsätze der Gerechtigkeit, die natürlichen Rechte des Menschen, jedes sanfte Gefühl des menschlichen Herzens und selbst die geheiligten Pflichten der christlichen Religion, ihrem großen Eigennutz aufopfern können. Aber ihr, meine Landesleute, seyd nicht so unterrichtet worden; euch hat man gelehrt diese Grundsätze als das *primum mobile*, das *Criterium*, wodurch wir über den Charakter der Menschen entscheiden können, zu betrachten; und wenn ihr also ein Mitglied der Gesellschaft sehet, das diese Verpflichtungen verachtet, so muß es als eine Pest der Gesellschaft, als ein Zerstörer der Ordnung betrachtet werden, dem es besser wäre, daß es den Erdboden nicht mehr beträte.[...] Mögen sie [die Sklavereibefürworter im Parlament, B.R.] aber wissen, daß ihr öffentliches Betragen bey dieser Gelegenheit gewiß ein Brandmark ihres Rufes seyn wird, das sie fühlen werden, so lange sie leben.²³⁶

Junius beendet seine Beschwerde mit der schmachvollen Diagnose, mit dem Parlamentsbeschluss hätten die Engländer ihre Vorreiterrolle in Sachen Freiheit und Gerechtigkeit endgültig aufgegeben und an die Franzosen, die „aufgeklärten Söhne der Freiheit“, abgetreten.

Neben den vielen abolitionistischen Stellungnahmen, von denen hier nur einige berücksichtigt werden konnten, kamen auch Befürworter der Sklaverei in den deutschen Medien zu Wort bzw. wurden in deutschen Übersetzungen abgedruckt. Bezeichnenderweise handelt es sich dabei vorwiegend um Texte von Franzosen, während aus Großbritannien vor allem abolitionistische Artikel ihren Weg in deutsche Medien fanden. Das mag zum einen daran liegen, dass die englische Abolitionsbewegung auch in Großbritannien selbst präsenter war und breitere Bevölkerungsschichten interessierte; ein weiterer Grund lag mit Sicherheit bei den veränderten Interessen Frankreichs auf Haiti, das 1798 von den Briten evakuiert wurde und das Napoleon im Kampf gegen den Sklavenführer Toussaint L'Ouverture zurückzuerobern versuchte.

1798 erschien in der *Deutschen Monatsschrift* der fünfzig Seiten lange Beitrag des französischen Afrikareisenden D. H. Lamiral.²³⁷ Dieser betont zunächst grundsätzlich seine große Sympathie für den französischen Freiheitskampf und die Befreiung anderer Völker, auch der Sklaven, bezweifelt dann jedoch, dass die „Neger“ aufgrund ihrer Natur und ihres Zivilisationsgrades zur Freiheit überhaupt in der Lage seien. Dabei bedient er sich klassischer Argumente der „Pro-Slavery“-Fraktion.

²³⁶ Junius, „Beschwerde, in einer Adresse an das Englische Volk“, S. 197.

²³⁷ Lamiral, D.H.: „Vom Sklavenhandel überhaupt in Beziehung auf Charakter und Sitten der Neger. Erwägung der Nachtheile, die durch die Aufhebung desselben für die Neger selbst, und für den europäischen Handel entstehen können. Nebst einem Bericht von einem Sklavenaufstand in Senegal.“ In: *Deutsche Monatsschrift*. Hrsg. von F. Gentz und G. N. Fischer. Berlin: 1798/2, S. 296-347.

Zunächst das Land: karg, trocken und unfruchtbar, von Heuschreckenschwärmen, Dürren und plötzlichen Überschwemmungen geplagt, kämpften die Menschen dort ständig gegen Hunger, Krankheiten und wilde Tiere. Lamiral ist sich also sicher, dass „die Lage dieser Menschen so traurig (ist), daß alle Widerwärtigkeiten sich gegen sie vereinigt zu haben scheinen.“²³⁸ Schon allein bei diesen Voraussetzungen müssen die Versklavung, die Verschiffung auf einen anderen Kontinent und das Leben auf der Plantage wie eine Befreiung wirken und Entlastung von den Sorgen des täglichen Überlebenskampfes bedeuten.

Die äußeren Umstände sind aber längst nicht das einzige Problem. Lamiral konstatiert bei den Afrikanern zahlreiche charakterliche Schwächen, die sie daran hindern, mit den Widrigkeiten ihrer Heimat umzugehen und ihre Situation selbständig zu verbessern. „Wenig über die Thiere erhaben“²³⁹, spricht er ihnen nicht nur jeden Verstand ab, sondern auch die Fähigkeit, über den Moment hinaus zu blicken und für die Zukunft zu planen. Darüber hinaus ermangele es ihnen an „Nachdenken und Beurtheilungskraft“²⁴⁰, sie kennen „die Grundsätze ihrer Handlung nicht“²⁴¹, sind also zur Reflexion ihres Daseins und Handelns nicht in der Lage.

All diese Defizite machen sie zu geborenen Sklaven, die beständige Anleitung brauchen und an ihre Pflichten „erinnert“ werden müssen. Sonst fallen sie in Faulheit und Verbrechen zurück.²⁴² Ein Blick auf die Geschichte beweist für Lamiral diese natürliche bzw. historische Bestimmung der Schwarzen, anderen Völkern zu dienen:

Wenn die Neger von jeher das Joch der Sklaverey getragen haben; ohne je nur den Willen und den Muth zu fassen es abzuwerfen; wenn sie nie die geringsten Fortschritte in Kenntnissen machten, ob sie gleich in der Nähe der aufgeklärten Nationen, z.B. der Egypter und Araber wohnten, sollte man nicht einigermaßen schließen, daß es ihnen beynah unmöglich ist, sich über ihren eingeschränkten Gesichtskreis zu erheben?²⁴³

Und dies sei nicht nur unmöglich, sondern auch gar nicht erst wünschenswert. Lamirals Überzeugung von einem unveränderlichen, spezifischen National-„Charakter“ weist in diesem Zusammenhang deutliche Parallelen zum Standesdenken auf – eine „natürliche“ und unveränderliche Ordnung, in der jedem Volk sein Platz und seine sinnvolle Aufgabe

²³⁸ Lamiral, „Vom Sklavenhandel überhaupt in Beziehung auf Charakter und Sitten der Negern“, S. 299.

²³⁹ Lamiral, „Vom Sklavenhandel überhaupt in Beziehung auf Charakter und Sitten der Negern“, S. 297 / S. 311.

²⁴⁰ Ebd.

²⁴¹ Ebd.

²⁴² Vergl. Lamiral, „Vom Sklavenhandel überhaupt in Beziehung auf Charakter und Sitten der Negern“, S. 314.

²⁴³ Lamiral, „Vom Sklavenhandel überhaupt in Beziehung auf Charakter und Sitten der Negern“, S. 308.

zugewiesen sind.²⁴⁴ „Neger“ und niedrige Stände in der eigenen Gesellschaft werden bei Lamiral auch direkt in Verbindung gebracht: „Bey den Negern hingegen ist die ganze Nation Pöbel, sie denken nicht über ihre ersten Bedürfnisse hinaus, und haben nicht den kleinsten Begriff von den gemeinsten Dingen.“²⁴⁵

An diesem Punkt, an dem Lamiral sich übrigens auch nahe bei deutschen Sklavereibefürwortern wie dem sich noch viel abfälliger äussernden Christoph Meiners befindet, wird bereits deutlich, dass es schon in der französischen Abolitionsdebatte längst nicht mehr nur um die Sklaverei in den westindischen Kolonien geht, sondern dass hier immer auch die eigenen Gesellschaftsordnungen bzw. Projekte, diese zu verändern, zur Diskussion gestellt werden.

Dem Mangel an „Beurtheilungskraft“, den Lamiral den Schwarzen unterstellt, steht ein Zuviel an Temperament und Gefühl gegenüber. So sind sie laut Lamiral auf der einen Seite zu großer Hingabe, Liebe und Treue fähig, was ebenfalls zu ihrer Eignung als Sklaven beiträgt.²⁴⁶ Diese Emotionalität hat aber auch eine negative Seite, denn sie prädestiniert die Schwarzen zugleich zur Gewalttätigkeit und zu geradezu rauschhaften Racheexzessen, auf die Lamiral hier detailliert eingeht.²⁴⁷ Die schrittweise Ermordung von Vieh, Freunden und Familie, die allmähliche Zerstörung von Haus und Plantagen, betrachtet Lamiral nicht als bloße Reaktion auf die selbst erfahrene Behandlung durch ihre Sklavenbesitzer, sondern als Ausdruck grundlegender Charaktereigenschaften wie Wut, der Unfähigkeit zur Nachsicht, der Lust am Leid anderer. Dass er diese Neigungen *allen* Schwarzen gleichermaßen unterstellt, zeigt bereits, wie die Nachrichten von den immer brutaleren und erfolgreicherem Sklavenaufständen vor allem auf Haiti in den neunziger Jahren den Sklavereibefürwortern in Europa indirekt in die Hände spielten. Das Bild des von Grund auf guten und ebenbürtigen, unschuldigen und geknechteten Schwarzen, das sich in der Auseinandersetzung mit der Sklavereithematik etabliert hatte, wurde dadurch stark in Frage gestellt und drohte ein weiteres mal ins Negative umzukippen.

Dies belegen auch die übrigen Berichte ausländischer Autoren, die zu den Sklavenaufständen in den 1790er Jahren in deutschen Medien erschienen. Ihre Anzahl

²⁴⁴ Vergl. Lamiral, „Vom Sklavenhandel überhaupt in Beziehung auf Charakter und Sitten der Negern“, S. 316.

²⁴⁵ Lamiral, „Vom Sklavenhandel überhaupt in Beziehung auf Charakter und Sitten der Negern“, S. 325.

²⁴⁶ „Wird er von der Liebe zu seinen Pflichten und zu seinem Herrn beseelt, so verrichtet er heldenmäßige Handlungen, ein Schleier verhüllt als denn seine Augen, und weder Gefahr noch Tod können ihn abschrecken“. Lamiral, „Vom Sklavenhandel überhaupt in Beziehung auf Charakter und Sitten der Negern“, S. 314.

²⁴⁷ Vergl. Lamiral, „Vom Sklavenhandel überhaupt in Beziehung auf Charakter und Sitten der Negern“, S. 315.

spricht für die Annahme, dass neben der verlorenen Abstimmung von 1791 vor allem die Sklavenaufstände in Deutschland auf großes Interesse stießen und wesentlich zur Rezeption der Sklavereithematik beitrugen.

1796 wandte sich ein Franzose mit dem Namen LaCretelle gegen die Entsendung französischer „Commissare“ auf zwei westindische Inseln Frankreichs.²⁴⁸ In ihrem Auftrag, dort die revolutionären Ziele zu verkünden und die Befreiung der Schwarzen zu veranlassen, sieht er die eigentliche Voraussetzung und nicht die Verhinderung von ähnlichen Aufständen, wie sie schon auf St. Domingo „unersetzlichen Schaden“²⁴⁹ angerichtet haben. La Cretelle beschreibt die Schwarzen als „unwissende und barbarische Menschen“²⁵⁰, unfähig mit der eigenen Freiheit und geschweige denn mit Waffen umzugehen. Auch er geht also davon aus, dass der Zustand der Freiheit nicht für alle Menschen angemessen ist, sondern manche Völker gar zum Dienst an anderen vorgesehen sind. Neben diesem „Standesdenken“ wird hier auch die eigene Erfahrung mit den revolutionären Ereignissen in Frankreich als weiterer Grund für seine ablehnende Haltung gegenüber der Abolition deutlich: „Möchten wir doch zugleich gegen alle Menschen menschlich sein und nicht zu der Zeit, da wir hier die Revolution beenden wollen, sie immer von neuem wieder in den Colonien anfangen.“²⁵¹

In anderen Berichten bekommen die Schilderungen von Sklavenaufständen abenteuerliche Züge; die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen rebellierenden Sklaven und kolonialen Machthabern wird darin zur Kulisse spektakulärer Kampfscenen und Befreiungsaktionen. Der „Hospital-Agent“ Chambelland etwa lässt 1805 die deutschen Leser der Zeitschrift *Minerva* an seiner dramatischen Flucht vor den ihn „verfolgenden Mördern“ teilhaben.²⁵² Er beschreibt die grausamen Metzeleien, deren Zeuge er eines Morgens auf der „Schildkröteninsel“ wurde, wie er seine Gegner überwältigen, fliehen und sich nach aufreibendem Versteckspiel auf ein französisches Schiff retten konnte. Die dramatischsten und spannendsten Situationen, Gefechte und scheinbar aussichtslose Momente seiner Flucht, schildert er im Präsens; auf diese Weise lässt er seine Leser die Ereignisse direkt aus seiner Perspektive miterleben:

Es war halb drey des Morgens, als ich von dem durchdringenden Geschrey der Unglücklichen, die man mordete, und durch das Geheul ihrer Mörder aus dem Schlaf aufgeschreckt wurde.[...]

²⁴⁸ LaCretelle, C.J.D. de: „Ueber die Inseln Frankreich und Bourbon.“ In: *Minerva*. Hrsg. von J.W. v. Archenholz. Hamburg: 1797/1, S. 114-118.

²⁴⁹ LaCretelle, „Ueber die Inseln Frankreich und Bourbon“, S. 115.

²⁵⁰ Ebd.

²⁵¹ LaCretelle, „Ueber die Inseln Frankreich und Bourbon“, S. 117.

²⁵² Chambelland: „Empörung der Neger auf der Schildkröteninsel in der Nacht vom 28sten Pluviose, J. 11. (Februar 18. 1803).“ In: *Minerva*. Hrsg. von J.W. v. Archenholz. Hamburg: 1805/2, S. 459 - 466.

Einer dieser Buben packt mich am Halse, an meinem Hemdekragen, während andre über meine Unglücksgefährten herfallen und ihn erwürgen; er fällt todt zu meinen Füßen. Ich indeß kämpfe wie ein Verzweifelter mit meinem Gegner, indem ich ihm mein zerrissenes Hemde überlasse, ihn aber durch einen Faustschlag zu Boden strecke, mit mitten durch die in meinem Wege Stehenden durchschlage und in den Garten springe.[...] ²⁵³

Dem reißerischen Ton seines Berichts entspricht die Schwarzendarstellung. Der Verfasser zeichnet seine schwarzen Gegner und Verfolger als unerbittliche, laut schreiende, blutrünstige Meute. Das menschliche Angesicht, das die Abolitionisten den Schwarzen zugestanden hatten, ist hier wieder vollständig verschwunden. Und auch an einer sachlichen Diskussion der von Abolition und Befreiungskampf der Rebellen besteht keinerlei Interesse mehr.

Dass die kriegerischen Auseinandersetzungen in den Sklavenkolonien während der späten 1790er Jahre einen Stimmungsumschwung zu Lasten der Abolition bewirkten, dokumentiert der ebenfalls 1805 in der *Minerva* erschienene Artikel *Neue Greuel der Neger in St. Domingo*. ²⁵⁴ Der anonyme, wahrscheinlich französische Verfasser wendet sich heftig gegen die Aufständischen, die „schwarzen machthabenden Unholde“ ²⁵⁵, und vor allem gegen amerikanische Händler und Seefahrer, da sie jene mit ihren Lieferungen unterstützten. Neben der Kritik an den Amerikanern für ihre Geschäfte mit den Rebellen klingt in dem Artikel auch Parteinahme für Napoleon, der die Sklaverei ja bekanntlich wieder einführen wollte, mit. Von ihm, dem „Kaiser“, wünscht der Autor ein „ernsthaftes Wort mit der Americanischen Regierung“ ²⁵⁶ über das Geschäftsgebaren der eigenen Landleute.

Archenholz, der „Bearbeiter“ des Artikels, war noch 1795 Unterstützer der Abolition und glühender Wilberforce-Bewunderer, wie aus einem selbst durch ihn verfassten Kommentar zu einem Wilberforce-Portrait deutlich wird. ²⁵⁷ Dass er zehn Jahre später kommentarlos eine derartig eindeutige Stellungnahme der Gegenseite übersetzte und veröffentlichte, zeigt umso mehr, dass nicht nur in den kolonialen Mutterländern, sondern auch in Deutschland der Zweifel an den freiheitlichen Zielsetzungen der schwarzen Sklaven bzw. an ihren gewalttätigen Mitteln, mit denen sie diese durchzusetzen versuchten, wuchs. Auch in den Stücken, die sich mit Sklavenaufständen befassen und Rebellenführer als Protagonisten

²⁵³ Chambelland: „Empörung der Neger auf der Schildkröteninsel“, S. 461.

²⁵⁴ Archenholz, J.W. von [Bearbeiter]: „Neue Greuel der Neger in St. Domingo.“ In: *Minerva*. Hrsg. von J.W. v. Archenholz. Hamburg: 1805/2, S. 292-299.

²⁵⁵ Archenholz [Bearb.], „Neue Greuel der Neger in St. Domingo“, S. 293.

²⁵⁶ Archenholz [Bearb.], „Neue Greuel der Neger in St. Domingo“, S. 294.

²⁵⁷ Vergl. Archenholz, J.W. von: „Der Parlaments-Redner Wilberforce.“ In: *Minerva*. Hrsg. von J.W. v. Archenholz. Hamburg: 1795/4, S. 567-568. Darin preist er nicht nur Wilberforces Eloquenz, sondern vor allem seine „Gutmüthigkeit“ und Frömmigkeit.

machen, ist dieser Stimmungsumschwung erkennbar.

3.3. Selbstreflexion und Selbstkritik: Deutsche Akzentsetzungen in der Sklaverei- und Schwarzen thematik

Die deutsche interessierte Öffentlichkeit war also, wie die zahlreichen Übersetzungen ausländischer Artikel zeigen, seit den 1780er Jahren mit Informationen über den Stand der Auseinandersetzungen über Sklaverei und Sklavenhandel bestens versorgt. Man wusste von den richtungsweisenden Gerichtsprozessen, von den Aktivitäten der *Association for the Abolition of the Slave Trade*, von den Aufständen und Kämpfen in den Kolonien, kannte die Argumentationsstrategien beider Seiten und konnte sogar den Verlauf einiger Parlamentsdebatten genau verfolgen.²⁵⁸

Neben der Rezeption englischer und französischer Positionen, die hier anhand einiger Beispiele nachgezeichnet wurde, entstand unter dem Einfluss der aus dem Ausland kommenden Informationen eine eigene und spezifisch deutsche Variante der Sklavereidebatte, die neue Schwerpunkte setzte, die Kontroverse verstärkt auf die hiesigen Gegebenheiten und die aktuell auf den Nägeln brennenden Fragen ausrichtete.

1829 kommentierte Goethe diese Zeit rückblickend mit folgenden Worten:

Während aber die Deutschen sich mit Auflösung philosophischer Probleme quälen, lachen uns die Engländer mit ihrem großen praktischen Verstande aus und gewinnen die Welt. Jedermann kennt ihre Deklamationen gegen den Sklavenhandel, und während sie uns weis machen wollen, was für humane Maximen solchem Verfahren zugrunde liegen, entdeckt sich jetzt, dass das wahre Motiv ein reales Objekt sei, ohne welches es die Engländer bekanntlich nie tun und welches man hätte wissen sollen. An der westlichen Küste von Afrika gebrauchen sie die Neger selbst in ihren großen Besitzungen, und es ist gegen ihr Interesse, dass man sie dort ausführe.²⁵⁹

Pragmatismus und Gewinnstreben verkleidet als moralische Dünkel sind die Vorwürfe, die nicht nur Goethe Anfang des 19. Jahrhunderts in Deutschland der englischen Bewegung

²⁵⁸ Ein bemerkenswertes Beispiel für die umfangreiche Rezeption englischer Abolitionstexte in deutschen Gelehrtenkreisen ist Johann Jacob Sells *Versuch einer Geschichte des Negersklavenhandels*. (Halle: Johann Jacob Gebauer 1791.) Neben Beschreibungen über die Bedingungen der Überfahrt und Plantagenarbeit, bei denen er sich sowohl um Wissenschaftlichkeit als auch emotionale Ansprache seiner Leser bemüht und sich u.a. auf die Untersuchungen Clarksons beruft, widmet er ein ganzes Kapitel der Geschichte der britischen Abolitionsbewegung. Im letzten Kapitel, „Anzeige der Schriften für und wider die Abschaffung des Sklavenhandels“, findet sich eine umfangreiche Zusammenstellung der bis dato erschienenen englisch-, französisch- und deutschsprachigen Beiträge zur Sklavereithematik.

²⁵⁹ J. W. Von Goethe: Gespräche mit Eckermann. 1. September 1829. Zitiert nach Bitterli, Die Entdeckung des schwarzen Afrikaners, S. 154.

machte. Demgegenüber scheint er den Deutschen einen Mangel an Realitätsbezug vorzuhalten. Trotz sachlicher Ungenauigkeiten²⁶⁰ trifft Goethes Äußerung damit den Unterschied zwischen deutscher und englischer Abolitionsdebatte im Kern: Eine deutsche Diskussion über Sklaverei *musste* einen Sonderweg gehen, schon weil das politische und ökonomische Tagesgeschäft in den deutschen Ländern nicht vom Sklavenhandel oder Plantagen in Übersee abhing.

Die Abolitionsfrage war in Deutschland also viel weniger brisant und mit weniger praktischen Konsequenzen verbunden, als dies in England, Frankreich oder den Niederlanden der Fall war. In den Sklavenhalterationen betraf die Abolitionsfrage direkt die wirtschaftliche und politische Existenz und die eigene moralische Integrität. Zu welchem umständlichen und vielschichtigen Argumenten die britischen Abolitionisten vor diesem Hintergrund greifen mussten, ist bereits dargelegt worden. Geradezu erstaunlich scheint es da, dass unter deutschen Intellektuellen, zwar mit etwas Verspätung gegenüber England und Frankreich, dennoch eine intensive und umfangreiche Diskussion geführt wurde – obwohl das Thema in Deutschland ja eine solche pragmatische Dringlichkeit vermissen ließ.

Einige Vermutungen über mögliche Gründe sind bereits angedeutet worden. So wurde im Kontext der aufklärerischen Freiheits- und Gleichheitsdiskurse, bürgerlichen Tugendideale, erweckungstheologischen Bewegungen und monogenistischen Entwürfe einer Menschheitsgeschichte ein neues ethisches Koordinatensystem geschaffen, in dem auch die Einstellung gegenüber der Versklavung fremder Völker neu hinterfragt werden musste.²⁶¹ Andersherum ließen sich die großen Themen, die am Ende des 18. Jahrhunderts auf den Nägeln brannten, exemplarisch und sehr anschaulich an der Sklavereifrage

²⁶⁰ Die Vorwürfe trafen längst nicht auf die ganze Bewegung zu. Die westafrikanischen Siedlungen, auf die er sich hier bezieht, waren als Sklavereifreistätten und nicht als Sklavengesellschaften gegründet worden.

²⁶¹ Einen noch sehr unbedarften Umgang mit der Thematik zeigt Mathias Christian Sprengel in seinem 1779 verfassten, umfangreichen Überblick über die Geschichte des Sklavenhandels. (Sprengel, Mathias Christian: Vom Ursprung des Negerhandels. Ein Antrittsprogramm. Halle: Johann Christian Hendel 1779) Bewertungen tauchen in dieser ausführlichen, in der Antike einsetzenden Geschichte des Handelns mit Afrikanern allenfalls in Randbemerkungen oder Fußnoten auf. Während versklavte Indianer bedauert werden, erregt ein gleiches Schicksal der Afrikaner hier offensichtlich noch keine moralischen Zweifel. Beiläufige Äußerungen, wie „alle Neger sind geborene Sklaven“, klingen bei Sprengel wie Selbstverständlichkeiten und werden von ihm nicht weiter hinterfragt. Seine Argumente entsprechen also den Allgemeinplätzen, mit denen die Akteure des Sklavenhandels ihr Tun rechtfertigten, bevor sie sich von Angriffen der Abolitionisten herausgefordert sahen und eine eigene Apologie entwickelten. Das gilt auch für eine 1780 in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek erschienene Rezension von Sprengels Schrift, die sich ebenfalls ganz auf das Nachzeichnen wichtiger Daten und Entwicklungen des transatlantischen Handels beschränkt und Las Casas dafür lobt, mit seiner Empfehlung, Afrikaner als Sklaven nach Übersee zu bringen, „Südamerika von einer gänzlichen Entvölkerung gerettet“ und mit Arbeitskräften versorgt zu haben. (Köhler, J.B.: „Sprengel, M.C.: Vom Ursprung des Negerhandels. Ein Antrittsprogramm. Rezension.“ In: Allgemeine deutsche Bibliothek. Bd. 42. 1780, 2.St., S. 489-496).

abhandeln.²⁶² Die aus Frankreich und vor allem aus England nach Deutschland hereinschwappende Debatte sowie die Nachrichten vom Freiheitskampf der Abolitionisten und Rebellen boten sich für eine Funktionalisierung in diesen Kontexten bestens an. Im Laufe der fünf Jahrzehnte, in denen der deutsche Sklavereidiskurs hier verfolgt wird, sind dabei unterschiedliche thematische Zusammenhänge zu beobachten, die je nach Zeitpunkt und allgemeiner Befindlichkeit an die Sklavereithematik „andockten“ und diese ihrerseits mit unterschiedlichen Inhalten und Fragestellungen füllten.

Erste Aufmerksamkeit fanden Sklavereithematik und britische Abolitionsbestrebungen in Deutschland bereits in den 1770er Jahren, also noch nicht einmal 10 Jahre nach den ersten Gerichtsfällen (Fall Jonathan Strong 1765, Somerset Case 1772) und noch vor der Formierung einer geschlossenen Abolitionsbewegung in England. Aus dieser Zeit stammen die ersten abolitionistischen Artikel in Christian Schubarts 1774 gegründeter Augsburger Zeitschrift, der *Deutschen Chronik*²⁶³. Schubarts Interesse galt vor allem dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg; in seinen detaillierten und oft bitter-ironischen Kommentaren, in denen er seine Leser über die Kampfeshandlungen informierte, bezog er eindeutig Stellung für den Freiheitskampf der Amerikaner und verband diese mit einer eindeutigen, auf Deutschland bezogenen Absolutismus- und Adelskritik.²⁶⁴

Schubarts Beiträge zur Sklavereithematik sind in diesem sehr politischen, anti-absolutistischen wie anti-imperialistischen Rahmen zu lesen. In einem als *Anklage*²⁶⁵ betitelten Beitrag vom 15.7.1777 geht Schubart offen mit denen ins Gericht, von deren „Geißel das Blut der Unglücklichen troff“²⁶⁶: mit den Sklavenhändlern und -Besitzern. Der nur anderthalb Seiten lange Artikel enthält bereits einige der Argumente, die die deutsche Auseinandersetzung mit der „Negersklaverei“ während der folgenden drei Jahrzehnte prägen sollten. Der Überzeugung der Sklavereibefürworter, „die unglücklichen Negern wären zur Tugend und zu guten Handlungen weniger fähig als andere Menschen“²⁶⁷, widerspricht er mit Verweisen auf die Augenzeugenberichte eines Pater Nikolson. Dieser

²⁶² Das zeigt allein die Vielfalt an thematischen Zusammenhängen, in denen „Sklaverei“ als Begriff nicht nur im engen Sinne für das Besitz- und Verfügungsverhältnis zwischen „Negersklaven“ und westindischen Pflanzern, sondern ganz allgemein und auch zur Beschreibung von Unfreiheit und Bevormundung im eigenen Kulturraum verwendet wurde – wie etwa der Situation der Bauern und Leibeigenen, geistiger Abhängigkeit oder kultureller wie politischer Hegemonien.

²⁶³ Christian Friedrich Daniel Schubart: Aus der Deutschen Chronik (1774-77) und Schubarts vaterländische Chronik (1787-1791). In: Schubarts Werke in einem Band. Berlin / Weimar: Aufbau 1965.

²⁶⁴ Diese Haltung, die er auch in seinen Berichten über Amerika offen äußerte, brachte ihn 1777 für 10 Jahre ins Gefängnis.

²⁶⁵ Schubart, Christian: „Anklage“. In: Deutsche Chronik (1774-77), S. 85-87.

²⁶⁶ Schubart, Christian: „Anklage“. In: Deutsche Chronik (1774-77), S. 87.

²⁶⁷ Schubart, Christian: „Anklage“. In: Deutsche Chronik (1774-77), S. 86.

erzählte von Sklaven, die todesmutig ihren Herren zu Hilfe eilten oder das eigene Leben für das ihrer Kinder opferten und damit Selbstlosigkeit, Aufopferungsbereitschaft, Tapferkeit und ein „edles Herz“ bewiesen.²⁶⁸

Zwar weiß Schubart auch von einem Hang zur Eigenliebe und Prahlerei, doch sei bei den Schwarzen Intelligenz grundsätzlich vorhanden. Wenn man diese nicht erkennen könne, so sei die Sklaverei *Ursache* der geistigen Abstumpfung und nicht umgekehrt angeborene Dummheit ein Rechtfertigungsgrund für Freiheitsberaubung: „Kurz, man bemerkt bei den Neger, daß sie alle menschliche Anlagen haben und daß sie nur der Sklavenstand, den sie so schrecklich dulden müssen, unter uns herabsetze.“²⁶⁹ Mit dem emphatischen Freiheits- und Gleichheitsdenken, aus dem heraus Schubart sich gegen die Ständegesellschaft wandte, zog er also auch gegen die Sklaverei zu Felde. Wie für die benachteiligten Bevölkerungsgruppen innerhalb der eigenen Gesellschaft forderte er, überzeugt von der Gleichheit aller Menschen, auch für andere ihrer Freiheit beraubte Völker eine Gleichheit von Lebensbedingungen, Bildungsmöglichkeiten und individuellen Entwicklungschancen – die Argumentationsstruktur ist die gleiche.

Schubarts Haltung, die die grundsätzliche Ablehnung jeglicher Freiheitsberaubung oder Benachteiligung, sei sie politischer, gesellschaftlicher oder kultureller Art, mit dem Engagement für die Abolition verband, sollte auch in den folgende Jahrzehnten die deutsche Debatte prägen. Dabei nutzten nicht nur Liberale die Auseinandersetzung über das Schicksal der Schwarzen als wirkungsvolles Vehikel zum Transport ihrer Ideen; auf der Gegenseite, bei reaktionären Vertretern wie dem Göttinger Christoph Meiners etwa, wurde die Sklavereithematik ebenso gerne herangezogen, um als Beweis einer natur- bzw. gottgegebenen Verschiedenheit der Menschen und als Exempel einer gelungenen, diesen Unterschieden Rechnung tragenden „Arbeitsteilung“ zu dienen.

Neben den innenpolitischen Themen prägte auch die Debatte über die menschliche „Natur“ bzw. einen menschlichen „Naturzustand“ mit den Fragen nach Ursprung und Entwicklungsgeschichte der Menschheit zunehmend die Vorstellungen über

²⁶⁸ Geschichten dieser Art kursierten auch in Deutschland in zahlreichen Zeitschriften, Reiseberichten, Länderbeschreibungen, anthropologischen Studien und abolitionistischen Kampagnen. Unter den Anekdoten über die Eigenschaften fremder Völker, die man wild, mit oder ohne die Angabe des Vorlagentextes kopierte, standen diese Geschichten über das tragische Schicksal und den helden- und tugendhaften Charakter der Sklaven besonders hoch im Kurs. In den Sklavenstücken tauchen sie in Rückblenden und Erzählungen der weißen Heimkehrer, Kapitäne und guten Plantagenbesitzer wieder auf. Es ist zwar nicht möglich, die Rezeptionswege, die diese legendenhaften kurzen Narrationen gingen, im Einzelnen von ihrem ersten Auftauchen in Deutschland bis zu ihrer Dramatisierung nachzuvollziehen. Doch Schubarts Beitrag in seiner Deutschen Chronik ist mit Sicherheit einer der ersten dieser Art.

²⁶⁹ Schubart, Schubart, Christian: „Anklage“. In: Deutsche Chronik (1774-77), S. 87.

Schwarzafrikaner und die Haltung, die man gegenüber ihrer Versklavung einnahm. In den anthropologischen Betrachtungen dieser Zeit rückte im späten 18. Jahrhundert nach dem Indianer und „Südseeinsulaner“ der Schwarze an prominente Stelle; „Negerschädel“ standen bei den vermessungs- und sammlungswütigen Naturwissenschaftlern und anderen Gelehrten besonders hoch im Kurs. Die Frage nach der Stellung des Schwarzen innerhalb einer Kette der Daseinsformen, einer „great chain of being“, nach möglichen anatomischen Hinweisen für oder gegen ihre Verwandtschaft mit der eigenen weißen „Race“, nach Gleichheit oder Ungleichheit also, waren in Deutschland personell und thematisch mit der zeitgenössische Debatte zur Sklavereithematik besonders eng verknüpft.

Gleich zwei für das deutsche Schwarzenbild sehr folgenreiche Werke erschienen Mitte der 1780er Jahre: Pieter Campers *Über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters*²⁷⁰ und Samuel Thomas Sömmerings *Über die Verschiedenheit des Mohren vom Europäer*²⁷¹. Beide näherten sich der Thematik an, indem sie den Körperbau von Schwarzen vergleichend und abgrenzend zum einen zum „weißen, mitteleuropäischen“ Körper, zum anderen zur Physiognomie von Menschenaffen in Beziehung setzen; beide suggerierten dabei zumindest implizit eine Animalität schwarzer Menschen und nahmen darüber gleichzeitig eine anthropologische, kulturelle bzw. ästhetische Selbstpositionierung vor.

Die starke Selbstreflexivität anthropologischer Arbeiten dieser Zeit wird in Campers 1785 erschienenem Aufsatz besonders anschaulich. An den Schädeln von Affen und Menschen verschiedener Herkunft entdeckte er, dass sich die Unterschiede der Profile hauptsächlich an den verschiedenen Winkeln „einer von der Stirn zur Oberlippe gezogene Linie“²⁷² zur Kieferlinie festmachen lassen und dass sich, ordnet man die Köpfe aufsteigend nach der Neigung dieses Winkels, eine Reihung ergibt, die bei kleinen Affen beginnt, sich über Menschenaffen, Schwarzafrikaner, „Kalmukken“ und Europäer fortsetzt und schließlich bei den Köpfen der alten Griechen, wie sie in antiken Darstellungen mit ihrem steilen Profil dargestellt sind, endet. Diese Folge von verschiedenen Schädelformen wird von

²⁷⁰ Peter Camper: *Über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters; über das Schöne antiker Bildsäulen und geschnittener Steine; nebst Darstellung einer neuen Art, allerlei Menschenköpfe mit Sicherheit zu zeichnen.* (1786) Nach des Verfassers Tode herausgegeben von seinem Sohne Adrian Gilles Camper. Übers. Von S. Th. Soemmering. Berlin: Vossische Buchhandlung 1792.

²⁷¹ Soemmering, Samuel Thomas: *Über die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer* (1785). In: S. T. Soemmerings Werke. Bd. 15. Bearb. und hrsg. von Sigrid Oehler-Klein. Stuttgart: Gustav Fischer Verlag 1998.

²⁷² Camper, *Über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen*, S. xv.

Camper vor allem auch als im ästhetischen Sinne „aufsteigend“ verstanden, von hässlich zu schön.

Zwar betont Camper an mehreren Stellen, dass er die Schwarzen zum Menschengeschlecht zählt und nichts von den verbreiteten Spekulationen hält, Schwarze seien zivilisierte Orang-Utans oder mit ihnen verwandt.²⁷³ Seine vergleichenden Ausführungen, in denen er „Neger“ und Menschenaffen in einem Atemzug nennt und ihre „bewunderungswürdige Gleichheit“ betont, suggerieren jedoch etwas anderes und laden sehr wohl dazu ein, die von Camper „entdeckte“ Ähnlichkeit auf mehr als nur auf ihren Gesichtswinkel zu beziehen.²⁷⁴

Gerade die graphischen Darstellungen der nebeneinander gestellten Profile können aus heutiger Perspektive durchaus wie eine Vorwegnahme darwinistischer Theorien aufgefasst werden, die dem Schwarzen darin die degradierende Position eines evolutionären Übergangsstadiums zwischen Mensch und Tier zuweisen würden. Wenn eine solche Lesart von Camper zwar nicht beabsichtigt gewesen sein kann, müssen seine Schwarzendarstellungen doch vor dem Hintergrund der im 17. Jahrhundert von Leibniz und Locke geprägten und auch noch im ausgehenden 18. Jahrhundert verbreiteten, Vorstellung einer „scala naturae“ oder „great chain of being“ aller Organismen betrachtet werden. Auch noch zu Campers Zeiten waren Naturforscher auf der Suche nach den passenden „Zwischengliedern“, nach Mittelgeschöpfen zwischen Mensch und Tier, die man wegen des dortigen „menschlichsten Viehs“ und der „viehischsten Menschen“ einhellig in Afrika vermutete (s.o.).²⁷⁵ Liest man seine Schädelvergleiche als graphische Darstellung eines Ausschnitts der großen, von den einfachen zu den immer komplexeren und intelligenteren Lebewesen aufsteigenden Seinskette, so werden hier nicht nur Wertungen über Neigungswinkel von Profilen und deren „Schönheit“ getroffen, sondern auch Aussagen über Intelligenz und Zivilisationsgrad der abgebildeten Völker gemacht.²⁷⁶ Die „Völker von Europa“, die Camper ohne zu zögern als „nicht nur die weißesten, sondern auch die schönsten und wohlgestalteten der ganzen Erde“²⁷⁷ bezeichnet, ordnet er dabei ganz selbstverständlich den anderen Völkern über und nur den antik-griechischen Kunstbildern vom Menschen unter.

²⁷³ Vergl. Camper, Über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen, S. 17.

²⁷⁴ Vergl. Camper, Über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen, S. 16.

²⁷⁵ Vergl. hierzu Martin, Schwarze Teufel, edle Sklaven, S. 203ff.

²⁷⁶ Camper selbst vermutete eine Korrelation zwischen Gesichtslinie und Intelligenz, da eine flachere Gesichtslinie zu einem niedrigeren Schädelvolumen und damit zu einer geringeren Größe des Gehirns führe.

²⁷⁷ Camper, Über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen, S. 6.

Auch Thomas Soemmering, Leibarzt am Hof des Landgrafen Friedrich II. von Kassel, beschäftigte sich mit der Schwarzenthematik im Kontext anthropologischer und physiologischer Fragestellungen. Auch in seinen medizinischen Vergleichen zwischen Schwarzen, Weißen und Menschenaffen ist eine selbstreflexive Komponente von vornherein angelegt. Expliziter als Camper verknüpfte er mit seinen Untersuchungen eigene Stellungnahmen zur „Negersklaverei“, die er als unmoralisch ablehnte. Soemmering befürwortete sowohl die These von der Einheit des Menschengeschlechts als auch die der Zugehörigkeit der Schwarzen zu ebendiesem. In *Über die Verschiedenheit des Mohren vom Europäer* veröffentlichte er die Ergebnisse von Obduktionen, die er in den 70er und 80er Jahren an verstorbenen Afrikanern aus der Mohrenkolonie am Hofe seines Arbeitgebers vorgenommen hatte. Über anatomische Untersuchungen wollte er Aufschluss über den Intellekt, charakterliche Stärken, physische und psychische Anfälligkeiten seiner schwarzen Forschungsobjekte gewinnen. Damit teilte auch Soemmering mit vielen seiner aufgeklärten Zeitgenossen die Vorstellung, zwischen Körper und äußerem Erscheinungsbild eines Menschen auf der einen und seinem emotionalen, seelischen und intellektuellen „Innenleben“ auf der anderen Seite bestünde eine bedeutsame Entsprechung; er war jedoch der erste, der dieses Analogiedenken direkt zum Anlass nahm, einen schwarzen Körper unter sein Seziermesser zu legen und anhand anatomischer Untersuchungen Rückschlüsse auf dessen Intelligenz zu ziehen.

Obwohl Soemmering wiederholt das Gegenteil behauptete²⁷⁸, offenbart sich eine gewisse wissenschaftliche Voreingenommenheit schon in der Formulierung seiner Fragestellung:

[...] ob im Baue und in der Einrichtung des Körpers sich etwa Verschiedenheiten, sichere, bestimmte, merkliche, nicht bloß zufällige Unterschiede, finden, die dem Mohren eine niedrigere Staffel am Throne anzuweisen scheinen.²⁷⁹

Alle minutiös in 76 Paragraphen aufgeführten Beobachtungen legt Soemmering so aus, dass sie seine zentrale These stützen: Der Schwarze sei zwar der Spezies „Mensch“ zuzurechnen, darin aber am wenigsten entwickelt und einigen hoch entwickelten Tieren (den Affen) näher als dem Europäer.²⁸⁰ Die Inferiorität der Afrikaner will er mit einer eigens entwickelten Formel nachweisen, mit der er der intellektuellen Fähigkeiten eines Lebewesens anhand dessen Physiognomie habhaft zu werden versucht: Da bei seinen obduzierten Leichen das Gehirn *im Verhältnis* zur Dicke der Nervenbahnen, die Gehirn

²⁷⁸ Vergl. Soemmering, *Über die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer*, S. XIX und 161.

²⁷⁹ Soemmering, *Über die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer*, S. XI.

²⁸⁰ Vergl. Soemmering, *Über die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer*, §69.

Auf die Menschlichkeit der Schwarzen schließt Soemmering u.a. aus ihrem aufrechten Gang (§72), auch die bei Weißen und Schwarzen gleiche Farbe von Gehirn und Sperma sprechen laut Soemmering dafür (Vergl. §41 und §49).

und Sinnesorgane verbinden, kleiner war als bei zum Vergleich herangezogenen weißen Körpern, schloss er auf eine geringere „wahre“ Menge an Geisteskraft: „Analogisch nemlich lässt sich nun aus der Anmerkung, daß die Nerven im Neger stärker sind, folgern, das Gehirn im Neger sei kleiner, als im Europäer.“²⁸¹

Diese „Intelligenz-Formel“ beweist für Soemmering zum einen die Überlegenheit des Menschen, „dem Ersten Geschöpf“, gegenüber den übrigen Lebewesen, gleichzeitig aber auch die Inferiorität der Schwarzafrikaner *innerhalb* des Menschengeschlechts.²⁸²

Über die Verschiedenheit des Mohren ist in mehrerlei Hinsicht ein zentraler Text in der deutschen Debatte über eine anthropologische Einordnung des Schwarzen und seine Rechte. In vielen Aufsätzen, Vorlesungen und Zeitschriftenartikeln stützten sich die Autoren auf Sömmers Untersuchungen und machten ihre oft gegensätzlichen Urteile an den gleichen Annahmen über biologische Anlagen, geistige Fähigkeiten und Position des Schwarzen in der Naturgeschichte fest.²⁸³ (Erst 1837 wurde von Friedrich Tiedemann in *Das Hirn des Negers mit dem des Europäers und Orang-Outangs verglichen* der erste Versuch unternommen, die von Soemmering und Camper suggerierte Nähe zwischen schwarzen Menschen und Menschenaffen medizinisch zu widerlegen und nachzuweisen,

²⁸¹ Vergl. Soemmering, *Über die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer*, S. 67 und 237.

²⁸² Vergl. Soemmering, *Über die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer*, §59, 60 und 69.

²⁸³ Unter anderem beriefen sich Theophil Friedrich Ehrmann und E. A. W. Zimmermann in ihren völker- und naturkundlichen Werken auf Soemmering:

„Besonders suchte aber Soemmering den Vorzug des Weißen vor dem Neger auf folgende Weise dazuthun. Physiologisch denkt man sich das Gehirn aus zwei Theilen bestehend;[...] Der zweite Theil dient dann hauptsächlich zu der Verbindung der Nerven mit den höheren Funktionen des Gehirns, welche wir die geistigen nennen. Und gerade dieser letztere Theil des Gehirns ist bei dem Menschen bedeutend größer als bei den Thieren; und wiederum bei dem Weißen größer als bei dem Neger.“ Kopfstellung des Schwarzen[...]: „eine Lage, die bei den Affen sich noch stärker zeigt. Dieß mit der Farbe der Haut zusammengekommen, mag hier hinreichend sein, um den nicht unbedeutenden Unterschied des Negers vom Europäer in Rücksicht des oberen Körpers kenntlich zu machen.“[...] „Das Resultat aus alle diesem ergäbe dann, dass die Negerrace im Ganzen genommen eine Stufe tiefer stände, also dem Thiere sich näher fände, als der Weiße. Und wenn es daher gleich nicht zu läugnen steht, dass der Neger mit uns von ein und derselben Art ist, wenn man ihm ferner weder Talente noch manche sehr schätzbare Seiten des Charakters absprechen kann, so würde dennoch das afrikanische Klima nie ganze Nationen hervorbringen, die sich der großen Vorzüge der Europäer rühmen könnten.“ (Zimmermann, F. U. W. von: *Die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen. Ein Lesebuch für Geographie, Völkerkunde, Produktenlehre und den Handel. Erster Theil. Guinea*. Leipzig: Bei Gerhard Fleischer dem Jüngern 1810, S. 235f)

„Überhaupt ist die Kopfbildung des Negers mehr thierisch und nähert sich, wie gesagt, der des Affen. Die Form des Negerschädels ist gerade das Gegentheil der als Ideal der Schönheit angenommenen griechischen Kopfbildung.“ (Ehrmann, Theophil Friedrich: *Neueste Länder- und Völkerkunde. Ein geographisches Lesebuch für alle Stände. Achter Band: Afrika überhaupt; Nord- und Mittelafraka*. Weimar: Verlage d. geograph. Instituts 1809, S. 52f.)

Wie aus dem Briefwechsel Herder-Soemmering hervorgeht, hat auch Herder in seinen Ideen Soemmering, den er sehr schätzte, noch nachträglich zitiert. (Vergl. Soemmering an Herder vom 15. 6. 1785 und Herder an Soemmering vom 28. 2. 1785. In: *Soemmerings Briefwechsel*. S. T. Soemmerings Werke. Bd. 19. Bearb. und hrsg. von Sigrid Oehler- Klein. Stuttgart: Gustav Fischer Verlag 1998, S. 98f und S. 140).

dass Gewicht des Gehirns oder sein Verhältnis zu den Nervenbahnen nichts mit der Intelligenz eines Menschen zu tun haben.²⁸⁴⁾

Besonders im Nachhinein erweisen Sömmerings Thesen sich damit als äußerst problematisch und folgenreich für die deutsche Debatte über Stellung und Rechte der Schwarzen: Denn die detailliert beschriebenen Vergleiche mit Affen führten häufig dazu, dass nicht, wie von Sömmering im Nachhinein beteuert, ihr Menschsein, sondern ihre Nähe zum Tierreich als Hauptbotschaft seiner Veröffentlichungen aufgefasst und verbreitet wurde. So etwa in einer Rezension von 1786, die im *Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte*²⁸⁵ erschien. Die Zeitschrift sollte sich in den folgenden Jahren zu einem wichtigen Diskussionsforum für anthropologische Fragestellungen entwickeln; wissenschaftliche Größen wie Thomas Sömmering oder Johann Friedrich Blumenbach und viele weitere, weniger bekannte Autoren traten hier in einen Dialog über anatomische Untersuchungen und die anthropologische Positionierung der Schwarzen und ihre Versklavung.²⁸⁶ Der anonyme Sömmering-Rezensent beginnt hier seinen Artikel mit großer Entrüstung über die Erklärungen, mit denen Sklavenhalter ihr Verhalten gegenüber den „unglücklichen Negern“ rechtfertigen:

Es scheint auch hier [wie bei den Haustieren], als ob die ganze stillschweigende Entschuldigung eines solchen Behandelns dahinaus lief, „sie lassen sichs nun einmal so gefallen, sind von Natur dazu eingerichtet, und beydes läßt sich auch nicht anders erwarten, weil sie tief unter dem Menschen stehen.“²⁸⁷

Soemmerings Studie wird also dafür gelobt, gegen solche Äußerungen die Menschlichkeit der Schwarzen nachgewiesen zu haben – nur um auf den folgenden acht Seiten anhand zahlreicher anatomischer Vergleiche von Hautbeschaffenheit, Körper- und Schädelbau und Nervendicke die Nähe des Schwarzen zum Affen darzulegen und mit der Feststellung zu schließen:

²⁸⁴ Friedrich Tiedemann: Das Hirn des Negers mit dem des Europäers und Orang-Outangs verglichen. Heidelberg: Karl Winter 1837.

²⁸⁵ Anonymus: „Sömmering, S.T.v: Abhandlung über die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer. Frankfurt a.M., Mainz 1785. Rezension.“ In: *Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte*. Bd. 3. Hrsg. von L.C. Lichtenberg und J.H. Voigt. Gotha: 1786, S. 157-166.

²⁸⁶ Auch Blumenbach veröffentlichte hier einige kurze Beiträge. Besonders in den Jahren bis 1790 finden sich neben solchen naturwissenschaftlichen Artikeln und Rezensionen auch kurze, spektakuläre Anekdoten, wie die Berichte von einer sich langsam entfärbenden Negerin oder einem schwarzafrikanischen Rechengenie. Vergl.: Anonymus: „Nachricht von einer weißgewordenen Negerin.“ In: *Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte*. 1788. Bd. 5, 2.St., S. 94-95.
Anonym:Eckartshausen, K.v. In: *Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte*. 1790. Bd. 6, 2.St., S. 186-187.

²⁸⁷ Anonymus, „Sömmering, S.T.v: Abhandlung über die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer. Frankfurt a.M., Mainz 1785. Rezension“, S. 158.

Da nun die Nerven im Neger stärker sind, so ist das Gehirn bey ihm kleiner als bey dem Europäer, und hieraus lassen sich vielleicht einige historische Thatsachen von seiner Wildheit, Unbändigkeit und etwas mindern Fähigkeit zur feinem Kultur, erläutern.²⁸⁸

Über die Soemmeringsche Positionierung des Schwarzen in einem naturgeschichtlich, klimatisch oder erblich begründeten Übergangsbereich zwischen Mensch und Tier, seine daraus gefolgerte Animalität und „Wildheit“ bestand bei vielen seiner Zeitgenossen Konsens; Meinungsunterschiede ergaben sich vor allem aus der unterschiedlichen Gewichtung der tierischen und menschlichen Anteile. Entsprechend ambivalent gestaltete sich die, mit der „Natur der Schwarzen“ argumentierende Auseinandersetzung über ihre Rechte.

Naturforscher wie Johann Friedrich Blumenbach und Georg Forster zeigten sich bereits sehr sensibel für die Gefahren solch früh-rassistischer Ansätze und waren bemüht, die Gemeinsamkeiten zwischen Europäern und Afrikanern und vor allem ihre ebenbürtigen Fähigkeiten und Potentiale zu betonen.²⁸⁹ Von ihrem Freund Sömmering verlangten sie, die Zugehörigkeit der Schwarzen zum Menschengeschlecht stärker zu betonen. Georg Forster machte ihm 1785 den Vorschlag:

Du könntest allenfalls noch begreiflich machen, dass der Mohr, der dem Weißen so weit nachsteht, hauptsächlich deswegen, weil er die Sprachorgane wie der Weiße hat, folglich sprechen kann, folglich eines Grads von Vernunft fähig ist, unter die Menschen gezählt werden müsse.²⁹⁰

Wie das Zitat zeigt, widersprach Forster hier trotz seiner Bedenken gegen die zu engen Vergleiche von Schwarzen und Affen *nicht* grundsätzlich Sömmerings These von der Inferiorität der Schwarzen bzw. der geistigen Überlegenheit der angeblich weiter fortgeschrittenen Europäer.

²⁸⁸ Anonymus, „Sömmerring, S.T.v: Abhandlung über die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer. Frankfurt a.M., Mainz 1785. Rezension“, S. 166.

²⁸⁹ Blumenbach, strenger Verfechter des Gleichheitsgedankens und überzeugt von der Klimatheorie, bezog unter anderem in *Über die Verschiedenheiten im Menschengeschlechte* Stellung zur Sklaverei: „Und als man dann den Ursachen nachspürte, welche diese Veränderungen hervorgebracht hatten, und sie in Klima, Nahrungsmitteln und andern ähnlichen Dingen fand, - dabey aber, durch eine natürliche Verbindung der Ideen, auch immer mehr einsehen lernte, welchen mächtigen Einfluss dieses hinwiederum auf den Geist, dessen mehrere oder geringere Ausbildung, und dann selbst mittelbar auf Moralität und Religion habe, fieng man nach gerade an, zu fühlen, dass man sich selbst verächtlich[...] mache, wenn man fortführe, Menschen etwas zuzurechnen, was wir bey einer nur etwas anders modifizirten Lebensweise, und unter einem andern Himmelsstriche ebenfalls thun würden – oder in ihrer äußern Bildung von uns abweichende Brüder als Lastthiere zu betrachten, da es wiederum nur auf einige zufällige Umstände ankommt, um vielleicht unsere Urenkel schon mit derselben Bildung zu sehen.“ (Blumenbach, Johann Friedrich: *Über die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte*. Nach der dritten Ausgabe und den Erinnerungen des Verfassers übersetzt, und mit einigen Zusätzen und erläuternden Anmerkungen herausgegeben von Johann Gottfried Gruber. Leipzig: Breitkopf und Härtel 1798, S. vii.

²⁹⁰ Brief Georg Forsters an Sömmering vom 5.3.1785. In: Soemmerings Briefwechsel, S. 142.

Blumenbachs Kritik hingegen ging weiter. In einem Brief vom Januar 1785²⁹¹ wies er Sömmering darauf hin, dass er von einer „natürlich angestammten Superiorität der Weißen über die Schwarzen“ nichts hält. In einem kritischen Vergleich mit dem Verkauf hessischer Söldner an britische Truppen in Amerika macht er deutlich, dass Menschen, und nicht nur Schwarze, zwangsläufig sich immer dann wie „Wilde“ verhalten bzw. aus taktischen Gründen auch zu solchen erklärt werden, wenn man sie ihrer Freiheit beraubt und brutal behandelt.²⁹² Dieses Bewusstsein für die politische Dimension der Mohren-Debatte und die Vielschichtigkeit der Fremdheitsstereotypen zeigt Blumenbach auch in seiner Rezension von *Über die Verschiedenheit des Mohren vom Europäer*. So widerspricht er den Schlussfolgerungen, die Sömmering aus seinen anatomischen Studien zieht, weil er deren Instrumentalisierbarkeit für die Seite der Sklavereibefürworter erkannte.²⁹³

Das beste Beispiel für einen Deutschen, der diese Position vertrat, ist der oben bereits erwähnte Christoph Meiners. Im *Göttingischen historischen Magazin* veröffentlichte er in den frühen 1790er Jahren zahlreiche Beiträge zur anthropologischen Verortung der Schwarzen, aus der er Rechtfertigungen für ihre Versklavung abzuleiten versucht.²⁹⁴ Im Titel seiner ersten, 1790 erschienenen Schrift *Ueber die Natur der Afrikanischen Neger, und die davon abhängende Befreyung, oder Einschränkung der Schwarzen*²⁹⁵, die die enge argumentative Verknüpfung von Sklavereidebatte und anthropologischer Standortbestimmung bereits im Titel deutlich macht, zeigt dieser sich mit Soemmerings Untersuchungen bestens vertraut und reduziert sie auf die These:

Der äussere Mensch entspricht im Durchschnitt stets dem Innern, und umgekehrt. [...] Wo aber die Bildung des Körpers, und der Hauptteile des Gesichts sehr von einander abweichend sind,

²⁹¹ Brief J.F. Blumenbachs an Th. Sömmering. Göttingen, den 16. Januar 1785. In: Soemmerings Briefwechsel, S. 102

²⁹² „Aus der brutalen Art aber, wie man nun die Neger in den beiden Indien behandelt, läßt sich wohl nicht gleich ein Schluß auf eine natürlich angestammte Superiorität der Weißen über die Schwarzen machen, sondern, theils mag wohl eine strenge Zucht unter solchen Wilden ebenso nöthig sein als unter den hessischen Wilden auf den englischen Transportschiffen nach Amerika.“ Brief J.F. Blumenbachs an Th. Sömmering. Göttingen, den 16. Januar 1785. In: Soemmerings Briefwechsel, S. 102.

²⁹³ Vergl. Oehler-Klein, Sigrid: Einführung. In: Soemmerings Briefwechsel. S. T. Soemmerings Werke. Bd. 19. Bearb. und hrsg. von Sigrid Oehler-Klein. Stuttgart: Gustav Fischer Verlag 1998, S. 101.

²⁹⁴ Vergleiche dazu:

Meiners, Christoph: „Fortgesetzte Betrachtungen über den Sklavenhandel, und die Freylassung der Neger“. In: Neues Göttingisches historisches Magazin. Bd. 2. 1793, S. 1-58.

Ders.: „Historische Nachrichten über die wahre Beschaffenheit des Sklaven-Handels, und der Knechtschaft der Neger in West-Indien“. In: Göttingisches historisches Magazin. Bd. 6. 1790, S. 645-679.

Ders.: „Zusatz zu der vorhergehenden Abhandlung“. In: Göttingisches historisches Magazin. 8.Bd. 1791, S. 268-274.

²⁹⁵ Meiners, Christoph: *Ueber die Natur der Afrikanischen Neger, und die davon abhängende Befreyung, oder Einschränkung der Schwarzen* (1790). Hrsg. von Frank Schäfer. Hannover: Wehrhahn 1997.

da kann man mit Sicherheit gleiche Abweichungen in Fähigkeiten, Gemüths-Arten, Nahrung, Kleidung, Wohnung und gesellschaftlichen Verhältnissen voraussetzen.²⁹⁶

Aus der körperlichen Erscheinung eines Menschen lässt sich auch laut Meiners also direkt auf dessen „innere“ Eigenschaften schließen, aus dem unterschiedlichen Körperbau verschiedener Völker auf ein verschiedenes Maß an Intellekt und Temperament. Seine Apologie der Sklaverei verpackt Meiners in einer Art naturhistorischer „Beweis“-Führung, in der er die kulturellen, psychischen und physischen Unterschiede zwischen den Völkern zu hierarchisieren und als natur- bzw. gottgegeben, zweckmäßig und unveränderbar auszuweisen versucht.²⁹⁷ Dazu greift er auf Überlegungen und Begriffe aus der Botanik zurück.

Anders als die überwiegend polygenistischen argumentierenden Sklavereiverfechter betrachtet er die Menschheit sehr wohl als *eine* Spezies, die er aber in sehr voneinander verschiedene „Arten und Racen“ unterteilt. Bei der Erklärung dieser Ausdifferenzierung geht er einen anderen Weg als die meisten Monogenisten seiner Zeit: Für die zahlreichen Spekulationen über die Wirkung äußerer Faktoren, über die Verformung der Nasen im Kindsalter oder über die Sklaverei als *Ursache* der „Wildheit“ der Schwarzen, hat Meiners nur einige spöttische Bemerkungen übrig.²⁹⁸ Nur dem Klima gesteht er einen geringen Einfluss auf Gestalt und Charakter der Menschen zu.

Weit stärker aber betont er den Anteil der Vererbung bei der unterschiedlichen Ausprägung körperlicher und „innerer“ Eigenschaften. Die verändernde Wirkung des Klimas auf Organismus, Verstand und Moral funktioniere zwar schneller und stelle sich schon im Laufe eines Menschenlebens ein; die Vererbung aber ist für Meiners der entscheidende Prozess, in dem sich die Unterschiede zwischen den „Racen“ langfristig verstärken und verfestigen. Gewisse körperliche oder charakterliche „Schwächen“ der einen „Race“ können erst im Laufe vieler Generationen durch Kreuzung mit einer „edleren“ ausgeglichen werden.²⁹⁹

In einem ebenfalls 1790 erschienenen Aufsatz befasst Meiners sich im Zusammenhang mit dem Versuch, „Varietäten und Abarten der Neger“ nach Aussehen, „Charakter“ und Fähigkeiten zu differenzieren (alle drei Faktoren gehören für Meiners ja, wie oben bemerkt, unweigerlich zusammen) nochmals ausgiebiger mit den Möglichkeiten, die „schlechten

²⁹⁶ Meiners, Ueber die Natur der Afrikanischen Neger, und die davon abhängende Befreyung, oder Einschränkung der Schwarzen, S. 14..

²⁹⁷ Damit war Meiners jedoch schon bei seinen Zeitgenossen nicht sonderlich erfolgreich. Zu Meiners' Kritikern, die vor allem sein unwissenschaftliches Vorgehen bemängelten, gehörten u.a. Schiller und Goethe. Vergl. Meiners, Ueber die Natur der afrikanischen Neger. Darin: Nachwort von Frank Schäfer, S. 68ff.

²⁹⁸ Vergl. Meiners, Ueber die Natur der afrikanischen Neger, S. 17.

²⁹⁹ Vergl. Meiners, Ueber die Natur der afrikanischen Neger, S. 11.

Anlagen“ der Schwarzen zu verbessern.³⁰⁰ Dabei spricht er sowohl dem angenehmeren Klima Westindiens als auch der Sklaverei mit ihrer „Zucht“ und „Nothwendigkeit sich anzustrengen“ eine günstige Wirkung auf das Verhalten der Schwarzen zu, aber:

Noch viel auffallender, und sicherer sind die Wirkungen, welche die Vermischung der Neger mit Menschen von besserem Blute, und edlerem Stoffe hat. Die Mulatten und Mulattinnen, die ersten Abkömmlinge von Europäischen Vätern, und von Negerinnen, haben Farbe, Bildung, Fähigkeiten und Tugenden ihrer Väter, wenigstens zur Hälfte, und meistens hat das bessere Blut das Uebergewicht, so daß die Kinder von Blanken, und von Negerinnen mehr den Vätern, als den Müttern gleichen.³⁰¹

Schon durch seine Begriffswahl und vor allem durch die Wertungen, die Meiners in diesen beiden Beiträgen zur „Neger“-Thematik vornimmt, ist unübersehbar, dass er nicht nur als Vorläufer der Vererbungslehre, sondern zweifelsohne als früher Wegbereiter des Rassismus gelten kann.

Meiners geht also von einem gemeinsamen Ursprung der Menschheit aus.³⁰² Indem er aber gerade die jeweiligen, sich in langen Prozessen verfestigenden Abweichungen von diesem weit zurück liegenden Zustand betont, vereinnahmt er auf geschickte Weise die monogenistischen Thesen der gegnerischen Seite für seine eigene Position. Während diese die Einheit des Menschengeschlechts betont und daraus die Gleichheit aller Menschen vor Gott schlussfolgert, sieht Meiners in der körperlichen Vielfalt der Völker einen Beweis für eine natürliche und nur schwer veränderliche Ungleichheit und Rangordnung. Dementsprechend sollen keine absoluten Gleichheitsideale über die Freiheiten eines Menschen entscheiden, sondern allein die Fähigkeiten, mit denen er von Geburt an ausgestattet ist.³⁰³

Was diese betrifft, so hätten die Afrikaner zwar einen äußerst widerstandsfähigen, schmerzunempfindlichen, gesunden Körper, ihre „Fähigkeiten des Geistes“³⁰⁴ und „Anlagen des Herzens“³⁰⁵ seien jedoch nur gering ausgebildet. Obwohl auch Meiners mit seiner monogenistischen Ausgangsthese an keine genealogische Verwandtschaft zwischen Schwarzafrikanern und Menschenaffen denkt, sind seine Beschreibungen doch stark geprägt von Vergleichen und von Bildern, die erstere eindeutig mehr als Tiere denn als Menschen charakterisieren. So befindet er, die körperliche Erscheinung der Schwarzen sei den menschenähnlichsten Affen ähnlicher als den Europäern. Diese Animalität genügt ihm

³⁰⁰ Meiners, C.: „Von den Varietäten und Abarten der Neger“. In: Göttingisches historisches Magazin. Bd. 6. Hrsg. von C. Meiners und L.T. Spittler. Hannover: 1790, S. 625-645.

³⁰¹ Meiners, Von den Varietäten und Abarten der Neger, S. 639.

³⁰² Vergl. Meiners, Ueber die Natur der afrikanischen Neger, S. 17.

³⁰³ Vergl. Meiners, Ueber die Natur der afrikanischen Neger, S. 9.

³⁰⁴ Meiners, Ueber die Natur der afrikanischen Neger, S. 23.

³⁰⁵ Ebd.

auch als Begründung für eine ästhetische Bewertung ihres Aussehens – eine „weniger menschliche“ ist zugleich eine „hässlichere Bildung“³⁰⁶. Auch ihre Feigheit und Trägheit hätten die Schwarzen laut Meiners mit den „stärksten und wildesten Thieren“³⁰⁷ gemein. Und ihre durchaus bewunderungswürdige Beweglichkeit, Geschicklichkeit und Schärfe der Sinne bei „grosser Gefühllosigkeit und Verstandesschwäche“³⁰⁸ entspreche eher der natürlichen Ausstattung von Tieren als den weiter entwickelten, zur Kunst und Wissenschaft befähigten Europäern.

Insgesamt findet Meiners bei den Schwarzen damit in jeder Hinsicht die besten Voraussetzungen für Sklaven: Sie seien körperlich fit und „wegen ihrer Dummheit zur Knechtschaft geboren“³⁰⁹. So kann er zufrieden mit den Worten schließen:

Bevor ich weiter gehe, frage ich alle Menschen-Kenner und Rechts-Lehrer, ob sie glauben, dass man so gefüllosen, so reizbaren und schlaffen, so dummen und übelartigen Menschen, als die Neger sind, zu ihrem und anderer Besten solche Rechte, und eine solche Freyheit zugestehen: dass man sie durch solche Bewegungs-Gründe abhalten, und ihnen solche Pflichten auflegen könne, als man den Europäern auflegt? Es würde mich wundern, wenn unter meinen Lesern auch

³⁰⁶ Diese Formulierungen stammen aus Meiners' erst 1811 erschienener Schrift *Untersuchungen über die Verschiedenheiten der Menschennaturen (die verschiedenen Menschenarten) in Asien und den Südländern, in den Ostindischen und Südseeinseln, nebst einer historischen Vergleichung der vormahligen und gegenwärtigen Bewohner dieser Continente und Eylande* (Tübingen: Cotta'sche Buchhandlung 1811, S. 313).

Darin geht es ihm zwar eher um die Südseeinsulaner, die Unterschiede zwischen den dortigen verschiedenen Stämmen, deren Herkunft und mögliche Abstammung von anderen Völkern. Doch trifft er hier eine wichtige Unterscheidung zwischen „nicht-schwarzen“ und „negerartigen Insulanern“ (S. 307). Detailreich und geradezu genüsslich beschreibt Meiners die „hässliche Bildung“ der letzteren Gruppe. Sein ästhetisches Werturteil macht er an Attributen wie lang gestreckten Köpfen und Gesichtern, zu langen Armen, Beinen und Ohren, großen „Mäulern“, „widerlich mageren Körpern“, dicken Lippen, breiten Nasen, unregelmäßigen Zähnen und hervorstehendem Kinn fest. (S. 313ff) Besonders hässlich seien die Frauen mit ihren „hängenden darmähnlichen Brüsten, ihren schielenden Augen, dicken Bäuchen und geschwollenen Armen und Beinen“ (S. 314). Interessant an diesen Beschreibungen ist zweierlei: Zum einen bemüht Meiners mit den unproportionierten Gliedmaßen und großen Mündern, wahrscheinlich unbewusst, genau die Stilmittel, die auch die mittelalterlichen bzw. volkstümlichen Gnome, Kobolde, Alberiche oder Monster auszeichneten (und gerade im 19. Jahrhundert auch Eingang in antisemitische Stereotypen fanden) – und versteckt sie hinter einer Fassade des wissenschaftlichen Jargons. Zum anderen verwendet er auch hier mit den „Mäulern“ einen Begriff, der eigentlich aus dem Tierreich stammt – zahlreiche weitere Formulierungen, wie „affenähnlich“ (S. 316), gehen in eine ähnliche Richtung. Meiners' allgemeinere, theoretische Ausführungen zu diesen beiden Hauptgruppen der Südseeinsulaner, den hellerhäutigen Bewohnern und denen, die „den Afrikanischen Negern vollkommen ähnlich“ sind, geben Aufschluss über seine Auffassungen von der schwarzen „Race“ überhaupt. Wiederholt begegnet man in seinem gesamtem Werk solchen Analogsetzungen von nicht-schwarz – schön – groß – gut – klug bzw. von schwarz – hässlich – klein – schlecht – dumm – tierisch (S. 309) Stillschweigend wird vorausgesetzt, dass eine dunkle Hautfarbe und eine geringere Körpergröße von allen Menschen gleichermaßen als hässlich empfunden werden, wie auch diese Textstelle aus dem dritten Band seiner „Untersuchungen“ deutlich macht: „In dem ganzen Fortgange der Untersuchungen theilte ich oft der Kürze wegen alle Völker in zwey große Klassen oder Ordnungen ab: in die Ursprünglich hellen oder weissen und schönen, und in die dunkelfarbigen und hässlichen.“ (S. 314).

³⁰⁷ Meiners, Ueber die Natur der afrikanischen Neger, S. 34.

³⁰⁸ Meiners, Ueber die Natur der afrikanischen Neger, S. 49.

³⁰⁹ Ebd.

nur einer wäre, der diese Frage anders beantwortete, als sie von allen Nationen Europens, die Neger-Sclaven besitzen, und in allen Gesetzgebungen derselben beantwortet ist.³¹⁰

Damit ist nicht nur die natürlich-gottgewollte Knechtschaft der Schwarzen bekräftigt; auch das idealisierte Positivbild des europäischen „Herren“, das dem degenerierten, barbarischen Schwarzen, wo immer es geht, kontrastiv gegenübergestellt wird, hat in Meiners' Genealogie seine Bestätigung gefunden:

Der Mensch war und, und wurde in keinem andern Erd-Theil so schön, so stark, und so thätig, so tapfer, so gefühlvoll gegen das Glück und Unglück anderer, und so reich an Künsten, Wissenschaften, und Tugenden, als in Europa.³¹¹

Über die naturhistorische Verortung der Schwarzen wird in Meiners' Aufsatz also auch eine eigene Standortbestimmung vorgenommen. Die Degradierung der Afrikaner bestätigt das Überlegenheitsgefühl der Europäer und konsolidiert ihren Machtanspruch über andere Völker.

Gleichzeitig verpackt auch Meiners in seine Abhandlung über die *Befreyung oder Einschränkung der Schwarzen* eindeutige politische Stellungnahmen, die sich nicht nur auf die Sklavereithematik, sondern vielmehr auf die Konflikte und Umbrüche in Deutschland und Europa beziehen. Denn seine Überzeugung von einer natürlichen Hierarchie und „Arbeitsteilung“ der Menschen bezieht sich nicht nur auf die verschiedenen „Racen“, sondern auch auf die eigene Gesellschaft, die er nach Ständen, Bildung, Geschlechtern und sogar Religionsgemeinschaften differenziert:

So wenig jemals Unterthanen mit ihren Regenten, Kinder mit Erwachsenen, Weiber mit Männern, Bediente mit ihren Herren, unfleissige und unwissende Menschen mit thätigen und Unterrichteten, erklärte Bösewichter mit schuldlosen, oder verdienstvollen Bürgern gleiche Rechte und Freyheiten erhalten werden; so wenig können Juden und Neger, so lange sie Juden und Neger sind, mit den Christen und Weissen, unter welchen sie wohnen, oder denen sie gehorchen, dieselbigen Vorrechte und Freyheiten verlangen. Wen es ungerecht ist, unter Wesen, die einander gleich sind, mit Gewalt niederdrückende Ungleichheiten zu erzwingen; so ist es nicht weniger ungerecht, solche, welche die Natur, oder andere unüberwindliche Ursachen einander ungleich machen, gleich setzen zu wollen.³¹²

Unter der Schwarzen- und Sklaventhematik, die der Titel der Arbeit suggeriert und an der Meiners zweifellos großes Interesse hegte, wird hier also nicht nur mit den Abolitionisten, sondern in einem Atemzug mit eigenen politischen Gegnern, französischen Revolutionären und deutschen Liberalen, abgerechnet:

³¹⁰ Meiners, Ueber die Natur der afrikanischen Neger, S. 67.

³¹¹ Meiners, Ueber die Natur der afrikanischen Neger, S. 12.

³¹² Meiners, Ueber die Natur der afrikanischen Neger, S. 6.

... daß in eben diesem Zeitalter die berühmtesten Schriftsteller aller Nationen gleichsam einen Bund schlossen, und in unserm Erd-Theil die Juden, und in der neuen Welt die Neger aus ihrem Zustande von Verachtung und Knechtschaft herauszureissen suchten.[...] Die erwachende Freyheits-Liebe artete in Fürsten- und Adels-Stürmerey aus, und Haß der Unterdrückung ging in einen fieberhaften Enthusiasmus für eine ebenso unmögliche, als ungerechte Gleichheit aller Stände und Völker über.³¹³

Peter Martin sieht wie schon in Pieter Campers' Nebeneinanderstellung von Schädeln auch in Meiners' herabwürdigendem Schwarzenbild und seinem damit eng verknüpften gesellschaftlichen Konservativismus die noch von vielen Wissenschaftlern des ausgehenden 18. Jahrhunderts vertretene Theorie von einer großen Seinskette umgesetzt. Diese diene der politischen und gesellschaftlichen Elite Deutschlands zu ihrer eigenen Machtstabilisierung. Und sie ermögliche auch allen Europäern, sich selbst auf der Spitzenposition über den anderen Völkern zu verorten.³¹⁴ Während dieses Selbstbild von der eigenen gesellschaftlichen Klasse, Kultur, dem eigenen „Volk“, den hellhäutigen Menschen Mitteleuropas insgesamt, sich an frühbürgerlichen Idealen (aufgeklärt, gesittet, „maßvoll“ in Lebensstil und Aussehen) orientierte, dienten diejenigen am unteren Ende der menschlichen Seinskette, also vor allem die Schwarzen, häufig als das Gegenstück, von dem man sich abzusetzen bemühte, um die eigenen Werte umso klarer darzustellen. Dazu Peter Martin:

So repräsentierten die afrikanischen Schwarzen mit ihrem vermeintlich „affenähnlichen“ Körper schon bald das genaue Gegenteil europäischer Bürgertugenden: Sie wurden als faul, geil und genußsüchtig hingestellt, häßlich und ohne jedes Genie.³¹⁵

Neben den extremen Äußerungen Christoph Meiners' lässt sich in der deutschsprachigen Literatur zur Sklaventhematik eine große Zahl weiterer Beispiele für solch abwertende, mit feudalaristokratischer Ideologie verzahnte Schwarzendarstellungen finden, die hier nicht alle ausführlich abgehandelt werden können.³¹⁶

³¹³ Meiners, Ueber die Natur der afrikanischen Neger, S. 5.

³¹⁴ „Den bestehenden Machtverhältnissen, d.h. der noch immer ungebrochen herrschenden Feudalaristokratie, trug das Kontinuitätsgesetz insofern Rechnung, als derselbe Gedanke auch eine nach dieser Richtung hin unverfängliche Interpretationsmöglichkeit bot. Denn wenn die große Seinskette theologisch als Ausdruck der göttlichen Weisheit oder philosophisch als Ausdruck des von Leibniz geforderten Prinzips der „zureichenden Vernunft“ begriffen wurde, dann konnte sie zur Rechtfertigung für den politischen status quo herangezogen werden. [...] Das Kontinuitätsgesetz war mit dem Glauben an Fortschritt, ja selbst an substantielle Änderungen in der Natur unvereinbar.[...] An den bestehenden Verhältnissen zu rütteln war gleichbedeutend mit einem Akt der Rebellion gegen den göttlichen Willen, ein Verbrechen gegen die Natur.“ Martin, Schwarze Teufel, edle Sklaven, S. 200.

³¹⁵ Martin, Schwarze Teufel, edle Sklaven, S. 220.

³¹⁶ Zustimmung zu Meiners' naturhistorischer Apologie des Sklavenhandels kam u.a. von Johann Ernst Fabri: „Einige Gründe für den Sklavenhandel auf den Küsten von Afrika.“ In: Historische und geographische Monatsschrift. Halle, Leipzig: 1788.

Doch auch bei Autoren der politischen Gegenseite, bei Sklavereieignern, Aufklärern und liberal und emanzipatorisch gesonnenem „neuem“ Bürgertum, finden sich interessanterweise viele ähnlich negative Stereotypen, die ebenfalls die Vorstellung einer großen Seinskette heranziehen, diese aber mit anderen politischen und ethischen Grundüberzeugungen aufladen.

So teilte noch 1810 der Naturhistoriker Friedrich Theophil Ehrmann die Menschheit in „verwilderte rohe Barbaren, „halbwilde“, „halbkultivierte“ und „kultivierte“ Völker ein. Die Afrikaner, die er den „Halbwilden“ zuordnete, beschrieb er als „sehr sinnlich, überhaupt mehr thierisch, äußerst empfindlich, träge, leichtsinnig, unbeständig, kurz, sanguinisch“³¹⁷. Auch Ehrmann nahm also eine hierarchisierende Selbst- und Fremdverortung vor und positionierte die Europäer am oberen, die Afrikaner am unteren Ende der Kette. Bei letzteren störte auch er sich offensichtlich vor allem an einer Lebensweise, die den bürgerlichen Idealen von Fleiß, Bescheidenheit und Besonnenheit zu widersprechen schien, und, wie Peter Martin betont, die im deutschen Bürgertum „tiefsitzende Angst vor jeder Art von Extremen“³¹⁸ schürte. Zu diesem moralisch-kritischen Blick betont Ehrmann dabei vor allem die Zukunft des afrikanischen Kontinents, dessen fruchtbares Land und „köstlichen Schätze im Boden der Erde“³¹⁹ durch die Faulheit seiner Bewohner bislang ungenutzt blieben. Hier kündigt sich bereits das koloniale Interesse an, das Deutschlands Haltung zu Afrika ab Mitte des 19. Jahrhunderts maßgeblich bestimmen sollte.

Im Unterschied zu den „konservativen“ Vertretern einer statischen Ordnung der Schöpfung gewinnt bei Ehrmann und bei vielen weiteren, abolitionistisch eingestellten Denkern um 1800 jedoch der Gedanke einer grundsätzlichen *Veränderbarkeit* von Welt, Gesellschaft und Mensch immer mehr an Bedeutung. So betont Ehrmann immer wieder das Entwicklungspotential der Afrikaner, ihre „Anlagen“ zum Guten, zur Tugend, zu Charakterstärke, ihre Geistesfähigkeiten und damit ihre Möglichkeit, sich von der „untersten Stufe Kultur“ auf höhere weiterzubewegen.³²⁰ So zitiert er die Beispiele von Schwarzen, die von Kindheit an von weißen Amerikanern erzogen wurden, um zu zeigen, „[...] dass es den von der Natur begünstigteren unter den Negern nur an Unterricht und

³¹⁷ Ehrmann, *Neueste Länder- und Völkerkunde*, S. 54.

³¹⁸ Martin, *Schwarze Teufel, edle Sklaven*, S. 243.

³¹⁹ „Aber an eine kunstmäßige Bearbeitung dieser und vieler anderer Minen wird nicht gedacht. Was die Natur selbst zu Tage fördert, damit ist man aus Unwissenheit, Sorglosigkeit und Trägheit zufrieden!“ Ehrmann, *Neueste Länder- und Völkerkunde*, S. 18.

³²⁰ Vergl. Ehrmann, *Neueste Länder- und Völkerkunde*, S. 6 / 58.

Belehrung, an zweckmäßiger Entwicklung ihrer natürlichen Anlagen mangelt“.³²¹ In Äußerungen wie diesen werden die Parallelen zwischen den Veränderungen im Schwarzen- und im Menschenbild des späten 18. Jahrhunderts sowie der Einfluss von Aufklärung und vom bürgerlichen Kampf um Emanzipation und Teilhabe besonders deutlich: Das neue, mit politischem Programm aufgeladene Fortschrittsdenken färbte, wie bei Ehrmann erkennbar, auch auf die Wahrnehmung der Schwarzen ab, die sich als besonders spektakuläre Beweise für die allen Menschen gleichen Fähigkeit zur Vervollkommnung anboten.³²²

Solange sie nicht glühende Verfechter der Sklaverei waren, berichteten die meisten Autoren, die sich um 1800 zur Schwarzen- und Sklavereithematik äußerten, von Fällen, in denen Schwarze „kultiviert“ wurden und manche sogar Wissenschaftler, Dichter oder Ärzte wurden. So schlussfolgerte etwa F. U. W. von Zimmermann im ersten Band seiner natur- und völkerkundlichen Weltanschauung *Die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen*³²³ aus der Geschichte eines Job Ben Salomons:

Der Neger hat nicht bloß gezeigt, dass er, wie fast jede Nation, selbst rohere Völker nicht ausgeschlossen, einen entscheidenden Hang zur Dichtkunst hege, sondern er hat Beweise gegeben, dass er bei einiger Gelegenheit, seine seltenen Anlagen zur Poesie zu entwickeln, sich darin dem kultiviertesten Europäer gleich setzen könne.³²⁴

Und in der *Deutschen Monatsschrift* plädierte 1797 ein Autor namens C. G. Konopak für eine „höhere Bildung“ von Afrikanern und begründete seine Forderung mit dem Bildungs- und Entwicklungspotential, das ein wesenseigenes Charakteristikum *aller* Menschen sei:

Aber eben so wenig kann Jemand mit gutem Grunde behaupten, daß ihre zunehmende Vervollkommnung ganz etwas unmögliches sey, so lange er doch die Neger zu den Menschen zählt, weil diese Unmöglichkeit mit der menschlichen Natur geradezu im Widerspruche steht.³²⁵

Mit der Wildheit und Rückständigkeit, die man ihm unterstellte, avancierte der Schwarze auf diese Weise zum zentralen Versuchs- und Argumentationsobjekt der großen Aufklärungs- und Bildungsprojekte des „pädagogischen 18. Jahrhunderts“. An ihm ließ sich nicht nur demonstrieren, wie gewinnbringend eine angemessene Aufklärung aller Völker und aller Schichten für die Menschheit sein würde, sondern es ließ sich auch die

³²¹ Ehrmann, *Neueste Länder- und Völkerkunde*, S. 58.

³²² Vergl. Martin, *Schwarze Teufel, edle Sklaven*, S. 273.

³²³ Zimmermann, F. U. W. von: *Die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen. Ein Lesebuch für Geographie, Völkerkunde, Produktenlehre und den Handel. Teil I und II. Guinea*. Leipzig: Bei Gerhard Fleischer dem Jüngern 1810.

³²⁴ Zimmermann, *Die Erde und ihre Bewohner*, S. 127.

³²⁵ Konopak, S.G.: „Ueber den Sklavenhandel.“ In: *Deutsche Monatsschrift*. Hrsg. von F. Gentz und G. N. Fischer. Berlin: 1797/2, S. S. 23.

vermeintlich „gottgegebene“ bzw. „natürlich-vernünftige“ Machtverteilung im eigenen Land hinterfragen.³²⁶

Besonders die Figur des schwarzen Sklaven erwies sich in mehrerlei Hinsicht als besonders dienlich für einen kritischen Blick auf die Strukturen und Entwicklungen der eigenen Gesellschaft. Im Gegensatz zum Bild des schwarzen Afrikaners, dessen „Wildheit“ weiterhin für Verunsicherung und positive wie negative Bewertungen sorgte, ließ sich der Sklave auf unproblematische Weise zum Inbegriff bürgerlich-christlicher Tugenden idealisieren. In vielen Texten, wie etwa bei Zimmermann oder Ehrmann, stehen der rohe Afrikaner, an dem man sich positiv abgrenzen oder missionarisch austoben kann, und der leidende Sklave, der die Europäer an Tugend und Nachsicht weit übertrifft, seltsam unverbunden nebeneinander.

So kommt es zu einer eigentlich paradoxen Situation: Während die frappierende Fremdheit des Afrikaners und vor allem seine vermeintliche „Wildheit“ gerade verhinderten, dass dieser auf eine ebenso naive Weise zum „Edlen Wilden“ stilisiert wurde wie etwa zur gleichen Zeit der Südseeinsulaner, so scheint der *versklavte* Schwarze, der auf der Plantage „zivilisiert“, „gebändigt“ und gar nicht mehr „wild“ ist, nun Funktionen dieses Alteritätstopos zu übernehmen.

Bedeutendstes Beispiel für ein derartig doppelgesichtiges Schwarzenbild sind die umfangreichen Schriften J.G. Herders zur Schwarzenthematik, die hier abschließend betrachtet werden sollen. In seinen *Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit*³²⁷ unternahm er 1785 den Versuch einer umfassenden Darstellung der Schöpfung – von den Planeten zur Erde, ihren Kontinenten und Lebewesen.³²⁸ Hauptteil des Werks ist der Entwurf einer Menschheitsgeschichte, die auch die Beschreibung vieler unterschiedlicher Volksgruppen und zentrale Aussagen über sein Schwarzenbild enthält. Als Monogenist ging auch er von einem einheitlichen Menschheitsgeschlecht aus, wobei er

³²⁶ Dazu Karin Priester: „Die Aufklärungsphilosophie ging zwar von der Perfektibilität des Menschen auf Grund seiner Befähigung zu Sprache und Vernunft aus. Diese anthropologisch vorgegebene Bildungsfähigkeit wird auch Schwarzen, Indianern oder anderen Farbigen nicht grundsätzlich abgesprochen. Aber sie tragen in ihrem Entwicklungszustand nur den ‚Samen der Tugend‘ (Buffon) in sich. Erst durch die erzieherische Einwirkung der kulturell höher entwickelten Europäer können diese Keime wachsen und Früchte tragen. Ob in dieser eurozentrischen Sichtweise der aufklärerischen Bildungselite aber schon Rassismus zu sehen ist, scheint fraglich. Denn selbstredend galt die Forderung nach Aufklärung, Entwicklung und Erziehung auch für Weiße, vor allem für die in Unbildung gehaltenen Unterschichten. Sie begründete den Kampf der Aufklärer für mehr Bildung, besserer Erziehung und die Befreiung von dogmatisch verengter Bevormundung durch die Kirche.“ (Priester, Rassismus, S. 75f.)

³²⁷ Herder, Johann Gottfried: *Ideen zur Philosophie einer Geschichte der Menschheit* (1785). Darmstadt: Joseph Melzer 1966.

³²⁸ Herder, Johann Gottfried: *Ideen zur Philosophie einer Geschichte der Menschheit* (1785). Darmstadt: Joseph Melzer 1966, S. 156.

sich maßgeblich auf die biblische Verkündigung berief.³²⁹ Doch anders als viele seiner Zeitgenossen verwendete Herder keine universalistischen Maßstäbe zur Bewertung von Kulturen und postulierte auch nicht, wie viele seiner Zeitgenossen, *einen* einzig möglichen menschlichen Entwicklungsprozess, den alle Völker gleichermaßen zu gehen hätten (und der zwangsläufig zu deren Hierarchisierung führt). Stattdessen sah Herder erst und gerade in der kulturellen wie körperlichen Mannigfaltigkeit der Menschheit den Ausdruck göttlichen Schöpfungswillens und die daraus hervorgegangene menschliche Existenz in all ihren Möglichkeiten repräsentiert. Und jedes Volk hat seiner Meinung nach seinen eigenen Weg zur Selbstentfaltung und zur Vervollkommenung der ihm eigenen Anlagen zu gehen.³³⁰

Trotz dieses, auf den ersten Blick wohlmeinenden Umgangs mit fremdem außereuropäischen Völkern, werden auch bei Herder Wertungen hinsichtlich der geistigen und emotionalen Kapazitäten und der körperlich-ästhetischen Qualitäten verschiedener menschlicher Ethnien vorgenommen, die sehr wohl eine Rangfolge suggerieren. Um Karin Priester zu Herder zu zitieren: „Alle sind berufen, aber nur wenige sind auserwählt.“³³¹

Die großen Unterschiede zwischen den Völkern in Körperbau und Aussehen, Kultur und Mentalität führt Herder in noch viel stärkerem Maße als seine Zeitgenossen auf geographische und klimatische Lebensbedingungen zurück:³³² In der perfekten Anpassung eines jeden Volkes an die jeweiligen Gegebenheiten seiner Umgebung sieht er die „weise Voraussicht der Natur“³³³, die von ihm zugleich immer auch als göttlicher Wille verstanden ist. Im Bezug auf den Schwarzafrikaner führt in den *Ideen* dieser klimatheoretische und völkerpsychologische Ansatz zu einer sehr widersprüchlichen Bewertung: Einerseits ist er der seiner rauen Lebenswelt perfekt angepasste „Naturkörper“, den man für seine Unbedarftheit beneidet und für seine Kraft und Geschicklichkeit bewundert:

³²⁹ Vergl. Sadji, *Der Mohr auf der deutschen Bühne*, S. 31.

³³⁰ Auf das ambivalente Potential eines solchen scheinbar toleranten Umgangs mit kulturellen Alteritäten hat richtigerweise Karin Priester in ihrer *Rassismus*-Untersuchung hingewiesen: So kann der Gedanke, „dass Völker überindividuelle Ganzheiten mit eigener Persönlichkeit seien“, dass sich gegen kulturelle und biologische Vermischung mit anderen zu schützen hätten, um ihre ureigene von Gott zugedachte Bestimmung zu verwirklichen, in direkter Linie zu Apartheid und Rassismus führen. Vergl. Priester, *Rassismus*, S. 87ff.

³³¹ Priester, *Rassismus*, S. 94.

³³² Den gleichen Gedanken formuliert er auch in den *Briefen*: „Die Natur hat Völker durch Sprache, Sitten, Gebräuche, oft durch Berge, Meere, Ströme und Wüsten getrennt; [...] denn dem Haushalter der Welt war daran gelegen, dass zur Sicherheit des Ganzen, jedes Volk und Geschlecht sein Gepräge, seinen Charakter erhielt.“ Herder, *Briefe zur Beförderung der Humanität*, S. 260.

³³³ Bitterli, *Wilde und Zivilisierte*, S. 326.

Sein schlanker Körper plätschert im Wasser, als ob er fürs Wasser gemacht sei, er klettert und läuft, als ob jedes seine Lustübung wäre; und eben so gesund und stark, als er munter und leicht ist, erträgt er durch seine andere Konstitution alle Unfälle und Krankheiten seines Klimas, unter denen so viele Europäer unterliegen.³³⁴

Andererseits jedoch hat dieser ungetrübte, unverfälschte und glückliche Zustand eine Kehrseite, denn was der Afrikaner dem Europäer körperlich voraus hat, das fehlt ihm an Intellekt. In der als „hässlich“ befundenen, kurzen, platten Nase und den dicken Lippen offenbart sich eine starke Sinnlichkeit und Triebhaftigkeit, die ebenfalls auf die afrikanische Hitze zurückgeführt werden.³³⁵ Und diese Eigenschaften wiederum lassen auch Herder den Schwarzen in die Nähe zum Tier rücken: „Nahe den Affen stellte sie (die Natur) den Neger hin.“³³⁶ Die damit den Afrikanern zugeschriebene Animalität bezieht sich allein auf eine, verglichen mit dem Europäer, mangelhafte Entfaltung noch ganz im Triebhaften gefangener Geisteskräfte und ist von Herder nie als reale biologische Verwandtschaft gemeint, die mit seiner monogenistischen Grundthese unvereinbar wäre. Dennoch klingt an Stellen wie diesen, trotz Herders theoretischer Anerkennung für menschliche Vielfalt und andere Lebensformen, der Glaube an eine eigene Vorrangstellung heraus. Sie machen deutlich, wie die Komplexität anthropologischer Fragestellungen und das fehlende Wissen über die menschliche Evolution selbst einen überzeugten Humanisten und bekennenden Sklavereieegner wie Herder in argumentative Zwickmühlen brachte und ihn unbewusst und unfreiwillig den Sklavereibefürwortern Argumente in die Hände spielen ließ.

³³⁴ Herder, Ideen zur Philosophie einer Geschichte der Menschheit, Zitiert bei Sadji, Der Negermythos, S. 197.

³³⁵ Ansonsten überzeugter Verfechter kultureller Vielfalt, differenziert Herder bei seinen ästhetischen Urteilen über das Aussehen der Fremden nicht. Ein schlanker Körper, eine ovale Kopfform, frische Hautfarbe und eine „wohlgegliedert hervortretende Nase“ sind die Kriterien, die er als Maßstäbe festlegt. Vergl. Kreimeier, Klaus: „In die Schwarze Farbe der Nacht gehüllt ...“. Afrika und wir.“ In: Theye, Wir und die Wilden, S. 121.

Dass es im 18. Jahrhundert weitgehend üblich war, die plattgedrückte Nase als Zeichen eines trägen, stumpfen Geistes zu deuten, die vollen Lippen als Hinweis auf eine ausschweifende Sinneslust, und die Nasen mit den Nüstern von Tieren gleichzusetzen, macht Bitterli deutlich. Vergl. Bitterli, Wilde und Zivilisierte, S. 358.

Herder geht, wie sich hier zeigt und ihn mit vielen seiner aufgeklärten Zeitgenossen verbindet, von einer Entsprechung zwischen „außen“ und „innen“, zwischen Körper und ihm innenwohnender Geistes- und Gefühlsstruktur aus. Gerade bei der Beurteilung von Schwarzafrikanern hat dieses Denken zuweilen zu fatalen Rückschlüssen geführt. Sander Gilman etwa beschreibt, wie im 19. Jahrhundert die breitere afrikanische Nase als Syphilis-Symptom und damit als Zeichen sexuell ausschweifender Lebensweise gedeutet wurde. Verg. Gilman, Sander L.: „Die verräterische Nase: Über die Konstruktion von ‚Fremdkörpern‘.“ In: Fremdkörper – Fremde Körper. Von unvermeidlichen Kontakten und widerstreitenden Gefühlen. Katalog zur Ausstellung des Deutschen Hygiene-Museums vom 6.10.1999 bis 27.2.2000. Hrsg. von Annemarie Hürlimann, Martin Roth, Klaus Vogel. Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz 1999, S. 32f.

³³⁶ Zitiert bei Sadji, Der Negermythos, S. 194.

Während des folgenden Jahrzehnts, in dem er mehr und mehr an der Sklavereidebatte Anteil nahm, schwanden diese Widersprüche in Herders Schwarzenbild: In seinen *Briefen zur Beförderung der Humanität*³³⁷ etabliert er den idealisierten Schwarzen, während von der unzivilisierten, zurückgebliebenen Kreatur 1797 keine Rede mehr ist. Dieser Wandel steht jedoch vor allem in Zusammenhang mit seiner Kritik an Tendenzen in der Wissenschaft, Gesellschaft und Politik seines eigenen Landes, die Herder in den *Briefen* formuliert.

So fordert er von einer Naturgeschichte nun stärker noch als zehn Jahre zuvor Unparteilichkeit und die Abkehr von der Vorstellung, unter den Menschen existiere eine „Rangordnung“, die der Naturforscher zu erkennen habe – und ihn meist unweigerlich sich selbst an deren Spitze setzen lässt. „Am wenigsten kann also unsre Europäische Cultur das Maas allgemeiner Menschengüte und Menschenwerthes seyn; sie ist kein oder ein falscher Maasstab.“³³⁸ Diese radikale Ablehnung einer eurozentristischen Perspektive findet sich auch in seiner Bewertung aktueller politischer Entwicklungen wieder.

Herder spricht sich in den *Briefen* für ein gleichberechtigtes, friedliches Nebeneinander der Kulturen aus, das nicht nur von Toleranz, sondern jetzt auch von gegenseitiger Befruchtung geprägt ist.³³⁹ Ignoranz gegenüber dem Eigenwert anderer Lebensformen und jegliche Bestrebungen, die Menschen anderer Völker und Nationen zu beherrschen und ihnen die eigene Kultur aufzuzwängen, verurteilt Herder nach wie vor aufs Schärfste: „Die Verschiedenheit der Sprachen, Sitten, Neigungen und Lebensweisen sollte ein Riegel gegen die anmaassende Verkettung der Völker, ein Damm gegen fremde Ueberschwemmungen werden.[...] Völker sollen nebeneinander, nicht durch und über einander drückend wohnen.“³⁴⁰ Aus dieser Überzeugung von der Gleichwertigkeit der Völker³⁴¹ und dem Existenz- und Selbstbestimmungsrecht jedes einzelnen lehnt er die deutschen Nachahmungsversuche von französischer Hofkultur, bezeichnet als

³³⁷ Herder, Johann Gottfried: Briefe zur Beförderung der Humanität. Zweite Hälfte. Nach Philosophie und Geschichte. Geschrieben zwischen 1793 und 1797. Hrsg. von Johann von Müller. Tübingen: Cotta'sche Buchhandlung 1810.

³³⁸ „Der Naturforscher setzt keine Rangordnung unter den Geschöpfen voraus, die er betrachtet; alle sind ihm gleich werth und lieb.“[...] „Am wenigsten kann also unsre Europäische Cultur das Maas allgemeiner Menschengüte und Menschenwerthes seyn; sie ist kein oder ein falscher Maasstab.“ (Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität, S. 273ff).

³³⁹ „Offenbar ists die Anlage der Natur, dass wie der Mensch, so auch Ein Geschlecht, also auch Ein Volk von und mit dem anderen lerne, unaufhörlich lerne, bis sie endlich die schwere Lection gefasst haben: ‚kein Volk sei von Gott einzig auserwähltes Volk der Erde; die Wahrheit müsse von allen gesucht, der Garten des gemeinen Besten von allen gebaut werden.‘“ Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität, S. 26.

³⁴⁰ Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität, S. 260.

³⁴¹ „Die Natur hat ihre Gaben verschieden ausgetheilt; auf unterschiedlichen Stämmen, nach Klima und Pflege wachsen verschiedne Früchte. Wer vergliche diese unter einander? Oder erkannte einem Holzapfel vor der Traube den Preis zu?“ (Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität, S. 25.)

„Gallicomanie“, genauso ab, wie die überseeischen Expansionsprojekte europäischer Nationen³⁴². Besonders hart nimmt er den britischen Kolonialismus ins Gericht:

Die Nation ist bekannt, die sich hierin ganz zweifellos äußert. ‚Rule, Britannia, rule the waves;‘ mit diesem Wahlspruch, glaubt mancher, seyn ihm die Küsten, die Länder, die Nationen und Reichthümer der Welt gegeben. Der Capitain und sein Matrose seyn die Haupträder der Schöpfung, durch welche die Vorsehung ihr ewiges Werk ausschließend zur Ehre der britischen Nation, und zum Vortheil der indischen Compagnie bewirkt.³⁴³

Der schwarze Sklave übernimmt in Herders anti-kolonialistischer, anti-imperialistischer Rhetorik gleich eine dreifache Funktion: Zum einen verkörpert er beispielhaft die Opfer des eurozentrischen und profitsüchtigen, europäischen Machtstrebens. In dieser Rolle erscheint er vor allem in den ironischerweise als *Negeridyllen* betitelten Kapiteln, die in lyrischer Form von grausamen Plantagenbesitzern und aufs Schrecklichste gequälten und gefolterten Sklaven erzählen: „Ich sah den Menschenwidrigsten / Anblick. Ein Neger, halb zerfleischt, / Zerbissen; schon ein Auge war / Ihm ausgehackt.“³⁴⁴

Trotz ihrer brutalen und ungerechten Behandlung zeigen die Sklaven in Herders „Idyllen“ eine ungetrübte, fast übermenschliche Größe. Lieber hacken sie sich eine Hand ab und sterben an der Wunde, als einen unschuldigen Leidensgenossen auf Befehl des Aufsehers umzubringen.³⁴⁵ Auch Rache, selbst bei tiefster Kränkung und ungerechter Strafe, ist ihnen fremd.³⁴⁶ Und ihre Treue geht so weit, dass sie, behandelt man sie gut, ihrem Herrn freiwillig weiterdienen, selbst wenn dieser ihnen die Freiheit schenkt.³⁴⁷ So wird der „Negersklave“ – und darin besteht seine zweite Funktion – zum Inbegriff christlich-moralischer Ideale. Damit dreht Herder den Spieß um: Wo deutsche Sklavereibefürworter durch ihre Sklavendarstellung den Glauben an die eigene kulturelle Vorrangstellung zu konsolidieren suchen, tut er das Gegenteil. Der Schwarze ist nicht mehr minderwertiges Geschöpf. Seine moralische Integrität und sein an Selbstaufgabe grenzender Edelmut beschämen die Europäer. Auf diese Weise fungieren Herders Sklaven als Mittel der Kritik

³⁴² „Die Gallicomanie oder der falsch-französische Geschmack, worauf hat er sich nicht heut zu Tage fast durch ganz Europa verbreitet? Sitten, Gebräuche, Moden, Kleider, Manieren, Fantasien, Capricen; in alle diesem, wie viel ungeschickte Affen, wie viel schlechte Copien, von leidlichen Originalen gibt's nicht allenthalben!“ Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität, S. 209.

³⁴³ Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität, S. 261.

³⁴⁴ „Die Frucht am Baume“ erzählt von einem Sklaven, der sich am Verführer seiner Frau rächte und dafür von seinem Besitzer in einen Käfig am Baum gesperrt und den Vögeln als Fraß überlassen wurde. (Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität, S. 248).

³⁴⁵ Vergl. Herder, Johann Gottfried: „Die rechte Hand.“ In: Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität, S. 249f.

³⁴⁶ Vergl. Herder, Johann Gottfried: „Die Brüder“. In: Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität, S. 250ff.

³⁴⁷ Vergl. Herder, Johann Gottfried: „Der Geburtstag.“ In: Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität, S. 257ff.

an einer Gesellschaft, die, wie Sklaverei und Kolonialismus beweisen, ihre eigenen moralischen Grundwerte längst über Bord geworfen hat.

Bei dieser kritischen Selbstbefragung geht Herder noch einen Schritt weiter. Immer wieder beschäftigt ihn in den *Briefen* die Frage „wie fremde Nationen uns ansehen, was sie von unserer Cultur und Religion, von unseren Sitten und Gebräuchen denken“³⁴⁸. Der Fremde, besonders häufig der Schwarze, wird eingesetzt, um das Eigene zu verfremden. Die eingeschränkte, eurozentristische Perspektive, so zeigen die vielen Anekdoten, die er zu diesem Thema sammelt, ist nur eine von vielen und kann weder mehr noch weniger als andere absolute Wahrheit für sich beanspruchen: „Der Neger hat so viel Recht, den Weißen für eine Abart, einen gebohrnen Kackerlacken zu halten, als wenn der Weiße ihn für eine Bestie, für ein schwarzes Thier hält.“³⁴⁹

³⁴⁸ Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität, S. 94.

³⁴⁹ Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität, S. 274.

II. DAS SKLAVENSTÜCK IM THEATER- UND DRAMENGESCHICHTLICHEN KONTEXT

1. „Trivialtheater?“ – Das Sklavenstück zwischen Unterhaltungs- und Bildungsanspruch

Derjenige würde der Welt einen größern Dienst leisten [als der Dramatiker, „der mit nationalen Fanatismen auf der Bühne gegen andere Nationen hetzt,“ Anm. B.R.], welcher eine geheiligte Ungerechtigkeit angreifen würde; der kühne und edelmüthige Dichter zum Exempel, der gegen den abscheulichen Negern-Handel, gegen diese öffentliche und verruchte Uebertretung des Recht der Natur, die nur die elende Produkte eines unnöthigen Luxus zum Zweck hat, ein Drama machen würde.³⁵⁰

Keines der für diese Arbeit ausgewählten Sklaven- und Mohrenstücke ist heute noch in aktuellen Auflagen, geschweige denn auf den Spielplänen der Theater zu finden. Ihre geringe Attraktivität für heutige Regisseure mag angesichts der oft einfachen, vorhersehbaren Dramaturgie, schematischer Figurendarstellungen und des kleinen Deutungsspielraums wenig verwundern. Doch auch die Literatur- und Theaterwissenschaft hat sich bislang vergleichsweise wenig mit den vielen um 1800 entstandenen „Rührstücken“, „Lustspielen“, „Familien“- und „Sittengemälden“ auseinandergesetzt.³⁵¹ Lediglich bei August von Kotzebue, hier mit seinen *Negersklaven*, *Der Papagoy* und *Der Besuch oder Die Sucht zu glänzen* vertreten, kann wegen seiner Publikumserfolge, seiner schillernden, kontroversen Person und seinem spektakulären, politisch folgenreichen Tod

³⁵⁰ Mercier, Louis-Sébastien: Neuer Versuch über die Schauspielkunst. Aus dem Französischen, mit eine, Anhang aus Goethes Briefftasche. Leipzig: Im Schwickertschen Verlage 1776. Faksimiledruck Heidelberg: Lambert Schneider: 1967, S. 346f.

³⁵¹ Einschlägige Werke zum Thema stammen vor allem aus den 1960er Jahren:

Birk, Heinz: Bürgerliche und empfindsame Moral im Familiendrama des 18. Jahrhunderts. Bonn: Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität 1964

Glaser, Horst Albert: Das bürgerliche Rührstück. Stuttgart: Metzler 1969

Schaer, Wolfgang: Die Gesellschaft im deutschen bürgerlichen Drama des 18. Jahrhunderts. Grundlagen und Bedrohung im Spiegel der dramatischen Literatur. Bonn: H. Bouvier und Co. 1963

Ansonsten werden die bürgerlichen Gebrauchsstücke meist als Nebenaspekt der Entwicklung der elaborierten Kunst abgehandelt oder gar nicht erwähnt. Erst in den letzten Jahren ist das Interesse im Kontext kulturwissenschaftlicher Fragestellungen, die nach den Mentalitäten breiterer Volksschichten fragen, wieder gewachsen.

Mit einigen Sklaven- und Mohrenstücken hat sich bisher allein Uta Sadjı auseinandergesetzt (Sadjı, Uta: *Der Mohr auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts*. Anif / Salzburg: Ursula Müller-Speiser 1992).

Zu Kotzebue hat Kati Röttgers eine post-kolonialistische bzw. diskursanalytische Lesart und Neupositionierung seiner Stücke, die außereuropäische Fremde im Figurenpersonal aufweisen, versucht. Vergl. Röttger, Kati: „Aufklärung und Orientalismus. Das ‚andere‘ bürgerliche Theater des August von Kotzebue.“ In: Balme, Christopher (Hrsg.): *Das Theater der Anderen. Alterität und Theater zwischen Antike und Gegenwart*. Tübingen u. Basel: A. Francke 2001, S. 95-120.

auch in der Sekundärliteratur eine kontinuierlich andauernde, allerdings überwiegend äußerst kritische Auseinandersetzung bis zu seinen Lebzeiten zurückverfolgt werden.³⁵²

Erst seit einigen Jahren ist im Zuge kulturwissenschaftlicher Perspektiven und Fragen nach den Mentalitäten breiterer Volksschichten langsam wieder das Interesse an Theatertexten wie den hier ausgewählten Sklavenstücken erwacht, deren Bezeichnung, Klassifizierung und Zuordnung zu bestimmten literarischen Genres die Forschung jedoch bereits vor große Probleme stellt.³⁵³

Ganz allgemein und möglichst neutral formuliert, handelt es sich um die große unüberschaubare Menge von Theaterstücken, die seit den 1770er Jahren in großer Zahl für die vielen neugegründeten, stehenden deutschsprachigen National- und Stadttheater geschrieben wurden und die sich anders als die Stücke Lessings, Goethes oder Schillers weder auf den Bühnen halten konnten noch literaturgeschichtlich kanonisiert wurden.³⁵⁴

Und das, obwohl sie, wie von der jüngeren Spielplanforschung bewiesen, jene Stücke auf den Spielplänen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts bei weitem an Häufigkeit übertrafen.³⁵⁵ Zu den erfolgreichsten und produktivsten Autoren gehörten neben Kotzebue auch der Hamburger Prinzipal und Schauspieler Friedrich Ludwig Schröder und der Schauspieler und Theaterleiter August Wilhelm Iffland, deren Stücke unter anderem auch am Weimarer Hoftheater unter der Intendanz Goethes die Spielpläne füllten.³⁵⁶ Hinzu kommen zahlreiche Auftragsarbeiten und „Eintagsstücke“, die Schauspieler selbst für den sofortigen Gebrauch schrieben und die oft nach nur einer Vorstellung wieder verschwanden. Auf diese Funktion der schnellen Aufführbarkeit ist auch die dramaturgische Konventionalität dieser Texte zurückzuführen, die hier als

³⁵² In allen Kommentaren werden jedoch bereits zu Kotzebues Lebzeiten und auch seither immer Abwertungen seiner Stücke im Sinne einer impliziten Deklaration als „Trivalliteratur“ oder einer offenen Herabwürdigung als „unmoralisch“ und ästhetisch zweitklassig vorgenommen. Vergl. Frithjof Stocks Untersuchungen zur zeitgenössischen Rezeption Kotzebues und seiner Verurteilung in der Literaturgeschichtsschreibung. (Stock, Frithjof: Kotzebue im literarischen Leben der Goethezeit. Polemik – Kritik – Publikum. Düsseldorf: Universitätsverlag 1971. S. 74ff).

³⁵³ Siehe insbesondere die gerade erst erschienene Reihe: Das Unterhaltungsstück um 1800. Literaturhistorische Konfigurationen – Signaturen der Moderne. Zur Geschichte des Theaters als Reflexionsmedium von Gesellschaft, Politik und Ästhetik. Hrsg. von Johannes Birgfeld und Claude D. Conter. Erlangen: Wehrhahn 2007. In ihrer Vorbemerkung gehen die Herausgeber ausführlich auch auf die Forschungsgeschichte zum Unterhaltungsstück ein.

³⁵⁴ Vergl. Birgfeld / Conter: „Das Unterhaltungsstück um 1800. Funktionsgeschichtliche und gattungstheoretische Vorüberlegungen.“ In: Das Unterhaltungsstück um 1800. Erlangen: Wehrhahn 2007, S. VIIff.

³⁵⁵ Für eine genauere Aufschlüsselung der Repertoire-Gestaltung vergl. u.a. die Ausführungen von Erika Fischer-Lichte (Fischer-Lichte, E.: Einleitung. In: Theater im Kulturwandel des 18. Jahrhunderts. Inszenierung und Wahrnehmung von Körper – Musik – Sprache. Hrsg. von E. Fischer-Lichte u. Jörg Schönert. Göttingen: Wallstein 1999, S. 12ff) und Sybille Maurer-Schmoock (Maurer-Schmoock, S.: Deutsches Theater im 18. Jahrhundert. Tübingen: Max Niemeyer, S. 125ff).

³⁵⁶ Vergl. Burkhardt, C. A. H.: Das Repertoire des Weimarischen Theaters unter Goethes Leitung 1791-1817. Hamburg u. Leipzig: Voß 1891.

„Gebrauchsstücke“ bezeichnet werden sollen. Im Vergleich zu avancierteren Dramen desselben Zeitraums passt sich das Figurenpersonal problemlos in das schon bestehende Rollenfachsystem der Truppen und Ensembles ein und die Handlungsführung orientiert sich vor allem an den Erwartungshaltungen des damaligen Publikums. Von der Gesamtzahl derartiger Stücke hat man sich bislang noch keinen genauen Überblick verschaffen können.³⁵⁷

Ein möglicher Grund für das lange Desinteresse der Literaturwissenschaft mag in der (Ab-)Qualifizierung dieses gesamten theaterhistorischen Bereichs als „Populartheater“ „Trivialliteratur“ liegen – eine sowohl äußerst undifferenzierte als auch elitäre Benennung, da sie immer schon eine Abwertung als mittelmäßige oder minderwertige Kunst impliziert. Dass eine solche Unterscheidung in „hohe“ und „niedere“ Kunst, in „E“- und „U-Literatur“ im 18. Jahrhundert noch nicht vollzogen wurde und den meisten Texten dieser Zeit in keiner Weise gerecht werden kann, haben Birgfeld / Conter prägnant auf den Punkt gebracht.³⁵⁸ Sie ist vielmehr das Ergebnis eines stetigen Differenzierungsprozesses, der bereits im frühen 18. Jahrhundert begann und erst hundert Jahre später im idealistischen Kunstverständnis zu einem vorläufigen Endpunkt gelangte.³⁵⁹ Der damit verbundene Diskurs um die Aufgaben, den Wert und die Bewertungsgrundlagen von Kunst und insbesondere von Theater prägte nicht nur maßgeblich die dramatischen, theaterpraktischen und -theoretischen Innovationen, die das 18. Jahrhundert hervorbrachte, sondern erweist sich auch für die Einordnung der Sklavenstücke als hilfreich.

Der Bildungsanspruch etwa, von allen bedeutenden Theaterreformern von Gottsched über Lessing und Schlegel bis hin zu Schiller auf ihre jeweils sehr unterschiedliche Weise ans Theater herangetragen, zieht sich als roter Faden durch das 18. Jahrhundert und stellte ein wichtiges Kriterium bei der Trennung zwischen „wertvoller“ und weniger nützlicher Kunst dar. Einer der ersten, der bewusst eine solche Differenzierung vornahm und darauf sein Theaterkonzept aufbaute, war Johann Christoph Gottsched. Er zog sowohl gegen das

³⁵⁷ Vergl. Meyer, Reinhart: Das deutsche Trauerspiel des 18. Jahrhunderts. Eine Bibliographie. Mit ca. 1250 Titeln, einer Einleitung sowie Verfasser- und Stichwortverzeichnis. München: Wilhelm Fink Verlag 1977, S. 9.

³⁵⁸ „Derart klare Hierarchisierungen aber waren der Theaterpraxis im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts noch fremd. Vielfältig waren statt dessen die Austauschprozesse zwischen den Parteigängern der aufkommenden Ästhetik der Innovation und Autonomie sowie der einer Ästhetik der Professionalität. [...] Vor allem aber, und das wird zu oft übersehen, versteht sich ein großer Teil jener Dramatiker, die den Ansprüchen der neuen ‚Professionalität‘ genügen wollen, keineswegs als unambitioniert.“ (Birgfeld / Conter: Das Unterhaltungsstück um 1800, S. Xf).

³⁵⁹ Die programmatischen Versuche von Jugendstilbewegung und historischer Avantgarde in den ersten zwei Jahrzehnten des 20. Jh., die Grenzen zwischen (Alltags-)Leben und Kunst, zwischen Eliten- und Massenkunst einzuschmelzen, sind (egal ob man sie als gescheitert oder gelungen betrachten will) auch als Gegenreaktion auf dieses Kunstverständnis des frühen 19. Jahrhunderts zu verstehen.

komische Stehgreifspiel der Wanderbühnen als auch gegen Oper, Ballett und prunkvolles Barocktheater zu Felde. Fürs Theater proklamierte er einen neuen Rationalismus und Moralismus, dessen alleiniges Ziel in der Erziehung des Publikums bestand. Statt Spaß, *Unterhaltung* und purer, zweckfreier Schau- bzw. Hörlust forderte er die Ernsthaftigkeit tragischer Handlungen; anstatt bloß zu unterhalten, wollte Gottsched den Zuschauern moralische Lehrsätze und Einsichten in die Ordnung der Welt vermitteln.³⁶⁰ An zentraler Stelle dieses didaktischen Konzepts steht die „Vernunft“. Da für den Frühaufklärer Welt und Moral immer auf *vernünftige* Prinzipien rückführbar sind, müssen sich auch die Dramaturgie eines Dramas und seine theatrale In-Szene-Setzung den allgemeinen Gesetzen dieser Logik unterwerfen.³⁶¹ Zu diesem Zweck formulierte Gottsched unter Rekurs auf Aristoteles und am Vorbild der französisch-klassizistischen Tragödie einen rigiden Regelkatalog, der u.a. die drei Einheiten von Handlung, Zeit und Ort, den Sprachstil und Deklamationsduktus umfasste. Die bei diesen Vorgaben mitschwingenden Fragen nach einer angemessenen Repräsentation von Wirklichkeit durch das Theater und nach dem Verhältnis von Kunst und Natur überhaupt bestimmten auch nach Gottsched nachhaltig die Überlegungen der Theaterschaffenden. Seine Dogmen der „Wahrscheinlichkeit“, „Vernünftigkeit“ und „Sittlichkeit“ der Darstellung wurden lange weiterhin von der Theaterkritik als Kriterien verwendet und prägten damit nicht zuletzt auch die Urteile, die etwa 50 Jahre nach Gottsched über die Sklavenstücke und ihre Verarbeitung „realer“, aktueller politischer Ereignisse gefällt wurden (siehe II.2).

Auch die Stücke und Theorien des deutschen *Bürgerlichen Trauerspiels* erweisen sich als wichtige Vorläufer der zu untersuchenden Sklavenstücke. Die Vorbilder dieser neuen Gattung kamen aus England und Frankreich, hießen „comédie larmoyante“, „tragédie domestique“ (Diderot) oder „sentimental comedy“ und zeigten in nicht-komödienhafter Weise bürgerliche Lebenswelten und *rührende* Schicksale. Auch von deutschen Autoren wurde von der Jahrhundertmitte an die noch von Gottsched als verbindlich betrachtete Ständeklausel beiseite gelegt bzw. uminterpretiert; erstmalig eroberten auch hier „bürgerliche“ Themen und Protagonisten der Mittelschicht das ernsthafte Fach. Das bürgerliche „Milieu“, das Familien- und Berufsleben von Kaufleuten, Beamten und

³⁶⁰ Vergl. Alt, Peter André: Die Tragödie der Aufklärung. Tübingen und Basel: A. Francke 1994, S. 71-73.

³⁶¹ Vergl. dazu Fischer-Lichte: „Wenn für die Kunst die Forderung einer imitatio naturae zum allgemeinen Postulat erhoben wird, folgt daraus, daß die Kunst die Natur im Sinne jener apriorischen Ordnung nachahmen soll: Das einzelne Kunstwerk muss also als Abbildung dieser Ordnung hervorgebracht werden. [...] Damit die Kunst die Natur nachahmen kann, muß sie folglich nach eben jenen Regeln verfahren, welche die Vernunft als fundamental für die Ordnung der Welt erkannt und eingesehen hat.“ (Fischer-Lichte, Erika: Kurze Geschichte des deutschen Theaters. Tübingen und Basel: A. Francke 1993, S. 117)

Gelehrten, wurde zum Stoff dramatischer Handlung und das Theater bzw. Drama zum Ort bürgerlicher Selbstartikulation und Identifikation.

Trotz dieser großen Unterschiede wurde die von Gottsched stammende Vorstellung vom Theater als „Sittenschule“ auch im Bürgerlichen Trauerspiel grundsätzlich und in modifizierter Weise beibehalten.³⁶² Zwar verstand man die im Theater zu vermittelnden Wertevorstellungen und Einsichten nun als Ausdruck genuin „bürgerlicher“ Gesinnung. Auch trat an die Stelle von Gottscheds Rationalismus ein sensualistisch geprägtes Moralverständnis, das zur Aufwertung der Anteil nehmenden „Affekte“ wie Rührung und Mitleid führte: Die moralische Erziehung des Bürgers sollte nun *über* die Empfindung, die er im Zuschauerraum erlebt und ins Alltagsleben mitnimmt, vonstatten gehen und nicht auf eine totale Beseitigung der Leidenschaften abzielen.³⁶³

Doch ist zum Beispiel gerade bei Lessing, der vor diesem Hintergrund seine sehr politische, engagierte Theorie des Bürgerlichen Trauerspiels entwickelte, der didaktische Auftrag des Theaters wieder stark ausgeprägt. Im Zuschauerraum soll der Bürger über die Identifikation mit *seinesgleichen* ein bürgerliches Bewusstsein entwickeln, das ihn und seinen Stand zur politischen Emanzipation befähigt. Über das Miterleben der tragischen Bühnenhandlungen soll er seine moralischen Kompetenzen schulen. Dem Affekt des „Mitleids“ wird dabei der größte sittliche und gesellschaftliche Mehrwert zugesprochen:

Der mitleidigste Mensch ist der beste Mensch, zu allen gesellschaftlichen Tugenden, zu allen Arten der Großmuth der aufgelegteste. Wer uns also mitleidig macht, macht uns besser und tugendhafter, und das Trauerspiel, das jenes thut, thut auch dieses, oder – es thut jenes, um dieses thun zu können.³⁶⁴

Als Theaterzuschauer übt sich der Mensch in Mitleidsvermögen und Furchtsamkeit (der zweite wichtige Begriff in Lessings wirkungsästhetischen Überlegungen) und lernt, seine Affekte sinnvoll zu regulieren. Denn nur ein gutes Mittelmaß an Emotionalität und eine altruistische Ausrichtung der Leidenschaften sorgen für eine praktische Umsetzung in tugendhaftes Verhalten.³⁶⁵

³⁶² Auch Schiller „betrachtete“ noch 1784 „die Schaubühne“ vor allem als „moralische Anstalt“. Mit der tragischen Darstellung menschlichen Lasters und der komischen Verspottung der Torheit spricht Schiller dem Theater in seiner berühmten „Schaubühnen“-Rede wichtige moral-pädagogische Funktionen innerhalb der Gesellschaft zu. Über die direkte Anschauung und das emotionale Miterleben vermittelt es dem Zuschauer moralische Grundsätze, unterrichtet ihn in praktischen Lebensfragen, bereitet ihn auf die Unwägbarkeiten des Lebens vor und zeigt ihm, diese tugendhaft zu meistern. (Vergl. Schiller, Friedrich: „Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken?“ (1784) In: Schillers Werke. Nationalausgabe. Bd. 20. Weimar 1962).

³⁶³ Vergl. Peter-André Alt über die affektpsychologischen Theorien bei Nicolai, Mendelssohn und Lessing. (Alt, Die Tragödie der Aufklärung, S. 177ff).

³⁶⁴ Gotthold Ephraim Lessing, Mendelssohn, Friedrich Nicolai Moses: Briefwechsel über das Trauerspiel (1756/57). Hrsg. von Jochen Schulte-Sasse. München: Winkler 1972, S. 55.

³⁶⁵ Vergl. Alt, Die Tragödie der Aufklärung, S. 246.

Ohne auf die äußerst komplexe Entwicklungsgeschichte des Bürgerlichen Trauerspiels und die sehr unterschiedlichen, dazu entstandenen theatertheoretischen Entwürfe in der gebotenen Differenziertheit eingehen zu können, soll hier doch auf einige wichtige Gemeinsamkeiten wie Unterschiede zwischen den ambitionierten ästhetischen und gesellschaftspolitischen Programmen und den „Gebrauchsstücken“ der folgenden Jahrzehnte hingewiesen werden:

So ist die regelrechte „Schwemme“ an Gebrauchsstücken (als „Rührstücke“, „Familien“- und „Sittengemälde“ oder „rührende Lustspiele“ bezeichnet), die von den 1770er Jahren an über die deutsche Theaterlandschaft hereinbrach, nicht nur eine Folgeerscheinung eines wachsenden Bedarfs an Stücken, sondern auch Reaktion auf die wiederholten, schon bei Gottsched anklingenden, dann bei Lessing am Hamburger Nationaltheater und später von Schiller programmatisch vorgebrachten Forderungen nach deutschen „Originaldramen“ – Stücken, die in deutscher Sprache geschrieben sein und sich mit „deutschen“ Themen befassen sollten.³⁶⁶ So beschrieb Iffland, einer der produktivsten Autoren deutscher Gebrauchsstücke, noch 1785 die seinerzeitige Entwicklung der deutschen Dramatik als Weg aus einer schweren „Krise“, während „der Deutsche in seinem Vaterlande Miethling“³⁶⁷ war. Den damaligen, großen Einfluss ausländischer und vor allem französischer Stücke setzt Iffland gleich mit absolutistischem Despotismus. Die Forderungen nach einer neuen deutschen Dramatik gehen also auch bei ihm einher mit dem Wunsch nach politischer Veränderung:

Als aber Staatsmänner und Fürsten des Vaterlands vergaßen, deutscher Kunst spotteten, das Volk seinen Großen folgte; und der wollüstige Gesang von der Seine her, die Nerven erschlaffte, Kräfte in den Schlaf wiegte, - da ward das Verderben allgemein!³⁶⁸

Zudem stehen auch die Stücke Ifflands und seiner Kollegen unter dem Einfluss der in der Mitte des Jahrhunderts nach Deutschland gelangenden, „bürgerlichen“ und „mittleren“ Gattungen und bewegen sich mit ihrem Figurenpersonal, ihrer Prosasprache und ihren

³⁶⁶ Besonders bemängelt Lessing die große Vorliebe seiner Zeitgenossen für Übersetzungen und Aufführungen französischer Dramen: „Wir sind noch immer die geschwornen Nachahmer alles Ausländischen, besonders noch immer die untertänigen Bewunderer der nie genug bewunderten Franzosen; alles was uns von jenseit dem Rheine kömmt, ist schön, reizend, allerliebste, göttlich; lieber verleugnen wir Gesicht und Gehör, als daß wir es anders finden sollten; lieber wollen wir Plumpheit für Ungezwungenheit, Frechheit für Grazie, Grimasse für Ausdruck, ein Geklingele von Reimen für Poesie, Geheule für Musik, uns einreden lassen, als im geringsten an der Superiorität zweifeln, welche dieses liebenswürdige Volk, dieses erste Volk in der Welt, wie es sich selbst sehr bescheiden zu nennen pflegt, in allem, was gut und schön und erhaben und anständig ist, von dem gerechten Schicksale zu seinem Anteile erhalten hat.“ (Lessing, Gotthold Ephraim: Hamburgische Dramaturgie. In: Ders.: Werke. Herausgegeben von Herbert G. Göpfert in Zusammenarbeit mit Karl Eibl, Helmut Göbel, Karl S. Guthke u.a. Bd. 4. München: Hanser 1970, 698-699).

³⁶⁷ Iffland, Wilhelm August: Fragmente über Menschendarstellung auf den deutschen Bühnen. Erste Sammlung. Gotha: bey Karl Wilhelm Ettinger 1785, S. 13.

³⁶⁸ Ebd.

„rührenden“ Stoffen jenseits klassischer Einteilungen in Komödie und Tragödie. Sie spielen in den Milieus, die erst von Gellert, Lessing und dem frühen Schiller für die deutsche Dramatik entdeckt worden waren, und propagieren Werte aus den bürgerlichen Tugendkatalogen, wie maßvolle Leidenschaftlichkeit, Bescheidenheit, Mitleid und Gemeinsinn. Auch die Protagonisten und familiären Figurenkonstellationen, vor allem die charakteristischen Vater-Tochter-Konflikte, wurden von der Trivialliteratur aufgegriffen und erwiesen sich beim Publikum als beliebte Identifikationsangebote.³⁶⁹

Trotz zahlreicher formaler und inhaltlicher Parallelen mit der „hohen Dramatik“ wurde den für den schnellen Gebrauch geschriebenen Theatertexten in der älteren Forschung jedoch lange jegliche gesellschaftspolitische Qualität und reformerische Stoßrichtung abgesprochen. So schreibt Glaser über *Das bürgerliche Rührstück*³⁷⁰:

Autorität reflektierten die trivialen, aber beim bürgerlichen Publikum beliebten Rührstücke und Hausvaterdramen auf solcher Stufe nicht mehr. Ihr Interesse, das dem des Publikums analog gewesen sein muß, lenkt von der Kollisionszone zwischen den Ständen in die private der Schwierigkeiten des bürgerlichen Daseins zurück. [...] An die Stelle der autoritativen Ordnung der Ständegesellschaft rückt die der bürgerlichen Gesellschaft im engeren Sinne. [...] Die entscheidende Differenz zu den kritischen Dramen Lessings oder des Sturm und Drang liegt weniger in der zumeist abgeschlossenen Privatheit der Rührstücke als darin, daß die Verfassung dieser bürgerlichen Zustände als ihre natürliche Ordnung verstanden wird.³⁷¹

Als „Popular“- oder „Trivialtheater“ wurde diese Sorte dramatischer Texte, zu der auch die Sklavenstücke gehören, auf diese Weise zum Gegenpol und sogar zum Gegenspieler der literarisch und politisch avancierteren Dramatik deklariert: Mit ihren eingängigen, sentimental Stoffen hätten sie gegen die Bürgerlichen Trauerspiele und die ab den 1770er Jahren für Aufregung sorgenden revolutionären Sturm-und-Drang-Stücke einen Kampf um die Gunst des Publikums geführt und verhindert, dass die anspruchsvolleren Theaterkonzepte die Theaterpraxis überhaupt erreichten.³⁷²

Tatsächlich scheinen die versöhnlichen Schlusszenen nicht auf Konfrontation oder große gesellschaftliche Veränderung abzu zielen. Auch werden gesellschaftliche Zustände nicht

³⁶⁹ Vergl. Fischer-Lichte, Kurze Geschichte des deutschen Theaters, S. 289.

³⁷⁰ Glaser, Horst Albert: *Das bürgerliche Rührstück*. Stuttgart: Metzler 1969.

³⁷¹ Glaser, *Das bürgerliche Rührstück*, S. 8f.

³⁷² Auch Erika Fischer-Lichte nimmt eine solche Zweiteilung zwischen bloßer Unterhaltung und bürgerlichem Bildungstheater vor: „Weder entsprach also das, was gespielt wurde, noch die Art, wie gespielt wurde, noch die Rezeptionsweise der Zuschauer genau den Vorstellungen und Forderungen, welche die Herausgeber und Artikelschreiber von den bürgerlichen Theaterreformern übernommen hatten und in ihren Zeitschriften verbreiten und durchzusetzen suchten. [...] Die hier zitierten Quellen lassen kaum den Schluss zu, dass Theater im 18. Jahrhundert in Deutschland von Schauspielern und Publikum zuallererst als eine Sittenschule für den Bürger begriffen, gespielt und besucht wurde.“ (Fischer-Lichte, Erika: Einleitung. In: *Theater im Kulturwandel des 18. Jahrhunderts. Inszenierung und Wahrnehmung von Körper – Musik – Sprache*. Hrsg. von Erika Fischer-Lichte und Jörg Schönert. Göttingen: Wallstein 1999, S. 14 / 17)

konsequent problematisiert, Autoritäten nicht mit größtmöglicher Radikalität hinterfragt, sondern sogar häufig durch die Darstellung positiver autoritärer „Hausvater“-Figuren indirekt bestätigt. Die Handlungen spielen im *privaten* Raum des Bürgers und konzentrieren sich vor allem auf Themen seines Familienlebens: eheliche Treue bzw. Untreue, die Partnerwahl der Kinder, finanzielle Probleme und deren Lösung. Diese Welt wird durch Verlockungen, Intrigen und Familienzwiste gefährdet, aber meistens nicht in ihren Grundfesten erschüttert. Genauso wenig wird, bei aller Kritik an Vertretern des Adels und ihrem ausschweifenden Lebensstil, die Berechtigung ständischer Privilegien grundsätzlich hinterfragt.³⁷³

Dennoch tut man den Gebrauchsstücken Unrecht, wenn man sie allein als politisch-konservatives oder gar apolitisches Konsumtheater der anspruchslosen Massen aburteilt. Birgfeld / Conter betonen, dass das Publikum überwiegend aus jenen „bildungsorientierten und gebildeten Mittelschichten bestand, die sowohl die Nationaltheateridee ideologisch mittragen als auch durch ihren wirtschaftlichen Erfolg das nötige Maß an Freizeit und Geldmitteln besaßen, regelmäßig die Schauspielhäuser zu besuchen.“³⁷⁴ Auch habe eine gewisse dramaturgische Konventionalität der Stücke ein aufklärerisches Sendungsbewusstsein auf keinen Fall ausgeschlossen:

Sie [die sogenannte Unterhaltungsdramatik] erscheint sogar als jenes *Reflexionsmedium par excellence*, das kulturelle, politische und gesellschaftliche Prozesse der Mittelschichten nicht für eine kleine, hoch begabte, kreative und gebildete Elite, sondern für die breite, weniger ambitionierte und progressive Mehrheit dieser Schicht verhandelt, problematisiert und mit Lösungsangeboten kommentiert.³⁷⁵

Dieser Anspruch lässt sich auch mit einer weiteren Äußerung Ifflands aus den oben bereits angeführten *Fragmenten über Menschendarstellung* erläutern: „Ist Bildung nicht der Hauptzweck, führen Volkskenntnisse und Geschmack nicht die Aufsicht über die Bildung, so ist das Schauspiel ein sehr gefährlicher Zweig des Luxus.“³⁷⁶ Das didaktische und edukative Selbstverständnis, die sittlichen wie gesellschaftspolitischen Nützlichkeitsabsichten des ambitionierteren Theaters wurden also vom sogenannten „Unterhaltungstheater“ nur auf eine breitenwirksamere Ebene transponiert. Birgfeld / Conter sehen in den Stücken die zwei zentralen Kategorien aufklärerischer Ästhetik, das

³⁷³ Vergl. Schaer, *Die Gesellschaft im deutschen bürgerlichen Drama des 18. Jahrhunderts*, S. 155ff.

³⁷⁴ Birgfeld / Conter: „Funktionsgeschichtliche und gattungstheoretische Vorüberlegungen.“ In: *Das Unterhaltungsstück um 1800*, S. VIII.

³⁷⁵ Birgfeld / Conter: „Funktionsgeschichtliche und gattungstheoretische Vorüberlegungen.“ In: *Das Unterhaltungsstück um 1800*, S. XII.

³⁷⁶ Iffland, *Fragmente über Menschendarstellung*, S. 29.

„prodesse“ und „delectare“, auf paradigmatische Weise umgesetzt und austariert.³⁷⁷ Dem entsprachen durchaus auch die Erwartungen des Publikums, das sich unterhalten *und* bilden lassen wollte und durch seine Nachfrage auch die Textproduktion beeinflusste.³⁷⁸

Die Sklavenstücke belegen diese Thesen auf eindrucksvolle Weise. So wird sich nachweisen lassen, dass darin sehr wohl zum Teil sehr kritische Reflexionen auf Modernisierungsprozesse und politische Fragen im eigenen Land vorgenommen wurden. Allein die Tatsache, dass sich etwa zwanzig Stücke finden lassen, die sich alle (wenn auch auf mehr oder minder fundierte und politisch engagierte Weise) mit dem Leid versklavter Afrikaner, der Abolitionskontroverse und mit den Problemen ehemaliger „Negersklaven“ in Deutschland auseinandersetzen, widerlegt bereits die Behauptung, im Rührstück des späten 18. Jahrhunderts habe ein totaler Rückzug in apolitische Privatheit stattgefunden.

Im Gegenteil: Wie in den vorherigen Kapiteln gezeigt werden konnte, handelte es sich bei der Sklavereifrage um eine Thematik mit philosophischen, ethischen, anthropologischen und politischen Aspekten und globalen Ausmaßen, die in dieser Komplexität auch in Deutschland lebhaft diskutiert wurde. Wie das Theater mit dieser Vielschichtigkeit umging, gilt es im Einzelnen zu untersuchen. Doch kann schon hier festgehalten werden, dass allein die Wahl eines solchen Stoffes für eine Überschreitung der engen familiären Themen und ein Einbrechen der „großen weiten Welt“ in den privaten Raum sorgen *musste*. Darüber hinaus zeigen vereinzelte Stellungnahmen der Autoren, dass es einigen von ihnen ein großes Anliegen war, das Publikum mit den wichtigen Informationen zu Sklaverei zu versorgen, sie vom Wert der Abolition zu überzeugen, politisch Einfluss zu nehmen – und eben nicht „bloß“ zu unterhalten. Kotzebue etwa verweist seine Leser im „Vorbericht“ zu seinen *Negersklaven* auf die wissenschaftlichen Quellen, auf die er seine Sklavereidarstellungen stützt, u.a. Abbé Raynal und Matthias Christian Sprengel, und betont:

Der Verfasser ersucht seine Leser, Zuschauer und Recensenten, dieses Stück nicht bloß als Schauspiel zu betrachten. Es ist bestimmt, alle die fürchterlichen Grausamkeiten, welche man sich gegen unsre schwarzen Brüder erlaubt, in einer einzigen Gruppe darzustellen. Der Dichter hat bloß eingekleidet, aber nicht erfunden. [...] Er muß mit einem lauten Seufzer bekennen, daß leider keine einzige Thatsache in diesem Stücke vorkommt, die nicht buchstäblich wahr wäre.³⁷⁹

³⁷⁷ Vergl. Birgfeld / Conter: „Funktionsgeschichtliche und gattungstheoretische Vorüberlegungen.“ In: Das Unterhaltungsstück um 1800, S. XI f.

³⁷⁸ Vergl. Maurer-Schmoock, Deutsches Theater im 18. Jahrhundert, S. 135.

³⁷⁹ Kotzebue, August von: *Die Negersklaven* (1796). Ein historisch-dramatisches Gemählde in drey Akten. Leipzig: Paul Gotthelf Kummer 1821, S. 4f.

Der Autor eines weiteren *Negersklaven*-Stücks, Carl Freiherr von Reitzenstein, bezieht mit seiner Widmung für William Wilberforce, „who restored the natural liberties of an oppressed unhappy nation“, eindeutig politisch Stellung.³⁸⁰

Mit ihrer Kombination von aktueller politischer, jedoch „ferner“ Thematik und sentimentalisierten, privaten Stoffen und mit ihrer Mischung aus konventionellen und experimentellen literarischen Verfahren zeigen die Sklavenstücke, dass die Übergänge zwischen vermeintlich „anspruchsvollem“ und „minderwertigem“ Theater zumindest bis zur Jahrhundertwende fließend blieben. Erst der Überdruß an den trivialisierten Bürgerwelten dieser unzähligen Stücke, an ihrer pseudo-naturalistischen Darstellung und ihren sentimentalischen Szenen provozierte eine ästhetisierende Gegenbewegung, die die Ausdifferenzierung der Kunst zum autonomen System in Gang setzte. So schrieb Schiller am 4.11.1795 an Herder:

Daher weiß ich für den poetischen Genius kein Heil, als dass er sich aus dem Gebiet der wirklichen Welt zurückzieht [...] und auf die strengste Separation sein Bestreben richtet. Daher scheint es mir gerade ein Gewinn für ihn zu sein, dass er seine eigne Welt formiret und durch die Griechischen Mythen der Verwandte eines fernen, fremden und idealischen Zeitalters bleibt, da ihn die Wirklichkeit nur beschmutzen würde.³⁸¹

Ausgehend von einem solchen idealistischen wie elitären Kunstverständnis nahmen Kanonisierungsprozess und Zweiteilung der Literatur ihren Anfang.³⁸² Die Abbildung aktueller Ereignisse und der direkte Bezug auf politische und gesellschaftliche Realitäten mussten vor dem Hintergrund solcher Programme als banal bewertet werden.

Vor einer solchen „Selbstbeschmutzung“ durch die Wirklichkeit hatten die Autoren der Sklavenstücke offensichtlich keine Scheu. Ihre Darstellungsweise der aktuellen Thematik wirkt, mit ihren wiederkehrenden Handlungsschemata, schematisch angelegten Rollenmustern und vorhersehbaren Dialogstrukturen, streckenweise sehr plakativ und naiv. Auf Publikumserfolg und Aufführbarkeit ausgerichtet, bieten die Sklavenstücke im Vergleich zu den zeitgleich entstandenen Dramen Goethes oder Schillers in ästhetischer Hinsicht fraglos einen weniger interessanten Gegenstand.

Umso aufschlussreicher hingegen ist, wie sich auf der inhaltlichen Ebene – trotz der großen Differenzen in formaler und ästhetischer Hinsicht – dann doch Gemeinsamkeiten zwischen der konventionell gestalteten, naiv aufklärerischen „Gebrauchsdramatik“ auf der

³⁸⁰ Reitzenstein, Karl Freiherr von: *Die Negersklaven* (1793). Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. In: *Deutsche Schaubühne*. Jg. 6 (1794). Augsburg: 1794, S. 5.

³⁸¹ Brief Friedrich Schillers an J. G. Herder vom 4.11.1795. In: *Aus Herders Nachlass*. Bd. I. Hrsg. von Heinrich Düntzer. Frankfurt a.M.: Meidinger 1856, S. 193.

³⁸² Birgfeld / Conter: „Funktionsgeschichtliche und gattungstheoretische Vorüberlegungen.“ In: *Das Unterhaltungsstück um 1800*, S. X.

einen und der elaborierten „Hochdramatik“ der Jahrhundertwende auf der anderen Seite zeigen: Goethes *Iphigenie auf Tauris* und die hier ausgewählten Plantagenstücke etwa thematisieren und problematisieren das Aufeinandertreffen vermeintlich „barbarischer“ und „zivilisierter“ Menschen in einem kolonial- und machtpolitischen Kontext. Die Stücke über Sklavenaufstände zeigen in ihrer Auseinandersetzung mit der Eskalationsdynamik kollektiver sozialer Bewegungen und mit ihren scheiternden Revolutionsführern starke Anleihen bei der Sturm- und Drangdramatik, etwa bei Schillers *Die Räuber* oder Goethes *Götz von Berlichingen*. Und der Konflikt zwischen individueller Freiheit und staatlicher bzw. despotischer Gewalt, die Unterjochung von Menschen und das Recht auf Selbstbefreiung sind nicht nur in allen Sklavenstücken, sondern in der gesamten Dramatik der Jahrhundertwende *das* zentrale Thema, wie zum Beispiel in Schillers *Wilhelm Tell*. Auf einem anderen ästhetischen Niveau und mit einer anderen Anspruchshaltung beschäftigt sich die „Trivial“- bzw. „Gebrauchsdramatik“ also mit ganz ähnlich gelagerten Grundfragen wie die sogenannte „Höhenkammliteratur“ ihrer Zeit.

2. Sklavenstücke auf deutschen Bühnen und ihre zeitgenössische Kritik

Dass die Sklavenstücke in der Tat „Gebrauchsstücke“ waren, die für den laufenden Theaterbetrieb geschrieben und auch gespielt wurden, lässt sich anhand zahlreicher Aufführungsdaten belegen (für die genauen Daten siehe Anhang II). Die Recherche erfolgte auf breiter Basis: Konsultiert wurden die verfügbaren Theaterchroniken und -Almanache, Rezensionen und Theaterschriften des Untersuchungszeitraums (1770 bis 1833, letzteres als Datum des britischen Sklavereiverbots) sowie Theaterzettelsammlungen, verfügbare Spielpläne, lokale Theatergeschichten und die Bühnenjahrbücher der wichtigsten Theaterzentren der Zeit: Wien, Berlin, Hamburg, München, Frankfurt und Mannheim.³⁸³ So liegen Hinweise auf Aufführungen nun in drei unterschiedlichen Formen vor:

Ein Teil der Informationen stammt aus historischen Theatergeschichten und -almanachen, die auch für die Recherche relevanter Sklavenstücke herangezogen wurden und zum Teil Angaben zur Spielzeit, Besetzung und kurze Kommentare zu Spielweise und Reaktionen

³⁸³ Für einige Stücke hat bereits Uta Sadji Aufführungsdaten zusammengetragen. Vergl. Sadji, *Der Mohr auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts*.

des Publikums enthielten.³⁸⁴ Theaterzettel waren im 18. Jahrhundert das zentrale Ankündigungs- und Werbemedium der Theater, mit dem sie ihr Publikum über Stücktitel, Eintrittspreise, Spielstätte, Besetzung und Besonderheiten informierten. Konsultiert wurden die Kataloge und Sammlungen der theaterhistorischen Archive in München, Wien, Weimar, Frankfurt und Köln, wobei sich die Münchner und Frankfurter Sammlungen im Hinblick auf die Sklavenstücke als besonders ergiebig erwiesen. Ob diese Tatsache Rückschlüsse auf regionale Interessensunterschiede zulässt, ist jedoch fraglich, da die Theaterzettel des Zeitraums nur sehr lückenhaft erhalten und archiviert sind.

Weit besser für den Untersuchungszeitraum aufgearbeitet und bibliographisch nach Autornamen und Stücktitel dokumentiert sind die historischen Beiträge der Theaterkritik.³⁸⁵ Auf diesem Wege konnte, abgesehen von den „Zufallsfunden“ über die bereits erwähnten Register in Theaterchroniken und -almanachen, eine systematische Recherche und Zusammenstellung der für diese Arbeit relevanten und in den wichtigen zeitgenössischen Theater- und Literaturzeitschriften erschienenen Beiträge erfolgen. Die Kritiken sind für diese Arbeit in dreierlei Hinsicht von großem Interesse. Zum einen fungieren auch sie als Hinweise auf die Daten und auf Bühnen, an denen historische Aufführungen stattgefunden haben. Des Weiteren geben die Beurteilungen und Berichte

³⁸⁴ Hinweise auf Aufführungen von Sklavenstücken finden sich u.a. bei:
 Schäffer, C. und C. Hartmann (Hrsg.): Die Königlichen Theater in Berlin. Statistischer Rückblick auf die künstlerische Thätigkeit und die Personal-Verhältnisse während des Zeitraums vom 5.12.1786 bis 31.12.1885. Berlin: Berliner Verlags-Comtoir 1886,
 Burkhardt, C. A. H.: Das Repertoire des Weimarischen Theaters unter Goethes Leitung 1791-1817. Hamburg u. Leipzig: Voß 1891,
 Bauer, Anton: Das Theater in der Josefstadt zu Wien. Wien, München: Manutiuspresse 1957
 Plassak, Eduard (Hrsg.): Chronik des k.k. Hof-Burgtheaters. Zu dessen Säkularfeier im Februar 1876. Wien: L. Rosner 1876,
 Hadamowsky, Franz: Das Theater in der Wiener Leopoldstadt 1781-1860. (Bibliotheks- und Archivbestände in der Theatersammlung der Nationalbibliothek). Mit einer Einleitung von Joseph Gregor. Hrsg. Von der Generaldirektion der Nationalbibliothek. Wien: 1934,
 Reichard, Heinrich August Ottokar (Hrsg.): Theater-Journal für Deutschland vom Jahre 1777. Bd. 2. Gotha: Carl Wilhelm Ettinger 1777,
 Hasenest, Friederich (Hrsg.): Theater Journal über die, in der des H. Röm. Reichsfreyen Stadt Nürnberg von der Moserischen Gesellschaft von Apr. 1776 bis Sept 1777 aufgeführten Stücke. Bd. 1. Nürnberg: 1777,
 Brachvogel, Albert Emil: Geschichte der königlichen Theater Berlin. Bd. III. Berlin: Janke 1878,
 und bei Blüml, Emil Karl u. Gustav Gugitz: Alt-Wiener Thespiskarren. Die Frühzeit der Wiener Vorstadtbühnen. Wien: Anton Schroll & Co. 1925.

Siehe dazu auch die Aufführungsübersicht in Anhang II.

³⁸⁵ Vergl. dazu u.a.: Alfred Estermann: Die deutschen Literaturzeitschriften 1815-150. Bibliographien, Programme, Autoren. Zweite, verbesserte und erweiterte Auflage. München: K. G. Saur: 1991,
 Wolfgang F. Bender, Siegfried Bushuven, Michael Huesmann: Theaterperiodika d. 18. Jahrhunderts. Bibliographie u. inhaltliche Erschließung deutschsprachiger Theaterzeitschriften, Theaterkalender und Theatertaschenbücher. Teil 1, 1750-1780, Teil 2, 1781 – 1790 und Teil 3, 1791 – 1800. München: Saur 2005,
 Paul Hocks, Peter Schmidt: Index zu deutschen Zeitschriften der Jahre 1773-1830. Abteilung I, Zeitschriften der Berliner Spätaufklärung. Nendeln: KTO Press 1979
 und auch Kuhles, Doris: Deutsche Literarische Zeitschriften von der Aufklärung bis zur Romantik. Bibliographie der kritischen Literatur von den Anfängen bis 1990. München: K.G.Saur 1994.

von Publikumsreaktionen Aufschluss über die literarischen wie theaterspezifischen Bewertungsmaßstäbe, an denen ästhetische Qualität und inhaltliche Relevanz der Sklavenstücke zu ihrer Entstehungszeit gemessen wurden. Auch lassen sie in einem gewissen Maße Rückschlüsse auf die Spielweise, Stückinterpretation, sowie auf das Bühnen- und Kostümbild zu.

Bei der Auswertung und Interpretation der vorliegenden Aufführungsdaten ist angesichts der doch zum Teil sehr lückenhaften Spielplan- und Theaterzettelbestände eine gewisse Vorsicht geboten. So sollten wenige oder gar keine Angaben über Aufführungen nicht automatisch dazu führen, ein Stück für erfolglos oder gar „durchgefallen“ zu halten.³⁸⁶ Sehr wohl zulässig dagegen sind Aussagen über den *besonderen* Erfolg eines Stückes. Dieser kann an mehreren Kriterien festgemacht werden:

So spricht vor dem Hintergrund der seit den 1770er Jahren rasant ansteigenden Produktion an Gebrauchsstücken und der schnellen Spielplanwechsel, mit denen auf den Wunsch des Publikums nach immer neuen Texten reagiert wurde, schon eine gewisse Häufigkeit von Aufführungen *eines* Stücks am selben Theater dafür, dass die Reaktionen bei Zuschauern und Kritikern überdurchschnittlich positiv waren. Aber auch eine größere Anzahl verschiedener Bühnen, die ein und dasselbe Stück „inszenierten“, sind ein hilfreiches Indiz, denn oft wurden Stücke von Hausdramatikern oder Schauspielern allein für Aufführungen an ihrem eigenen Theater geschrieben. Der Erfolg eines Texts muss sich in solchen Fällen also herumgesprochen haben. Als drittes Kriterium dient die Zeitspanne, über die ein Stück immer wieder auf die Bühne gelangte. Wiederholte Aufführungen über mehrere Jahre hinweg sind angesichts des großen „Verschleißes“ der Theater an Texten durchaus etwas Ungewöhnliches.

An diesen Maßstäben gemessen verwundert es wenig, dass, zusammengekommen, die hier ausgewählten Stücke des schon zu seinen Lebzeiten als exzentrisch geltenden, polarisierenden und theaterskandal-umwitterten Erfolgsautors Kotzebue besonders häufig und im gesamten deutschsprachigen Raum auf den historischen Spielplänen zu finden waren. Auch scheinen einige seiner Stücke sich für längere Zeit im Repertoire der Theater gehalten haben zu können.³⁸⁷

³⁸⁶ Uta Sadji geht da an manchen Stellen etwas rigoros vor, wenn sie etwa über Sodens *Die Negerinn* feststellt, dem Stück sei „noch weniger Erfolg beschieden“ gewesen als Rathlefs *Mohrinn zu Hamburg*. Verg. Sadji, *Der Mohr auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts*, S. 136.

³⁸⁷ *Der Papagoy* zum Beispiel wurde 1815, dreizehn Jahre nach seinen ersten Aufführungen in Hamburg und Frankfurt, in München wieder aufgeführt.

Als Einzelwerke scheinen von allen Sklavenstücken Zieglers *Die Mohrin* und Kratters *Die Sklavin zu Surinam* auf besonders große Beliebtheit gestoßen zu sein. Von Kratters Stück sind allein in Eduard Plassaks *Chronik des k.k. Hof-Burgtheaters* zwischen 1801 und 1821 siebenundzwanzig Aufführungen verzeichnet.³⁸⁸ Und auch in Weimar stand es unter Goethes Leitung auf dem Spielplan.³⁸⁹ Dies wird von *Der Mohrin* noch weit übertroffen: Über dreißig Aufführungen am Wiener Hoftheater und zahlreiche weitere Vermerke an anderen Theatern, u.a. in Breslau, Dresden, Leipzig, am Berliner Nationaltheater, in Mannheim und Würzburg, hat Uta Sadji bereits aufgespürt. Die Zettelsammlungen der Münchner und Frankfurter Theater konnten zeigen, dass das Stück auch hier über Jahre hinweg aufgeführt wurde und äußerst erfolgreich gewesen sein muss.

Die Gründe für einen derartigen Zuspruch bei Bühnen und Publikum sind nicht eindeutig zu klären, bieten jedoch einigen Raum für Spekulationen. Ohne an dieser Stelle zu viel der Figuren- und Handlungsanalysen vorwegnehmen zu wollen, fällt doch auf, dass es sich bei beiden „Kassenschlagern“ um Mohrinnen- bzw. Sklavinnen-Stücke handelt und dass beide Stücke bereits im Titel die Aufmerksamkeit auf ihre weibliche, exotische Protagonistin lenken. Sowohl bei Kratter als auch bei Ziegler wird die Liebesgeschichte einer „Mohrin“ bzw. Sklavin zu einem weißen Mann erzählt, der sich zwischen ihr und einer weißen und standesgemäßen Frau entscheiden muss. Es ist also zu vermuten, dass eine derartige Verknüpfung exotischer Stoffe mit eigenen, vertrauten und gerade vieldiskutierten „brenzligen“ Themen wie der Rolle der Frau und Konzepten von Liebe und Ehe eine besonders interessante Mischung darstellte (siehe III.1.2). Auch boten die Stücke mit ihren Wiedersehensszenen und ihren tugendhaften, sich gegenseitig an Verzicht und Großherzigkeit überbietenden Rivalinnen nicht nur viele sehr emotionale, rührende Momente, sondern auch ein harmonisches, glückliches Ende.

Damit kann Dalbergs *Oroonoko*³⁹⁰ zwar nicht dienen, doch scheinen auch die deutschen Bearbeitungen dieses Stoffes sehr beliebt gewesen zu sein: Dalberg ließ seine Version, die anders als Sadji behauptet, nicht verschollen ist, am Mannheimer Theater in den Spielzeiten 1786 und 1787 mindestens fünfmal spielen.³⁹¹ Auch in Berlin kam der Text zwischen 1789 und 1802 am Königlichen Theater bzw. Nationaltheater wiederholt zur

³⁸⁸ Plassak: *Chronik des k.k. Hof-Burgtheaters*. Zu dessen Säcularfeier im Februar 1876. Wien: L. Rosner 1876

³⁸⁹ Burkhardt, C. A. H.: *Das Repertoire des Weimarischen Theaters unter Goethes Leitung 1791-1817*. Hamburg u. Leipzig: Voß 1891.

³⁹⁰ Dalberg, Wolfgang Heribert von: *Oroonoko* (1786). Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. In: *Deutsche Schaubühne*. Bd. 7. Augsburg: 1789.

³⁹¹ *Tagebuch der Mannheimer Schaubühne*. Mannheim: Löffler 1786-1788

Aufführung.³⁹² In Wien erschien in den 1790er Jahren unter dem Autornamen Eisenthal ein weiteres *Oronoko*-Stück³⁹³, das bei näherer Betrachtung aber genau dem Dalbergschen entspricht. Die Erfolgsgeschichte der *Oronoko*-Geschichte, die nach der Romanvorlage von Aphra Behn aus dem Jahre 1688 allein in Großbritannien insgesamt viermal dramatisch bearbeitet wurde, hat also auch in Deutschland Nachahmer und Plagiaten animiert.

Obwohl Dalberg als Textvorlage das erste, 1695 von Thomas Southerne verfasste *Oroonoko*-Stück³⁹⁴ angibt, bearbeitete er dessen Fassung auf ähnliche Weise wie die britischen Autoren, die sich von der Mitte des 18. Jahrhunderts an ebenfalls wieder mit dem Stoff befassten.³⁹⁵ So kann vermutet werden, dass ein Teil des Erfolgs, den Dalberg mit seinem Stück hatte, auf die Anpassung der Vorlage an die dramatischen Konventionen und Publikumserwartungen seiner Zeit zurückzuführen ist: Wie in dem 1788 geschriebenen *Oroonoko*-Stück John Ferriars³⁹⁶, eines bekennenden Abolitionisten, sind die komischen Figuren und die grotesken Szenen ihrer Partnerwahl entweder ganz eliminiert oder auf ernsthaft-rührende Weise umgewandelt. Insgesamt rücken die Liebesgeschichten der Protagonisten in den Vordergrund. Der Konflikt zwischen skrupellosen Plantagenbesitzern, aufständischen Sklaven und den um Ausgleich bemühten positiven Charakteren wird nicht entpolitisiert, aber ganz auf eine persönlich-private Ebene heruntergebrochen. Das Ende des Stücks gestaltet Dalberg, indem er den Sklavenfreund Blandfort zum Gouverneur macht, trotz Oronokos Tod versöhnlich. Und auch die Rolle des Oronoko zeigt Eigenschaften typischer Rührstückfiguren – noch „edler“ und tugendhafter als in der Vorlage scheint er bei Dalberg zugleich harmloser gezeichnet als in der Vorlage Behns bzw. Southernes.

³⁹² Schäffer / Hartmann: Die Königlichen Theater in Berlin. Statistischer Rückblick auf die künstlerische Thätigkeit und die Personal-Verhältnisse während des Zeitraums vom 5.12.1786 bis 31.12.1885. Berlin: Berliner Verlags-Comtoir 1886

und Brachvogel, Albert Emil: Geschichte der königlichen Theater Berlin. Bd. III. Berlin: Janke 1878.

³⁹³ Eisenthal [Vorname unbekannt]: *Oronoko* Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Wien, gedruckt bey Joh. Joseph Jahn, k.k. Privil. Universitäts-Buchdrucker 1789.

³⁹⁴ Southerne, Thomas: *Oroonoko* (1695). Hrsg. von E. Novak und David S. Rodes. London: Edward Arnold 1977.

³⁹⁵ Auf den Erfolgsroman *Oroonoko* (1688) von Aphra Behn folgten die Dramatisierung von Thomas Southerne (1695), von Hawkesworth und Francis Gentleman (beide 1760) und, unter dem Titel *The Prince of Angola*, von John Ferriar.

³⁹⁶ Ferriar, John: *The Prince of Angola*, a tragedy, altered from the play of *Oroonoko*, and adapted to the circumstances of the present times. Manchester: J. Harrop 1788.

Obwohl die oben genannten Aufführungszahlen für die Tatsache sprechen, dass zumindest einige der Sklavenstücke beim Publikum auf überdurchschnittliches Interesse stießen und in der Tat Erfolge feierten, fielen die Kommentare der Kritik ambivalent aus.³⁹⁷

In den Beurteilungen der Sklavenstücke kristallisieren sich einige wiederkehrende Gesichtspunkte heraus, die sich sowohl allgemein im Hinblick auf ästhetische und moralische Maßstäbe der Literaturkritik um 1800 als auch speziell auf die Thematisierung und Darstellung der Sklaverei als sehr aufschlussreich erweisen. Grundsätzlich fällt auf, dass die Kritiken sich, unabhängig von ihrem sehr unterschiedlichen Umfang, vor allem mit den Texten selbst und sehr viel weniger ausführlich mit der jeweiligen konkreten schauspielerischen Umsetzung auseinandersetzen. Bühnenbild und Kostüm bleiben in allen Beiträgen gänzlich unerwähnt, was zum einen mit dem Theaterbegriff bzw. dem praktischen Theaterbetrieb des 18. Jahrhunderts, zum anderen mit dem Selbstverständnis der Literaturkritik in Zusammenhang steht. Ersteres betreffend, so wurden gerade die zahlreichen Gebrauchsstücke auch zum Ende des Jahrhunderts immer noch in stark standardisierten, wiederkehrenden Raum-Dekorationen auf die Bühne gebracht.³⁹⁸ Finden sich keine Kommentare zu einer speziellen, außergewöhnlichen In-Szene-Setzung, so muss davon ausgegangen werden, dass keine Änderungen oder Neuerungen vorgenommen bzw. vom Kritiker für erwähnenswert gehalten wurden. Dies verwundert weniger im Hinblick auf die Sklavenstücke, die in deutschen Bürgerhäusern oder Kleinstädten spielen, als auf jene, in denen Szenen auf der Plantage oder in den westindischen Wäldern vorkommen. Hier muss vermutet werden, dass eine Anpassung an die Bühnenkonventionen vorgenommen, eine karibische Landschaft also aus den Versatzstücken einer europäischen Szenerie zusammengebaut wurde.

Das ebenso einvernehmliche Schweigen der Kritik über die Kostümierung der Schauspieler legt eine ähnliche Schlussfolgerung nahe. Im 18. Jahrhundert, das kostümgeschichtlich eine Übergangsphase vom französischen Gesellschaftskleid (Perücken, Reifröcke bzw. kurze Hosen und Schnallenschuhe) zu individualisierteren Kostümen, die dem historischen Kontext des Stücks, dem Stand und dem Charakter der Figuren angepasst sind, darstellt, spricht diese Beobachtung für die Annahme, dass die Darsteller der Schwarzenfiguren in ähnlichen Kleidern steckten wie ihre Mitschauspieler

³⁹⁷ Da es weder „Regisseure“ noch das Konzept einer „Inszenierung“ im heutigen Sinne gab, sind in den meisten Kritiken die Ausführungen zu Stil und Leistung einzelner Schauspieler die einzigen Kommentare, aus denen sich Informationen zur Aufführung ableiten lassen.

³⁹⁸ Vergl. Maurer-Schmoock, *Deutsches Theater im 18. Jahrhundert*, S. 35f.

und durch ihre Kleidung überhaupt nicht als kulturell fremd ausgewiesen waren.³⁹⁹ Damit wären Fremdheit und Exotik lediglich über die Hautfarbe markiert worden – übliche Praxis war hierbei das Einnähen in braune, eng anliegende und häufig auch das Gesicht mitbedeckende Stoffhüllen.⁴⁰⁰ Eine weitere Möglichkeit wäre, von den Darstellungen anderer schwarzer und öfter abgebildeter Theaterfiguren wie Othello oder Mulei Hassan in Schillers *Fiesko* Rückschlüsse auf die Kostümierungen der „Negersklaven“ zu ziehen, wie Sadji es tut.⁴⁰¹ Damit kommen auch die oft gezeigten exotisierenden Türkentrachten oder venezianisch inspirierten Kleider potentiell in Frage. Solche Erwägungen müssen aufgrund mangelnder Bildmaterialien und fehlender Hinweise in den Theaterkritiken vorerst aber Spekulation bleiben.⁴⁰²

Statt also auf Bühnen- und Kostümbild richtet sich das Interesse der Kritik an den Sklavenstücken vor allem auf die Texte und in zweiter Linie auf die schauspielerische Umsetzung. Klar herauszuhören ist darin die von Roland Krebs an zahlreichen Beispielen herausgearbeitete Tendenz, mit der Literatur- und Theaterkritik das Publikum und die Theaterleute in Sachen Bildung und gutem Geschmack anzuleiten und über die Formulierung allgemein verbindlicher Normen die ästhetische wie sittliche Qualität des Theaters zu befördern.⁴⁰³

Positiv wurde in den meisten Kritiken und unabhängig vom jeweiligen Sklavenstück das „rührende“ Potential einzelner Szenen hervorgehoben. So rekapituliert das *Mannheimer Tagebuch* im Kommentar über eine *Oroonoko*-Aufführung vom 6. April 1787 die das Publikum am meisten bewegenden Szenen: „Zu Ende des 2. Aufzugs setzte die Erkennung

³⁹⁹ Zur Entwicklung der Kostümgeschichte im 18. Jh. vergl. Maurer-Schmoock, *Deutsches Theater im 18. Jahrhundert*, S. 51ff.

⁴⁰⁰ Vergl. Sadji, *Der Mohr auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts*, S. 293ff.

⁴⁰¹ Vergl. Sadji, *Der Mohr auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts*, S. 299ff.

⁴⁰² Aufschlussreiche Ergebnisse für Schwarzendarstellungen im 19. Jahrhundert sind von einer gerade in München entstehenden Doktorarbeit zu erwarten, die die umfangreichen Bildarchive des Wiener Burgtheaters aufarbeitet und diese besonders im Hinblick auf die Darstellung kulturell, national und religiös fremder Figuren auswertet. Vergl. Fischer, Annemarie: *Nation - Region - Religion. Nationale Bestimmungen auf der Bühne des Wiener Burgtheaters (1815 - 1866)* [Arbeitstitel], voraussichtlicher Abschluss: 2007.

⁴⁰³ Über das Selbstverständnis der Theaterkritik im 18. Jahrhundert schreibt Roland Krebs: „Die Einsichten, über die der Theaterkritiker verfügt, machen aus seiner Stimme die des allgemeinen Geschmacks und der allgemeinen Vernunft. Deswegen ist er auch dazu berufen, eine Vermittlerfunktion zwischen den Künstlern und dem Publikum zu übernehmen. Einerseits wendet er sich an die Zuschauer, um ihnen unverstanden gebliebene Aspekte des Stücks und der Aufführung zu erklären, andererseits aber auch an die Theaterleute, um ihnen Wünsche und Forderungen nahezulegen. Er spricht dann im Namen des Publikums, aber ohne sich zu dessen Sprachrohr zu machen. Denn er geht gewöhnlich nicht von den konkreten Wünschen des gesamten Publikums aus, sondern lediglich von denen der ‚Kenner‘. So leiht er allgemeinen und zeitlosen Normen wie Vernunft, Natur oder gutem Geschmack eine Stimme.“ (Krebs, Roland: „Die frühe Theaterkritik zwischen Bestandsaufnahme der Bühnenpraxis und Normierungsprogramm.“ In: Fischer-Lichte et.al. (Hrsg.): *Theater im Kulturwandel des 18. Jahrhunderts*, S. 465)

seiner Imoinda aller Zuschauer Herzen in äußerste Bewegung.“⁴⁰⁴ Neben dieser Wiedererkennungsszene lange getrennter, versklavter Eheleute wird auch eine pathetische, emotionale Rede des ehemaligen afrikanischen Königs an seine Mitsklaven und früheren Untertanen besonders gelobt. „Häufige Thränen“ im Zuschauerraum, vor allem auch „bei dem unempfindsamen Zuschauer“⁴⁰⁵, werden hier als Beweise für eine gewisse ästhetische Qualität von Text und Spiel angeführt. Dalbergs Anpassungen der Vorlage an rührstücktypische Konventionen in Figurendarstellung und Handlungsführung scheinen also ihr Ziel nicht verfehlt zu haben.

Auch an anderen Stücken und ihren Aufführungen werden einzelne Szenen gerade wegen ihrer Rührmomente positiv hervorgehoben: So findet der Rezensent, der Kotzebues *Negersklaven* in der von Julius von Soden (Autor von *Die Negerinn* und *Menschenhass und Reue II*) herausgegebenen Zeitschrift *Thalia und Melpomene* regelrecht zerreißt,⁴⁰⁶ gerade mal zwei Szenen lobenswert: Die sentimentale Erinnerungssequenz, in der ein Sklave sich wehmütig an seinen Vater und die afrikanische Heimat erinnert, und eine Wiedersehensszene, in der ebendieser und seine totgeglaubte Ehefrau auf der Plantage einander unerwartet begegnen. Alle hier an *Oronooko* und den *Negersklaven* gelobten Szenen entsprechen den von Schaer beschriebenen „Standardsituationen“, die nach damaliger Maßgabe als rührend empfunden wurden: Edel handelnde Figuren, die großmütig verzichten und sich aufopfern, das Wiedersehen lange getrennter Liebender oder die Mitverfolgung der Seelenqualen der Figuren.

Vor allem also gerade die rührstücktypischen, dadurch aber auch austauschbaren Szenen und Momente, die auch unabhängig von der Sklavereithematik in vielen Stücken und Variationen immer wiederkehren, können die Kritik überzeugen.⁴⁰⁷

Weniger einig ist sich die Kritik dagegen bei der Beurteilung der Handlungs- und Figurenelemente, die allein mit der Sklavereithematik in Beziehung stehen und durch die die Sklavenstücke, insbesondere die Plantagen- bzw. Revolutionsstücke, sich von der Masse der übrigen Rührstücke unterscheiden. Besonders zwei Fragen werden von allen Autoren gleichermaßen hervorgehoben, jedoch unterschiedlich bewertet: Zum einen geht

⁴⁰⁴ Tagebuch der Mannheimer Schaubühne. 1787. 1. Stück. Mannheim: Löffler 1787, S. 55.

⁴⁰⁵ Ebd.

⁴⁰⁶ Anonymus: „Die Negersklaven, ein historisch-dramatisches Gemälde in drey Akten, vom Präsidenten von Kotzebue.“ In: *Thalia und Melpomene*. 1792. 2. Stück. Hrsg. von Julius von Soden. 1792, S. 36f.

⁴⁰⁷ In demselben Maße, wie rührende Momente gelobt werden, wird Kritik mit einem Zuwenig an Rührung oder Erheiterung des Publikums begründet, wie eine vernichtende Kritik zu Kotzebues *Der Besuch oder Die Sucht zu glänzen* deutlich macht: „Kurz das Ganze ist äußerst langweilig, und die Zuhörer können dadurch weder gerührt, noch zum Lachen bewegt werden, was sollen also, könnte man fragen, solche theatralische Mißgeburten?“ (In: *Hamburgisch- und Altonaische Theater- und Litteratur-Zeitung. Nebst der Gelehrsamkeit und Kunst*. Nr. 25. Altona: Friedrich Bechtold 1800, S. 7).

es um die Art und Weise, auf die Sklaverei im jeweiligen Fall in einzelnen Szenen, über bestimmte Figuren oder Handlungsstränge dargestellt wird; zum anderen wird grundsätzlich die Frage diskutiert, ob eine Verarbeitung aktueller, politischer Ereignisse im Allgemeinen und der Sklavereithematik im Speziellen unter ästhetischen Gesichtspunkten überhaupt zulässig und der Kunst des Theaters angemessen sei. Auch hier sollen die *Negersklaven*- und *Oronoko*-Kritiken exemplarisch für die zwei wichtigsten, gegensätzlichen Haltungen der Literaturkritik gegenüber der Dramatisierung von Sklavenstoffen untersucht werden.

Zum ersten Punkt bemängelt etwa das *Tagebuch der Mannheimer Schaubühne* in seinen sonst recht wohlwollenden Kommentaren über *Oronoko* ein Zuviel der Empörungen, „der Unwahrscheinlichkeiten, des Aufruhrs und Gemetzels“. ⁴⁰⁸ Mit dem Morden habe man es ebenfalls etwas übertrieben: „Von eilf Personen wurden 7 umgebracht, was man eine wahrhafte Niederlage nennen kann.“ ⁴⁰⁹

Auch ein Rezensent der *Negersklaven* nimmt Anstoß an der Darstellung und Thematisierung allzu brutaler, grausamer Ereignisse:

2te Szene. Eine wahnsinnige Negerin mit ihrem todtten Kinde, dem sie aus Verzweiflung über die erlittenen Misshandlungen das Hirn zerschmettert hat. Eine scheussliche, episodische Szene; wie es der Verfasser in der Vorrede selbst zu fühlen scheint, und die auch von den Theater-Direktionen bey der Vorstellung ausgelassen wird. [...] und dass ein Meister-Knecht als handelnde Person auftritt, dass dieser auf der Bühne die Peitsche schwingt, wie S. 85., dass solche viehische Grausamkeiten erzählt werden, wie S. 46 und S. 55, das – ist wohl ein Schauspiel für Henkers-Knechte, aber nicht für ein gebildetes Publikum. ⁴¹⁰

Was in der *Oroonoko*-Kritik noch wie ein persönliches Geschmacksurteil daherkommt, ist in dieser Rezension weit mehr, denn der Verfasser begründet seine Ablehnung mit Kriterien, die normativ für die gesamte „dramatische Dichtkunst“ zu gelten hätten und denen Kotzebue sich mit seinen Plantagenszenen widersetze: Statt des „Schönen, Schiklichen und Anständigen“ bringe er „Grauen, Ekel und Entsetzen“ auf die Bühne, statt den Zuschauer zur „Theilnehmung“ anzuregen, würde er „alles menschliche Gefühl empören“. ⁴¹¹ Kotzebues Kritiker verfiicht also ein Kunstkonzept, das sich an den Regeln der klassischen Tragödie orientiert (Morde, Kriegs- und Selbstmordszenen geschehen nur hinter der Bühne) und diese mit dem bürgerlich-sittlichen Erbauungsdenken des 18.

⁴⁰⁸ Tagebuch der Mannheimer Schaubühne. 1787. 1. Stück. Mannheim: Löffler 1787, S. 59.

⁴⁰⁹ Ebd.

⁴¹⁰ Anonymus: „Die Negersklaven, ein historisch-dramatisches Gemählde in drey Akten, vom Präsidenten von Kotzebue.“ In: Thalia und Melpomene. Hrsg. von Julius von Soden. Chemnitz: 1792/2, S. 29 / 32.

⁴¹¹ Anonymus, „Die Negersklaven, ein historisch-dramatisches Gemählde in drey Akten, vom Präsidenten von Kotzebue“, S. 32.

Jahrhunderts verbindet. Das Theater soll mit der Darstellung vorbildhafter Handlungen und Charaktere der Bildung und moralischen Stärkung des Zuschauers dienen und ihn nicht mit brutalen Szenen erschrecken, aufwühlen oder gar zur Nachahmung animieren.

Doch nicht nur aufgrund der vielen grausamen Geschichten und wegen ihres demoralisierenden Potentials lehnt der Rezensent die Sklavereithematik grundsätzlich als Material für Theaterstücke ab. Diese hätten ihre Stoffe entweder aus der Geschichte oder – damit indirekt auf das dramaturgische Programm Diderots verweisend – aus dem „wahren häuslichen Leben“⁴¹² zu gewinnen, nicht aber aus aktuellen, politischen Ereignissen. Ganz offensichtlich wird hier mit aristotelischen Gattungsbestimmungen operiert, die der Autor bei Kotzebue auf unzulässige Weise vermischt sieht. Darauf verweisen auch Bezeichnungen wie „romanhaft“ und „abentheuerlich“⁴¹³, mit denen der Verfasser erklärt, warum er die Handlungsführung der *Negersklaven* für misslungen erachtet. Mit der Stoffauswahl und vor allem mit dem in der Vorrede formulierten Anspruch, politische Realität zu *dokumentieren*, hat Kotzebue nach dieser Maßgabe Gattungsgrenzen verletzt und im Hoheitsgebiet der Epik gewildert:⁴¹⁴

Der Verfasser will zwar, laut des Titels und der Vorrede, dasselbe nicht bloss als Schauspiel, auch als historische Darstellung der Grausamkeit gegen die Neger betrachtet wissen. Ob aber eine solche vermischte Gattung nach ästhetischen Grundsätzen denkbar sey? Ob historische Darstellung mit der dramatischen Dichtkunst in diesem Sinne vereinbar sey?⁴¹⁵

Eine solche ablehnende Haltung gegenüber einer direkten Bezugnahme auf das tagesaktuelle Geschehen im Drama ist in vielen Beiträgen um 1800 zu finden und ist charakteristisch für die Position vieler Literaturkritiker dieser Zeit, die eine stärkere Entpolitisierung des Theaters forderten.⁴¹⁶

Dass diese Meinung nicht von allen geteilt wurde, zeigt eine nur zwei Jahre später in den *Rheinischen Musen* erschienene begeisterte Kritik zu einer, wahrscheinlich in Mannheim

⁴¹² Ebd.

⁴¹³ Anonymus, „Die Negersklaven, ein historisch-dramatisches Gemählde in drey Akten, vom Präsidenten von Kotzebue“, S. 31.

⁴¹⁴ Bei Frithjof Stock, der Kotzebues gesellschaftliche Stellung und seine Rezeption in Literaturkritik und -geschichte eingehend untersucht hat, werden weitere Gründe für den sehr beliebten Vorwurf, Kotzebue produziere künstlerische „Zwitterwesen“, deutlich: Besonders seinen gemischten Charakteren wurde vorgeworfen, der Unmoral das Wort zu reden. Vergl. Stock, Kotzebue im literarischen Leben der Goethezeit, S. 100.

⁴¹⁵ Anonymus: „Über Kotzebues ‚Der Sklavenhandel.‘“ In: Rheinische Musen. 1795. 4. Stück. Mannheim: Kaufmann: 1795. S. 27.

⁴¹⁶ So schreibt ein Karl August Schimmer in seinem Lob auf den Autor Steigentesch: „Sein (Steigenteschs) leichter, gefälliger und wahrhaft nobler Dialog, sein wie Champagnerschäum sprühender Witz, der nie gezwungen erscheint, sich nie durch gemeine Anspielungen auf Ereignisse des Tages oder Persönlichkeiten entwürdigt, wie bei Kotzebue oft der Fall...“ (Schimmer, Karl August: Litterarisch-artistische Silhouetten mit kritischer Beleuchtung. August Ernst, Freyherr von Steigentesch. Geboren 1772, gestorben 1826. Köln 174678, Mitis-Sammlung).

gespielten, *Negersklaven*-Aufführung. Wo der oben zitierte Rezensent die „Unwahrscheinlichkeit“ und Regellosigkeit der Handlung und die Geschmacklosigkeit grausamer Szenen kritisiert hatte, findet dieser Autor gerade für die chaotischen, tumulthaften und anstößigen Szenen besonderes Lob:

Alles, was sonst gewöhnlich die Illusion zu stören, und auf die Empfindung einen widerlichen Eindruck zu machen pflegt, das Durcheinanderreden verschiedener Personen, das verwirrte Ausrufen eines großen Haufens, die Chöre u.s.w. – [...] – Alles trägt hier vorzüglich dazu bei, die Täuschung zu erhöhen, und das Gefühl der innigsten, wärmsten Theilnahme zu erregen.⁴¹⁷

Und auch der von dem anderen Kommentator als „scheusslich“ bezeichnete Auftritt einer Sklavin, die aus Verzweiflung zur Kindsmörderin wurde und ihr totes Baby mit sich herumträgt, findet hier große Begeisterung: „Diese Szene ist eine der stärksten, wo nicht der stärkste Zug im ganzen Schauspiele, durch den der Dichter das Uebermaaß des tyrannischen Druckes und aller Greuel der Sklaverei in die einzige schaudervolle That ‚Kindsmord aus Mutterliebe‘ zusammendrängt.“⁴¹⁸ Nicht nur in ästhetischer Hinsicht befürwortet dieser Kritiker also die extremen darstellerischen Mittel, zu denen Kotzebue greift; er begreift und schätzt zudem seine politische Wirkungsabsicht, mit der dieser schockierende Szenen wie diese einsetzt.

Auch grundsätzlich scheint er den Versuch, die Wirklichkeit auf der Plantage im Drama zu zeigen, nicht als problematisch aufzufassen. Im Gegenteil, er lobt ihn als „interessante Erzählung notorischer Tatsachen“ und als „frappantes, historisch wahres Gemälde der unter das Vieh herabgewürdigten Menschheit“.⁴¹⁹ Und anstatt den Stoff aufgrund seiner Aktualität und Brutalität als dramatisch ungeeignet zu bezeichnen, erkennt er seine sogar besonders anrührende, bewegende Wirkung an.⁴²⁰ Die „Wichtigkeit des Gegenstandes“, die er oft genug betont, lässt ihn, den Kritiker, selbst zum engagierten Verfechter der Botschaft werden, die er Stück und Aufführung entnimmt. Mit einem bemerkenswert konsumkritischen Ausruf verdeutlicht er seinen Lesern ihre persönliche Beziehung zum Schicksal der Sklaven und die nicht nur wirtschaftliche, sondern auch moralische Vernetztheit der modernen Welt:

Und giebt es in Hamburg nicht Zuckerraffinerien genug, um uns durch ihren vielfältigen Anblick, die Leiden der unglücklichsten Menschenklasse nahe genug ans Herz zu legen, und

⁴¹⁷ Anonymus: „Über Kotzebues ‚Der Sklavenhandel.‘“ In: Rheinische Musen. Mannheim: Kaufmann: 1795/4, S. 23f.

⁴¹⁸ Anonymus, „Über Kotzebues ‚Der Sklavenhandel‘“, S. 81.

⁴¹⁹ Anonymus, „Über Kotzebues ‚Der Sklavenhandel‘“, S. 23f.

⁴²⁰ „Wer seufzt nicht aus beklemmter Brust um Erlösung der unmenschlich behandelten Sklaven, wenn sie zu Anfang des 2ten Aktes in einem wohlgesetzten, schmelzend einfachen Chore, während der Arbeit ,ihren Bruder, - den Tod!’ um ihre Befreiung anrufen? – Wer zollt nicht mit ihnen eine Thräne des empfundensten Dankes, auf das mit Rosen umpflanzte Grab ihres menschlichen Herrn [...]?“ Ebd.

uns an all das Blut und die Thränen zu erinnern zu können, die an jedem Korn Zucker haften, mit welchem wir unsere Magen- und Nervenschwächenden Getränke versüßen!⁴²¹

Die schauspielerische Darstellung betreffend erweisen sich die Kommentare zu den Sklavenstücken, wie die gesamte Theaterkritik dieser Zeit, als nur mäßig aufschlussreich; häufig beschränken sich die Kommentatoren darauf, kurz lobend oder tadelnd, die einzelnen darstellerischen Leistungen zu erwähnen, wie etwa hier über eine Aufführung von Kotzebues *Der Besuch*:

Hr. Herd traf den Charakter des alten biederer und frohen Landedelmanns recht gut. Mdm. Böheim die gute Mutter und Wirthin nicht minder. [...] Mdm. Meyer macht die Rolle des kleinen Negersklaven, der so ganz an seinem Herrn hängt, vortreflich, und giebt dadurch einen Beweis mehr, wie sehr sie sich in alle Charaktere zu schmiegen weiß.⁴²²

Abgesehen davon, dass die Rolle des schwarzen Cottica hier von einer Frau besetzt ist (dazu mehr in III. 2), enthalten Beschreibungen wie diese, von denen sich zahlreiche finden lassen, wenige oder gar keine Anhaltspunkte über die schauspielerische Verkörperung der Schwarzenfiguren. Ausdrücke wie, jemand habe „wahr“, „richtig“, „warm“ oder „schön“ gespielt, entbehren leider eines konkreten Informationsgehaltes.

Was dennoch bemerkenswert erscheint, ist die Tatsache, dass die meisten Kritiker die schauspielerischen Leistungen beschreiben und bewerten, ohne dabei zwischen weißen und schwarzen Figuren zu differenzieren. Nur ein Autor wünscht sich für die Darstellung des „Mohren“ Xury in Kotzebues *Der Papagoy* mehr Natürlichkeit, „Naivetät und Herzlichkeit“ und weniger feierliches Deklamieren, da „Xury ein Kind der Natur (ist), das seine Empfindungen ohne Prunk äussert.“⁴²³ Doch auch diese Passage ist weniger als bewusste Unterscheidung zwischen der Gestik und Mimik von Afrikanern und Europäern zu verstehen, als eine grundsätzliche Absage an den von vielen als überholt empfundenen deklamatorischen Stil der französischen und gottschedschen Tragödienspieler.

Ansonsten scheinen für weiße wie schwarze Figurendarstellung die gleichen Maßgaben zu gelten: „Natürlichkeit“, „Wahrhaftigkeit“, „Empfindung“, „Schönheit“ und „Würde“ sind die Kriterien, an denen schauspielerische Leistung gemessen wird. So vage diese Begriffe auch klingen mögen, verweisen sie doch auf zentrale Themen in den Schauspieltheorien des ausgehenden 18. Jahrhunderts: Mit den Forderungen nach „natürlicher“ Darstellung setzte man sich vor allem vom eingeschränkten gestischen Repertoire, dem

⁴²¹ Anonymus, „Über Kotzebues ‚Der Sklavenhandel‘“, S. 24.

⁴²² Anonymus: Kritik zu Kotzebues *Der Besuch*. In: Allgemeine Theaterzeitung. Hrsg. von J.G. Rhode. Bd. 2. Berlin: Heinrich Fröhlich 1800, S. 98f.

⁴²³ Anonymus: Kritik zu Kotzebues *Der Papagoy*. In: Rheinische Musen. 1794. 2. Stück. Mannheim: Kaufmann 1794, S. 61.

deklamatorischen Stil und vor allem vom höfischen Charakter des barocken und frühaufklärerischen Theaters ab. Statt der Imitation aristokratischer Konventionen und der Reproduktion festgelegter, repräsentativer und symbolischer Gesten geht es nun immer stärker darum, menschliche Gesten, wie sie abseits der Höfe zu beobachten sind, nachzuahmen und damit Seelenzustände möglichst „wahrhaftig“ auszudrücken. Der Zuschauer soll wie bereits durch die Dramaturgie auch durch das Spiel überzeugt, zu Mitleid bewegt und in Rührung versetzt werden.

Die in Frankreich etwa von St. Albine, Diderot, Riccoboni, Rousseau und Mercier intensiv geführte Debatte über die Frage, auf welche Weise der Schauspieler Gefühlen Ausdruck verleihen und dabei beim Zuschauer Mitgefühl und Anteilnahme hervorrufen kann, holte Lessing nach Deutschland und diskutierte sie in seiner *Hamburgischen Dramaturgie*⁴²⁴. Iffland, Friedrich Ludwig Schröder, Maler Müller und später vor allem Johann Jakob Engel führten diese Debatte weiter. Trotz zahlreicher Differenzen, vor allem hinsichtlich der richtigen Gewichtung „natürlicher“ und künstlerisch-überformender Gesten oder der schauspielerischen Technik zu ihrer Hervorbringung, bestand Einigkeit über einige Grundannahmen, auf die bei der Untersuchung der Schwarzenrollen wieder einzugehen sein wird: So ging man von physiologischen Mechanismen aus, die das emotionale Innenleben eines Menschen und seine Gestik und Mimik auf natürliche Weise miteinander verbinden.⁴²⁵ Lessing etwa stimmte dem Franzosen St. Albine darin zu, „dass jeder Mensch den Zustand seiner Seele durch Kennzeichen, welche in die Sinne fallen, einigermaßen ausdrücken kann.“⁴²⁶ Darüber hinaus war man sich einig, dass sich abzüglich individueller, alters-, geschlechts- und standesspezifischer Unterschiede ein gemeinsamer Kern „natürlicher“ körperlicher Reaktionen und Gesten beobachten und isolieren lässt, die bei *allen* Menschen Zeichen bzw. Ausdruck der gleichen Gefühlszustände sind.

Da diesen Grundgesten die Fähigkeit zugesprochen wird, als direkter Spiegel der Emotionen über ihre bloße visuelle Wirkung empathische Prozesse bei einem anderen Menschen auszulösen, spielt die Gestik bzw. Mimik am Ende des 18. Jahrhunderts noch

⁴²⁴ Lessing, Gotthold Ephraim: *Hamburgische Dramaturgie*. In: Ders.: *Werke*. Herausgegeben von Herbert G. Göpfert in Zusammenarbeit mit Karl Eibl, Helmut Göbel, Karl S. Guthke u.a. Bd. 4. München: Hanser 1970.

⁴²⁵ „Die besondere Fähigkeit der gestischen Zeichen, Empfindungen auszudrücken, ist für alle Theoretiker der Zeit [...] vollkommen unstrittig und bedarf keiner speziellen theoretischen Begründung. [...] Alle Menschen pflegen ihre Empfindungen durch körperliche Veränderungen auszudrücken.“ (Fischer-Lichte, *Kurze Geschichte des deutschen Theaters*, S. 126)

⁴²⁶ Lessing zitiert nach Engels, Johan Jakob: *Ideen zu einer Mimik*. In: J.J. Engels *Schriften*. Bd. 7. Berlin 1804, S. 8.

vor dem sprachlichen Ausdruck *die* zentrale Rolle beim Erzeugen von „Mitleid“. ⁴²⁷ Über die Gesten des Gegenübers bzw. Schauspielers werden vom Beobachter bestimmte Gefühlslagen entziffert und im selben Moment von ihm bereits emotional nachvollzogen. Da dieses Erkennen der Gefühle eines Anderen immer gleichzeitig ein Wiedererkennen *eigener* Gefühle im Anderen ist, kommt ihm eine fundamentale Aufgabe zu, wenn es darum geht, sein Gegenüber als Gleichen – als Bürger, als Deutschen, oder allgemein als Menschen – zu begreifen.

Vor diesem Hintergrund ist im Bezug auf die theatrale Darstellung von Sklavereithematik und schwarzen Figuren hier zweierlei interessant: Zum einen lassen sich die genannten Kritiken mit ihrer fehlenden Differenzierung zwischen der Darstellung weißer und schwarzer Figuren als Ausdruck dafür lesen, dass die postulierte Universalität gestischen Ausdrucks auch auf andere, fremde Völker übertragen wurde. Johan Jakob Engel beispielsweise ging trotz nationaler und regionaler Abstufungen von allgemeinen Grundgesten aus, die sich bei allen Kulturen gleichermaßen feststellen lassen. So bemerkt er etwa über das körperliche Bezeugen von Ehrerbietung:

Ziehen Sie die Unterschiede ab; vergessen Sie die Anspielung des Europäers und den größern Enthusiasmus des Orientalers; und es bleibt das natürliche, das wesentliche Zeichen der Gesinnung übrig; die Erniedrigung, die Verkürzung des Körpers. [...] Ich schließe, dass dieses Zeichen natürlich, wesentlich seyn muss, weil es allgemein ist; weil es bei allen Nationen, Ständen, Geschlechtern, Charakteren, obgleich mit verschiedenen Abänderungen, Statt findet. ⁴²⁸

Über den natürlichen Körperausdruck ist also jenseits sprachlicher und kultureller Barrieren interkulturelle Kommunikation möglich. Die Vermutung, dass auf jeden Fall die positiv gezeichneten Schwarzenfiguren stilistisch genauso dargestellt wurden wie ihre weißen Gegenüber, muss also nicht auf schauspielerische Nachlässigkeit oder mangelndes Bewusstsein für kulturelle Unterschiede rückschließen lassen, sondern kann auch als gerade konsequente Umsetzung abolitionistischer Gleichheitspostulate verstanden werden. Bei den negativen Figuren hingegen, zu denen sich leider keine ausführlicheren Rezensionen oder Aufführungskritiken finden lassen, kann sehr wohl über eine

⁴²⁷ Andreas Käuser sieht Veränderungen von Lessing und Mendelssohn zu Schiller und Engel in einer Gewichtsverschiebung von den sprachlichen zu den natürlichen, körperlichen Zeichen im Bezug auf ihre Wahrhaftigkeit bei der Artikulation von Gefühlen. (Vergl. Käuser, Andreas: „Körperzeichentheorie und Körperausdruckstheorie“. In: Fischer-Lichte: Theater im Kulturwandel des 18. Jahrhunderts. Inszenierung und Wahrnehmung von Körper – Musik – Sprache. Göttingen: Wallstein 1999, S. 43ff.)

Jörg Krämer kommt bei seinen Untersuchungen der rezeptionstheoretischen Schriften Diderot, d'Alemberts und Herders zu einem ähnlichen Ergebnis: „Die Vorstellung, auch ein Tauber müsse die Oper verstehen können, negiert in letzter Konsequenz allen Eigenwert von Sprache und Musik.“ (Krämer, Jörg: „Auge und Ohr. Rezeptionsweisen im deutschen Musiktheater des späten 18. Jahrhunderts.“ In: Ebd., S. 111)

⁴²⁸ Engels, Ideen zu einer Mimik, S. 25.

deformierende, „uneuropäische“ Darstellungsweise spekuliert werden; Kommentare im Haupttext der Stücke, die die Rollen von brutalen Aufständischen, schwarzen Rebellen und Rächern in die Nähe zu „Wilden“ und wilden Tieren stellen, geben dafür Hinweise (dazu mehr in Kapitel III. 4).

Ebenfalls fällt auf, dass dem Mitleid sowohl in den deutschen bürgerlich-aufklärerischen Schauspielkonzepten des späten 18. Jahrhunderts, als auch in der Rhetorik der Abolitionisten eine ganz zentrale und ähnliche Rolle zugesprochen wird. Hier wie dort geht es darum, über empathische Prozesse sich im Anderen zu erkennen und daraus ein entsprechendes Handeln abzuleiten. Über diese Verbindung ergibt sich also ein spezielles Interesse des Theaters an der Sklavereithematik: Geradezu beispielhaft lassen sich an ihr nicht nur tugendhafte, egalitär-humanistische Haltungen, sondern gerade auch die Verstehensprozesse und Momente der Einsicht vorführen, die zu einem solchen Verhalten führen. Diese möchte auch die bürgerlich-aufklärerische Dramatik in ihren Rezipienten auslösen. Die Darstellung von Szenen, in denen Weiße mit den unglücklichen und misshandelten Sklaven Mitleid empfinden und durch diese Empfindung das Unrecht der Sklaverei erkennen, enthält also selbstreflektorische Momente der Stücke auf die eigenen wirkungsästhetischen Ziele und dramaturgischen Strukturen.

3. Systematisierung der Texte

Eine Strukturierung des umfangreichen Materials von Dramentexten, die zwischen 1770 und 1810 im deutschsprachigen Raum zur Sklavereithematik gefunden werden konnten, ist schon aus Gründen der Übersichtlichkeit erforderlich. Doch auch aus theater- und dramengeschichtlicher Perspektive ist eine Einteilung der Stücke, ihrer schwarzen Protagonisten und Handlungsmuster aus zwei Gründen durchaus berechtigt und sinnvoll.

Denn zum einen orientierten sich die Dramatiker der Gebrauchsstücke noch immer stark an den teils aus dem höfischen Theater, teils aus den Wandertruppen-Traditionen stammenden Rollenfächern: Kategorien, nach denen die Schauspieler einer Theatertruppe bzw. eines Ensembles hierarchisiert und dem Rollenpersonal eines Stücks zugeteilt wurden, die sich im Umkehrschluss jedoch wiederum auf die dramatische Figurengestaltung auswirken konnten.⁴²⁹ Gerade für die Produktion sogenannter „Auftragsarbeiten“ die sich weniger an

⁴²⁹ Zur theaterpraktischen Bedeutung des Rollenfachs im 18. Jahrhundert vergl. Maurer-Schmooch, *Deutsches Theater im 18. Jahrhundert*, S. 157ff. Anhand einer großen Zahl von Besetzungszetteln, Gagenlisten und Theaterkritiken kann Maurer-Schmooch nachweisen, dass das Rollenfach – abseits von den

literarischer Innovation als an theaterpraktischen Kriterien wie den personellen Gegebenheiten eines speziellen Ensembles orientierten, hatte das alte Rollenfachsystem noch im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert großen Einfluss.

Eine Typologisierung der Schwarzenrollen vor diesem Hintergrund kann nicht nur bei der Strukturierung der ansonsten recht unübersichtlichen Fülle schwarzer Figuren dienen; sie gibt außerdem Aufschluss über den Einfluss bestehender Rollenmuster auf die im Theater produzierten Schwarzenfiguren und umgekehrt über die Stellen, an denen sich die bereits kursierenden Schwarzenbilder den theatralen Konventionen widersetzen und ihrerseits Einfluss auf theaterpraktische und genrespezifische Muster nehmen. Außerdem bietet das Rollenfachsystem eine handfeste Grundlage, um über die Aufführungspraxis der Sklavenstücke zu spekulieren. Eine ähnliche Interdependenz zwischen individuellem (Sklaven-)Stück und theaterpraktischen Vorgaben gilt in gewissem Maße auch für die Wahl der Handlungsschauplätze und ihre Raumkonzeption, die sich bis auf die Plantagenszenen natürlich überwiegend auf die stereotypen, aus den Bühnenbildbeständen der Theater zusammenstellbaren, Szenerien zurückführen lassen.⁴³⁰ Und auch viele wiederkehrende Handlungsmuster sind von den dramaturgischen Konventionen der Gebrauchsstücke ableitbar, wobei auch hier die Aufmerksamkeit ebenfalls den „Abweichungen“ zu gelten hat.

Die zweite Begründung für eine Typologisierung der Stücke folgt aus den obigen Ausführungen zu den neueren Forschungsansätzen zum Unterhaltungstheater des 18. Jahrhunderts. Wenn Birgfeld / Conters These stimmt, dass das sogenannte „Unterhaltungstheater“ dieser Zeit weiten Bevölkerungsteilen wichtige Orientierung in lebenspraktischen und normativen Fragen bot, als „Reflexionsmedium par excellence“⁴³¹ diene und also als Spiegel umfassender Mentalitäten zu lesen ist, dann müssen sich auch die in den Sklavenstücken repräsentierten Fremd- und Selbstbilder und die Haltungen, die zur Sklavereidebatte eingenommen werden, auf wiederkehrende Typen und Formationen herunterbrechen lassen.

So kristallisierten sich bei den individuellen Analysen, beim Vergleich der Sklavenstücke untereinander und im Abgleich mit ihrem theater- und dramengeschichtlichen Umfeld

differenzierten, individualisierten Figurengestaltungen in den Dramen Shakespeares, Goethes, Schillers und der späteren Naturalisten – noch bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts wirksam war.

⁴³⁰ Maurer-Schmoock verzeichnet mit der Entstehung fester Bühnenhäuser ab der Jahrhundertmitte zwar eine Zunahme des verfügbaren Inventars und ein größeres Spektrum möglicher Szenerien, die aber noch immer stark stereotyp bleiben. Maurer-Schmoock, *Deutsches Theater im 18. Jahrhundert*, S. 35f.

⁴³¹ Birgfeld, Johannes und Claude D. Conter: „Funktionsgeschichtliche und gattungstheoretische Vorüberlegungen. In: Dies.: *Das Unterhaltungsstück um 1800. Literaturhistorische Konfigurationen – Signaturen der Moderne*. Wehrhahn: Hannover 2007, S. XII.

bestimmte zentrale Themenbereiche, Handlungsmuster, Schauplätze und Rollentypen heraus, die sich für die Strukturierung des Materials als äußerst hilfreich erwiesen. Auf dieser Grundlage konnte eine Einteilung und Typisierung der Stücke vorgenommen werden, die der besseren Orientierung dienen und einen ersten Eindruck von den Stückfunden geben sollen.

Die Textanalyse in den Kapiteln III-V wird auf dieser Systematisierung aufbauen, an den einzelnen Stückgruppen die interessantesten Themen, Figurationen und Raumstrukturen untersuchen und in ihren diskurs- und theatergeschichtlichen Rahmen einbetten.

3.1. Heimkehrerstücke – Zwischen den „Kläglichkeiten des Alltags“⁴³² und großer weiter Welt

Diese Stücke spielen in Europa, vorwiegend in Deutschland, haben eine dort stattfindende Konfrontation zwischen Daheimgebliebenen auf der einen und heimkehrenden Reisenden und schwarzen Besuchern auf der anderen Seite zum Thema. Anton Walls *Die Expedition*, Schmidts *Kette des Edelmuths*, Klährs *Die Rettung*, das anonym erschienene *Der Hofmeister und die Gouvernante*, Sodens *Menschenhass und Reue* und die zwei Dramen von Kotzebue, *Der Papagoy* und *Der Besuch* sind zu dieser Gruppe zu rechnen. Lange abwesende oder sogar verschollene Familienmitglieder, meist Söhne einer Kaufmannsfamilie, kehren unerwartet von ihren Reisen in die Heimat zurück. Die sie begleitenden schwarzen Freunde oder Diener sorgen im Kreis der Zurückgebliebenen nicht nur mit ihrer Hautfarbe, sondern auch mit ihren fremdartigen Ansichten und ihrem als seltsam empfundenem Verhalten für Verwirrung.

Das Motiv der „Heimkehr“ ist im deutschen Rührstück der Zeit auch ohne eine Verbindung zur Sklaverei- oder Schwarzenthematik sehr beliebt. Schaer zählt in seiner Abhandlung über *Die Gesellschaft im deutschen bürgerlichen Drama* eine große Zahl von Stücken auf, in denen Familienmitglieder von langen Reisen zurückkommen.⁴³³ Die Funktion dieser Handlungsmuster ist eine doppelte: Zum einen können die unerwartet eintreffenden Väter, Söhne und Geliebten oft in Deus-ex-Machina-Manier die persönlichen wie finanziellen und gesellschaftlichen Probleme ihrer Familien lösen; zum anderen

⁴³² Hegels Kommentar über das Theater seiner Zeit. (Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Vorlesungen über die Ästhetik. Hrsg. von H.G.Hotho. In: Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe hrsg. von H. Glockner. Bd. 14. Stuttgart: 1953, S. 575).

⁴³³ Vergl. Schaer, *Die Gesellschaft im deutschen bürgerlichen Drama des 18. Jahrhunderts*, S. 96ff.

werden die Wiedersehensszenen aufgrund ihres großen Rühpotentials, das durchaus zum Selbstzweck werden kann, eingesetzt. Schaers Beobachtungen stimmen in Teilen auch für die hier versammelten „Heimkehrerstücke“, die mit der Sklaven- und Schwarzenthematik in Zusammenhang stehen.

Tatsächlich bilden sie unter allen Sklavenstücken die Textgruppe, in der sich die meisten Überschneidungen mit anderen Unterhaltungsstücken der Zeit finden lassen. Die „rührstücktypischen“ Themen und Motive nehmen hier einen großen Raum ein: Intrigierende Adlige und überambitionierte Bürgerliche werden ins Lächerliche gezogen; lange schwelende Konflikte zwischen Vater und Sohn werden beigelegt, problematische Ehen gekittet; finanzielle Probleme, durch Spielsucht oder Intrigen verursacht, und Standesschranken bei der Braut- und Bräutigamswahl lösen sich meist durch glückliche Fügung in Luft auf.

Das ist aber nicht alles, denn schon die Begegnung mit den Schwarzen sowie die Berichte aus der Fremde, von brutalen Sklavenhändlern, abenteuerlichen Reisen und fremden Kulturen kontrastieren diese „eigenen“ Themen und gewohnten Handlungsmuster mit einer anderen Perspektive. Die zivilisations- und gesellschaftskritischen Momente werden an diesen Stücken ebenso zu untersuchen sein wie die Überblendungen der schwarzen Begleiterfiguren mit den fest etablierten Rollentypen und mit komischen Elementen, die ein äußerst ambivalentes Schwarzenbild zu Tage fördern. Kapitel IV gilt dann unter anderem den Raumsystemen dieser Stücke, der Gestaltung und Kommentierung der heimischen Schauplätze über die Kontrastierung mit den fremden, exotischen Welten, die in den Erzählungen der Reisenden evoziert werden. Diese werden zu einer verfremdenden Vergleichsfolie, auf der sich auch für das „hier“ neue Möglichkeiten aufzeigen lassen und die gesellschaftlichen und herrschaftlichen Strukturen, das Leben und Verhalten der Menschen in Deutschland bzw. Europa neu betrachtet und bewertet werden.

3.2. Mohrinnenstücke – Weißer Mann liebt schwarze Frau

Um Heimkehrerstücke handelt es sich auch bei diesen Texten, die aufgrund ihrer speziellen Figurenkonstellation und thematischen Schwerpunkte eine eigene Textgruppe bilden. Die Figurenkonstellationen aller drei Stücke sind Variationen des einen Musters: Die schwarze Titelheldin ist eine ehemalige Sklavin, die mit ihrem Befreier in dessen europäische Heimat gelangt ist und sich dort mit Vorurteilen gegenüber ihrem Aussehen,

ihrer Herkunft und vor allem ihrer Beziehung zu einem Weißen konfrontiert sieht. So ist Joni, Zieglers *Die Mohrinn*, bereits mit ihrem Retter liiert, als sie beide in dessen Heimat England eintreffen. In Sodens *Die Negerinn* verliebt sich der verheiratete Graf von Sternberg in die schwarze Zaide erst einige Jahre, nachdem er diese als Kind von einer Reise mitgebracht hat. In Rathlefs *Die Mohrin zu Hamburg* befindet sich die Protagonistin ebenfalls schon seit einiger Zeit in Deutschland, wo ihr der Bürgerssohn Gorden Avancen macht. Aus diesen Figurationen ergeben sich interessante theaterimmanente wie gesellschaftspolitische Bezüge:

Zum einen weist das wiederkehrende Muster einer gesellschaftlich geächteten oder boykottierten Liebesbeziehung große Nähe zum Mésalliance-Motiv des Bürgerlichen Trauerspiels auf, das eng mit einer gesellschaftspolitischen Kritik an Standesschranken und den Anmaßungen des Adels verknüpft ist. Die äußeren Widerstände, die den schwarz-weißen Verbindungen entgegenstehen, machen die Mohrinnen in diesen Stücken mehr noch als ihre männlichen Pendants zu fremden „Eindringlingen“ in eine Welt, die als „eigene“ aufgefasst wird.⁴³⁴ Insofern sind bestimmte Schwarzenstereotypen hier besonders stark ausgeprägt. Außerdem sind die Mohrinnen aufgrund der Heiratspläne ihrer Verehrer wesentlich stärker als die männlichen Mohrenfiguren in Europa dem Druck der „Akkulturation“ ausgesetzt. In diesem Zusammenhang werden sie alle in europäischen Sitten und Gebräuchen, mit Kenntnissen und bestimmten Fertigkeiten „(aus)gebildet“. Diese „Bildungsprojekte“ sind jeweils sehr voneinander verschieden und im Hinblick auf den Einfluss pädagogischer Konzepte der Zeit und deren dramatische Umsetzung sehr aufschlussreich.

Bezeichnenderweise existieren im deutschsprachigen Raum keine Stücke, die die schwarz-weiße Figurenkonstellation der „Mohrinnenstücke“ umkehren und einen schwarzen Mann, der als ehemaliger Sklave nach Europa gelangt ist, in Liebesbeziehung zu einer weißen Frau zeigen. Auf die genauen Gründe wird an späterer Stelle einzugehen sein, doch zeigt diese Beobachtung bereits, dass an den „Mohrinnen“ auch Konzepte von Weiblichkeit, Liebe und Heirat sowie ihre Umsetzung in Rollen- und Handlungsmustern des Unterhaltungstheaters untersucht werden müssen.

⁴³⁴ Dieser Handlungstyp kann, nach Helge Bihun, als „invasiv“, also als eine „Einbruchkonstruktion von Dort nach Hier“, bezeichnet werden. (Vergl. Bihun, H.: Inside out or Outside in. Types of Exotism in narrative constructions. Helsinki 1986. Zitiert nach Klotz, Volker: „Exotismus in der Operette.“ In: In: Koebner, Thomas und Pickerodt (Hrsg.): Die andere Welt. Studien zum Exotismus. Frankfurt a. M.: Athenäum 1987, S. 274ff).

3.3. Plantagenstücke – Sklavenleid und Sklavenliebe

Anders als die Heimkehrer- und Mohrinnenstücke versetzen die Plantagen- und Revolutionsstücke ihren Schauplatz ins ferne Westindien, wo weder Europäer noch Sklaven wirklich heimisch sind. Das Verhältnis zwischen weißen und schwarzen Figuren ist in diesen Stücken numerisch zwar ausgewogener, dem steht allerdings die totale Macht der weißen Plantagenbesitzer über die entrechteten Schwarzen gegenüber.⁴³⁵

Auch in dieser Stückgruppe, zu der Steinsbergs, Kotzebues und Grubenfels' gleich titulierten *Negersklaven* und Kratters *Die Sklavin zu Surinam* gehören, lassen sich wiederkehrende Handlungs- und Figurenmuster beschreiben: Die Außenseiter sind hier weiß – Besucher aus Europa, die die Plantage aus der Perspektive eines Fremden betrachten. Während ihres Aufenthalts lernen sie Händler, Plantagenbesitzer und Sklaven kennen, sie erfahren über die Grausamkeiten des Sklavenhandels, die Lebensbedingungen auf der Plantage und traurig-bewegende Sklavenschicksale. Am Ende des Stücks können sie verfeindete Parteien versöhnen, getrennte Sklavenfamilien und -paare wiederzusammenführen und sowohl eine gerechte Bestrafung brutaler Sklavenaufseher herbeiführen als auch für eine menschlichere Behandlung der Sklaven sorgen.

Die Schwarzenrollen bieten hier ein großes und sehr heterogenes Spektrum: Es gibt Alte, Junge und Kinder, anonyme und individualisierte, Liebhaber und Liebhaberinnen, treue Diener und Soubretten-Rollen, Protagonisten und Figuren, die gar keine Handlungsfunktionen einnehmen und lediglich den Schauplatz der Plantage mit weiteren traurigen und anrührenden Sklavengeschichten bereichern.

Dementsprechend sind die Themen dieser Stücke zwei unterschiedlichen, jedoch eng miteinander verknüpften Bereichen zuzuordnen. Auf der einen Seite stehen die Aspekte, die direkt mit der Sklaverei als menschlichem und politischem Problem verbunden sind – die Lebensbedingungen und Machtverhältnisse auf der Plantage, sowie politische Auseinandersetzungen über Recht oder Unrecht der Sklaverei zwischen Sklavenhändlern, Plantagenbesitzern und den europäischen, überwiegend humanistisch und abolitionistisch eingestellten Besuchern. Es wird also zu untersuchen sein, welche Positionen und Informationen aus der Sklavereidebatte Eingang in die Rührstücke finden und auf welche Weise und mit welcher Funktion dies geschieht. Auch die scheinbar egalitären und freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Sklaven und ihren europäischen Helfern

⁴³⁵ In der Realität standen schwarze Sklaven und weiße Besitzer sich auf den Plantagen in einem Verhältnis von 12:1 gegenüber – eine Relation, denen das Figurenpersonal der *Negersklaven*-Stücke natürlich nicht entspricht. (Vergl. Everett, *Geschichte der Sklaverei*, S. 77.)

werden auf verdeckte Machtverhältnisse zu hinterfragen sein.

Trotz dieser Themen sollte nicht der Eindruck aufkommen, dass es sich hier durchweg um Tendenzstücke handelt, die allein auf politische Aufklärung und Meinungsbildung abzielen. Der plantagenspezifische Kontext fungiert andererseits als Rahmen ganz rührstücktypischer Konstellationen wie der Trennung und Zusammenführung von Familien, Eltern-Kind-Beziehungen, durch äußere Einflüsse und unglückliche Zufälle getrennten Liebespaaren, gefährdeten Ehen etc. Über sie werden Werte wie familiärer Zusammenhalt, Aufopferungsbereitschaft, Treue und Keuschheit verhandelt, es werden aber auch Fragen der individuellen Freiheit, der kultur- und rassenübergreifenden Gleichheit und Konflikte zwischen gesellschaftlicher Macht und privaten Rechten problematisiert. Die große Bedeutung, die hier den familiären Beziehungen der Sklaven sowie klassisch „bürgerlichen“ Tugenden zukommt, zeigt bereits, wie eng eigene Selbstentwürfe und Fremdprojektionen sich in diesen Stücken verschränken (siehe III.3.2). Und auch die Darstellung der Sklavengesellschaft ist auf ihr selbstreflexives, auf innereuropäische und -deutsche Debatten über Herrschaft und Rechtsstaatlichkeit bezogenes Potential zu befragen (siehe IV.1). Denn obwohl alle Plantagenstücke im Gegensatz zu den Revolutionsstücken ein harmonisches Ende nehmen, sind sie voll von grausamen Szenen und zeigen Westindien als eine Welt, die von Despotismus, Brutalität und Willkür geprägt ist.

3.4. Revolutionsstücke – Wenn Sklaven Rache schwören

Die Revolutionsstücke – Kratters *Der Mohrenkönig*, Döhnners *Des Aufstands schreckliche Folge*, Reitzensteins *Negersklaven*, Nesselrodes *Zamor und Zoraide*, Dalbers *Oroonoko*-Bearbeitung und Körners Kleist-Bearbeitung *Toni* – spielen ebenfalls auf westindischen Plantagen und haben auch sonst mit dem oben beschriebenen Stücktypus viel gemeinsam. Neben dem „setting“ stimmen auch Teile des Figurenpersonals mit den oben genannten überein: So ist das weiße Figurenpersonal mit bösen Sklavenhändlern, schlechten und gutherzigen Plantagenbesitzern und den aus Europa anreisenden liberalen und humanen „Lichtgestalten“ ähnlich aufgebaut; weiße Frauenrollen sind auch hier wenig, in manchen Stücken gar nicht vorhanden. Und unter den Schwarzenrollen sind auch hier die oben bereits beschriebenen weiblichen wie männlichen Figuren, die sich primär über ihre Familien- und Leidensgeschichte definieren lassen, zu finden.

Der Fokus der Revolutionsstücke liegt aber nicht darauf, das Plantagenleben zu schildern und rührende Familien- und Liebesgeschichten in diesen exotischen Rahmen zu versetzen; im Mittelpunkt der Handlung stehen die Geschichten von Sklavenaufständen, die auf dramatische Weise aufbrechen, nicht mehr zu stoppen sind und, so bei Reitzenstein, Dalberg und Döhner, im blutigen Desaster enden. Diese neue thematische Komponente lässt es sinnvoll erscheinen, die Revolutionsstücke als eigene Textgruppe zu behandeln, da in diesem Zusammenhang andere Themen an Bedeutung gewinnen. Fragen nach Eskalationsprozessen von Gewalt und nach den moralischen Grenzen eines gerechten Freiheitskampfes stehen hier zumindest indirekt im Raum und stellen eine Verbindung zu revolutionären Bestrebungen in Europa her.

Auch neue schwarze Figurentypen treten auf: Zum einen gibt es die Rebellen, die die Sklavenaufstände anzetteln. Sie sind die *einzigsten* Schwarzenfiguren, die fast durchweg negativ, skrupellos und intrigant dargestellt sind und als Anti-Helden fungieren. Mit ihrem Auftreten verschieben sich gleich die gesamten Kräfteverhältnisse und Sympathieleankungen erheblich. Lassen sich die Plantagenstücke relativ einfach und schematisch nach guten Sklaven und ihren weißen Freunden auf der einen und ihren grausamen, profitorientierten Gegenspielern auf der anderen Seite strukturieren, so fällt eine derartige Einteilung in den Revolutionsstücken wesentlich schwerer. Auch hier provozieren weiße Negativfiguren mit ihrem grausamen Verhalten, dass die Sklaven sich zur Wehr setzen. Ihre Antagonisten, die Anführer der Aufständischen, sind aber nur wenig besser, denn in ihrem eigentlich gerechten Kampf um Freiheit gehen sie über Leichen. Sie sehen zu, wie Unschuldige sterben und lassen bewusst die Kämpfe eskalieren. Dazwischen stehen die wahren „Helden“ der Sklavenstücke: Positiv dargestellte schwarze Identifikationsfiguren, die sich um Ausgleich und Deeskalation bemühen und dabei meist selbst ihr Leben lassen müssen.

Eine weitere wichtige Rolle kommt gerade in den Revolutionsstücken den „Schwarzbraunen“, „Mestizen“ oder „Mulatten“ zu. Diese Figuren befinden sich aufgrund von Hautfarbe und Herkunft in einem Zwischenbereich, der sich nicht nur auf ihren sozialen Status auf der Plantage auswirkt. „Rassische“ Ambivalenz wird hier als Zeichen der Rollencharakterisierung benutzt und verweist als solches auf einen „zweifelhaften“ Charakter und doppelbödiges Verhalten: Oft sind sie die wahren Intriganten, die beide Seiten gegeneinander ausspielen. Als diskursiver Horizont für die Untersuchung dieser schwarz-weißen „Mischlinge“ werden die Rassetheorien des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts einzubeziehen sein.

3.5. Seliko und Beria oder die Liebe unter den Negern – Ein afrikanisches Sklavenstück

Nur ein Stück, Gustav Hagemanns *Seliko und Beria oder Die Liebe unter den Negern*, spielt in Afrika und beleuchtet dort in der Heimat der westindischen Sklaven die Ursprünge und Mechanismen des Sklavenhandels. Auch dramaturgisch unterscheidet sich der Text von den anderen Sklavenstücken, so dass es sinnvoll erscheint, diesen Sonderfall gesondert zu betrachten.

Gerade im Hinblick auf seinen afrikanischen Schauplatz bietet der Text eine interessante Ergänzung zu den europäischen und westindischen „Gegenwelten“, die sich als Pole wechselseitiger Selbst- und Fremdprojektionen in Heimkehrer- und Plantagenstücken gegenüberstehen. Denn erst durch Afrika ist das „Dreieck“ des transatlantischen Handels wirklich komplett: Hagemann berichtet von dort, wo der Handel mit den Schwarzen beginnt, und erzählt damit den Teil der „Geschichte“, an den sich die Protagonisten der anderen Stücke nur noch in Rückblicken erinnern können.

Drei Parteien stellt er in *Seliko und Beria* einander feindlich gegenüber: die „schwarzafrikanischen“ ortsansässigen Protagonisten und ihre Familien, die „Schwarzbraunen“, die das Land überfallen und geplündert haben und gerade die Macht übernehmen, und die weißen Sklavenhändler aus Europa, die die Kämpfe ausnutzen, um den Siegern ihre Gefangenen abzukaufen.

Mit dieser Ausgangskonstellation und seinem afrikanischen Fokus ist Hagemanns Stück im Rahmen dieser Arbeit vor allem im Hinblick auf seine Konstruktion und Konfrontation kultureller Räume interessant (IV.2.2). Dabei interessieren nicht nur die Gegenüberstellungen von Afrika vs. Europa, sondern vor allem auch die innerafrikanischen Differenzierungen zwischen unterschiedlichen „Rassen“ und ihren kulturellen wie politischen Charakterisierungen (III.5.2).

III. SCHWARZENBILDER – MENSCHENBILDER

1. "Das Herz dieser Mohrinn hat die Farbe des Schwanes und der Unschuld"⁴³⁶

1.1. Rollenbeschreibungen: „Mohrinnen“ und Sklavinnen

Wie die Titel von Rathlefs *Mohrinn zu Hamburg*, Sodens *Die Negerinn* und Zieglers *Die Mohrinn* ahnen lassen, machen die „Mohrinnenstücke“ schwarze Frauen zur Hauptfiguren. Cadige, Zaide und Joni sind ehemalige Sklavinnen, die freigekauft wurden und die es durch die Reisen eines weißen Gönners nach Europa verschlagen hat. Dort sehen sie sich nicht nur mit allgemeinen Vorurteilen gegenüber ihrer Hautfarbe und kulturellen Herkunft konfrontiert. Aufgrund einer vermeintlichen oder wirklich bestehenden Beziehung zu einem weißen Mann müssen sie sich im Kampf um seine Liebe mit einer weißen Konkurrentin und mit seiner Familie auseinandersetzen, die sie als Ehefrau für einen der Ihrigen nicht akzeptiert.

Mit dieser in allen drei Stücken sehr ähnlichen Ausgangssituation wird bereits deutlich, in welchem komplexem Spannungsfeld sich diese weiblichen Figuren bewegen: Zum einen spielen wie bei allen hier untersuchten Stücken die Vorstellungswelten über „die Schwarzen“, ihre Heimat, Kultur, ihre charakterlichen und körperlichen Eigenschaften eine große Rolle.

Gleichzeitig kommen ihnen als gesellschaftlichen Außenseitern, wie auch zahlreichen ähnlichen gestrickten Fremdenrollen in bürgerlichen Rühr- und Lustspielen der Zeit, konkrete dramaturgische Funktionen zu. Schließlich ist ihr körperliches wie charakterliches Anderssein ganz und gar nicht negativ besetzt; in den Augen ihrer weißen Gönner machen gerade die Eigenschaften, die sie von den übrigen Familien- und Gesellschaftsmitgliedern unterscheiden, den besonderen Reiz dieser „Mohrinnen“ aus.

Als Idealbilder eines tugendhaften Charakters, reinen Gefühls und moralischen Verhaltens sind sie zugleich Kontrastfolie und Sprachrohr für gesellschaftliche Kritik und damit wesentlich an der Konstruktion bürgerlicher Wertesysteme in den Stücken beteiligt. Gleichzeitig führen die Ablehnung der Familienmitglieder und die Konkurrenzsituation zu den weißen Nebenbuhlerinnen dazu, dass über die Figuren der „Mohrinnen“ Bilder von Weiblichkeit, das Verhältnis der Geschlechter und Konzepte der Ehe verhandelt werden,

⁴³⁶ Rathlef, Ernst Lorenz Michael: *Die Mohrinn zu Hamburg*. Tragödie. [Ohne Ort] 1776, S. 18.

die im ausgehenden 18. Jahrhundert ihrerseits grundlegenden Veränderungen unterworfen waren.⁴³⁷

Während in den Mohrinnen-Stücken, wie an den Titeln erkennbar, die schwarzen Hauptrollen weiblich sind, ist in den Plantagen-Stücken die Mehrzahl der Schwarzenrollen männlich. Weibliche schwarze Rollen gibt es insgesamt nur sechs, von denen die eine, „eine Negerinn“ bei Kotzebue, dramaturgisch eine marginale Rolle spielt und den anonymen Sklavenrollen zuzurechnen ist. Kotzebues Lilli, die Vertraute Adas, hat ebenfalls eher eine Randstellung inne. Sulima bei Steinsberg, Zuli bei Grubenfels, Ada bei Kotzebue und Cery bei Kratter dagegen stehen im Mittelpunkt des Geschehens. Gemeinsamkeiten in ihrer Charakterisierung, ihrer Position in der Figurenkonstellation, Biographie und Einbindung in die Handlung legen es nahe, die vier schwarzen Protagonistinnen trotz einiger Unterschiede als Vertreterinnen eines gemeinsamen Rollentypus zu betrachten:

So werden sie alle als Verliebte bzw. sehnsüchtige Ehefrauen exponiert und über ihre Liebe und Treue zu dem männlichen Objekt ihrer Gefühle definiert. Die Hindernisse, die einem Zusammensein mit ihrem Mann oder Geliebten im Weg stehen, ihre Überwindung und die harmonische Wiederzusammenführung aller getrennten Paare und Familien bilden, typisch für die Dramaturgie von Rührstücken, die Hauptelemente der Handlung.

1.2. Fremdheit, Weiblichkeit und Tugend

Die schwarzen Protagonistinnen der Plantage sowie die in Europa auftretenden „Mohrinnen“ entsprechen allesamt dem Rollentypus der Geliebten, oder, im Theaterjargon der Zeit, dem Fach der „Liebhaberinn“⁴³⁸: Sie alle sind jung und haben eine Liebesbeziehung zu einem weißen oder schwarzen Mann, die sich mit zahlreichen Problemen und Widerständen von außen konfrontiert sieht. Weibliche Konkurrentinnen, gesellschaftliche oder familiäre Hindernisse, die Irrungen des Sklavenhandels und despotische Plantagenbesitzer, die selbst ein Auge auf die Frau geworfen haben,

⁴³⁷ Zum Wandel der Geschlechterkonzepte vergleiche Honegger, Claudia: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaft vom Menschen und das Weib 1750-1850. Frankfurt / NY: Campus Verlag 1991. Zum Ende des 18. Jh. aufkommenden Konzept der „Liebesheirat“ besonders aufschlussreich: Saße, Günter: Die Ordnung der Gefühle. Das Drama der Liebesheirat im 18. Jh. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1996

⁴³⁸ Vergl. Maurer-Schmoock, Deutsches Theater im 18. Jahrhundert, S. 157ff.

erschweren oder verhindern gar, dass die Geliebten am Ende glücklich zusammenkommen können. Wie ihre „weißen Schwestern“, andere Liebhaberinnenfiguren desselben Zeitraums, sind auch die schwarzen Heldinnen Verkörperungen der (weiblichen) Tugend, die es im Weiteren noch näher zu bestimmen gilt. Und wie in anderen bürgerlichen Trauerspielen, Rührstücken und Lustspielen mit vergleichbaren weißen Figurenkonstellationen, Handlungsverläufen, Themen und Konflikten werden auch in den Sklavenstücken Konzepte von Ehe, Liebe, Weiblichkeit (und Männlichkeit) und vom Verhältnis der Geschlechter mitverhandelt und auf unterschiedlichen Reflexionsniveaus problematisiert. Diese ohnehin bereits äußerst komplexen Themen, die im späten 18. Jahrhundert eine große Rolle spielten und umfangreichen Veränderungen unterworfen waren, finden sich in den Figuren der „Mohrinnen“ und schwarzen Sklavinnen mit Diskursen über „das Fremde“ (schwarze, fremde Kultur, Weltanschauung, Lebensweise, fremdartige Körper) eng verflochten:

„Tugend“ und „Natürlichkeit“ etwa sind Qualitäten, die im Entstehungszeitraum der Stücke sowohl „der Frau“ als auch den außereuropäischen Fremden, vor allem den vermeintlich unzivilisierten Völkern zugeschrieben werden. Aber auch die aufklärerischen Bildungsprojekte bezogen etwa ab der Jahrhundertmitte nicht nur mehr und mehr auch Frauen ein, sondern erklärten, um die gesamte Menschheit zur Humanität zu führen, auch Menschen anderer Länder und Kontinente zu Objekten pädagogischer Bemühungen.

An diesen Schnittstellen von Geschlechterdiskursen, bürgerlichen Moral- und Gesellschaftsentwürfen, Bildungsidealen und Stereotypen vom Schwarzen entwerfen die Rollen der „Mohrinnen“ und Sklavinnen sehr unterschiedliche Figuren schwarzer Frauen.

Rathlefs Cadige⁴³⁹ stammt aus dem frühesten der drei „Mohrinnenstücke“ und ist gleichzeitig die stärkste und tragischste Figur. Als einzige aller Schwarzenrollen steht sie nicht an der Seite eines weißen Mannes, den sie nach Europa begleitet hätte. Dadurch bleibt ihre Vorgeschichte zwar in weiten Teilen unklar, gleichzeitig wird Cadige aber auch vor einer Abhängigkeit bewahrt, wie sie bei vielen schwarzen „BegleiterInnen“ zu beobachten ist. Obwohl sie sich in Emilies Diensten befindet, ist sie keine Sklavin, wie Gorden gleich in der zweiten Szene gegenüber seinem Onkel Wallmer betont. Seine Tante hatte ihr die Freiheit geschenkt und sie „in allen nützlichen Dingen unterrichten lassen“⁴⁴⁰.

⁴³⁹ Rathlef, Ernst Lorenz Michael: Die Mohrinn zu Hamburg. Tragödie. [O.O.] 1776.

⁴⁴⁰ Rathlef, Die Mohrinn zu Hamburg, S. 17.

Die auffallende Stärke und Unabhängigkeit von Cadiges Figur ist vor allem auf diese Bildung zurückzuführen. So kann sie sich sogar gegenüber ihrer Herrin und Nebenbuhlerin Emilie ohne jede Unterwürfigkeit verhalten, selbstbewusst mit ironischen Bemerkungen deren Oberflächlichkeit, Geltungssucht und abgrundtiefe Dummheit bloßstellen⁴⁴¹ und trocken über Emilie feststellen: „Eine Seele, wie sie unsere Affen haben.“⁴⁴² Bemerkenswert ist vor allem auch im Vergleich mit späteren Mohrenrollen, dass Cadiges intellektuelle Fähigkeiten selbst von ihren Feinden zwar missbilligt, jedoch nie in Frage gestellt werden. So muss Wallmer gegenüber Gorden konsterniert feststellen: „Ich für meinen Theil, verstehe manchmal nicht die Hälfte, wenn sie anfängt zu schnacken.“⁴⁴³ Damit ist Rathlefs Konzeption der Cadige, sowohl was das zu Grunde liegende Frauen- als auch das Schwarzenbild betrifft, äußerst aufschlussreich. Sie zeigt sich ganz einem aufklärerischen Egalitarismus verpflichtet, der an eine Hierarchisierung der „Rassen“ bzw. Geschlechter und deren Rückführung auf physiologische Unterschiede (noch) keinen Gedanken verschwendet. Wenn Rathlef Cadige als gesellschaftlich gewandt und vergleichsweise unabhängig darstellt, so tut er dies in Übereinstimmung mit den Versuchen einzelner seiner Zeitgenossen, die Forderungen nach Selbstbestimmtheit und Mündigkeit des *Menschen* explizit auch auf die *Frau* auszuweiten.⁴⁴⁴ Eine solche Haltung, die bereits zu Rathlefs Zeit viele Gegner auf den Plan rief, sollte spätestens zur Jahrhundertwende wieder vollständig hinter einer neuen Schwächung der Frau zurücktreten, die sich nun auf „natürliche“ Evidenzen und biologische Unterschiede zwischen den Geschlechtern berief.⁴⁴⁵ Die Klugheit und das Wissen seiner Heldin, das Rathlef immer wieder betont, verweist auf die Bildungsbewegung des letzten Jahrhundertdrittels, in der vermehrt die Erziehung und Unterrichtung von Mädchen und Frauen angestrebt, teilweise auch heiß diskutiert wurde.⁴⁴⁶

Wegen ihrer Intelligenz, Bildung und ihrer Tugend wird Cadige von Gorden geliebt. „Sie besitzt Kenntnisse, die einer Europäerin Ehre machen würden“⁴⁴⁷, rechtfertigt Gorden

⁴⁴¹ Vergl. Rathlef, Die Mohrinn zu Hamburg, S. 43ff.

⁴⁴² Rathlef, Die Mohrinn zu Hamburg, S. 55.

⁴⁴³ Rathlef, Die Mohrinn zu Hamburg, S. 18.

⁴⁴⁴ Vergl. hierzu Honeggers Ausführungen zu den Schriften Theodor Gottlieb von Hippels. Honegger, Die Ordnung der Geschlechter, S. 78ff.

Michael Maurer führt die zunehmenden Forderungen nach einer Emanzipation der Frau auf den Übergang von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft zurück: Erst mit der Diffusion und Schwächung der „Hausvater“-Rolle konnten auch Frauen als individuelle Mitglieder der Gesellschaft wahrgenommen werden. Vergl. Maurer, Die Biographie des Bürgers, S. 522.

⁴⁴⁵ Vergl. Honegger, Die Ordnung der Geschlechter, S. 84.

⁴⁴⁶ Zur „Problematik des ‚gelehrten Frauenzimmers‘ vergleiche Maurer, Die Biographie des Bürgers, S. 539ff.

⁴⁴⁷ Rathlef, Die Mohrinn zu Hamburg, S. 17.

sich gegenüber Wallmer für seine Brautwahl, die den gesellschaftlichen Erwartungen und Wallmers Plänen zuwiderläuft. Dabei wird gleich in dieser zweiten Szene deutlich, dass hinter diesem nicht leichten Entschluss gegen Schönheit und Reichtum mehr steckt als eine reine Gefühlsentscheidung.⁴⁴⁸ Cadige ist für Gorden so wichtig geworden, weil er als Intellektueller in seiner Familie genau wie sie ein Außenseiterdasein fristet und von Wallmer ebenso geringschätzig belächelt wird.⁴⁴⁹

Auch hier lassen sich Bezüge zu Weiblichkeits- und Ehekonzepten des späteren 18. Jahrhunderts herstellen. Wie Maurer an zahlreichen bürgerlichen Biografien dieser Zeit herausarbeitet, entwickelte sich die Ehe-Vorstellung vor allem im bürgerlichen Milieu weg von der reinen Zweckgemeinschaft hin zu einem partnerschaftlichen (nicht jedoch gleichberechtigten!) Verhältnis, in dem gegenseitiges Verständnis und „Geistes-Harmonie“ der Eheleute eine Rolle spielten.⁴⁵⁰ Ein gewisses kulturelles Bildungsniveau der Frau, über dessen Höhe man allerdings heftig stritt, war dafür die Voraussetzung.

Die Beziehung von Gorden und Cadige entspricht einem solchen Ideal von Partnerschaft, gegenseitiger Achtung, intellektuellem Einklang und freundschaftlich, maßvoller „Empfindung“. Sie ist ausdrücklich *nicht* das, was sich am Ende des Jahrhunderts in der Literatur als neues Konzept von der „Liebesheirat“ entwickelte: „Emilia: Aber Cadige, welches Kleid willst denn Du anlegen, wenn Du einmal Verlobung hältst? – Cadige: Das Kleid der Empfindung, wenn es nicht das Kleid der Liebe seyn kann.“⁴⁵¹ In dem unerwarteten Wiedersehen mit ihrem afrikanischen Verlobten Zaduc, das Cadige in große Gewissensprobleme stürzt und schließlich in den Selbstmord treibt, zeigt sich das Konfliktpotential dieser verschiedenen Liebes- und Ehekonzepte.

Cadiges Bildung und ihre „warme Seele“⁴⁵² fungieren im gesamten Stück als Differenzkriterien, die ihr sowieso schon negativ dargestelltes deutsches Umfeld moralisch und intellektuell noch weiter herabsetzen. Cadige, die Fremde, ist hier das Sprachrohr dieser Gesellschaftskritik und gleichzeitig positives Beispiel einer moralischeren Haltung, die aber eben nicht ihrer exotischen Herkunft oder einem *fremden* Wertesystem, sondern ihrer Ausbildung bei Gordens Tante zugeschrieben wird. Obwohl ihre „reinste Seele“, ihre

⁴⁴⁸ Zwischendurch schwankt er sogar einmal und lässt sich doch fast von Wallmer zur Heirat mit Emilie überreden. Vergl. Rathlef, Die Mohrinn zu Hamburg, S. 21.

⁴⁴⁹ „Wallmer: Das sind die Früchte von dem vielen Lesen in Büchern. [...] Vetter, Vetter, Ihr redet ja vollkommen die Sprache eures Mädchens, diese hochtönende Sprache; Ihr macht ja eben so viele sonderbare Bilder, eben so seltsame Vergleichen.“ Rathlef, Die Mohrinn zu Hamburg, S. 15ff.

⁴⁵⁰ Vergl. Maurer, Die Biographie des Bürgers, S. 538.

⁴⁵¹ Rathlef, Die Mohrinn zu Hamburg, S. 106.

⁴⁵² Rathlef, Die Mohrinn zu Hamburg, S. 19.

„edelsten Gedanken“ und ihr Sinn für das, „was gut und schön ist“⁴⁵³, mehr als einmal betont werden, finden sich Art und Inhalt dieser Moralvorstellungen, die Cadige verkörpern soll, nirgendwo explizit beschrieben. Auch so wird allerdings deutlich, dass hier wie in den meisten Rührstücken und Trauerspielen der Zeit aus dem großen Fundus von Werten geschöpft wird, die als „bürgerlich“ etikettierbar sind: Cadiges Verhalten ist geprägt von „Sittlichkeit“, konsequenter „Tugendhaftigkeit“, Empfindsamkeit und Aufrichtigkeit.⁴⁵⁴ Als Verkörperung bürgerlicher und damit europäisch-abendländischer Werte ist Cadige bei näherer Betrachtung also gar keine „richtige“ Fremde. Ihre Hautfarbe ist schwarz, ihr Wesen, „ihr Herz“, jedoch ist weiß: Es „hat die Farbe des Schwanes und der Unschuld“⁴⁵⁵ und das ist nicht nur im moralischen, sondern auch im kulturellen Sinne metaphorisch zu verstehen. Die Außenseiterin ist sie nicht, weil sie sich auf irgendeine Weise kulturell von den Hamburger Bürgerkreisen der Wallmers unterscheidet, sondern allein, weil keine der weißen Figuren (noch nicht einmal Gorden) sich nach den eigenen Wertmaßstäben so moralisch verhält wie sie.

Indem Cadige damit der europäischen Gesellschaft den Spiegel vorhält und deren Doppelmoral aufzeigt, übernimmt sie klassische Funktionen der „Edlen Wilden“. So wird in dem familiären Konflikt, den Cadige auslöst, deutlich, dass Hochzeiten in Gordens Familie gemeinhin allein aus rein strategischen Motiven geschlossen werden und lediglich das Prestige und Vermögen der Heiratenden zu sichern bzw. zu steigern haben. Cadige wird vor allem abgelehnt, weil sie diese Bedingungen nicht erfüllen kann; gegen ein außereheliches Verhältnis mit ihr hätte man dagegen gar nichts einzuwenden.⁴⁵⁶

Diese Profit- und Prestigesucht wie auch die Langeweile des Überflusses, die Emilia gegenüber Cadige zeigt⁴⁵⁷, entsprechen genau den Vorwürfen, die im ausgehenden 18. Jahrhundert dem Adel von den anti-ständischen Strömungen gemacht werden. Indem Rathlef derartige Stereotypen auf Wallmer und Emilia überträgt, macht er sein gesellschaftskritisches Anliegen deutlich: Es richtet sich gegen die Vertreter eines aufstiegsorientierten Bürgertums, das sich im Streben nach Geld und Macht beim Adel anbiedert (hierfür steht auch Emilias unverhohlene Schwärmerei für einen Baron von

⁴⁵³ Rathlef, Die Mohrinn zu Hamburg, S. 18f.

⁴⁵⁴ Cadige: „Ich bin zu aufrichtig, Emilia, als daß ich Sie länger also sollte reden lassen. – Lesen Sie diesen Brief, welchen Herr Gorden mir heute geschrieben hat.“ Rathlef, Die Mohrinn zu Hamburg, S. 50.

⁴⁵⁵ Rathlef, Die Mohrinn zu Hamburg, S. 18.

⁴⁵⁶ Wallmer: „Denkt, daß das Geld besser sey, als alle Possen, und Cadige – nun ja, wenn Euch die so sehr gefällt; wenn Ihr durchaus Euern sonderbaren Geschmack befriedigen müsset, so – ihr versteht mich wohl.“ (16)

⁴⁵⁷ Vergl. Rathlef, Die Mohrinn zu Hamburg, S. 43f.

Schock), sich dessen Lebensweise zu eigen machen will und dabei die eigenen Wertmaßstäbe über Bord wirft.⁴⁵⁸

Einen Teil dieses kritischen Potentials nimmt das Dramenende wieder zurück. Cadiges Selbstmord erinnert zwar entfernt an den Tod der Heldinnen bürgerlicher Trauerspiele, einer Emilia Galotti etwa, und lässt eine ähnliche Stoßrichtung gegen gesellschaftliche Missstände und überkommene Herrschaftsstrukturen vermuten. Schuld an Cadiges schließlich auswegloser Situation ist aber letztendlich nicht die ihr entgegengebrachte Intoleranz oder äußerer Zwang, sondern das Erscheinen Zaducs, ihres afrikanischen Ehemanns. Da sie ihm *und* Gorden ihr Versprechen gegeben hat, kann sie sich nicht für einen von beiden entscheiden, ohne wortbrüchig zu werden.

Damit ist der Selbstmord für sie der einzige Weg, ihre Tugend zu bewahren, gemäß ihrer (abendländisch-bürgerlichen) Prinzipien zu handeln und Aufopferungsbereitschaft, Verzicht und moralische Konsequenz zu zeigen. Die Idealisierung der Frau und der Fremden zur moralischen Instanz offenbart hier ihre Schattenseite: Die allzu hohen moralischen Ansprüche schnüren ein enges Korsett und nehmen der Frau bzw. der Schwarzen die Möglichkeit, selbständig zu handeln.⁴⁵⁹ Der Selbstmord ist ihre einzige – und letzte – Handlungsoption. So erlangt sie „Erlösung“ und auch auf die Menschen, die sie zurücklässt, wirkt ihr freiwilliger Tod sich letztendlich gut aus: Gorden und Zaduc haben ineinander Freunde fürs Leben gefunden und Emilia, die „Unempfindliche“⁴⁶⁰, zeigt erstmalig Gefühl: „Doch was sehe ich? – Emilia kann weinen.“⁴⁶¹

Einen ähnlichen Einfluss hat auch das Verhalten der „Negerinn“ Zaide in Sodens *Lilliput II*⁴⁶² auf die weißen Figuren des Stücks. Zwar muss Zaide dazu keinen Selbstmord begehen, doch ist es auch hier der Konfrontation mit einer Fremden und deren Verzicht auf den umkämpften Mann zu verdanken, dass die weißen Figuren ihre schlechten Angewohnheiten aufgeben, sich aus ihren persönlichen Verstrickungen befreien und glücklich werden können.⁴⁶³

⁴⁵⁸ Vergl. Schaer, Die Gesellschaft im deutschen bürgerlichen Drama des 18. Jahrhunderts, S. 38.

⁴⁵⁹ Vergl. Honegger, Die Ordnung der Geschlechter, S. 35ff.

⁴⁶⁰ Rathlef, Die Mohrinn zu Hamburg, S. 111.

⁴⁶¹ Rathlef, Die Mohrinn zu Hamburg, S. 124.

⁴⁶² Soden, Julius Graf von: Die Negerinn oder Lilliput Zweyter Teil. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen (1789). In: Deutsche Schaubühne. Jg.3. Bd. 8. Augsburg: 1791.

⁴⁶³ Schaers Beschreibung dieser katalytischen Wirkung: „So verhilft der Natur-Mensch der ‚Natur‘ des Zivilisationsmenschen zum Durchbruch.“ (Schaer, Die Gesellschaft im deutschen bürgerlichen Drama des 18. Jahrhunderts, S. 178).

Bevor sie auf diese Weise ihre katalytische Wirkung entfalten kann, wird die Anwesenheit der Schwarzen jedoch zum Auslöser einiger Unordnung im gesellschaftlichen Mikrokosmos dieses Lustspiels und wie bei Rathlef zum Anlass, Konzepte von Liebe, ehelicher Pflicht und Treue anzudiskutieren:

Nach längerer Abwesenheit ist Sternberg wieder in der Stadt, wo er Zaide als Kind untergebracht hatte. Deren Attraktivität ist seither stark gewachsen. Bei seinen heimlichen und nächtlichen Besuchen in ihrer Wohnung fühlt Sternberg sich von Zaides Schönheit und naiven Liebesbezeugungen so stark angezogen, dass er trotz seiner Beteuerungen, Zaides Unschuld bis jetzt nicht angetastet zu haben, befürchtet, seiner Frau Rosalie untreu zu werden: „Ihre Unschuld, ihre kindische Zärtlichkeit, ihre reine, engelgleiche, anmüthige Gefälligkeit, ihre schuldlosen Liebkosungen entflammten meine Sinne.“⁴⁶⁴ Wegen seiner häufigen nächtlichen Abwesenheit, deren Grund sie nicht kennt, ist Rosalie bereits der Verzweiflung nahe. In dem Gespräch mit seinem Freund Blum macht Sternberg jedoch deutlich, dass Zaides Faszination auf ihn nicht die Ursache seiner Eheprobleme ist. Die Beziehung zu Rosalie leidet seit längerem unter deren Depression und ihrer daher rührenden sexuellen Verklemmtheit: „Du weißt, mit welchen Hoffnungen ich Rosalien zum Altar führte; Du weißt, wie fest ich wähnte diese Grillen platonischer Liebe und schwärmerischen Seelenbunds zu überwinden.“⁴⁶⁵

Dass Sternberg sich bis jetzt dennoch nicht zum Ehebruch hat hinreißen lassen, liegt zum einen an Zaides Unschuld⁴⁶⁶, die er nicht zu zerstören wagt, zum anderen daran, dass Rosalie selbst ein Ausbund an Güte und aufopfernder Liebe ist und er sie nicht verletzen will. Soden stellt die schwarze und die weiße Frau also weniger stark kontrastierend gegenüber als Rathlef in seiner *Mohrinn zu Hamburg*. Zaide und Rosalie unterscheiden sich nicht im Grad ihrer Tugendhaftigkeit, wohl aber in ihrem Temperament und ihrer Lebenseinstellung:

Zaides Denken und Fühlen ist vollkommen ungetrübt; gut und böse, richtig und falsch erfasst sie rein intuitiv. Sie begegnet allen Menschen, auch ihrer eigentlichen Konkurrentin, mit entwaffnender, vertrauensvoller Offenheit und rückhaltloser Liebe. Rosalie dagegen hat aufgrund ihrer Krankheit jegliche Lebensfreude verloren und sich gegenüber ihrem Mann in Misstrauen, Missverständnissen und unerfüllbaren gesellschaftlichen Erwartungen verstrickt. Mit ihrer Sehnsucht nach Natur und Landleben,

⁴⁶⁴ Soden, S. 302.

⁴⁶⁵ S. 299.

⁴⁶⁶ „Zaides Unschuld war in meinen Händen, und dieß allein war ihr Schutzengel und der meinige. – Solt ich das Glück eines schuldlosen Geschöpfs morden, das so ganz mir sich hingiebt?“ (303)

wo sie „neue Kraft und neues Leben (zu) holen“⁴⁶⁷ hofft, ist Rosalie ein Negativbeispiel der krankmachenden Auswirkungen von Zivilisation und Großstadt auf solche „nur für sanfte Freuden empfängliche Seelen“⁴⁶⁸.

Im Gegensatz dazu konnte Zaide sich ihre „Unschuld und Natur“⁴⁶⁹ bewahren. Dies verdankt sie Sternberg, der sein pädagogisches Projekt an ihr exerzierte: Neben der Vermittlung eines Grundwissens, über das nichts genaueres bekannt ist, bestand dieses vor allem darin, Zaide von ihrer Umwelt abzuschotten, sie vor schlechten Erfahrungen und den verstellenden Einflüssen der Gesellschaft zu schützen. So musste sie Eifersucht, Egoismus und Besitzdenken nie kennenlernen.⁴⁷⁰ Sternbergs Kasernierungsprojekt ist als Versuch zu verstehen, einen Menschen im natürlichen Zustand zu bewahren und ihn dabei innerhalb dieser Grenzen zu vervollkommen.

Zaides kindlich-naive Unbefangenheit, die nicht einer gewissen Anzüglichkeit entbehrt,⁴⁷¹ ist also das Ergebnis seines eigenen Bemühens, „der moralische Schöpfer eines weiblichen Herzens zu werden.“⁴⁷² Die Parallelen zum Pygmalion-Mythos (die uns in vielen weiteren schwarz-weißen Figurenkonstellationen begegnen wird) sind offensichtlich und werden sogar im Text, von Sternbergs Freund Blum, betont: „Franz hatte das Schicksal Pigmalions.“⁴⁷³ Zaide, sein Werk, überrascht ihn, entwickelt ein Eigenleben und wird ihm sogar kurzfristig gefährlich. Beim Zusammentreffen der drei Hauptfiguren am Schluss jedoch ebnet sie den Weg zur Versöhnung:

Rosalie kann Sternberg nicht mehr böse sein, als sie Zaides gute Seele und darin die Züge ihres geliebten Ehemanns erkennt. Sie stellt ihm die Wahl zwischen sich und Zaide frei: „Ich will Deine Liebe Dir selbst verdanken, keinem Irrthum. Zaide ist ein Engel; du hast sie gebildet: Du hast an ihr als edler Mann gehandelt, und bist groß selbst in Deinem Fall.“⁴⁷⁴ Angesichts dieser großmütigen Entscheidung wird Sternberg dann klar, dass Rosalie doch die einzig richtige Gattin für ihn ist, während Zaide weiterhin allein seiner *väterlichen* Liebe bedarf.

⁴⁶⁷ Soden, Julius Graf von: Die Negerinn oder Lilliput Zweyter Teil. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen (1789). In: Deutsche Schaubühne. Jg.3. Bd. 8. Augsburg: 1791, S. 314.

⁴⁶⁸ Ebd.

⁴⁶⁹ Soden, Die Negerinn oder Lilliput Zweyter Teil, S. 343.

⁴⁷⁰ Vergl. Soden, Die Negerinn oder Lilliput Zweyter Teil, S. 354ff.

⁴⁷¹ Als Sternberg Zaide von Rosalie erzählt und erklärt, dass er wegen ihr Zaide nicht mehr besuchen darf, reagiert diese mit Unverständnis und dem Vorschlag einer polygamen Beziehung: „Du kannst uns ja beide lieb haben.“ (Soden, Die Negerinn oder Lilliput Zweyter Teil, S. 324) Vergl. auch Sadji, Der Mohr auf der deutschen Bühne, S. 140.

⁴⁷² Soden, Die Negerinn oder Lilliput Zweyter Teil, S. 376.

⁴⁷³ Soden, Die Negerinn oder Lilliput Zweyter Teil, S. 379.

⁴⁷⁴ Soden, Die Negerinn oder Lilliput Zweyter Teil, S. 382.

Glücklich über die Versöhnung akzeptiert Zaide, dass sie Sternberg „nicht so lieb“⁴⁷⁵ haben darf wie Rosalie und dass ihr stattdessen ihr Kinderfreund Zamor zur Seite gestellt werden soll. Bereitwillig fügt sie sich gegenüber Rosalie und Sternberg, die sie vorher bereits als „Mama“ und „Papa“ angesprochen hatte, in die ihr zugewiesene Position des Kindes.

Sodens Zaide liegen ganz offensichtlich andere Prämissen zu Grunde als der Figur der Cadige: Den moralischen Konflikt entschärft sie nicht mit emotionaler Stärke und Konsequenz, sondern durch Schwäche und die vollständige Überantwortung ihres Lebens an andere; ihr Reiz ist nicht Klugheit, sondern naive Unbefangenheit, Unschuld und „Natürlichkeit“⁴⁷⁶. Diese Eigenschaften machen aus Zaide die Verkörperung einer rousseauistisch geprägten Sehnsucht nach Konfrontation mit dem Menschen in seinem natürlichen „Urzustand“. Als Fremde bzw. „Wilde“ *und zugleich* als Frau macht sie deutlich, wie nah sich manche Fremden- und Frauenbilder der Epoche kommen, wenn sie als Projektionsflächen eines solchen Ideals dienen. Auf die Ähnlichkeit zwischen „der Rede über die Frauen und die Rede über die Wilden im Diskurs der Aufklärung“ ist von historischer und kulturwissenschaftlicher Seite vielfach hingewiesen worden.⁴⁷⁷ So stellt Claudia Honegger in ihrer Untersuchung *Die Ordnung der Geschlechter*⁴⁷⁸ über den Wandel des Geschlechterbildes im 18. Jahrhundert Bezüge zu zeitgleichen Konstruktionen des Fremden fest:

Diese mit idealischem Pathos überhöhte und restlos ahistorische Vorstellung einer Frau im Naturzustand [...] wurde zum zentralen Motiv der Sehnsucht nach einer Auslöschung von Geschichte wenigstens für die Weiblichkeit. Die nahe liegende Frage nach dem ‚Warum‘ wurde kaum je gestellt. Die Stillstellung von Geschichte und die Projektion eines Urzustandes noch in die kompliziertesten ‚primitiven‘ Gesellschafts- und Geschlechterordnungen hinein haben die Wissenschaft vom Weibe auf alle Fälle ungleich direkter präformiert als diejenige vom ‚Menschen-Mann‘.⁴⁷⁹

⁴⁷⁵ Soden, *Die Negerinn oder Lilliput Zweyter Teil*, S. 383.

⁴⁷⁶ Die enge Assoziation von Zaidens Figur mit „Natur“ wird von Anfang an klar herausgestellt: Zum Namenstag hat sie Sternberg Blumen gepflückt. (Soden, *Die Negerinn oder Lilliput Zweyter Teil*, S. 322f).

⁴⁷⁷ Verg. Weigel, Sigrid: „Die nahe Fremde – das Territorium des ‚Weiblichen‘. Zum Verhältnis von ‚Wilden‘ und ‚Frauen‘ im Diskurs der Aufklärung.“ In: *Die andere Welt. Studien zum Exotismus*. Hrsg. von Thomas Koebner und Gerhardt Pickerodt. Frankfurt a. M.: Athenäum 1987, S. 171ff.

Vergl. neben den Beiträgen von Weigel und Claudia Honegger auch den Aufsatz von Birgit Rommelspacher: „Sexismus und Rassismus im Bild der ‚Anderen‘.“ In: *Fremdkörper – Fremde Körper. Von unvermeidlichen Kontakten und widerstreitenden Gefühlen*. Katalog zur Ausstellung des Deutschen Hygiene-Museums vom 6.10.1999 bis 27.2.2000. Hrsg. Von Annemarie Hürlimann, Martin Roth, Klaus Vogel. Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz 1999.

⁴⁷⁸ Honegger, Claudia: *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaft vom Menschen und das Weib 1750-1850*. Frankfurt / NY: Campus Verlag 1991.

⁴⁷⁹ Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter*, S. 113.

Und auch Sigrid Weigel erkennt in ihrer Untersuchung exemplarischer Texte des 18. Jahrhunderts zum einen zur Frauen-, zum anderen zur Fremdheitsthematik „strukturanaloge Konzepte“: „Häufiger noch als über den direkten Vergleich funktioniert die Analogiebildung zwischen Wilden und Frauen über den Bezug zur Natur, über den Vergleich zur Kindheit oder über Begriff der Unschuld.“⁴⁸⁰ Dies sind Zuschreibungen, die allesamt auf Zaide zutreffen und dazu führen, dass sich die Weiblichkeits- und Fremdheitsdiskurse in dieser Figur auf besondere Weise überschneiden. Ihre Beziehung zu ihrem Adoptivvater, Mentor und Fast-Liebhaber Sternberg versinnbildlicht das Verhältnis zwischen dem weißen und männlichen Subjekt, das sich als vernünftig und zivilisiert definiert, und seinem weiblichen bzw. fremden Objekt, das es als zu seinem emotionalen und natürlichen Gegenbild macht.

Frauen wie fremde Völker werden so auf unterschiedliche Weise zu Erziehungs- bzw. Zivilisationsprojekten. Auch diese Tendenz ist in der Figur der Zaide in doppelter Weise angelegt. Als Fremde hatte sie zunächst die moralischen „Basics“ abendländisch-christlicher Weltanschauung zu lernen: „Er hat mich erziehen lassen, und hat mir die Tugend gelehrt, und wie man Gott lieben soll und die Menschen“.⁴⁸¹ Als Frau muss sie im Schlussakt nur die letzte noch ausstehende Lektion, das Gebot der Monogamie, begreifen und lernen, ihre überschwänglichen Gefühle und Triebe zu zügeln und nur innerhalb der Ehe auszuleben.

Mit dieser deutlichen Einschränkung des Bildungsgedankens, die Sternbergs pädagogisches Projekt gegenüber der intellektuellen Cadige aufweist, verdeutlicht auch Sodens Stück wichtige, jedoch gegenläufige Tendenzen in der kontroversen Debatte über die Erziehung junger Frauen. So entspricht es beispielsweise den Forderungen Rousseaus und denen seiner deutschen „Mitstreiter“, Frauen aus sittlichen Gründen in Absonderung vom männlichen Geschlecht erziehen zu lassen.⁴⁸² Hinter Zaides Erziehung, die auf ein Minimum von basalen religiösen, moralischen und sittlichen Begriffen reduziert ist, steht zudem die Überzeugung, Frauen vor „Schöngesterei“ oder „Gelehrsamkeit“ bewahren zu müssen.⁴⁸³ Das „Ideal der gebildeten Gattin“ geriet vermehrt in die Kritik und in Konflikt

⁴⁸⁰ Weigel, Sigrid: „Die nahe Fremde – das Territorium des ‚Weiblichen‘. Zum Verhältnis von ‚Wilden‘ und ‚Frauen‘ im Diskurs der Aufklärung.“ In: Die andere Welt. Studien zum Exotismus. Hrsg. von Thomas Koebner und Gerhardt Pickerodt. Frankfurt a. M.: Athenäum 1987, S. 171.

⁴⁸¹ Soden, Die Negerinn oder Lilliput Zweyter Teil, S. 355.

⁴⁸² Vergl. Honegger über Rousseaus „Emilie“ und Brandes’ „Ueber die Weiber“. Honegger, Die Ordnung der Geschlechter, S. 50ff.

⁴⁸³ Vergl. Schaer, S. 86: „Die Wesensmerkmale einer musterhaften Hausfrau sind also: Häuslichkeit, Zurückhaltung, Bedachtsein auf das Wohl der Familie; abgelehnt wird für die Frau ‚Gelehrsamkeit‘ und das Prunken mit Kenntnissen, die sie für ihre häuslichen Aufgabenbereiche nicht verwenden kann.“

mit dem „Ideal der guten Hausfrau“ und ließ Forderungen nach weniger Frauenbildung wieder laut werden.⁴⁸⁴

Der erneute Ausschluss der Frauen von Kultur und Wissen und ihre gesellschaftliche Schwächung sind die logische Folge einer solchen geschlechterspezifischen Pädagogik. Auch diese Konsequenz ist in Sodens *Negerinn* klar erkennbar. Das Ende seines Stücks lässt bei aller Harmonie keinen Zweifel daran, dass sich nichts an Zaides Abhängigkeit ändern wird (und dass sie das auch gar nicht möchte). Wieder werden hier die fließenden Übergänge zwischen Geschlechter- und Fremdheitskonstruktionen deutlich: Als Frau *und* als Schwarze wird Zaide zum Inbegriff tugendhafter Unschuld und Natürlichkeit stilisiert und in die Unmündigkeit des putzig-exotischen Kindes verwiesen.

Auch in Zieglers *Die Mohrin*⁴⁸⁵ kommt es am Stückende zu einer im Sinne der Figuren gelungenen „Integration“ der Schwarzen Joni und auch hier sagt diese Lösung nicht nur viel über das zugrunde liegende Schwarzenbild, sondern auch über dessen enge funktionale und semantische Verschränkung mit anderen Diskursen aus.

Zunächst hat auch Joni wie Zaide viel vom rousseaustisch inspirierten „Naturkind“. Dies drückt sich vor allem in Georgs Erzählungen von den zahlreichen Rettungsaktionen (Schiffbruch, Schlangenbiss, eine Reise durch die Wüste, bei der sie dem Verdursten nahe waren) aus, bei denen Joni für Georg jedesmal ihr eigenes Leben riskiert hatte.⁴⁸⁶ Sie bezeugen Jonis Mut, ihre Stärke und eine ursprüngliche, fast instinkthafte Naturverbundenheit. Auch bei Ziegler ist diese Projektion eines menschlichen Urzustands auf die schwarze Protagonistin wieder eng verbunden mit der Vorstellung, ein solches Wesen nach den eigenen Idealen weiter formen und vervollkommen zu können. Die Analogien zum Pygmalion-Mythos werden sogar noch dadurch verstärkt, dass, wie rückblickend berichtet wird, Georg Joni bei ihrer ersten Begegnung vor dem Selbstmord bewahrt und ihr, gottgleich, ein zweites Leben geschenkt hat.⁴⁸⁷ Joni vergöttert ihren Retter und Schöpfer regelrecht: „Er lehrte mir Sprachen, Wissenschaften – vorzüglich die

⁴⁸⁴ Vergl. Maurer, *Die Biographie des Bürgers*, S. 544f.

⁴⁸⁵ Ziegler, Friedrich Wilhelm: *Die Mohrin*. Ein Schauspiel in vier Aufzügen.(1801) In: *Neueste Schaubühne*. Jg.1. Bd.1. Augsburg: Frank 1803.

⁴⁸⁶ Vergl. Ziegler, Friedrich Wilhelm: *Die Mohrin*. Ein Schauspiel in vier Aufzügen.(1801) In: *Neueste Schaubühne*. Jg.1. Bd.1. Augsburg: Frank 1803, S. 11ff.

⁴⁸⁷ „’Steh auf!’ sagte er; [...] Glauben Sie mir, Miß! Es gibt Augenblicke, in denen Menschen Gott ähnlich werden; aber diese himmlische Glorie um sich zu verbreiten, vermögen nur die Reichen.“ (Ziegler, *Die Mohrin*, S. 45).

Laute – ihm danke ich meine ganze Bildung. [...] Alles, was ich bin, bin ich durch ihn.“⁴⁸⁸

Und genauso verehrt Georg die von ihm und der Natur erschaffene Idealgestalt:

Meine Liebe hat eine Basis, die nicht zu erschüttern ist. Sie ist eines höhern Ursprungs; denn was ich an Joni liebe, ist keiner Zeit und keinem Wechsel unterworfen; es welkt nie, bleibt und blüht ewig – es ist die Tugend.⁴⁸⁹

Wie Cadige und Zaide dient auch die Figur der Joni dank ihrem Außenseiterstatus und der Perspektive einer Fremden als Anlass, Fragen nach dem Wesen wahrer und weiblicher Tugend zu diskutieren. Ihr vorbildhaftes Wesen zeigt sich zum einen im Kontrast zu ihrer Widersacherin, Georgs Tante Lucie, deren Intrigen und Unterstellungen Jonis Ehrlichkeit, ihre Geringschätzung für materielle Werte und ihre selbstlose, aufopferungsbereite Liebe für Georg erst vollends sichtbar werden lassen. Zum anderen sieht sich Joni wie Sodens schwarze Protagonistin einer sehr tugendhaften, sympathischen Konkurrentin um Georgs Liebe gegenüber: Aurelie ist nicht nur schöner als Joni, die sich ihrer „Hässlichkeit“ nur allzu bewusst ist; sie ist außerdem ebenso „gut“ und „edel“ wie sie, ist „keines Neides fähig“⁴⁹⁰, liebt Georg hingebungsvoll und begegnet Joni ganz ohne Vorbehalte. Von ihrer ersten Begegnung an wird die emotional-moralische Ähnlichkeit beider Frauen betont und eine der anderen als „Schwester“ vorgestellt:

Major: Miß Joni – Nein, Engel Joni – deine Freundin, deine Schwester, die du gerne Schwester nennen wirst, die uns nie mehr verlassen soll. [...] Geschwind Aurelie! Drücke sie an dein Herz! Das ihrige schlägt hoch und edel.

Aurelie (küßt sie): Mit Vergnügen.⁴⁹¹

Diese geistige „Verwandtschaft“ wird bestätigt, als beide in der Anderen die eigenen Empfindungen für den gleichen Mann, den gleichen Grad an Liebesfähigkeit und Tugendhaftigkeit erkennen: „Das weibliche Herz fühlt und schlägt unter der schwarzen Hülle nicht weniger, als unter der schönen weißen.“⁴⁹² Für Joni wird ihre Achtung für Aurelie zum Anlass, ein weiteres Mal charakterliche Größe zu beweisen und von ihren Ansprüchen auf Georg zurückzutreten.⁴⁹³ Sie will sich mit der Rolle einer platonischen Freundin begnügen⁴⁹⁴ und schlägt damit eine Lösung vor, wie Soden sie in seiner *Negerinn* am Ende vorstellt.

⁴⁸⁸ Ziegler, *Die Mohrinn*, S. 28 und 47.

⁴⁸⁹ Ziegler, *Die Mohrinn*, S. 84.

⁴⁹⁰ Ziegler, *Die Mohrinn*, S. 53.

⁴⁹¹ Ziegler, *Die Mohrinn*, S. 39.

⁴⁹² Ziegler, *Die Mohrinn*, S. 39f.

⁴⁹³ „Ja, sie liebt ihn. [...] Hier Ewiger! Lege ich nun feyerlich meine Entsagung auf ihn nieder. Zerrissen sey die Anweisung, die du jedem Weibe auf Gattenliebe und Mutterfreuden gabst und mit diesem Kusse hauche ich seiner künftigen Gattinn meine ganze brennende Liebe für ihn ein!“⁴⁹³

⁴⁹⁴ Vergl. Ziegler, *Die Mohrinn*, S. 64.

1801, zweiundzwanzig Jahre nach Soden, endet bei Ziegler diese Dreierkonstellation – weißer Mann zwischen weißer und schwarzer Frau – jedoch völlig anders: Der hin- und hergerissene Mann entscheidet sich *gegen* die tugendhafte weiße Konkurrentin, trotz den Einwänden der anderen Figuren, bricht sogar ein Verlobungsversprechen und heiratet seine schwarze Geliebte. Dies bedeutet, was das Schwarzenbild betrifft, einen großen Schritt. Und auch im Hinblick auf die Konzepte von Liebe und Ehe, die hinter seiner Wahl stehen, zeichnen sich im Vergleich zu den früheren Stücken Veränderungen ab:

So rechtfertigt Georg seine Entscheidung für Joni mit deren Tugendhaftigkeit und Aufopferungsbereitschaft.⁴⁹⁵ Günter Saße untersucht in *Die Ordnung der Gefühle*⁴⁹⁶ den Liebes-, Ehe- und Geschlechterdiskurs des 18. Jahrhunderts anhand seiner Reflexionen in dramatischen Texten des Zeitraums und zeigt an verschiedenen Beispielen die zunehmende Subjektivierung und Emotionalisierung der Institution Ehe auf. Folgt man seiner Einteilung in drei Entwicklungsstufen, so meint man es bei Georgs logisch-rational erscheinender Begründung hier zunächst mit der ersten, der „vernünftigen Liebe“, zu tun zu haben. An Texten der Jahrhundertmitte, etwa von Gottsched, zeigt Saße, dass in diesem Konzept die Neigung zwischen Eheleuten auf die Einsicht in die Tugendhaftigkeit und Vernunft des Partners zurückgeführt wird.⁴⁹⁷

Dies trifft aber nur auf den ersten Blick auf Georgs Haltung zu. Zwar erklärt er, sich mit Joni einfach für die „beste“ Frau entschieden zu haben. Seine Ablehnung von Aurelie lässt sich jedoch nicht auf derselben rationalen Ebene erklären – schließlich ist auch sie ein Ausbund an Tugend und Georg zudem seit Kindheitstagen in Freundschaft verbunden:

Joni: Ihr (Aurelies) schlanker, edler Wuchs, ihre erhabene Stirne, das sanfte Blau ihrer Augen verkündet auf den ersten Blick, welch himmlische Seele in ihr wohnt.

Georg: Das finde ich auch, und doch kann ich sie nicht lieben.⁴⁹⁸

Der Versuch, die Wahl des Ehepartners *rational* zu rechtfertigen, funktioniert bei der Wahl zwischen diesen beiden weiblichen Idealgestalten nicht. Ausschlaggebend ist am Ende allein das Gefühl, das für Joni und gegen Aurelie spricht. Aus der „vernünftigen“ ist die „zärtliche“ Liebe geworden, in der neben den moralischen Qualitäten des Partners auch die eigenen Empfindungen zu Begründungsinstanzen der Partnerwahl erklärt werden. In Saßes Worten:

⁴⁹⁵ „Meine Liebe hat eine Basis, die nicht zu erschüttern ist. Sie ist eines höhern Ursprungs; denn was ich an Joni liebe, ist keiner Zeit und keinem Wechsel unterworfen; es welkt nie, bleibt und blüht ewig – es ist die Tugend.“ (Ziegler, *Die Mohrinn*, S. 84).

⁴⁹⁶ Saße, Günter: *Die Ordnung der Gefühle*. Das Drama der Liebesheirat im 18. Jahrhundert. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1996.

⁴⁹⁷ Vergl. Saße, *Die Ordnung der Gefühle*, S. 31.

⁴⁹⁸ Ziegler, *Die Mohrinn*, S. 61f.

Liebe wird aus der Dominanz der Vernunft entlassen und als emotionales Motiv der Eheschließung aufgewertet. [...] Ein solchermaßen moralisch qualifiziertes Gefühl erfährt den anderen zwar in seiner Persönlichkeit, jedoch nicht losgelöst von moralischer Güte. Von daher verbleibt auch die zärtliche Liebe unter dem Diktat intersubjektiv verbindlicher moralischer Qualitäten, die die geliebte Person zu verkörpern hat.⁴⁹⁹

Mit dieser im Stück nicht explizit behandelten Thematik ist Zieglers *Mohrinn* wie viele Rührstücke dieser Zeit ein Dokument der komplexen diskursiven Verschiebungen, die im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert sehr unterschiedliche Vorstellungen von Liebe und Ehe hervorbringen und diese oft ganz unvermittelt nebeneinander stehen lassen: Ökonomische, rechtliche, familiäre und ständische Aspekte verlieren nach und nach an Relevanz. An ihre Stelle rücken zunächst moralische Kriterien und dann zunehmend auch das ganz individuelle subjektive Gefühl. Das Konzept der „Liebesheirat“, das um 1800 am Ende dieser Entwicklung steht, wird zum Ausdruck anti-ständischer und bürgerlich-liberaler Bestrebungen.⁵⁰⁰ Diese klingen auch bei Ziegler an, wenn Georg mit seiner Brautwahl bewusst die gesellschaftlichen Verpflichtungen, an die sein Vater ihn erinnert, und die öffentliche Meinung, die „trägen Launen des großen Haufens“⁵⁰¹, ignoriert.

Dabei verschiebt er zugleich das Bild der weiblichen Schwarzen auf entscheidende Weise. Denn mit dem anti-traditionalistischen Heiratskonzept der „Liebesheirat“ kann am Ende dieses Rührstücks erstmalig eine „Mohrin“ von einem weißen Mann geheiratet und in dessen Familie aufgenommen werden. Die ideologische Kluft zwischen dieser Schlusslösung und Cadiges Selbstmord oder Zaides „Integration“, die nur über die gesellschaftliche Hilfskonstruktionen einer Vater-Mutter-Kind-Beziehung möglich war, ist beträchtlich: Jonis gesellschaftlicher Status unterscheidet sich am Ende des Stücks überhaupt nicht von dem einer weißen Frauenfigur – sie wird Ehefrau und Mitglied der Familie ihres Mannes sein.

Diese „Gleichstellung“ kann allerdings nicht als wirkliche Stärkung der Mohrinnen-Rolle gedeutet werden, wie Zieglers Darstellung des Geschlechterverhältnisses deutlich macht. Mit zahlreichen, heute sehr befremdlich wirkenden Metaphern erklärt er die Beziehung zwischen Mann und Frau zum Besitz- bzw. Dienstverhältnis. So wird Jonis aufopfernde, selbstlose Liebe zu Georg auf ihren vormaligen Status der Sklavin zurückgeführt und mit dem Verhalten einer Sklavin gleichgesetzt:

⁴⁹⁹ Vergl. Saße, *Die Ordnung der Gefühle*, S. 39.

⁵⁰⁰ Vergl. Saße, *Die Ordnung der Gefühle*, S. 30ff.

⁵⁰¹ Ziegler, *Die Mohrinn*, S. 83.

Georg: Wer hat heiligere Rechte auf mein Herz, als du? Wer nahm vor sechs Jahren sieben Tage keine Nahrung, als wir in der arabischen Wüste, von den Gefährten getrennt, uns verirrt?

Joni: Joni. Es war der *Sklavinn* Pflicht, zu hungern –

Georg: Selbsterhaltung ist das erste Gesetz, das die Natur allen Wesen in die Seele schrieb. [...] Erst dann, als ich den Vorrath des Zwiebacks erblickte, den du mir reichtest, wurde ich überzeugt, daß du für mich dem Hungertode nahe warst. Was ich lange für *Sclavensinn* hielt, erschien mir jetzt als Liebe.

Joni: Ja, *Sclavensinn* und Liebe sehen sich oft gleich.⁵⁰²

Auch Georgs „Heiratsanträge“ sind bezeichnend: „Bey dieser Narbe, ich will, ich muß dich besitzen, so wahr!“⁵⁰³ Und später:

„Ich zwinge dich zu deinem und meinem Glück; denn die heftigste Liebe fordert Gegenliebe.

[...] Durch tausend Rechte bist du mein – denn meine Ansprüche auf dich verjähren nicht, sie sind in dem Buch des Ewigen geschrieben.“⁵⁰⁴

Diese recht drastische Rhetorik, mit der Ziegler Jonis Vergangenheit als Sklavin mit ihrer neuen Rolle als Ehefrau gleichschaltet, verdeutlicht nur, was der gängigen Praxis des ehelichen Zusammenlebens und der bestehenden Rechtslage in den meisten deutschen Teilstaaten um 1800 entsprach: Die Frau dient, der Mann besitzt.⁵⁰⁵ Das Motiv von Freiheit und Selbstbestimmung, das dem Konzept der „Liebesheirat“ durch seine Verbindung zum bürgerlichen Emanzipationsprogramm eingeschrieben ist, gilt nicht für die Frau.

Vor diesem historischen Hintergrund scheint es kein Zufall zu sein, dass die schwarzen Titelrollen der in Europa spielenden Stücke ausnahmslos weiblich sind und dass in der *Mohrinn* schließlich eine schwarze *Frau* einen weißen *Mann* heiratet – und nicht umgekehrt. Zum einen lag es wohl schlichtweg näher, die literarischen Konventionen des weißen Rollenfachs der „Liebhaberin“ auf eine schwarze Frauenfigur anzuwenden, als typische „männliche“ Handlungsmuster und Figurenkonstellationen entsprechenderweise auf einen „Mohren“ zu übertragen. Vor allem aber bedeutete, da die Ehe auch immer ein Signal für die Aufnahme der Frau in die Gesellschaft und Familie des Ehepartners ist, die Heirat *einer* Schwarzen mit *einem* Weißen am Ende des 18. Jahrhunderts einen wesentlich kleineren Schritt in Richtung Assimilation, als das bei der umgekehrten Konstellation der Fall gewesen wäre.

⁵⁰² Ziegler, Die *Mohrinn*, S. 11f.

⁵⁰³ Ziegler, Die *Mohrinn*, S. 11.

⁵⁰⁴ Ziegler, Die *Mohrinn*, S. 65.

⁵⁰⁵ 1794 stand dem Ehemann in Preußen laut Gesetz das Züchtigungsrecht über seine Ehefrau zu. Vergl. Glaser, Das bürgerliche Rührstück, S. 22.

Zum patriarchalischen Familienrecht im 18. Jahrhundert vergl. auch Frevert, Ute: „Bürgerliche Familie und Geschlechterrollen.“ In: Lutz Niehammer: *Bürgerliche Gesellschaft*. Fischer 1990, S. 94.

Wie die „Mohrinnen“ werden auch die Figuren der „liebenden Sklavinnen“ auf den Plantagen vor allem im Kontext von Liebesgeschichten und -beziehungen etabliert. Auch Sulima, Zuli, Cery und in gewissem Maße auch Ada verkörpern zeittypische Tugend- und Weiblichkeitsvorstellungen und kreuzen diese auf aufschlussreiche Weise mit den zeitgenössischen Fremdheits- und Sklavereidiskursen.

Wichtige Elemente dieses zweiten Typs weiblicher Schwarzenrollen werden schon in Steinsbergs kleinem Rührstück *Die Negersklaven*⁵⁰⁶ angedeutet: Auch die Sklavinnen erscheinen „europäisiert“, sei es, dass sie ebenfalls von Weißen gebildet wurden, oder dass sie auch ohne westliche Erziehung den weißen Figuren ein beschämendes Beispiel ihrer eigenen Sitten- und Wertvorstellungen sind.

So wird Sulima bei Steinsberg allein durch ihr Fühlen und Verhalten zur Inkarnation bürgerlicher Tugend. Ihre sehnstüchtige und treue Liebe zu Thorat steht im Mittelpunkt der Rollendarstellung und macht aus dieser weiblichen Schwarzenfigur ebenfalls eine typische „Liebhaberinnen“-Rolle. Ihre Gefühle sind auch die Grundlage für Sulimas Beziehung zu Leonore; beide haben ihre Geliebten aus den Augen verloren, das eigene Leben aufs Spiel gesetzt und Ozeane überquert, um sie wiederzufinden:

Leonore: Ihre Schicksale haben viel Aehnlichkeit mit den meinigen und dieß hat mich an sie gezogen. Sie ist meine Freundin geworden, nicht meine Sklavinn. Ich hörte die Geschichte ihres Lebens, kauft sie deshalb von einem unbarmherzigen Holländer, und nun hängt sie an mich, so herzlich. [...] Sie soll meine einzige Gesellschafterinn seyn. An ihrem Busen will ich mein Leben verweinen.⁵⁰⁷

Durch diese gemeinsame Erfahrung fühlen Sulima und Leonore sich nicht nur einander nahe; mit ihrer Empfindsamkeit, gleichem Liebes- und Treuebegriff grenzen sie sich vor allem gegen die van Kerns ab, die in ihrem Verlangen nach Spaß und Zerstreuung für Leonores Liebeskummer und Treue zu William kein Verständnis zeigen. Die Sklavin Sulima fungiert also, wie die „Mohrinnen“, als Kontrastfigur in einem weißen Umfeld, auf dessen Mängel und moralische Schwächen sie hinweist. Sie steht für die Tugend schlechthin – für absolute Treue, Monogamie, Redlichkeit, Selbstaufgabe. Damit ist auch Sulima keine „Fremde“, sondern eine aufgrund der Kürze und Flachheit des Texts stark schematisierte europäisch-bürgerliche Heldin.

⁵⁰⁶ Steinsberg, Carl Franz Guolfinger Ritter von: *Die Negersklaven*. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Prag und Leipzig: Johann Joseph Gröbl 1779.

⁵⁰⁷ Steinsberg, Carl Franz Guolfinger Ritter von: *Die Negersklaven*. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Prag und Leipzig: Johann Joseph Gröbl 1779, S. 4.

Das trifft auch auf Zuli, den einzigen weiblichen Part in Grubenfels' *Negersklaven*⁵⁰⁸, zu. Obwohl der Fokus des Geschehens auf dem Konflikt der weißen Antagonisten Barington und Stafford liegt, hat sie als Baringtons Opfer wichtige dramaturgische Bedeutung.⁵⁰⁹ Und obwohl das glückliche Ende des Stücks, an dem sie in allerletzter Minute vor dem Tod gerettet wird, letztendlich durch einen Deus-ex-machina herbeigeführt ist, formuliert es den Glauben an Sieg und Belohnung der Tugend, hier von Zuli verkörpert. Als Schwester, Tochter und als Verlobte des gequälten Sklaven Quirli, dessen „Schmerzen sie mit ihm theilen“⁵¹⁰ möchte, demonstriert auch sie absolute Hingabe und Aufopferungsbereitschaft: „Sie, wie ich angekettet bin! Aber ich leide es gerne. Hab ich doch meines Bruders heißen Hunger gestillt.“⁵¹¹ Der Mundraub, mit dem sie sich selbst in große Gefahr bringt, zeugt von Mitleid und einem ungetrübten Sinn für das Richtige, aus ihrer Haltung als zum Tode Verurteilte spricht Duldsamkeit und Größe. Und in noch einer weiteren Hinsicht ist das Ende für die Rolle der Sklavin aufschlussreich: Mit Quirlis und Zulis Vermählung stellt es den Zusammenhalt der Familie wieder her und verweist einmal mehr auf den der Frau zugedachten Platz an der Seite eines Mannes.⁵¹²

Auch Cery, Kratters *Sklavin zu Surinam*⁵¹³, heiratet am Schluss des Stücks nach vielen Hindernissen doch noch ihren Stedmann. Unter den Plantagensklavinnen ist sie die einzige Geliebte eines Weißen und nicht nur damit den „Mohrinnen“-Rollen am ähnlichsten; auch hinsichtlich des Frauenbildes bietet ihre Figur Anschlussmöglichkeiten. Denn Cery ist gar keine Schwarze, sondern im Personenregister als „weisse Sklavinn“ aufgeführt. Im Verlauf des Stückes stellt sich heraus, dass sie als Tochter einer „Mulatin“ und deren weißen Liebhabers nach heutigem Verständnis ebenfalls eine „Mulattin“ oder „Farbige“ wäre. Das Aussehen von Cery wie auch die Maske und Kostümierung der sie darstellenden SchauspielerIn wird gemessen an dieser eigenartigen Bezeichnung in Haupt- und

⁵⁰⁸ Gruber von Grubenfels, Carl Anton: *Die Negersklaven*. Schauspiel in drei Aufzügen. [O.O.o.J.].

⁵⁰⁹ Ihr „Verbrechen“, der Diebstahl eines Zuckerrohrs für ihren hungernden kleinen Bruder, zeigt Lord Stafford die Not der Sklaven und ist für Barington der Anlass, ihren Vater, Bruder und ihren Verlobten zu drangsalieren und sie selbst zum Tode zu verurteilen. Zulis ausführlich dargestellter Todesangst kommt zentrale „rührende“ Funktion zu. Und ihre Rettung in allerletzter Minute dient nicht nur der reinen Spannungssteigerung, sondern sorgt für ein glückliches rührstücktypisches Ende.

⁵¹⁰ Gruber von Grubenfels, Carl Anton: *Die Negersklaven*. Schauspiel in drei Aufzügen. O.O.o.J., S. 167.

⁵¹¹ Grubenfels, *Die Negersklaven*, S. 183.

⁵¹² Wie Honegger darstellt, verfestigt sich in den im ausgehenden 18. Jahrhundert intensiv geführten Debatten über die Rolle der Frau auch bei „fortschrittlichen“ Denkern zunehmend die Überzeugung, dass es die „natürliche Bestimmung“ der Frau sei, „Gattin und Mutter“ zu werden. So Joachim Heinrich Campe in seinem *Väterlichen Rath für meine Tochter* von 1789. (Vergl. Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter*, S. 66).

⁵¹³ Kratter, Franz: *Die Sklavin in Surinam*. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Frankfurt am Main: Verlag Friedrich Esslinger 1804.

Nebentext erstaunlich wenig thematisiert. Offensichtlich zählt für Kratter nicht ihre Farbe, sondern allein ihr Sklavenstatus mit den sich daraus ergebenden Attributen und Konstellationen. Diese allerdings stimmen mit den anderen „Mohrinnen“ und „Sklavinnen“ überein. Umso deutlicher wird hiermit, dass die Charakterisierungen und Funktionen auch aller übrigen schwarzen Frauenrollen niemals monokausal auf deren „Schwärze“ zurückgeführt werden dürfen. Vielmehr sind sie als Schnittstelle von verschiedenen Diskursen zu verstehen, die nicht alle nur etwas mit schwarzer Hautfarbe, afrikanischer Kultur oder „Rasse“ etc. zu tun haben: Bestimmte Rollenmuster, Weiblichkeits- und „Natur“-Konzepte, die Bestimmung bürgerlicher Tugenden und europäische Zivilisationskritik bestimmen das komplexe Feld, in dem sich die Bühnenfigur der „schwarzen Frau“ bewegt. Dies geschieht auf eine so klare und unverwechselbare Weise, dass paradoxerweise auch eine „weisse Sklavinn“ diesem „Schwarzen“-Typus voll und ganz entsprechen kann.

Zahlreiche Parallelen ergeben sich etwa zwischen Cery und Joni aus Zieglers Stück *Die Mohrinn*, das im selben Jahr geschrieben wurde. So ist die Figurenkonstellation mit der Dreiecksgeschichte auffallend ähnlich gestaltet und der daraus entstehende Konflikt wird auf gleiche Weise entwickelt: Auch bei Kratter sind die beiden Konkurrentinnen, Cery und Auguste, gleichermaßen „edel“ und Stedmann ernsthaft in Liebe zugetan; entsprechend hin- und hergerissen ist dieser einen Moment lang: „Arme Cery! Keine unbedeutende Nebenbuhlerin ist es, die mit dir um mein Herz zu kämpfen scheint.“⁵¹⁴ Beide beweisen ihm mit unterschiedlichen Taten ihre Tugend. Und auf gleiche Weise vollenden beide Frauen diese Idealbilder weiblicher Tugend, indem sie aus Zuneigung zu der anderen Frau und zum Wohle Stedmanns auch noch auf diesen zu verzichten versprechen.⁵¹⁵

Stedmanns Entscheidung gegen Auguste und für Cery demonstriert, wie bereits an Zieglers Stück ausgeführt, die von Günther Saße dargestellte Übergangsphase von Liebes- und Ehekonzepten im 18. Jahrhundert: So ist seine Wahl zwischen diesen beiden gleichguten Frauen letztendlich allein mit subjektiven Maßstäben begründbar: Cery liebt er, Auguste bleibt platonische Freundin. Gleichzeitig ist eine „vernünftige“ Grundlage weiterhin gegeben, denn die Tugendhaftigkeit beider Frauen bleibt die *Voraussetzung* dafür, dass sich für Stedmann diese Entscheidung überhaupt erst stellt. Als Cery ihn um Geld bittet und Stedmann sie der Geldgier und Verschwendungssucht verdächtigt, beginnt er nämlich sofort zu zweifeln:

⁵¹⁴ Kratter, Franz: *Die Sklavin in Surinam*. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Frankfurt am Main: Verlag Friedrich Esslinger 1804, S. 45.

⁵¹⁵ Kratter, *Die Sklavin zu Surinam*, S. 127 / 171f.

Stedmann: Die einzige Guinee, die du mir heute abgefordert hast, hat mich um meine Ruhe gebracht. Du bist im Begriffe, meine Achtung zu verlieren, in meinen Augen zu einem habsüchtigen Geschöpfe der gemeinsten Art herabzusinken.⁵¹⁶

Die große Bestürzung, die ihre kleine Bitte bei Stedmann auslöst, verdeutlicht die Funktion ihrer Figur. Als Frau und als Sklavin ist sie Kontrastfigur zur männlichen weißen Plantagenwelt und dient der Projektion von Idealen, in die Materialismus und egoistisches Gewinnstreben nicht hereinpasse. Sobald sich das Missverständnis aufklärt und Cery ihre heimlichen Unterstützungsaktionen für Falckenberg preisgibt, ist die Harmonie zwischen beiden wieder hergestellt. Statt der von Stedmann befürchteten Motive hat Cery die „vom besten Menschen selten erreichte Größe“ bewiesen, „Wohlthäter seines Feindes zu werden“⁵¹⁷ und Stedmann in seiner Liebe zu ihr wieder bestärkt.

Neben dieser ungetrübten Tugendhaftigkeit, die sie in zahlreichen weiteren Situationen unter Beweis stellen kann,⁵¹⁸ zeichnet Cery sich auch durch ganz „handfeste“ Fähigkeiten aus, mit denen ihr Besitzer Lude sie potentiellen Käufern anzupreisen weiß:

Lude: Sie liest, schreibt und rechnet, und weiß ein Wirtschaftsbuch zu führen. Sie strickt, sie näht, sie biegelt, sie stickt, die schlägt die Ader, sie bereitet aus Kräutern Gesundheitsgetränke, sie kocht. O wie niedlich, wie schmackhaft kocht sie nicht! Sie singt, sie spielt auf der Laute; ist immer guter Laune. Sie lügt nicht, sie stiehlt nicht, sie trinkt keinen Malage; macht keine Komplotte.⁵¹⁹

Cery ist also die perfekte Haus- und Ehefrau. Das trifft nicht nur auf ihre praktischen Fähigkeiten, sondern auch auf die Hingabe zu, die sie ihrem zukünftigen Gatten entgegenbringt: „Du sollst nun sehen, wie dich Cery pflegen, wie sie deinen Augenwinken gehorchen, wie sie kein anderes Bestreben kennen wird, als deinem Herzen die geheimsten Wünsche abzulernen.“⁵²⁰ Wie Ute Frevert betont, gewannen im weiblichen Rollenbild des Bürgertums die emotional-psychischen Aufgaben immer mehr an Bedeutung. Die Frau hatte neben der Führung des Haushalts den Mann zu beglücken, ihm durch zärtliche Teilnahme, Liebe und Pflege das Leben zu versüßen.⁵²¹ Wie Ziegler, der die Liebe zwischen weißem Mann und schwarzer Frau mit Sklaverei-Metaphern umschreibt, stellt

⁵¹⁶ Kratter, *Die Sklavin zu Surinam*, S. 48.

⁵¹⁷ Kratter, *Die Sklavin zu Surinam*, S. 50.

⁵¹⁸ So befreit sie den Rebellenführer Jolyceur, der ihr Ziehvater war, aus dem Gefängnis und erträgt, sich der Richtigkeit dieser Tat vollständig gewiss, auch die Peitschenhiebe: „Sixtus holte mich zuvor mit ein, und empfing mich mit ein paar Peitschenhieben. [...] Ich habe sie nicht verdient, darum schmerzen sie auch nicht allzusehr.“ Kratter, *Die Sklavin zu Surinam*, S. 65.

⁵¹⁹ Kratter, *Die Sklavin zu Surinam*, S. 108.

⁵²⁰ Kratter, *Die Sklavin zu Surinam*, S. 14.

⁵²¹ Vergl. Frevert, Ute: „Bürgerliche Familie und Geschlechterrollen.“ In: *Bürgerliche Gesellschaft*. Hrsg. von Lutz Niehammer. Fischer 1990, S. 93.

auch Kratter Assoziationen zwischen der Beziehung von Mann und Frau einerseits und dem Machtgefälle zwischen Herr und Dienerin bzw. Sklavin andererseits her.

So will Cery sich gleich bei ihrer ersten Begegnung ihm zu Füßen werfen; es ist an ihm, sie aufzurichten und „an sein Herz“⁵²² zu ziehen. Ebenso entscheidet *er* sich gegen Cerys ausdrückliche Bedenken für ihre Heirat. Während sie sich als Sklavin seiner gar nicht wert fühlt – „Wär’ ich keine Sklavin, dann, ja dann ... Aber so bitt ich dich, sprich das Wort Liebe nie, nie wieder vor mir aus.“ – ist ihr Sklavenstatus für Stedmann interessanterweise gerade ein Argument *für* seine Liebe. Cerys Zweifeln hält er entgegen: „Ich bewundere dich, wie du dich so ganz, mit so inniger Ruhe der Seele in dein Schicksal zu fügen weißt. [...] Wärest du keine Sklavin, mein Auge würde dich nicht halb so liebenswürdig finden.“⁵²³

Als Sinnbild von Unterwerfung, Häuslichkeit, Abhängigkeit und Passivität verkörpert die Figur der Sklavin Tugenden, die die Frau in der Geschlechterdebatte des ausgehenden 18. zum Komplementärbild des Mannes stilisierten, wie Claudia Honegger beschreibt:

Die wirklich wahren Tugenden sind die komplementär weiblichen: Partikularismus, Gehorsam, Konkretismus – Kompensationen der männlichen Anmaßungen und universalistischen Blindheiten im Einzelfall. Wo immer die gute Bürgerin sich hingestellt sieht, sie wird in ihrem Handlungsfeld, ‚Wirkungskreis‘ genannt, systematisch ihre Pflicht erfüllen, unermüdlich ihr Bestes tun und geben. Sie wird sich dem Willen der männlichen Machttträger fügen, nicht aus Liebe, nicht aus Lust an der Unterwerfung. Nein, sie tut es aus Vernunftgründen, aus Einsicht in die sozialetische Notwendigkeit der weiblichen Komplementärfunktion.“⁵²⁴

So befremdlich die Gleichsetzung von Ehe und Sklaverei heute erscheint, so sehr spricht die Beliebtheit einer solchen Bildlichkeit in den Sklavenstücken dafür, dass diese Frauenbilder bereits breitere Diskurse und populäre Kunstformen erfasst und sich auf diesem Weg zu normgebenden Stereotypen verhärtet hatten.

Zahlreiche der Eigenschaften, die bis hierher an den „Mohrinnen“ und Sklavinnen herausgearbeitet werden konnten, treffen auch auf die Figur der Ada in Kotzebues *Die Negerklaven*⁵²⁵ zu. Auch an ihr könnte man Tugendideale und bürgerliche Weiblichkeitskonzepte identifizieren. Ada ist jedoch mehr als eine weitere Variante edler, gebildet-europäisierter, unschuldiger Afrikanerinnen. Ambivalenter als die anderen

⁵²² Kratter, *Die Sklavin zu Surinam*, S. 12.

⁵²³ Kratter, *Die Sklavin zu Surinam*, S. 62f.

⁵²⁴ Vergl. Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter*, S. 37.

⁵²⁵ Kotzebue, August von: *Die Negerklaven* (1796). Ein historisch-dramatisches Gemälde in drey Akten. Leipzig: Paul Gotthelf Kummer 1821.

Mohrinnen und Sklavinnen ist sie vielleicht die interessanteste Frauenrolle der hier ausgewählten Stücke.

Bis zu den zwei alternativ von Kotzebue vorgeschlagenen Schlussversionen bleibt sie nur schwer greifbar: Auch Ada wird zunächst als tugendhafte Liebende exponiert.⁵²⁶ Dennoch ist sie mehr als eine schwarze Emilia Galotti und anders als die übrigen hier versammelten schwarzen Frauenfiguren. Es fällt auf, dass sie ausdrücklich als schön bezeichnet wird und das als Einzige aller hier versammelten Schwarzenrollen auch von einem Weißen: John betont, dass er *nur* an Adas „Reizen der Natur“⁵²⁷ und nicht an ihrem Herzen interessiert sei. Das dürfe Zameo behalten, bemerkt er zynisch. Damit ist das in den anderen Stücken wiederkehrende und kaum hinterfragte Motiv der Mohrin, die hässlich aber gut ist, schon ausgehebelt. Sinnlichkeit und Körperlichkeit werden zu wichtigen Elementen der Personendarstellung.

Ebenfalls bemerkenswert sind Adas Todesphantasien, die sie von Anfang an äußert und die sich nicht allein aus den Ereignissen während der Handlung des Stücks erklären. Ihrem Bitten und Flehen gegenüber Lilli und Zameo liegen nicht nur moralische Überlegungen, sondern eine tiefer sitzende Verzweiflung und Todessehnsucht zugrunde. Spätestens wenn Ada, wie in den Regieanweisungen beschrieben, vor Verzweiflung zu zittern, rasen und stöhnen beginnt, sich gegen verschlossene Türen wirft und ihre Arme zum Himmel ringt, wird deutlich, dass es sich hier nicht um eine weitere Variante schwarzer bürgerlicher Heldinnen handelt. Adas Ankündigung, sich zu verstümmeln, um dem lüsternen John nicht länger zu gefallen, passen nicht zur geforderten Duldsamkeit und Passivität. Das von Heeg

⁵²⁶ Als solche wird sie zur Identifikationsfigur und gewinnt sie Williams Sympathie, der sich daraufhin bei seinem Bruder für ihre Freiheit und gemeinsame Zukunft mit ihrem Gatten Zameo einsetzen wird – mit oder ohne Erfolg, je nach Schlussversion. Wie Cadige, Sulima und in gewisser Weise auch Joni ist Ada zu Beginn das „edle Mädchen“, von Grund auf gut, rein und in ihrem Handeln dem europäischen Publikum ein sympathisches Vorbild. (Vergl. Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 120) Trotz ihrer Tugend und Unschuld wird sie zum Opfer des Plantagenbesitzers John und unterstreicht auf diese Weise Unrecht und Willkür seiner Herrschaft: „Ich bin ein armes unschuldiges Geschöpf, nie habe ich mit Vorsatz einen Wurm getreten; warum werde ich so gemartert?“ (Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 38)

Nicht nur weil auch Ada eine „weiße“ Bildung genossen hat (Johns Vater hat sie lesen und schreiben gelehrt) kann sie als europäisierte Schwarze bezeichnet werden, sondern auch, weil aus ihrer Einstellung zu Liebe, Ehe und Treue abendländische Moralvorstellungen und Lebenskonzepte sprechen. So vertritt auch sie vehement die Idee der Liebesheirat: „Aber Gott! Du kannst! Du schufst Herzen für die Liebe, und diesen Mann für mein Herz!“ (Kotzebue, *Negersklaven*, S. 101) Auch die gegen Standesschranken und die Welt des Adels gerichtete Polemik, die diesem Ehekonzept im 18. Jahrhundert innewohnte, wird hier deutlich und in ein afrikanisches Szenario verlagert. Gegen den elterlichen Willen hatte sie, die Königstochter, dem „Unberührbaren“ Zameo ihr Jawort gegeben: „Nur Liebe, nicht Königswürde, giebt ein Recht auf Weibertreue.“ (Kotzebue, *Negersklaven*, S. 16) Wenn Ada sich Johns Forderungen widersetzt, begründet sie dies damit, dass ihre *Unschuld* und bedingungslose Treue gegenüber ihrem Gatten ihr mehr wert sind als sein oder ihr eigenes Leben.

⁵²⁷ Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 113.

beschriebene Unschuldfrauenbild, bei dem die gute Seele sich im reinen Äußeren ausdrückt, wird hier vollständig verworfen:⁵²⁸

Ich will meinen Körper verstümmeln; ich will dies Gesicht mit meinen Nägeln zerkratzen! Ich will hässlich werden wie die Fledermaus, die sich mit ihren Krallen an den Feigenbaum hängt. – Zameo wird mich doch lieben!⁵²⁹

Sinnlichkeit und Leidenschaft, wovon bei den anderen weiblichen Schwarzenrollen nur am Rande die Rede war, halten hier wirklich in Handeln und Gestik der Figur Einzug. In Adas rasender Verzweiflung und in der unbändigen Kraft, mit der sie sich bis zur Selbstzerstörung ihrem Unterdrücker entgegenstemmt, zeichnet sich ein anderes Bild von Weiblichkeit und Fremdheit ab. Anders als die harmlosen „Naturkinder“ Joni und Zaide und die Tugendideale Cadige und Cery zeigt die Figur der Ada, was die schwarze Frau in der europäischen Imagination auch sein kann: Verkörperung des Unheimlichen, Triebhaften, Wilden.⁵³⁰

In den „Mohrinnen“- und Sklavinnen-Figuren der untersuchten Stücke kreuzen und überlagern sich also zum Teil ganz unterschiedliche Schwarzen- und Frauenbilder. Zahlreiche Parallelen zwischen den Geschlechter- und den Fremdheitsdiskursen des 18. Jahrhunderts verhindern, dass die Figurenzuschreibungen der „schwarzen Frau“ allein auf ihre schwarze Hautfarbe *oder* ihr Geschlecht zurückgeführt werden können:

Frauen wie Fremde und vor allem „Indianer“, „Südseeinsulaner“ und Afrikaner werden im Gegensatz zum männlichen Geschlecht bzw. zum weißen Europäer in größerer Nähe zum menschlichen „Naturzustand“ verortet.⁵³¹ Diese behauptete „Ursprünglichkeit“ kann aus

⁵²⁸ Vergl. Heeg, Günther: Das Phantasma der natürlichen Gestalt. Körper, Sprache und Bild im Theater des 18. Jahrhunderts. Frankfurt a.M. und Basel: Stroemfeld 2000, S. 37: „Dem Bild der jungen, engelsgleichen Unschuld begegnet man im 18. Jahrhundert allorten. [...] Die Faszination der ‚Unschuld‘ geht von der Vorstellung einer Inkarnation aus. Sie suggeriert die nahtlose Verbindung der präskriptiven Vernunft mit dem materiellen Leib, bruchlose Einswerdung von moralischem Anspruch und sinnlicher Verkörperung. [...] Die ‚unschuldige Gestalt‘ des jungen Mädchens ist kein konventionelles oder allegorisches, sondern – in der Sprache des Jahrhunderts – ein ‚natürliches Zeichen‘.“

⁵²⁹ Kotzebue, Die Negersklaven, S. 105.

⁵³⁰ Die düstere Anlage der Rolle der Ada wirkt sich auch auf die Gesamtdramaturgie des Stücks aus. So scheint der glückliche Handlungsumschwung künstlich; hier trifft zu, was Röttger am Ende ihres Aufsatzes als Kotzebues „zitathaft bis karikaturesk“ wirkende „happy ends“ beschreibt, denen die üblicherweise im Rührstück stattfindende Bekräftigung der bürgerlichen Ordnung nicht mehr gelingt. (Vergl. Röttger, Kati: „Aufklärung und Orientalismus. Das ‚andere‘ bürgerliche Theater des August von Kotzebue.“ In: Das Theater der Anderen. Alterität und Theater zwischen Antike und Gegenwart. Hrsg. von Christopher Balme. Tübingen u. Basel: A. Francke 2001, S. 189.)

⁵³¹ Wie von Claudia Honegger herausgearbeitet, führten die in dieser Zeit lebhaft auf den Feldern der Pädagogik, Moral- und Staatsphilosophie und schließlich in der anatomischen Naturwissenschaft um die Rolle der Frau geführten Debatten trotz einzelner aufklärerischer Stimmen, die die natürliche und grundsätzliche Gleichheit der Geschlechter vertraten, zunehmend zu Geschlechterkonstruktionen, die Frau und Mann als Gegensätze aufbauten und darüber eine Schwächung der Frau vornahmen. Im Gegensatz zu einer dem Mann unterstellten intellektuellen Stärke und zivilisatorischen Gestaltungskraft, wird die Frau mit

ihnen idealisierende Verkörperungen „der“ Tugend und kritische Gegenmodelle einer westlich-zivilisierten, als männlich assoziierten Lebensweise machen.

Sie kann aber auch ins Negative umschlagen und dazu führen, dass beides, Weiblichkeit und eine afrikanische Herkunft, mit ungebändigter Triebhaftigkeit, erotischer Gefährlichkeit und Aggressivität assoziiert werden. Die positiv belegte „Natürlichkeit“ kippt dann in den Vorwurf der „Primitivität“ um.

In beiden Variationen sind Frauen- und Schwarzenbild zumindest implizit mit Überlegenheitsgefühlen und Herrschaftsansprüchen auf der weißen, westlich-zivilisierten, christlichen bzw. männlichen Seite verbunden.

Mit den gegen „Wilde“ und Frauen gleichermaßen geäußerten Unterstellungen eines schwächeren Geistesvermögens spielen beide auch in den Bildungsdiskursen dieses „pädagogischen Jahrhunderts“ eine ähnliche Rolle. So können sie entweder zu „natürlicherweise“ minderbemittelten Menschen oder mit aufklärerischem Optimismus zu Probierfeldern erzieherischer Möglichkeiten erklärt werden.⁵³²

Die Doppelung dieser verwandten Zuschreibungen schärft zugleich den Blick auf Spannungsfelder und Konflikte, die sich in Fremden- und Frauenbildern abzeichneten:

Die „natürliche“ Schwarze fasziniert in den Sklavenstücken nicht als Repräsentantin einer fremden Kultur, sondern als unbeschriebenes Blatt. „Unbelastet“ von verfälschenden Einflüssen eignet sie sich besonders als Demonstrationsobjekt pädagogischer Konzepte. Für das Schwarzenbild bedeutet das: Anerkennung entsteht ihm bzw. ihr nur aus Lernfähigkeit und -willigkeit, also bei Anpassung an europäische Bildungs- und Tugendideale. Gleichzeitig dokumentiert das wiederkehrende Motiv europäisch-zivilisierter „Mohrinnen“ und ihrer weißen „Lehrer“ nicht nur den festen Glauben an die „Perfektibilität“ des Menschen, sondern auch den Universalitätsanspruch aufklärerischer und bürgerlicher Werte. So lassen sich an den „Mohrinnen“ auch „weiße“ Tugend- und Bildungsideale des Untersuchungszeitraums nachvollziehen.

Emotionalität und Sensibilität assoziiert. Die Ähnlichkeit dieser Gegensatzpaare mit der Konstruktionsweise der Fremden- und Schwarzenbilder desselben Zeitraums ist offensichtlich: „Vor allem erfasst der Vergleich, eines der zentralen kognitiven Prinzipien der modernen Humanwissenschaften, nicht nur den Mohren im Vergleich zum Europäer, die Sitten der Wilden im Vergleich zu den Sitten der Urzeit, die primitive Welt im Vergleich zur modernen Welt, sondern in spezifischer Wendung auch die Frau im Vergleich zum Mann.“ (Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter*, S. 108)

⁵³² „Der etwa Mitte des 17. Jahrhunderts in der Sprache der Philosophie begonnene Entwurf der bürgerlichen Auffassung von der geordneten Welt stellte den ‚Neger‘ bald immer entschiedener in die Nähe des Tiers. [...] Kaum mehr ein Mensch und fast schon ein Vieh, wurde er schließlich gerade durch die ihm dergestalt zugeschriebene ‚Primitivität‘ zum geeigneten Objekt, an dem fortschrittsgläubige Geister demonstrierten, wie weit eine zweckmäßig und planvoll angelegte allgemeine Bildung die Menschheit insgesamt bringen könnte.“ (Peter Martin: *Schwarze Teufel, Edle Mohren*, S. 12f).

Denn auch der Inhalt des Anforderungskatalogs spezifisch „weiblicher“ Tugenden wird in den Stücken thematisiert. Während die „Mohrinnen“ ihren weißen Konkurrentinnen an Natürlichkeit, Emotionalität und Vitalität überlegen sind, haben diese meist einen Vorsprung an sittlich-gesellschaftlicher Gewandtheit, Zurückhaltung und dem angemessen „maßvollen“ Verhalten, die die schwarzen Frauen erst noch erlernen müssen.

Schließlich stellt der schwierige gesellschaftliche Status der schwarzen Außenseiterinnen nur umso deutlicher den Anpassungsdruck heraus, dem Frauen auch so schon ausgesetzt waren. Und Analogismen zwischen Ehe und Herrschafts- bzw. Sklavereiverhältnissen verweisen auf die private und wirtschaftlich-politische Abhängigkeit einer jeden weißen Ehefrau von ihrem Gatten.

2. „Will dir dienen mein Leben lang.“⁵³³

2.1. Rollenbeschreibungen: Die schwarzen Begleiter

Die schwarzen Männer und Jungen der Heimkehrerstücke erscheinen weder in Liebhaberrollen noch überhaupt als Protagonisten. Dennoch weisen sie einige Charakteristika auf, die sie mit den „Mohrinnen“ gemeinsam haben und an dieser Stelle nur kurz zusammengefasst werden sollen:

So tragen auch die „schwarzen Begleiter“ typische Züge „Edler Wilder“ und werden mit entsprechenden Funktionen eingesetzt. Als Idealbilder der Tugend und Ehrlichkeit fungieren sie als positive Kontrastfolie und kritischer Spiegel der heimatlichen Gesellschaft und als eine Art „Katalysator“, der über den Charakter der weißen Figuren Aufschluss gibt und „die Guten“ von „den Bösen“ trennt: Die guten Weißen erkennen die Schwarzen intuitiv als Gleichgesinnte in Sachen Moral und stellen dadurch ihre eigene Tugendhaftigkeit unter Beweis.⁵³⁴ Die nicht-tugendhaften, gescheiterten, wirklich bösen

⁵³³ Soden, Julius von: *Versöhnung und Ruhe oder Menschenhass und Reue zweyter Theil*. Schauspiel in fünf Aufzügen. Osnabrück, in der Hofbuchhandlung bei Heinrich Blothe, S. 65.

⁵³⁴ Man vergleiche dazu etwa die ersten Begegnungen von Orat und Amalie in *Die Rettung*, von Xury und (ebenfalls) Amalie in *Der Papagoy* oder von Cottica und Herrn von Arlstein in *Der Besuch*: Von Arlstein: „So warte noch ein wenig. Du gefällst mir.“ - Cottica: „Du alter Mann auch mir.“ (Kotzebue, August von: *Der Besuch oder die Sucht zu glänzen. Ein Lustspiel in vier Aufzügen*. In: *Neueste deutsche Schaubühne*. Erster Jahrgang. Bd. 11. Augsburg 1803, S. 13).

oder schlichtweg dummen Gestalten hingegen stellen sich durch ihre ängstlichen oder ablehnenden Reaktionen auf das Erscheinen eines schwarzen Menschen bloß.⁵³⁵

Wie im Falle der „Mohrinnen“ und Sklavinnen wird als Grund für die charakterliche Reinheit der schwarzen Begleiter auch hier ihre „Natürlichkeit“ und Unverdorbenheit angeführt, die sie sich fern korrumpierender Zivilisation bewahren konnten. Auch hier verkörpern die Schwarzen die Hoffnung auf eine eigene kulturelle und moralische Erneuerung, die im Zeichen der Rückkehr zu den menschlichen Wurzeln und „Basics“ steht.⁵³⁶ Und genau wie bei den weiblichen Schwarzenrollen entpuppt sich bei näherer Betrachtung auch die idealische Tugend der schwarzen Männerfiguren eben nicht als reines Naturwerk; mindestens genauso verdankt sie sich dem bildenden Einfluss des Weißen, dem sie zur Seite gestellt sind. Die oben bereits beschriebenen Parallelen zum Pygmalion-Mythos klingen ebenfalls an, etwa wenn Georg über Xury verzückt ausruft, „Gott! Diese schöne Seele habe ich dir gebracht!“⁵³⁷, oder Yuri dem Grafen entgegnet: „Ists ein Verbrechen für einen Neger, Gefühl zu haben? Uebrigens gestehe ich, daß ich einem edlen Europäer, deren es bei uns wenige giebt, meine Erziehung zu danken habe.“⁵³⁸

Die „schwarzen Begleiter“ betreten als Reisegefährten an der Seite der Heimkehrer die Bühne. Die meisten von ihnen (Toby aus Walls *Expedition*, Zangi aus Zieglers *Mohrin*, Yuri im *Hofmeister*, Jernrs aus Schmidts *Kette des Edelmuths*, Cottica aus Kotzebues *Besuch* und Xury aus desselben *Papagoy*) waren Sklaven in einem nord- oder mittelamerikanischen Plantagenstaat, wo sie den Deutschen begegneten und von ihnen freigekauft wurden.⁵³⁹

Sie begleiteten ihre Wohltäter auf strapaziösen und gefährlichen Reisen, retteten ihnen bei Schiffbrüchen oder Angriffen wilder Tiere das Leben und gelangten schließlich an ihrer

⁵³⁵ So führt Xury die Hartherzigkeit des Dieners Heinrich vor, als jener ihm und Georg den Zutritt zum Haus von Georgs Bruder verweigert (Vergl. Kotzebe, August von: *Der Papagoy*. Ein Schauspiel in drey Akten von August von Kotzebue. Leipzig: Paul Gotthelf Kummer 1792). Auch Orat fungiert bei seinem Eintreffen im Hause der Rollmanns geradezu als Gradmesser für Tugend und Toleranz (Vergl. Klähr, Carl G.: *Die Rettung*. Ein Schauspiel in vier Aufzügen. In: *Deutsche Schaubühne oder dramatische Bibliothek der neuesten Lust-Schau-Sing- und Trauerspiele*. Bd. 4. Augsburg und Leipzig. Ca. 1814).

⁵³⁶ Wehmütig konstatiert Meinau, dass der „Naturmensch“ Ramizan die seelischen Kämpfe, die ihn zu seinen Intrigen verleiten, nicht verstehen kann. (Vergl. Soden, *Versöhnung und Ruhe*, S. 24). Auch der vom Leben enttäuschte „Unbekannte“ beneidet Orat um dessen „Jugend und geringe Kenntniß der Welt und Menschen“, auf die er Orats Optimismus und Vertrauen zurückführt. (Vergl. Klähr, *Die Rettung*, S. 284).

⁵³⁷ Kotzebue, *Der Papagoy*, S. 39.

⁵³⁸ Anonymus: *Der Hofmeister und die Gouvernante*. Ein Lustspiel in 5 Aufzügen. (O.J.) Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1969, S. 27.

⁵³⁹ Die einzigen Ausnahmen sind Ramizan in Sodens *Versöhnung und Ruhe*, dessen Herkunft ungeklärt bleibt, und Orat in Klährs *Rettung*, der mit dem „Unbekannten“ gemeinsame Jahre der Sklaverei verbrachte.

Seite nach Europa. Dort werden sie zum einen mit gesellschaftlichen Gepflogenheiten konfrontiert, die ihre Kritik als Fremde herausfordern. Zum anderen lernen sie die Familien der Rückkehrer kennen, deren finanzielle und persönliche Schwierigkeiten es im Verlauf der Handlung zu lösen gilt.

2.2. Freunde oder Diener?

Erschließen sich die weiblichen Schwarzenrollen der Heimkehrerstücke vor allem über die zentral positionierte Figurenkonstellation zwischen schwarzer Frau und ihrem weißem Verehrer bzw. Geliebten, so ist für die „schwarzen Begleiter“ die Beziehung zu den weißen Reisenden an ihrer Seite charakterisierend. Mit diesen haben sie eine wichtige handlungsdramaturgische Funktion gemeinsam: Wie Schaer an zahlreichen Stücken herausgearbeitet hat, kommt dem in der Rührstückdramaturgie des ausgehenden 18. Jahrhunderts sehr beliebten Motiv der Rückkehr neben ihrer wirkungsästhetischen Einsetzbarkeit, dem rührenden Effekt einer im harmonischen Schlusstableau wiedervereinten Familie, eine große Bedeutung bei der Wiederherstellung des zu Beginn noch gefährdeten familiären Ordnungsgefüges zu.⁵⁴⁰ Unerwartet und zunächst unerkant lösen die Heimkehrer in Deus-ex-machina-Manier die verworrenen Familienverhältnisse der anderen Figuren.⁵⁴¹ Die sie begleitenden „Mohren“ haben an dieser ordnungsschaffenden Funktion maßgeblichen Anteil. Als Sprachrohr und Berater ihrer weißen Gefährten vermitteln sie zwischen diesen und deren Familien und sind in vielen Fällen entscheidend für den positiven Ausgang der Verwicklungen:

So vermittelt Zangi in Zieglers *Mohrin* nicht nur zwischen seiner Schwester Joni und ihrem Geliebten Georg, dem er Jonis Zweifel zu erklären versucht; er leitet auch das rührende Wiedersehen zwischen Georg und seinem Vater in die Wege, der seinen verschollenen Sohn tot geglaubt hatte.

In *Die Rettung*⁵⁴² ist es der schwarze Orat, der seinen weißen Gefährten beschwichtigt und überredet, auf William, ihren jungen Retter, zuzugehen; dieser entpuppt sich etwas später als sein Sohn. Nachdem Orat mutig von der Insel, auf die alle drei sich gerettet hatten, zur Küste geschwommen ist, bereitet er dort das glückliche Wiedersehen aller

⁵⁴⁰ Vergl. Schaer, Die Gesellschaft im deutschen bürgerlichen Drama des 18. Jahrhunderts, S. 94ff.

⁵⁴¹ Vergl. Schaer, Die Gesellschaft im deutschen bürgerlichen Drama des 18. Jahrhunderts, S. 94ff.

⁵⁴² Klähr, Carl G.: Die Rettung. Ein Schauspiel in vier Aufzügen. In: Deutsche Schaubühne oder dramatische Bibliothek der neuesten Lust-Schau-Sing- und Trauerspiele. Bd. 4. Augsburg und Leipzig: 1814.

Familienmitglieder vor und versichert auch noch Amalie der Liebe ihres Ziehbruders William, der nun, da seine standesgemäße Herkunft geklärt ist, endlich ihr Ehemann werden darf.

Cottica in *Der Besuch*⁵⁴³ ist indirekt an der Stiftung von gleich zwei Hochzeiten beteiligt. Als Bote und als enger Vertrauter des reumütigen Seemann (alias von Wendberg), leitet er dessen Besuch bei den von Arlsteins in die Wege und hilft ihm, Erkundigungen über den Verbleib seines Vaters und seiner Schwester einzuziehen. Mit der Aufdeckung von Seemanns wahrer Identität und der standesmäßigen Rehabilitation seines verarmten als Dorflehrer lebenden Vaters und seiner Schwester Malchen stimmen nun die Voraussetzungen für zwei Ehen, die beide sowohl den gesellschaftlichen Anforderungen als auch den persönlichen Sympathien der Beteiligten entsprechen.

Xury in Kotzebues *Papagoy*⁵⁴⁴ ist sogar noch mehr als nur Vermittler zwischen zwei Liebenden. Erst seine Bekanntschaft weckt Amalies Neugierde auf Georg, den sie noch nie gesehen hat. Allein Xurys Beschreibungen von Georg, seine Erzählungen über diesen „braven, unglücklichen Mann“, über sein hartes Schicksal und seine Liebe zum Vater, die selbst durch ungerechte Behandlung nicht getrübt werden konnte, wecken in Amalie so große Zuneigung, dass sie Georg bei ihrem ersten Treffen spontan einen Heiratsantrag macht.⁵⁴⁵

Der Einfluss von Jernrs in *Die Kette des Edelmuths*⁵⁴⁶, von Yuri in *Der Hofmeister und die Gouvernante*⁵⁴⁷ und von Ramizan in Sodens *Versöhnung und Ruhe*⁵⁴⁸ auf die jeweiligen Ereignisse ist ebenfalls nicht zu unterschätzen. Ramizan schreitet im entscheidenden Moment ein und hindert Meinau am Duell mit Schönthal. Yuri kann teilweise Graf Morgensterns unväterliches Verhalten in ein anderes Licht rücken und damit die Voraussetzung für eine Versöhnung zwischen Vater und Sohn schaffen.⁵⁴⁹ Außerdem vereitelt er ganz unfreiwillig das außereheliche tête-à-tête des Grafen: Statt Augusta, die dieser zu verführen gedachte, steht am Ende seine Ehefrau vor ihm, die ihm der Familie wegen verzeiht. In Schmidts *Die Kette des Edelmuths* schafft das große Vermögen, das der

⁵⁴³ Kotzebue, August von: *Der Besuch oder die Sucht zu glänzen. Ein Lustspiel in vier Aufzügen.* In: *Neueste deutsche Schaubühne.* Erster Jahrgang. Bd. 11. Augsburg 1803.

⁵⁴⁴ Ders.: *Der Papagoy. Ein Schauspiel in drey Akten* von August von Kotzebue. Leipzig: Paul Gotthelf Kummer 1792.

⁵⁴⁵ Vergl. Kotzebue, *Der Papagoy*, S. 106ff.

⁵⁴⁶ Schmidt, K. L.: *Die Kette des Edelmuths. Ein Lustspiel in zwey Aufzügen.* Hannover, bei J. K. Bartsch. In Commission bey J.H. Kaven, in Altona und Leipzig 1792.

⁵⁴⁷ Anonymus: *Der Hofmeister und die Gouvernante. Ein Lustspiel in 5 Aufzügen.* (O.J.). Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1969.

⁵⁴⁸ Sonden, Julius Graf von: *Versöhnung und Ruhe oder Menschenhass und Reue zweyter Theil* (1792). Schauspiel in fünf Aufzügen. Osnabrück: Hofbuchhandlung Heinrich Blothe 1801.

⁵⁴⁹ Vergl. Anonymus, *Der Hofmeister und die Gouvernante*, S. 60ff.

ehemalige Sklave Jernrs von seinem früheren Besitzer geerbt hat, die Voraussetzung für das glückliche Stückende: Bernhard wird mit dem Geld die Schulden seines desertierten Bruders tilgen und setzt mit dieser großmütigen Tat die „Kette des Edelmuths“ in Gang, die der Stücktitel ankündigt.

Obwohl die Schwarzen auf diese Weise also maßgeblich an der rührstücktypischen Entwicklung der Handlung beteiligt sind, bleiben sie, anders als die schwarzen Geliebten, stark im Hintergrund und treten über viele Szenen hinweg oft gar nicht in Erscheinung. Diese Ambivalenz zwischen Aktivität und Passivität bestimmt auch das persönliche Verhältnis zu den weißen Protagonisten.

Zwar ist keiner der Schwarzen mehr versklavt oder durch ein anderes Zwangsverhältnis an den Heimkehrenden gebunden. Auch versichern weiße und schwarze Reisegefährten sowohl einander und als auch den Außenstehenden auffallend oft ihre enge Verbundenheit und häufig sogar ihre „Freundschaft“. Diese Beteuerungen konterkarieren sie jedoch zugleich durch die Art ihres Umgangs und oft allein schon durch ihre Wortwahl, mit der sie sich gegenseitig anreden. Xury und Yuri beispielsweise siezen ihre weißen Reisegefährten, werden umgekehrt jedoch geduzt. Auch in den anderen Stücken ähnelt das Verhalten von Schwarzen und Weißen eher einer Beziehung zwischen Diener und Herrschaft:

So lehnt Zangi in Zieglers *Die Mohrin* zwar einerseits die Belohnung des Wirts für seine gute Nachricht über Georgs Rettung mit der Begründung ab, das Glück seines „Freundes“ und dessen Vaters seien ihm der Belohnung genug: „Ich des alten Vaters Freudenthränen sehen werde: besser ist als Kapwein. Ich nicht des jungen Mylords Sklave, oder Mohr, ich weiß, und sein Freund bin.“⁵⁵⁰ Wenn er Georg aber als „Herr“⁵⁵¹ anredet und auf seine Rufe hin „eilt“⁵⁵² ihm zu helfen, scheint er eher dessen Kammerdiener als Freund zu sein. Georg seinerseits spricht über die „tausendfältigen Beweise“, die er Zangi für seine „Freundschaft“ bereits gab, und in einem Atemzug davon, ihn nun seit bereits einem Jahr zu „besitzen“!⁵⁵³

Ebenso in Kotzebues *Der Besuch*: Obwohl der schwarze Begleiter Cottica den weißen „Unbekannten“, mit dem er den Atlantik überquerte, sogar als seinen „Bruder und Vater“⁵⁵⁴ bezeichnet, erscheint er vor allem als Untergebener, der Botengänge und Aufgaben zu erfüllen hat. Ein derartiges Changieren zwischen ebenbürtigem Freund und

⁵⁵⁰ Ziegler, *Die Mohrin*, S. 4.

⁵⁵¹ Ziegler, *Die Mohrin*, S. 6.

⁵⁵² Ziegler, *Die Mohrin*, S. 14.

⁵⁵³ Ziegler, *Die Mohrin*, S. 6.

⁵⁵⁴ Kotzebue, *Der Besuch*, S. 13.

unterlegenem Diener lässt sich in jedem der angeführten Stücke nachweisen und verweist auf einen zentralen Aspekt des Schwarzenbildes, das mit den schwarzen Begleiter-Figuren transportiert wird.

Denn die Widersprüchlichkeit dieser Beziehung wird aufgelöst oder zumindest erklärt durch das Motiv der freiwilligen Unterwerfung, zum Teil sogar der freiwilligen Sklaverei. Aus Dankbarkeit für die Befreiung aus den Fängen fieser Sklavenhändler, aus emotionaler Verbundenheit oder schlichtweg Einsamkeit binden die Schwarzen sich an ihre „Herren“. Yuri in *Der Hofmeister und die Gouvernante* beschreibt sein Verhältnis zu Morningstar und die Geschichte ihrer ersten Begegnung mit folgenden Worten:

Ein schrecklicher Schiffbruch raubte ihm alles bis auf mich – ich rettete ihm damals sein Leben mit Gefahr meines eigenen, und er schenkte mir dafür die Freiheit. Ich wurde nun aus freyem Willen sein Diener, und werde ihn, so lange mich die Gottheit leben läßt, nicht verlassen.⁵⁵⁵

Ebenfalls bezeichnend ist in Sodens *Versöhnung und Ruhe* Ramizans Antwort auf Meinaus Angebot, ihm die Freiheit zu schenken: „Mag nicht. – Will dir dienen mein Lebenlang.“⁵⁵⁶ Die „Mohren“ lassen sich durch nichts von ihrer bedingungslosen Treue abbringen: weder durch Bankrott (*Der Hofmeister und die Gouvernante* oder in *Der Papagoy*), noch durch Grobheit und Wutausbrüche des Weißen (*Die Expedition*), noch durch dessen moralisches Versagen (*Versöhnung und Ruhe*), noch durch lebensbedrohliche Situationen wie den Schiffbruch in *Die Rettung*. Für das Glück ihrer weißen Gefährten würden sie immer unter der Maßgabe der Freundschaft und Freiwilligkeit sogar ihre Freiheit aufgeben:

Xury: Wißt ihr was Herr, verkauft mich.

Georg: Pfuy! Xury, ich treibe keinen Menschen-Handel, du bist in einem freyen Lande, und was mehr ist, als das; du bist mein Freund.

Xury: Eben deswegen. Euer Feind wird sich nicht für euch verkaufen lassen.⁵⁵⁷

Bei Toby in *Die Expedition* und Orat in *Die Rettung* geht die Unterordnung eigener Belange sogar noch weiter. Allein die Aussicht auf den Tod des weißen Herren und Freundes scheint dem eigenen Leben jeden Sinn zu nehmen: So rührt Toby seinen Kapitän zu Tränen, als der ihn fragt, „Was willst du machen, Jungs, wenn ich sterbe?“⁵⁵⁸, und er ihm antwortet: „Auch sterben, Herr.“⁵⁵⁹ Und Orat hätte sein Leben ohne das seines Gefährten gar nicht erst gerettet:

Laß den Gedanken fahren, Dir den Tod zu wünschen, wie bald könnte er Ernst machen und Dich holen. Was würde dann aus mir? Ich hätte dann keine Seele, die sich meiner annähme.

⁵⁵⁵ Anonymus, *Der Hofmeister und die Gouvernante*, S. 26.

⁵⁵⁶ Soden, *Menschenhass und Reue*, S. 65.

⁵⁵⁷ Kotzebue, *Der Papagoy*, S. 89f.

⁵⁵⁸ Wall, *Die Expedition*, S. 114.

⁵⁵⁹ Ebd.

[...]Wäre lieber mit Dir gestorben, da ich sah, daß das Boot schon voll, und Du auf Deinem Schiffe zurückbleiben mußtest.⁵⁶⁰

Diese totale Hingabe der „Mohren“ an ihre weißen Freunde mag auf den ersten Blick befremdlich erscheinen. Sie erklärt sich jedoch teilweise, wenn man sieht, welche bereits bestehenden weißen Rollenfächer aus der theatralen und literarischen Praxis des späten 18. Jahrhunderts diesen Schwarzenrollen zugrunde liegen. Denn ungeachtet der oben beschriebenen unklaren oder widersprüchlichen Bezeichnungen auf der Textebene stehen die Begleiter-Figuren eindeutig in der Tradition männlicher, nicht-schwarzer Dienerrollen. Gerade ihre Aufopferungsbereitschaft erweist sich im Vergleich mit den Nebenrollen anderer, zeitgleich entstandener Rührstücke nicht allein als Charakteristikum der Schwarzen, sondern als wichtige Eigenschaft all derer, die Schaer in seiner Bestandsaufnahme als „treue Diener“⁵⁶¹ zusammenfasst. Auch Michael Metzger und Gerard Schmidt ordnen Yuri im Nachwort zu ihrer Edition von *Der Hofmeister und die Gouvernante* ganz klar der Dienerschaft zu.⁵⁶²

Und noch zwei weitere „Indizien“ stützen die Vermutung, dass die hier vorliegenden Schwarzenfiguren als Dienerrollen entworfen, gelesen und auch gespielt wurden: So fällt auch im Unterschied zu den weiblichen schwarzen Geliebten auf, dass die „Mohren“ hier auffallend häufig in den insgesamt eher wenigen komischen Szenen erscheinen. Unter ihrer Beteiligung kommt es zu lustigen Missverständnissen, Verwechslungen und Begegnungen mit dummen Bediensteten, Schwerhörigen oder heiratslustigen alten Jungfern, wobei die Komik nie auf Kosten der Schwarzen geht, sondern immer ihre Gegenüber lächerlich erscheinen lässt. Sie entblößt die unbegründete naive Angst, die das Erscheinen eines Schwarzen bei anderen Figuren hervorruft; so beispielsweise Friedrichs Furcht vor Toby in *Die Expedition*:

Toby: Du fürchtest dich vor mir? Fürchte dich nicht vor mir. [...] Die Schwarzen sind gut: seydt ihr auch gut?

Friedrich: Ja, das weiß die ganze Welt, dass die schwarzen Herren (mit erstickter Stimme) die allerliebsten Herren von der Welt sind: ich kann gar nicht sagen, wie schön, wie liebenswürdig – wie viel Respektation ich für sie habe. [...]

⁵⁶⁰ Klähr, *Die Rettung*, S. 285.

⁵⁶¹ „Grundsätzlich kann man ihrer Haltung nach zwei Arten von Dienern unterscheiden: einerseits gehorsame und treue, andererseits ungehorsame und untreue. – Die erste Art zeichnet sich dadurch aus, daß sie sich durch nichts von ihrem Herrn trennen lassen will, auch dann nicht, wenn er in einer derartig unglücklichen Lage ist, daß er ihnen nicht einmal mehr den ihnen zustehenden Lohn auszahlen kann.“ (Schaer, *Die Gesellschaft im deutschen bürgerlichen Drama des 18. Jahrhunderts*, S. 145).

⁵⁶² Vergl. Michael M. Metzger, Gerard F. Schmidt: „Gattungsgeschichtliche Einordnung.“ In: *Der Hofmeister und die Gouvernante. Ein Lustspiel in 5 Aufzügen*. Reihe: Komödie. Deutsche Lustspiele vom Barock zur Gegenwart. Texte und Materialien zur Interpretation. Hrsg. von Helmuth Arntzen und Karl Pestalozzi. Berlin: Walter de Gruyter & Co., S. 102.

Toby: Trink einmal. [...] Wenn du nichts trinkst, so bist du mir und meinem Herrn nicht gut.

Friedrich: Ach nein, meine Herren, ich bin Ihnen allerseits so gut (voller Angst) als wie dem Teufel – wollt ich sagen, als mir – ich will gleich trinken, (mit Thränen in den Augen) blos damit ich Ihnen meine Respekt bezeige.“ [...]

Toby: Du bist ein furchtsamer, weißer Mann. (ab)⁵⁶³

In *Der Papagoy* entwickelt sich zwischen Xury und der schwerhörigen Betty ein komischer Dialog, in dem auch unterschiedliche Schönheitsideale ironisch zum Thema gemacht werden:

Betty: Aber wir werden wetten.

Xury: Worüber?

Betty: Daß du dich in mich verlieben wirst.

Xury: Ich? – Ha! Ha! Ha! Ja wärest du in Afrika. [...] Glänzend schwarz, wie Ebenholz –

Betty: Ey darüber seh ich weg –

Xury: Aber ich nicht.

Betty: Du bist gar zu bescheiden. Wenn ich nur für dich hübsch genug bin.

Xury: Hm! Der Mund –

Betty (beißt die Lippen zusammen): Der Mund? Ist er nicht klein genug?

Xury: Eben deswegen! Breit muß er seyn, die Lippe dick.⁵⁶⁴

Auch in Situationen und Figurenkombinationen, die nichts mit der Hautfarbe der Figuren zu tun haben und ganz dem traditionellen Repertoire der Komödie entstammen, werden die schwarzen Begleiter verwickelt: Jernrs etwa initiiert mit seinem karibischen Rum in *Die Kette des Edelmuths* eine klassische Trinkszene: Während Jernrs dank seiner kräftigen „afrikanischen“⁵⁶⁵ (!) Konstitution nüchtern bleibt, torkelt der weiße Hausdiener Friedrich schließlich völlig betrunken fort.

Vor dem Hintergrund, dass das lustige Genre trotz der schrittweisen Aufhebung von Ständeklausel und Gattungsgrenzen weiterhin vor allem den Figuren der Bediensteten und niederen Ständen vorbehalten blieb, sind diese Szenen also ein deutlicher Hinweis dafür, dass die schwarzen Begleiter genau diesem Figurenpersonal zuzuordnen sind (exotisierte) Variationen etablierter Dienerrollen darstellen.

Auch die noch erhaltenen Besetzungslisten der Zeit verweisen in eine ähnliche Richtung. An den Theaterzetteln des Münchner Residenztheaters etwa lässt sich nachverfolgen, dass die Rollen des Zangi, Jabaz oder Xury durchgehend von Schauspielern gespielt wurden, die auch in den Aufführungen anderer Stücke für typische, oft anonyme Funktionsrollen (Bedienstete, Wirte, Wächter, Boten etc.) besetzt wurden. Auch in der Theaterpraxis des

⁵⁶³ Wall, Anton: *Die Expedition oder Die Hochzeit nach dem Tode*. Ein Lustspiel in drey Aufzügen. O.O. 1782, S. 52f.

⁵⁶⁴ Kotzebue, *Der Papagoy*, S. 102.

⁵⁶⁵ Schmidt, *Die Kette des Edelmuths*, S. 38f.

ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts, die ja noch überwiegend über „Rollenfächer“ organisiert war, wurden die Mohrenrollen der Heimkehrerstücke also dem Dienerfach zugeordnet.⁵⁶⁶

Ebenfalls üblich scheint in manchen Fällen eine Besetzung der „schwarzen Begleiter“ als Hosenrollen gewesen zu sein. In der Münchner Inszenierung von *Die Rettung* wurde, wie Theaterzettel belegen, die Rolle des schwarzen Cottica von einer Mademoiselle Schack gespielt.⁵⁶⁷ Selbiges belegt eine Kritik in der *Allgemeinen Theaterzeitung* aus dem Jahr 1800, die lobt: „Mdm. Meyer macht die Rolle des kleinen Negersklaven, der so ganz an seinem Herrn hängt, vortreflich, und giebt dadurch einen Beweis mehr, wie sehr sie sich in alle Charaktere zu schmiegen weiß.“⁵⁶⁸

Diese offensichtlich übliche Besetzung der männlichen Schwarzenrollen durch Schauspielerinnen spricht nicht nur ebenfalls für deren Zuordnung zum Dienerfach, sondern außerdem für eine komische und jugendlich-androgyne Rolleninterpretation.

Zwischen den „Mohrinnen“- und den schwarzen Männerrollen der Heimkehrerstücke gibt es also unübersehbare dramaturgische Unterschiede: Diener- statt Liebhaberinnenfach, und komische statt tragischer bzw. rührender Wirkungsrichtung, Nebenrolle statt Protagonistin. Dennoch führen gerade diese Gegensätze, was die Konstruktion eines bestimmten Schwarzenbildes über bereits vorhandene dramaturgische Strukturen und figurale Muster betrifft, zu signifikanten Gemeinsamkeiten.

Für beide besteht die primär charakterisierende Figurenkonstellation in einem (im Falle der Männerrollen nicht-erotischen) Verhältnis zu einem weißen Mann. Trotz ihrer Idealisierung als Edle Wilde und Verkörperungen unverfälschter Tugend befinden beide sich zu diesem in einem Verhältnis einseitiger Abhängigkeit – die weibliche Geliebte aufgrund ihrer Rolle als (Ehe-)Frau, der schwarze Begleiter mit seinem Status als vertrauter Diener bzw. dienender Freund. In beiden Fällen wurden die schwarzen Figuren also in vorhandene, tradierte Rollenfächer eingepasst, die auf ein derartiges Machtgefälle und Abhängigkeitsverhältnis zu anderen Figurentypen bereits von vornherein angelegt sind.

⁵⁶⁶ Verl. Maurer-Schmoock, Deutsches Theater im 18. Jahrhundert, S. 159ff.

⁵⁶⁷ Vergleiche dazu die umfangreiche Theaterzettelsammlung des Münchner Theatermuseums. Das Rollenrepertoire der Schauspieler Urban, Augusti und Bürschel führte zu obengenanntem Ergebnis.

⁵⁶⁸ Allgemeine Theaterzeitung. Hrsg. von J.G. Rhoder. Bd. 2, Heft XXXII. Berlin: Heinrich Frölich 1800, S. 99.

3. "Schenke dem Schicksal deines unglücklichen Sklaven eine mitleidige Thräne!"⁵⁶⁹ – Sklaven I

3.1. Rollenbeschreibungen: Helden, Opfer und Familienmenschen

Im Unterschied zu den „Heimkehrer“- und „Mohrinnenstücken“, in denen Schwarze als Fremde, meist allein und als Außenseiter auftreten, sind die schwarzen Sklaven in den „Plantagenstücken“ den weißen Figuren an Anzahl und dramaturgischer Bedeutung mindestens ebenbürtig. Damit ist auch das Rollenspektrum innerhalb dieser Gruppe von Schwarzenfiguren wesentlich größer und differenzierter als bei den bisher betrachteten Mohrinnen und schwarzen Begleitern. Es umfasst individuell gestaltete Sklaven und solche, die nur anonym in größeren Massenszenen auftreten, Alte, Erwachsene und Kinder, Frauen und Männer, wobei letztere auf den Plantagen klar überwiegen. Das raue Umfeld der Plantage wird anscheinend als primär „männliche“ Welt assoziiert. Außerdem gibt es unter den Plantagensklaven neben der überwiegenden Zahl sehr positiver, auf Identifikation angelegter Figuren auch ganz und gar negativ gestaltete Antagonistenrollen, die aus analytischen und thematischen Gründen hier jedoch zunächst ausgeklammert und im folgenden Kapitel als eigener Schwarzentypus untersucht werden sollen.

Kommen wir zunächst zu den männlichen Protagonistenrollen unter den „guten Sklaven“: Tado in Reitzensteins *Die Negersklaven*⁵⁷⁰, Kratters *Mohrenkönig*⁵⁷¹ Quito, Omar in Döhners *Die Neger*⁵⁷² und Oronooko in Dalbergs bzw. Eisenthals gleichnamiger Southerne-Bearbeitung sind die positiven schwarzen „Helden“ der Plantage. Sie alle treten bereits zu Beginn der Geschehnisse aus der Masse der übrigen Sklaven hervor und nehmen diesen gegenüber Meinungsführerfunktionen ein. Die Gründe dieser Ausnahmeposition und ihre Auswirkungen auf das Schwarzenbild sind im folgenden Kapitel genauer zu untersuchen. Im Laufe der Handlung dieser „Revolutionsstücke“ wird jeder der Helden ohne oder fast ohne eigenes Zutun in die sich überstürzenden Ereignisse eines Plantagenaufstandes verwickelt, in denen seine Sonderrolle ihn Anführer der rebellierenden Schwarzen werden lässt. Im Kampf um mehr Freiheiten und gerechtere

⁵⁶⁹ Eisenthal: Oronooko. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Wien, gedruckt bey Joh. Joseph Jahn, k.k. Privil. Universitäts-Buchdrucker 1789, S. 42.

⁵⁷⁰ Reitzenstein, Karl Freyherr von: *Die Negersklaven* (1793). Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. In: Deutsche Schaubühne. Jg. 6. Augsburg: 1794.

⁵⁷¹ Kratter, Franz: *Der Mohrenkönig oder Grausamkeit sprengt Sklavenketten*. Ein Schauspiel in fünf Akten. In: Neueste deutsche Schaubühne für 1809. Bd. 4. Augsburg: 1809.

⁵⁷² Döhner: *Des Aufruhrs schreckliche Folge, oder Die Neger*. Ein Original-Trauerspiel in fünf Aufzügen von Döhner. In: Theatralische Sammlung. Bd. 35. Wien: verlegt und zu finden bei Joh. Jos. Jahn 1792.

Behandlung geraten sie dabei jedoch in einen für einige von ihnen tragisch endenden Konflikt zwischen ihren eigenen Idealen und den damit unvereinbaren Realitäten.

Während diese schwarzen Freiheitskämpfer nicht nur in ihrem Scheitern, sondern in ihrer gesamten Figurenstruktur eher Parallelen zu den Helden des tragischen Genres aufweisen, zeigen die zahlreichen übrigen schwarzen Nebenrollen auf der Plantage vor allem Übereinstimmungen mit anderen rührstücktypischen Rollenfächern. Die ausschließlich männlichen Schwarzenrollen dieser Figurengruppe definieren sich primär im Kontext ihrer familiären Beziehungen: Sie erscheinen (wie Olda in Döhners *Die Neger*, Tado in Kotzebues, Zador in Steinsbergs oder Xotilaqua in Grubenfels' *Negersklaven*⁵⁷³) in der Rolle fürsorglicher Familienväter, als deren verantwortungsvolle Kinder (wie Kotzebues Zamor, oder Nakir und Zuli bei Grubenfels) oder als liebende Ehemänner (ebenfalls Zamor bei Kotzebue, Thorat bei Steinsberg). Auch ihre Leidensgeschichten als Sklaven, die sie im Laufe der Stücke erzählen, sind immer die Geschichten von zerbrochenen Familien, gewaltsam getrennten Eheleuten, verstorbenen oder aus den Augen verlorenen Verwandten. Auch hier gilt es also wie bereits bei den „Mohrinnen“- und den „Begleiterrollen“ das Zusammenspiel von Rollenkonventionen und Schwarzenbildern zu analysieren und zu fragen, inwieweit der Sklavenstatus sich diesen Formen anpasst oder sie möglicherweise erweitert, aushebelt oder sogar sprengt. Auch das Bild von Familie, das bei diesen familienlastigen Rollen so bestimmend im Hintergrund steht, wird zu untersuchen und historisch einzuordnen sein.

Zu den Individualrollen kommt in einigen Stücken mit anonym gestalteten, nur in Massenszenen auftretenden Schwarzen eine weitere Gruppe von Sklavenrollen, die hier ebenfalls nicht unberücksichtigt bleiben darf. Zahlreiche der anhand anderer Schwarzenrollen bereits beschriebenen Zuschreibungen lassen sich auch hier wiederfinden. Doch im Gegensatz zu jenen, werden die anonymen Gruppen allein über ihren Sklavenstatus definiert. Damit lassen sie sich nicht auf bereits bestehende, tradierte und im Rührstück übliche Rollenmuster zurückführen. Stattdessen bilden sie einen eigenen, neuen und ganz für das Sklavenstück spezifischen Figurentypus. Gleichzeitig lassen zahlreiche Kommentare anderer Charaktere, die von diesen Rollen ausgehend auf „den Negercharakter“ rückschließen, vermuten, dass auch im Sinne der Autoren diesen Rollen eine repräsentative Funktion zugeordnet ist.⁵⁷⁴ Noch viel stärker als die übrigen

⁵⁷³ Gruber von Grubenfels, Carl Anton: *Die Negersklaven*. Schauspiel in drei Aufzügen. [O.O.o.J.].

⁵⁷⁴ Vergl. zum Beispiel Donald in Reitzensteins *Die Negersklaven*: „Die Schwarzen kamen uns mit offenen Armen entgegen. Wir wollen von diesen Unglücklichen so Viele retten, als wir können. [...] Ein jeder

Sklavenrollen lassen sie sich als beispielhaft gedachter Ausschnitt der Gesamtheit aller auf karibische Inseln verschleppten Afrikaner lesen und bieten so interessante Rückschlüsse auf das hier transportierte Schwarzen- bzw. Sklavenbild.

Von Interesse werden vor allem Kotzebues Plantagensklaven sein. Während Steinsberg und Kratter „die Sklaven“ nur pauschalisierend erwähnen und „off stage“ agieren lassen und Grubenfels „die Neger“ lediglich im Schlussakt als Gruppe auftreten lässt, macht Kotzebue seine Gruppe „vieler Neger“ zum Hauptakteur des gesamten zweiten Aktes. Seine Charakterisierungsweise der Sklaven ist dabei dermaßen ausführlich, dass sie paradigmatisch für alle Plantagenstücke untersucht werden kann. Sie wird zudem im Folgekapitel mit der spezifischen Sklavendarstellung im Kontext der Aufstandsthematik zu kontrastieren sein.

3.2. Die Helden der Plantage

Jedes Revolutionsstück hat seinen schwarzen Helden. Der ist mutig und tapfer; stoisch erträgt er das ihm zugefügte Leid, selbstlos setzt er sich für andere und selbst für seine Feinde ein, todesmutig kämpft er für seine Überzeugungen und seine Ehre.

Zunächst unverschuldet und meist unbeabsichtigt gerät er in die Kämpfe zwischen Weißen und Schwarzen, Abolitionisten und Sklavereiverfechtern, Liberalen und Konservativen, gemäßigten und radikalen Freiheitskämpfern. Omar, Döhners schwarzer Protagonist, und Dalbergs bzw. Eisenthals Oronooko werden von ihren afrikanischen Freunden gebeten, sie bei ihrem Kampf um Freiheit bzw. bei ihren Angriffen auf die Plantagenbesitzer zu unterstützen. Tado, der schwarze Abolitionist bei Reitzenstein, und Kratters „Mohrenkönig“ Quito entfachen mit ihrem Verhalten selbst und unfreiwillig Sklavenaufstände: Quito, als er nach wiederholter Peinigung die Nerven verliert und seine Besitzerin in seine Gewalt bringt; Tado, der einen wütenden Aufstand zu verhindern sucht, indem er die Sklaven zur Flucht nach Afrika mobilisiert und dabei deren nicht mehr zu bremsende Wut auf die Weißen erst entfacht.

Der schwarze Held hat Ziele. Wie seine Mitsklaven ist auch er für eine gerechtere Behandlung der Sklaven, für eine Bestrafung allzu grausamer Aufseher und willkürlich

entscheidender Plantagenbesitzer. Omar streitet gleich in der zweiten Szene von Döhners *Die Neger* um ein angemessenes Arbeitspensum:

Faulenzen? Fühle den kalten Schweiß meiner Stirne, seh das Zittern aller Glieder, so was erprest Überspannung, nicht Müßiggang; versuchs, du kannst die Walze nicht einmal führen, und ich glättete doch heute schon einen Theil deines Parks: ich seh dich immer rechnen, berechne doch auch einmal Menschenkraft!⁵⁷⁵

Und Reitzensteins Tado setzt sich sogar direkt für eine „gesetzmäßige Abschaffung des Sklavenhandels“⁵⁷⁶ ein und hat zu dem Zweck Kontakt zu den britischen Abolitionisten aufgenommen.

Dennoch: Keiner dieser schwarzen Heldenfiguren ist von Anfang an für eine vollständige Aufhebung der Sklaverei, geschweige denn für einen gewaltsamen Aufstand. Revolution und Gewalt sind nicht ihre Methoden, zumal die Rebellenrollen in allen Stücken eindeutig negativ besetzt sind und als eigener Figurentypus in Kapitel III.4 untersucht werden sollen. Politisch favorisieren daher alle vier Männer schrittweise Veränderungen hin zu mehr Rechten und Freiheiten und setzen dabei ihre Hoffnungen in die britischen Abolitionisten und deren Einfluss im britischen Parlament. Omar: „Ich weiß aus sichern Händen, dass edle Männer überm Meer unser Elend mindern wollen, und werden.“⁵⁷⁷

Neben diesen politischen Gründen hindern vor allem hehre moralische Ideale und Prinzipien diese Figuren, anders als viele andere Sklaven und Rebellen, sich vorschnell an den Aufständen zu beteiligen. Vor allem die Gefahr, dass Unschuldige in den Kämpfen zu Tode kommen könnten, aber auch eine tiefe Loyalität zu den Herrschenden und den bestehenden Strukturen halten sie zurück. So erklärt Döhners Omar noch zu Beginn der Kampfeshandlungen überzeugt:

Ich dulde selbst, und weine meinen unglücklichen Brüdern manche Thräne; aber an Aufruhr habe ich Abscheu, nehme daran nie einen Antheil. [...] Und zu dem Weiber, und Kinder Mord, grausames Metzeln ausser der Schlacht, Plantaschen Brand waren mir Greul von jeher gewesen.⁵⁷⁸

Auch Kratters Quito warnt selbst in seiner Wut seine Mitstreiter noch davor, „Privatrache an einem Weißen“⁵⁷⁹ zu verüben. Und Oronooko verteidigt sogar die Rechte der Sklavenbesitzer und –händler. Sie hätten schließlich Geld bezahlt, also einen rechtmäßigen Anspruch auf das Erworbene:

⁵⁷⁵ Döhner, *Des Aufruhrs schreckliche Folge, oder Die Neger*, S. 8.

⁵⁷⁶ Reitzenstein, *Die Negersklaven*, S. 21.

⁵⁷⁷ Döhner, *Die Neger*, S. 16f.

⁵⁷⁸ Döhner, *Die Neger*, S. 16f.

⁵⁷⁹ Kratter, *Der Mohrenkönig oder Grausamkeit sprengt Sklavenketten*, S. 94.

Oronooko: Aber durch Christenblut mit schwarzem Undank – kann ich sie (die Freiheit) nicht erkaufen – sie sollen sich nicht rühmen, als hätten Laster allein uns ein besseres Schicksal verschafft, und Laster ist, Unschuldige zu töten.

Eboan: Unschuldige?

Oronooko: Ja, das sind die, gegen die ihr euch empören wollt. – Nicht sie haben uns zu Sklaven gemacht – nein! Durch erlaubten Handel haben sie uns erkauft – Kaufen wir nicht auf gleiche Art so manchen Unglücklichen von ihnen? Und scheint uns dieser Handel minder gerecht?⁵⁸⁰

Voller Skrupel und von politisch-ethischen Idealen geleitet versucht der schwarze Held also zunächst zwischen den gegnerischen Parteien zu vermitteln. Er glaubt an die Möglichkeit einer friedlichen Einigung und an den Erfolg langsamer Veränderungen. Doch schockhafte Ereignisse und menschliche Enttäuschungen führen bei all diesen vier Männern schließlich dazu, dass sie an ihren Überzeugungen zu zweifeln beginnen, ihre Prinzipien beiseite legen und sich schließlich doch noch auf die Seite der Rebellen schlagen. Bei Oronooko ist es der doppelte Verrat durch den Gouverneur, der wiederholt sein Versprechen, ihm und seinen Freunden Schutz zu bieten, gebrochen hatte. Auch Quito in Kratters Stück wird von seinen weißen Gegnern, die ihre Waffen nur zum Schein niederlegen und statt des offenen Kampfes feigen Meuchelmord planen, hereingelegt.⁵⁸¹ Sein Rachedurst ist aber erst dann nicht mehr zu stoppen, als seine beiden besten Freunde in den Kämpfen von Weißen umgebracht werden. Und Döhners Omar fällt sowohl einer Intrige einiger Mitrebellen als auch dem Verrat von weißer Seite zum Opfer, in dessen Folge er seinen Bruder und seinen Vater in den Kämpfen verliert.

Am Ende sind bis auf den „Mohrenkönig“ Quito, der mit Hilfe seiner Freundin Zarenga in letzter Sekunde das Ruder herumreißen kann, alle Helden mit ihren Plänen und Idealen gescheitert. Das Gute und Richtige wollend, haben sie am Ende doch das Gegenteil von dem erreicht, was sie beabsichtigt hatten. Statt zu friedlichem Ausgleich, haben sie mit ihrem Verhalten zu einer Eskalation der Ereignisse, der sie selbst zum Opfer fallen, beigetragen.

Schon dieser kurze Überblick über die Entwicklung der vier Schwarzenfiguren über den Verlauf der Stücke hinweg zeigt, dass es sich bei ihnen eigentlich um klassische Tragödienhelden handelt. So ist ihre Ausgangsposition (bzw. „Fallhöhe“) zu Beginn entsprechend hoch: Interessanterweise betonen drei der Männer ihre aristokratische Herkunft. Oronooko war vor seiner Versklavung „König von Kandien“, Omar war

⁵⁸⁰ Dalberg, Wolfgang Heribert von: Oronooko. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Augsburg: 1789, S. 258 bzw. Eisenthal, Oronooko, S. 57.

⁵⁸¹ Vergl. Kratter, Der Mohrenkönig, S. 105ff.

ebenfalls König, wie schon der Titel des Stücks besagt, und wird weiterhin entsprechend von seinen Männern umsorgt und hofiert;⁵⁸² Quitos Stand bleibt eher undefiniert, doch auch er war in der Heimat bereits ein bewunderter Anführer der Männer, die ihn jetzt wieder um Hilfe bitten.⁵⁸³ Obwohl sie Macht und Status durch die Sklaverei verloren haben, bewahren sie sich dank eines außergewöhnlichen Charakters weiterhin die Meinungsführerschaft unter den Sklaven. Besonders häufig angeführte Eigenschaften, mit denen diese Männer beschrieben werden, sind „Tapferkeit“, „Großmut“ und „Würde“,⁵⁸⁴ aber auch der Eifer und die Leidenschaftlichkeit, die dafür sorgen, dass sie später ihre aristokratische Beherrschtheit leicht verlieren.⁵⁸⁵ Auch in diesen Charakterisierungen sind diese Schwarzenfiguren ganz und gar „heldengemäß“ mit edlen Überzeugungen, Stärke und Ehrgefühl, aber auch mit Schwachstellen, auf die bei allen guten Motiven ihr fehlerhaftes und folgenreiches Handeln zurückzuführen ist, ausgestattet.

So kommt es, ähnlich dem klassischen Tragödienaufbau, zum folgenschweren Fehler bzw. der „Hamartia“, in den meisten Stücken die Beteiligung des Protagonisten an den Kampfeshandlungen bzw. die Aufwiegelung friedlicher Sklaven. Die Entwicklung der Ereignisse kippt und aus dem eigentlich guten Kampf um Freiheit und Ausgleich wird eskalierende Grausamkeit: „Peripetie“. Der Protagonist erkennt in der „Anagnorisis“ seine Schuld und stirbt den Tod des Helden. Er bringt sich um oder stürzt sich todesmutig in die Arme seiner Gegner: „Pathos“.

Mit dieser Heroisierung im dramaturgischen wie im umgangssprachlich-charakterlichen Sinne sind interessante Aspekte das Schwarzenbild betreffend verbunden. Schon verglichen mit den bereits untersuchten Schwarzenfiguren erscheinen diese Plantagenhelden erstaunlich stark und unabhängig; auch unter den zahlreichen anderen schwarzen Plantagenrollen stellen sie eine absolute Ausnahme dar. Als eigentliche Helden der Handlung sind sie den weißen Figuren schon rein dramaturgisch gleich-, wenn nicht gar übergeordnet. Dies ist auch auf inhaltlicher Ebene zu beobachten: Sie sind *keine* Anhängsel weißer Figuren, die sich mit einer guten Seele an ihrer Seite schmücken wollen. Obwohl sie Sklaven sind und im Laufe der Auseinandersetzungen ein weiteres Mal besiegt werden, sind sie ebenbürtige und ernstzunehmende Gegner, die den Weißen im Kampf um Freiheit und die Macht auf der Plantage Achtung und Bewunderung abringen. Mit ihrer

⁵⁸² Vergl. Kratter, Der Mohrenkönig, S. 55f.

⁵⁸³ „Eile – oder soll ich dir den Kriegsgesang unser Mädchen und Weiber singen, wenn du an unsrer Spitze gegen den Feind zogst? [...] Und wenn du dann während ihrem Gesang den Kriegstanz tanztest, deine Keule schwangst, deinen Schlachtschmuck schütteltest, wie alles still wurde, alles nur dich bewunderte.“ (Döhner, Die Neger, S. 55f).

⁵⁸⁴ Vergl. dazu etwa Döhner, Die Neger, S. 9; Eisenthal, Oronooko, S. 100f.

⁵⁸⁵ Vergl. Kratter, Der Mohrenkönig, S. 18.

Tapferkeit und moralischen Integrität stellen sie Doppelmoral und Inkonsequenz der weißen Herrschenden bloß. Und sie scheuen sich nicht, in scharfsinnigen wie mutigen Kommentaren ihre mächtigen Gegner zurechtzuweisen, wie hier Oronooko, der wiederholt mahnende Worte an den Vize-Gouverneur richtet:

Christ? – Ist das dein Glaube, von dem du prahlst, dass er dich Sanftmuth, Menschenliebe lehre? – Nein, unmöglich lehrt er dich Meineid! – Ich brauch dir nicht zu fluchen – für eine treulose That hat dein Gott dir schon geflucht!⁵⁸⁶

Der Edle, Tapfere, in unserm Lande, spart seine Gewalt für die Feinde seines Vaterlandes auf. – Schönheit gewährt ihm seligen nicht thierischen Genuß, zum Lohn für seine Thaten. – Nur der feige Wollüstling begnügt sich nicht allein mit dem sanften Duft der Rose – Er knickt, entblättert und tritt die Rose nach Genuß mit Füßen.⁵⁸⁷

Ein großer Teil des Respekts, der ihnen von Anfang an entgegengebracht wird und solche „Anmaßungen“ erlaubt, ist dabei auf ihren Adel zurückzuführen: So entrüstet sich der Franzose Grammonde, der aus Afrika mit der Gattin des „Mohrenkönigs“ auf der Plantageninsel eingetroffen ist, vor allem über den „schändlichen Königsraub“⁵⁸⁸ Quitos, nicht aber über die Sklaverei an sich. Und auch Charlotte und Blandfort zeigen sich bei ihrer ersten Begegnung mit Oronooko vor allem bestürzt über die Tatsache, dass ein echter König versklavt und in eine so demütigende Situation wie der Rest der an ihnen vorbeigeführten neuen Sklaven gebracht wird:

Charlotte: Sie, und ihre ganze Nachkommenschaft sind als Sklaven verkauft. O, mein Herz blutet bey diesem Anblick!

Blandfort: Die meisten von ihnen kennen kein besseres Schicksal. – Aber dieser unglückliche Prinz dort! – Oronooko, zum Herrschen gebohren, zum Befehlen bestimmt! – So verrathen – verkauft! Ein Sklave – schreckliches Schicksal!⁵⁸⁹

Im Gegensatz dazu ist Mme Ravailack, die sadistische Plantagenbesitzerin bei Kratter, besonders stolz darauf, einen echten König ihr Eigentum nennen zu können – was von den positiven weißen Figuren des Stücks als besondere Perversität aufgefasst wird.⁵⁹⁰

Hier zeigt sich die besondere Problematik dieser schwarzen Heldenfiguren: In jeder Hinsicht, nicht nur im Bezug auf ihre aristokratische Herkunft, werden sie als absolute „Ausnahmeschwarze“ dargestellt. Die Stärke, die ihnen von allen Seiten Bewunderung

⁵⁸⁶ Eisenthal, Oronooko, S. 24.

⁵⁸⁷ Eisenthal, Oronooko, S. 36f.

⁵⁸⁸ Kratter, Der Mohrenkönig, S. 15.

⁵⁸⁹ Dalberg, Oronooko, S. 23.

⁵⁹⁰ „Ich finde den Stolz der Fürsten, sich nur von altadelichem Geschlecht bedienen zu lassen, sehr verzeihlich. Das herrliche Gepränge der alten Helden bei ihren Triumphzügen waren gewöhnlich die besiegten Könige in Ketten. So setz ich nun auch mein Vergnügen darinn, das ich mir für nichts in der Welt abkaufen lasse, mich von einem König, wenn es auch nur ein Mohrenkönig ist, bedient zu sehen – über ihn nach Willkür schalten zu dürfen.“ Kratter, der Mohrenkönig, S. 85.

einbringt, ihre moralische Kraft, mit der sie das Verhalten der weißen Plantagenbesitzer in Frage stellen und für deren Macht eine wahrhafte Bedrohung darstellen, wird zu keinem Augenblick auf die übrigen Sklaven übertragen.

Stattdessen werden explizite Differenzierungen zwischen den schwarzen Helden und dem Gros der Sklaven vorgenommen: So ergänzen Dalberg bzw. Eisenthal zur Southern'schen Vorlage folgende Passage, in der Oronooko sich über die Feigheit der anderen Schwarzen mokiert: „Sind das Menschen? Menschen? Edle, freigelassene Geschöpfe? Ich Thor! Ich Wahnsinniger! Ich gab diesen Erdklötzen Waffen in die Hände und dachte nicht, zu was sie Sklaverei gemacht hatte.“⁵⁹¹ Und Tado berichtet seinem weißen Freund Donald nicht ohne Arroganz, als Anführer für die gemeinsame Flucht habe er aus den Sklaven „diejenigen ausgewählt, die noch am wenigsten durch europäische Barbarey zum Thiere herabgewürdigt sind.“⁵⁹²

Wir haben es hier trotz aller Stärke dieser Schwarzen also „nur“ mit heldenhaften Einzelfiguren und nicht mit einem egalitären heroischen Gesamtbild aller Schwarzen zu tun. Sie sind die Ausnahmen, die die Regel bestätigen und vor allem Aussagen darüber machen, was die Gesamtheit der Sklaven *nicht* ist. Damit sind die schwarzen Plantagenhelden nach der Definition von Monika Fludernik auch keine echten „Edlen Wilden“, die immer kollektive Alteritäten repräsentieren, sondern „Edle Barbaren“: einzelne tapfere, tugendhafte, tragische Helden, von „edlem Geblüt“ und „hohem moralischem Status“.⁵⁹³ Fludernik ordnet diese literarische Figur der englischen und französischen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts und damit einer kolonialen Phase zu, in der die fremden Völker nicht endgültig besiegt waren und noch eine reale Bedrohung darstellten. Rechnet man die schwarzen Helden der Sklavenstücke zu dieser Gruppe, so gehören sie gewissermaßen einer aussterbenden Spezies an. Das Gros der Sklavenfiguren besteht auch in den Stücken aus ungefährlichen und vor allem bemitleidenswerten „Edlen Wilden“, die in den folgenden Kapiteln näher untersucht werden.

⁵⁹¹ Eisenthal, Oronooko, S. 76.

⁵⁹² Reitzenstein, Die Negersklaven, S. 85.

⁵⁹³ Vergl. Fludernik, Monika: „Der ‚Edle Wilde‘ als Kehrseite des Kulturprogressivismus.“ In: Fludernik, Haslinger, Kaufmann (Hrsg.): Der Alteritätsdiskurs des Edlen Wilden. Exotismus, Anthropologie und Zivilisationskritik am Beispiel eines europäischen Topos. Würzburg: Ergon Verlag 2002, S. 161ff.

3.3. „Wißt ihr was ein Vater ist?“ – Die Universalisierung bürgerlicher Familienkonzepte

Vergleicht man die übrigen Sklavenrollen, die den „Helden“ der Plantagen zahlenmäßig weit überlegen sind, so fällt an ihnen vor allem eines auf: Alle Plantagensklaven werden, anders als zu vermuten wäre, weniger über ihre Sklavenarbeit oder Demütigungen durch Weiße charakterisiert (auch solche Szenen kommen vor, sind aber relativ selten), als über Szenen, die sie in Interaktion mit ihren Verwandten, auf der Suche Angehörigen oder in Trauer diese zeigen. Das familiäre Umfeld, die Liebe, die sie für andere empfinden, spielen für die Charakterisierung dieser Figuren eine sehr große Rolle: Wir begegnen Familienvätern in Sorge um ihre Kinder, jungen Liebes- und Ehepaaren, die in getrennt wurden oder von missgünstigen Plantagenbesitzern drangsaliert werden, Kindern, die sich für ihre Eltern freiwillig versklaven lassen. Die Charakterisierung dieser schwarzen „Familienmenschen“ und ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen ist sowohl für das hier transportierte Schwarzenbild als auch für die Darstellung und Bewertung der Sklaverei sehr aufschlussreich.

Bereits in Steinsbergs frühem kleinen *Negersklaven*-Stück werden interessante Aspekte und Funktionen dieser familienlastigen Figurendarstellung deutlich: Thorat, Sulimas Ehemann, und sein Freund Zador treten zunächst anonym als „Erster“ und „Zweiter Sklave“ auf. Leonores erfolglose Suche nach ihrem Geliebten William ist für sie der Anlass, einander von ihren eigenen Familien, ihrer Erinnerung an die Heimat zu erzählen: „Was du von der Weissen [Leonore] erzähltest, die ihren Bräutigam verlohren hat, weckte mein Gefühl. – Zador, ich dachte itzt an mein Mädchen.“⁵⁹⁴ Der erste Sklave wurde von seinem eifersüchtigen Bruder an die Sklavenhändler verkauft und sehnt sich nach seinem in Afrika zurückgelassenen Vater. Auf der Plantage lebt er mit Frau und Kindern und beklagt sein Elend, das er durch die Verantwortung für die Familie noch erschwert sieht. Der zweite sorgt sich um seine Frau, die er in Afrika vermutet. Nachdem er auf diese Weise als liebender, treuer Ehemann exponiert wurde, erscheint Sulima und es folgt eine nicht sonderlich überraschende Erkennungsszene: Der Sklave ist ihr Mann Thorat, um den zu finden Sulima sich freiwillig in die Sklaverei begeben hatte.

Das Schicksal dieses auf tragische Weise getrennten Paares und der Anblick ihres glücklichen Wiedersehens löst auch in den weißen Figuren des Stücks etwas aus: Die oberflächlichen (mit-)gefühllosen van Kerns erscheinen plötzlich geläutert und entwickeln einen Sinn für wahre Emotionen und Tugend. Sie schenken ihren Sklaven die Freiheit,

⁵⁹⁴ Steinsberg, *Die Negersklaven*, S. 13.

geben ihnen gleichzeitig aber die Möglichkeit, anstatt die Plantage zu verlassen, als Sklavenaufseher in den Kreis der Weißen „aufzusteigen“, was beide gerne annehmen. Aber woher kommt dieser plötzliche Gesinnungswandel?

Die Liebes- und Familiengeschichten der beiden Männer führen dazu, dass das Pflanzerehepaar sie mit anderen Augen wahrnehmen kann: Statt bloßer Arbeitskräfte erkennen sie in ihren Sklaven Menschen, die ihnen gleich und ebenbürtig sind. Deren Beispiel macht sie zu mitfühlenden, besseren Menschen.⁵⁹⁵

Viele der Motive, die Steinsberg nur in Kürze andeutet, werden bei anderen Autoren ausgeführt: So, wie sein Sklave Zador Mitleid mit der weißen Leonore empfinden kann, weil er deren Erfahrungen teilt, und wie sein Schicksal bei den weißen Sklavenbesitzer für Verständnis sorgt, so wird auch in vielen der anderen Plantagenstücke über Familienschicksale der Sklaven an Mitgefühl und Menschlichkeit der weißen Figuren appelliert.

So ist auch in Kotzebues *Negersklaven* die Einbettung der Sklavenfiguren in einen familiären Zusammenhang von zentraler Bedeutung. Besonders auf William, den englischen Besucher der Insel, zeigen die Erzählungen des alten Sklaven Ayos große Wirkung: Auf Williams Nachfragen hin berichtet er anrührend von seiner Familie, von dem Liebesbeweis seines Sohnes Zameo (er verkaufte sich selbst und löste seinen Vater aus), davon, wie alle Familienmitglieder starben und er sich, nun ebenfalls als Sklave, ganz allein auf die Suche nach seinem letzten lebenden Sohn machte. Ayos' Geschichte veranlasst William zu einer Grundsatzdiskussion mit John über die Sklaverei, die in der rhetorischen Frage gipfelt: „Wo ist das Zeichen, mit dem Gott sie zu Sklaven stempelte?“⁵⁹⁶ Auch hier eröffnet die Begegnung mit einem Schwarzen, der sich als Familienmensch offenbart und der andere an seinen Gefühlen Anteil nehmen lässt, die Möglichkeit, im schwarzen Gegenüber den Menschen zu erkennen. In der folgenden Szene beweisen Ayos und Zameo einander (und ihren weißen „Zuschauern“) wiederholt ihren „edlen“ Charakter und ihre gegenseitige Liebe, indem sie sich beide dem Plantagenbesitzer an des Anderen Stelle selbst als Sklave anpreisen. Die idealisierte Tugendhaftigkeit der „Negersklaven“ offenbart sich vor allem an ihrem selbstlosen Verhalten gegenüber ihren Verwandten.

⁵⁹⁵ Diesem Effekt entspricht Schaers allgemeine Feststellung über die Funktion „exotischer“ Figuren im bürgerlichen Drama: „So verhilft der Natur-Mensch der ‚Natur‘ des Zivilisationsmenschen zum Durchbruch.“ (Schaer, *Die Gesellschaft im deutschen bürgerlichen Drama des 18. Jahrhunderts*, S. 178).

⁵⁹⁶ Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 34.

Dies ist auch in Grubenfels' *Negersklaven* zu beobachten. Zwar müssen Lord Stufford und sein Diener John als Freunde der Schwarzen nicht mehr grundsätzlich von der „Menschlichkeit“ der Sklaven überzeugt werden. Doch erst der Anblick einer Familie, die in bei allem Leid grenzenlose Liebe und gegenseitige Aufopferung beweist, versetzt den Lord in die nötige „Rührung“ und Wut, um sich energisch für das Wohl der Sklaven einzusetzen.⁵⁹⁷ Dem alleinerziehenden Vater Xotilaqua kommt hier die Rolle zu, Lord Stufford von den grausamen Methoden des Plantagenverwalters zu berichten. Trotz seiner eigenen Probleme steht für ihn allein die Sorge um seine Kinder im Vordergrund: „Ich bat um Brod! Nicht für mich, sondern für meine Kinder, und sie versagten mir. – „Abscheulich!“⁵⁹⁸, antwortet der Lord.

Die Familiengeschichten dienen also als verbindender Kontext, in dem Menschen sich unabhängig von ihrer unterschiedlichen Hautfarbe, Kultur, Biographie und Machtposition ineinander hineinversetzen, sich verständigen und miteinander mitfühlen können.⁵⁹⁹ Liebe, Sorge und Trennungsschmerz zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern schaffen zwischen den schwarzen und weißen Figuren des Stücks eine emotionale und kommunikative Basis, die sogar zur Läuterung der Plantagenbesitzer und zur Aufhebung bzw. Humanisierung der Sklaverei führen kann. Und es ist anzunehmen, dass mit den Familien- und Eheszenen auch bei den Lesern und Zuschauern der Stücke eine ähnliche empathische Wirkung hervorgerufen werden sollte. Die Verlustgeschichten und Erkennungsszenen, standardisierte Hauptelemente in der Dramaturgie typischer Gebrauchsstücke des Zeitraums, dürften beim zeitgenössischen Publikum schon an sich einen großen Wiedererkennungswert gehabt haben. In den eigentlich „fremden“ Sklaven konnte der Theatergänger ihm ganz vertraute Figuren finden, die sich nur wenig von den sentimental „Liebhabern“ bzw. „Liebhaberinnen“, „Söhnen“, „Töchtern“ und „Hausvaterrollen“ anderer Rührstücke und Lustspiele unterscheiden.

Diese Übertragung bekannter Handlungs- und Figurenmuster auf die Darstellung von Plantagensklaven dient zum einen also der Identifikation des europäischen Rezipienten, gleichzeitig aber auch als Folie, auf der die grausamen, unmenschlichen Seiten der Plantagengesellschaften umso stärker hervortreten. Die Sklaverei wird hier nicht „nur“ als Verbrechen an anonymen Gruppen bzw. ganzen Völkern dargestellt, sondern ganz konkret

⁵⁹⁷ Grubenfels, *Die Negersklaven*, S. 173.

⁵⁹⁸ Grubenfels, *Die Negersklaven*, S. 171.

⁵⁹⁹ Das Prinzip des Lessing'schen Trauerspiels, das genau aus diesem Grund Identifikationsfiguren aus dem bürgerlichen Milieu in Szene setzt, wird hier also dahingehend abgewandelt, dass die eigenen, europäischen und bürgerlichen Werte und Lebensformen ebenfalls den Sklaven unterstellt werden.

in ihren zerstörerischen Auswirkungen auf Einzelpersonen und ganze Familienverbände gezeigt.

Diese Funktionalisierung familiärer Szenen zur Sklavereikritik wird besonders an den deutschen *Oronooko*-Bearbeitungen deutlich. Denn Dalbergs bzw. Eisenthals Veränderungen am Southerne'schen Text betreffen gerade das Familienleben ihres Protagonisten. Anders als in der Vorlage, in der erst der Gedanke an seine zukünftigen Kinder, die nicht in Sklaverei geboren werden sollen, Oronooko revoltieren lässt, haben er und Imoinda in den deutschen Fassungen bereits ein gemeinsames Kind (das jedoch nicht in persona auftritt).⁶⁰⁰ Durch diesen kleinen Eingriff an der Vorlage verschärfen die deutschen Bearbeiter das Unrecht der Sklaverei, die hier nicht eine Liebesbeziehung oder heimliche Ehe, sondern eine kleine Familie zerstört und am tragischen Ende des Stücks einem Kind die Eltern nimmt.

Kotzebue macht sich ebenfalls das emotionale und kritische Potential der Familienszenen bei der Sklavendarstellung zu Nutze: Dies wird in der ersten von zwei rührenden Erkennungsszenen deutlich, in der der Alte Ayos seinem Sohn Zameo begegnet. Glück und Trauer halten sich hier die Waage. Nachdem sie einander ihre leidvollen Erfahrungen während der Überfahrt und auf der Plantage geschildert haben, wünscht Zameo sich für sie beide eine alternative Szene des Wiedersehens: Statt unter den Augen und der Peitsche des Meisterknechts stellt er sich vor, in Afrika, in seiner eigenen Hütte und gemeinsam mit Frau und Kindern den „lieben Besuch“⁶⁰¹ seines Vaters zu empfangen. Auf diese Weise wird der bloßen Rührung eine wehmütige und kritische Richtung gegeben; denn sowohl das Zuhause, als auch die Familie, die Zameo sich für das Wiedersehen wünscht, gibt es nicht mehr – als Folge von Sklaverei und Verschleppung.

Auch Grubenfels zeigt eine Familie, die am Plantagenleben zerbricht: So präsentiert sich Xotilaqua dem englischen Lord im ersten Gespräch dieser beiden ungleichen Männer zwar als selbstloser Vater, dem das Leben seiner zwei kleinen Kinder wichtiger ist als das eigene, der ihnen aber weder ausreichend Schutz noch Essen bieten kann. Das familiäre Szenario dient also nicht nur dem Identifikationspotential der Sklavenfigur; mit seinem (zumindest angenommenen) „universalen“ Wiedererkennungswert lässt es die zerstörerische Wirkung der Sklaverei auch einem europäischen Publikum nachvollziehbar werden.

⁶⁰⁰ Erst nach dessen Geburt hatte Oronookos Vater in Afrika die unerlaubte Liebesbeziehung der beiden entdeckt und daraufhin seinen Sohn aus Eifersucht an die europäischen Sklavenhändler verkauft. Vergl. *Oronooko* bei Dalberg bzw. Eisenthal: „Ein holdes Kind war das erste Pfand unserer Liebe.“ (Eisenthal, *Oronooko*, S. 42).

⁶⁰¹ Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 79f.

Xotilaquas Sklavenschicksal verdammt ihn zu völliger Hilflosigkeit. An seiner Stelle nimmt sich der Lord der kleinen Familie an, rettet den Kindern das Leben, versorgt sie und verspricht ihnen seinen Schutz:

Nakir: Ach, ich lag schon in der See! [...] Sagt mir doch, warum thaten sie das an mir armen Wurm, da ich doch keine Seele beleidigte?

Lord: Sey ruhig! Sie sollen dir nichts mehr thun, du sollst bey mir bleiben, ich will dich versorgen.

Nakir: Aber wo bleibt mein Vater und meine Schwester, die muß ich auch bey mir haben.

Lord: Auch diese will ich zu mir nehmen!

Nakir: Nun, so will ich laufen, und will es dem Vater sagen, daß wir alle drey bey dir seyn werden.

Lord: Nein, du mußt hier bleiben, sonst könnten dich die Unmenschen wieder in ihre Gewalt bekommen.

Nakir: So will ich da bleiben. Aber es geschieht doch meinem Vater und meiner Schwester nichts?

Lord: Nein, guter Junge, ich will sie schützen.⁶⁰²

Lord Stafford erscheint hier als eine Art Ersatz- oder Übervater nicht nur für die beiden Kinder, sondern offensichtlich auch gegenüber Xotilaqua. Den jedoch enthebt er damit indirekt seiner familiären Aufgaben. Die zunächst idealisierten Familienbande werden in einem zweiten Schritt als äußerst fragil bloßgestellt: Der Familienvater ist trotz seiner Liebe und Aufopferungsbereitschaft nicht in der Lage, seine väterlichen Pflichten zu erfüllen (zu Beginn des Stücks ist sein Sohn dem Hungertod nahe, seine Tochter wird wegen Mundraubs zum Tode verurteilt und Xotilaqua kann beides nicht verhindern). Die negativen Auswirkungen der Sklaverei auf familiäre Strukturen werden äußerst subtil, aber sehr wirkungsvoll dargestellt: Indem sie das familiäre Rollengefüge durcheinander bringt und aufhebt, zerstört sie die Intimität und den Schutzraum der Familie; ihre Mitglieder werden voll und ganz der despotischen Gewalt des Herrschers über die Plantage preisgegeben.

Dass derartige Spiegelungen und Fokussierungen des Sklavereisystems auf den privaten familiären Raum nicht nur eine Spezialität der Sklavenstücke waren, sondern auch in der Sklavereidebatte als rhetorische Mittel verwendet wurden, zeigt ein Blick auf abolitionistische Beiträge desselben Zeitraums. John Wesley, Gründer der methodistischen Freikirche etwa, geht in seinen *Thoughts Upon Slavery* von 1774 bereits denselben Weg. Seinen europäischen Lesern, die noch nie direkt mit der Sklaverei in Berührung gekommen sind, bringt auch er das Schicksal der Sklaven nahe, indem er ihnen die leidvollen

⁶⁰² Grubenfels, Die Negersklaven, S. 193.

Geschichten getrennter und zerstörter Familien schildert: „You have seen them torn away, – children from their parents, parents from their children; husbands from their wives, wives from their beloved husbands, brethren and sisters from each other.“⁶⁰³

Auch Herder weiß in seinen „Sklavenidyllen“ von Sklaven zu berichten, die sich für ihre Angehörigen freiwillig verkauften, und auch er appelliert über Familienszenen an das Gefühl seiner Leser:

Als nun aber dieser Sohn den Vater in Ketten vorführen sah, welch eine Scene! Er stürzte sich ihm in die Arme, weinte Freudenthränen ihn retten zu können, ließ sich für ihn in die Eisen schlagen und blickte mit unglaublicher Genugtuung und Heiterkeit auf die Seinigen hin. Wer ward bei diesem Schauspiele nicht gerührt?⁶⁰⁴

Und Zimmermann, der die Plantagensklaverei anders als Herder grundsätzlich gar nicht ablehnte und nur einzelne Verbrechen und ungerechte Zustände bemängelte, entrüstete sich 1810 vor allem über die Trennung von Familien:

Bei diesen Verkäufen ereignen sich dann nur zu häufig die traurigsten Szenen, Szenen, bei welchen nur allein ein Menschenhändler ruhig sein Cigarro raucht. Es ist nur zu wahr, so sehr auch B. Edwards es zu verhelen sucht, dass hiebei der Mann von der Frau, der Sohn vom Vater, die Tochter von der Mutter, Brüder und Schwestern barbarisch von einander gerissen werden. Alles Flehen der unglücklichen Schwarzen wird gewöhnlich nur mit der Ochsenpeitsche beantwortet.⁶⁰⁵

Ganz bewusst werden auch hier familiäre Strukturen als Brücke der Verständigung und Identifikation eingesetzt. Sie lassen in den fremden fernen Sklaven Menschen erkennbar werden, die die gleichen Lebensfragen, Gefühle und zwischenmenschlichen Beziehungen umtreiben, wie einen selbst. Ihr unfassbares Leid wird dadurch ein Stück weit auch für die Europäer erfahrbar.

Die Charakterisierung der Figuren über ihre familiären Funktionen spielt also eine große Rolle, wenn es darum geht, Schwarze als ebenbürtige Wesen darzustellen. Gerade diese vermeintlich universellen familiären Lebensformen, die zu mitmenschlichem Engagement aufrufen sollen, entpuppen sich bei näherer Betrachtung jedoch als historisch und gesellschaftlich äußerst kontingente, eingeschränkte Konzepte. Sowohl in der darstellerischen Beschränkung der Familie auf maximal drei Generationen und direkte Verwandtschaftsgrade entsprechen die Familienszenen auf den Plantagen vor allem einem Familienbild, wie es sich in Deutschland erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und im Zusammenhang mit einem erstarkenden, an Selbstbewusstsein gewinnenden

⁶⁰³ Wesley, John: Thoughts upon Slavery. 1774. Zitiert nach Craton, Slavery, Abolition and Emanzipation, S. 215-217.

⁶⁰⁴ Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität, S. 137.

⁶⁰⁵ Zimmermann, Die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen, S. 105.

Bürgertum herausbildete. Dessen emotionale Aufladung und kulturelle wie politische Aufwertung der Familie klingt besonders deutlich aus folgender, ebenfalls von Dalberg bzw. Eisenthal der Vorlage hinzugefügten, Textstelle, in der Oronooko gegenüber Imoinda beteuert: „Diese kleine Erdscholle, worauf du stehst, hat mehr Werth für mich, als das weit ausgedehnte Reich meines Vaters. – Hier herrsche ich über ein tugendhaftes Herz, dessen Werth Könige so selten kennen. Deine Liebe ist mein Reich, dein Herz mein Thron.“⁶⁰⁶ Auch der resignierte Rückzug des Bürgertums ins Private gegen Ende des Jahrhunderts deutet sich hier bereits an.

Die engagierte, politisch motivierte Darstellung der Schwarzen als „Gleiche“ geht also vor allem auf Kosten eines Bewusstseins für fremde Kulturen im Sinne völlig eigener Weltanschauungen. Sie ist zugleich ein Beispiel für den universalen Geltungsanspruch bürgerlicher Tugend- und Lebenskonzepte. Die Grenzen zwischen der bloßen Projektion eigener Ideale und Werte, die sich an den Familiendarstellungen der Sklavenstücke nachweisen lassen, und den missionarischen bzw. kulturimperialistischen Bemühungen, diese aktiv bei anderen Völkern zu verbreiten, waren fließend. So lobt Zimmermann in der oben bereits zitierten Schrift die Erfolge der „Mährischen Brüder“-Missionare, die aus den Sklaven nicht nur „fleißige Diener und Arbeiter“, sondern auch „redliche Bürger“⁶⁰⁷ gemacht hätten: Die Schwarzen seien unter ihrem Einfluss „gute Hausväter, und sogar von vormaligen Polygamen in treue Eheleute umgeschaffen“⁶⁰⁸ worden.

3.4. Unterwerfungs- und Überlegenheitsgesten: Die Vorwegnahme kolonialistischer Rhetorik

Doch nicht nur über die Universalisierung eigener europäischer bzw. bürgerlicher Tugendideale und Familienbilder wird das eigentlich egalitäre Schwarzenbild der Sklavenstücke in gewisser Hinsicht unterlaufen und relativiert. Auch ganz konkret werden Formen der Unterwerfung und Vereinnahmung dargestellt. So sind auch in den Plantagensklavenrollen trotz aller wiederholten Gleichheitsparolen Tendenzen einer erneuten Abwertung der Schwarzen und Entwürfe neuer Abhängigkeitsverhältnisse zu beobachten.

⁶⁰⁶ Eisenthal, Oronooko, S. 51.

⁶⁰⁷ Zimmermann, Die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen, 2. Teil, S. 114.

⁶⁰⁸ Ebd.

Besonders auffällig ist in diesem Zusammenhang die Art und Weise, wie in den Plantagen- und Revolutionsstücken das Verhältnis der Sklaven zu den „guten Weißen“ dargestellt wird. Bei diesen handelt es sich meist um Europäer, die sich nur zu Besuch auf der Plantage befinden, und die sich, anders als die bereits abgestumpften Plantagenbesitzer und -aufseher, vom sich ihm zeigenden Leid und Unrecht schwer erschüttert zeigen. Die Sklaven ihrerseits setzen in diese weißen Besucher all ihre Hoffnung. In ihren Begegnungen, in denen die Sklaven ihre leidvollen Geschichten erzählen und um Trost und Hilfe bitten, kommt es zwischen beiden Parteien immer wieder zu aufeinander bezogenen Unter- bzw. Überlegenheitsgesten: Die Sklaven zeigen Demut, Bewunderung und begeben sich den guten Weißen gegenüber freiwillig in Abhängigkeit oder sogar erneute Unfreiheit; die Weißen präsentieren sich ihrerseits nur zu gerne als verlässliche Retter, überlegene Ratgeber oder fürsorgliche Patriarchen.

Angedeutet werden diese freiwillig eingegangenen Unterordnungen bereits in Steinsbergs frühem Sklavenstück: Hier entscheiden sich Throat und Zaduc, nachdem die van Kerns sich doch noch als menschliche Herren entpuppt haben, aus freien Stücken dafür, auf deren Plantage zu bleiben und weiterhin für sie zu arbeiten. Auch in Grubenfels' *Negersklaven* wird Xotilaqua am Ende befördert und vom Sklaven zum Plantagenvorsteher ernannt. Gegenüber dem Lord zeigt er sich dankbar für diese Ehre, ohne seinen früheren Wunsch nach Freiheit überhaupt noch mal zu erwähnen. Der Widerspruch zu seinem kühnen Auftreten gegenüber dem Lord im ersten Akt („Ich war ein freygeborner Mann, ehe die Engländer mich zum Sklaven machten.“⁶⁰⁹) ist groß, wird aber in der allgemeinen Schlussharmonie nicht thematisiert. Eine anonyme Gruppe von „Negern“ tritt sogar *nur* in der letzten Szene auf, um dem Lord „zu Füßen“ zu fallen und ihn vor seiner Abreise zu segnen.⁶¹⁰ Selbst in dem Moment also, in dem „das Gute“ siegt und Unrecht bestraft und beseitigt wird, bleibt das ursprüngliche Kräfteverhältnis bestehen: auf der einen Seite der Weiße als aktiver, handelnder Part, auf der anderen der Schwarze als Objekt seiner Entscheidungen. Das Sklavereisystem als Ganzes wird nicht angetastet.

Kotzebue etabliert in seinen *Negersklaven* die Demuts- und Verantwortungsbezeugungen zwischen Herr und Sklave zum zentralen Motiv. Auf seiner Plantage werfen sich ständig gepeinigte Sklaven vor den Weißen in den Staub. Es beginnt mit Ayos, der als Bittsteller den ungleichen Brüdern John und William seine Lebens- bzw. Familiengeschichte vorträgt, sich vor John niederwirft und auch verbal seine Demut bekundet: „Ich küsse den

⁶⁰⁹ Grubenfels, *Die Negersklaven*, S. 169.

⁶¹⁰ Vergl. Grubenfels, *Die Negersklaven*, S. 217ff.

Staub unter deinen Füßen.“⁶¹¹ Zwar gelingt es ihm damit nicht, Johns ablehnende Haltung zu durchbrechen; der gerade erst angereiste William jedoch zeigt sich tief bewegt und kauft Ayos und seinen Sohn Zameo frei. Auch hier zeigt Zameo die typischen Unterwerfungsgesten:

Zameo (umfaßt Williams Kniee): Wer durch Wohlthaten fesselt, der bedarf keiner Ketten. Du hast mich frey gelassen, und ich bin dein Sklave auf ewig; mit gebundenen Armen hätte ich entlaufen können, aber du fesseltest mein Herz – ich weiche nimmer von dir!⁶¹²

Dass diese Demutsbezeugungen zumindest indirekt und wahrscheinlich unbeabsichtigt trotz aller deutlich formulierten, abolitionistischen Stellungnahmen auch zu einer Marginalisierung der Sklavereiproblematik führen, soll hier nur erwähnt und später ausführlicher diskutiert werden (vergl. Kapitel V.1). An dieser Stelle ist im Hinblick auf Figurendarstellung und das damit verbundene Schwarzenbild von Interesse, dass die männlichen Sklavenrollen bei Steinsberg, Grubenfels und Kotzebue im Moment ihrer Freiheit allesamt ihr Dienst- und Abhängigkeitsverhältnis von einem Weißen aus eigenem Willen fortsetzen.⁶¹³

Das harmonische Verhältnis, das die Plantagenstücke zwischen Schwarzen und Weißen auf diese Weise entwerfen, funktioniert also nur mit guten, menschlich agierenden Herren und mit Sklaven, die freiwillig auf Freiheit und Unabhängigkeit verzichten. Tun sie das nicht, bekommen wir es mit einem anderen und äußerst negativen Schwarzentypus zu tun – mit den wilden, brutalen Rebellen, die im Folgekapitel genauer untersucht werden sollen. Mit dem idealisierten Machtgefälle zwischen Sklaven und europäischen Beschützern liefern die Plantagenstücke Argumente für neue Formen der Unterdrückung. Vor allem, wenn die unterlegenen und unterwürfigen Schwarzen zu Kindern und die Weißen zu Vaterfiguren stilisiert werden, klingt vor allem in den späteren Sklavenstücken die kolonialistische und missionarische Rhetorik an, die im 19. Jahrhundert zunehmend das Verhältnis der Europäer zu den Afrikanern prägen und die Sklavereidebatte ersetzen sollte. So widmet Kotzebue eine ganze Szene dem Auftritt eines Sklavenkollektivs, das in seiner Größe und Anonymität im Hinblick auf die *allen* Sklaven zugewiesene Rolle noch aufschlussreicher ist, als die schwarzen Einzelfiguren. Die Negersklaven erscheinen zu Beginn des zweiten Akts auf „einem großen Feld“, Zuckerrohr schneidend und „nach einer

⁶¹¹ Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 28.

⁶¹² Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 89.

⁶¹³ Dieses äußerst beliebte Motiv der freiwilligen Sklaverei war weniger ausgeprägt auch schon bei den schwarzen Begleiterrollen festzustellen und funktioniert in gewisser Weise parallel zum Heirats- und Ehemotiv, das bei den schwarzen Frauenfiguren für ein Verhältnis dauerhafter Abhängigkeit gegenüber einem Weißen sorgt.

einfachen und rührenden Melodie“ ihr „Sklavenbrod“⁶¹⁴ besingend. William, der Zeuge ihrer Klagen wird, verwickelt die Sklaven in ein Gespräch über ihre Erfahrungen und Leidensgeschichten. Sie zeigen ihm ihre Wunden, berichten ihm, wie sie gefangengenommen, verkauft oder auf die Sklavenschiffe gelockt wurden, wie man sie brandmarkte und folterte.⁶¹⁵ Als bildlicher Ausdruck und als Zeugen des Leids sollen sie nicht nur William, sondern auch dem europäischen Publikum Informationen über Sklaverei und Sklavenhandel vermitteln und Rührung, Mitleid und Empörung hervorrufen.

Doch William erfährt in dieser Begegnung auch von einem glücklicheren Plantagenleben, als noch nicht John, sondern sein und Williams Vater Oberhaupt der Plantage war:

Truro: Hier pflegte er immer zu sitzen, und die Arbeit zu überschauen. Wer unter uns dann irgend ein Anliegen auf dem Herzen trug, der kam, und sagte es gerade heraus, mit bescheidener Zuversicht; da wurde ihm immer geholfen.⁶¹⁶

Am Grab dieses vorbildhaften Patriarchen, das sie selbst geschmückt haben, preisen die Sklaven nostalgisch die Wohltaten des Verstorbenen und flehen ihn um Beistand an. Bezeichnend betiteln sie ihn dabei als „unser aller Vater“⁶¹⁷ und machen sich damit selbst zu seinen Kindern. Die Kindlichkeit ist in mehrerlei Hinsicht entscheidendes Gestaltungsmerkmal dieser Sklavengruppe. Sie werden als unschuldige, unmündige Wesen dargestellt, die der Anleitung und Entscheidungsgewalt eines Weißen bedürfen.

Das trifft umso mehr auf das Verhältnis zu, in das sie sich selbst gegenüber William begeben: Als sie in seinen Tränen seinen guten Charakter erkennen, ernennen ihn zu ihrem Herren und Besitzer ihrer Wahl: „Sey du unser Herr!“⁶¹⁸ Dieselbe Demutsgestik, die bereits an schwarzen Einzelfiguren festgestellt wurde, ist also auch hier erkennbar und ein bestimmendes Merkmal der Figurenkennzeichnung. Und William akzeptiert bereitwillig die Verantwortung, die ihm die Sklaven da antragen:

Alle: Da ist Er! (sie springen auf und umringen ihn)

Sey du unser Herr!

Will: Ich danke euch Kinder! Ich will euer Schicksal zu erleichtern suchen.⁶¹⁹

Ganz automatisch begibt er sich in die Rolle eines Vaters und bezeichnet die Sklaven als seine „Kinder“. Auch in Truros Charakterisierung tragen seine Landsleute die Züge harmloser, gehorsamer Kinder, die mit wenig bereits zufrieden sind:

⁶¹⁴ Kotzebue, Die Negersklaven, S. 53.

⁶¹⁵ Vergl. Kotzebue, Die Negersklaven, S. 62ff.

⁶¹⁶ Kotzebue, Die Negersklaven, S. 55.

⁶¹⁷ Kotzebue, Die Negersklaven, S. 64.

⁶¹⁸ Kotzebue, Negersklaven, S. 65.

⁶¹⁹ Kotzebue, Negersklaven, S. 65.

Truro: Das thaten die armen Neger aus Lieb und Dankbarkeit. Die Natur gab ihnen ein Herz und Blumen, sonst haben sie nichts. [...] Der Neger bedarf so wenig zu Freude. Gebt ihm einen Dudelsack und ein Glas unverfälschten Rum, so arbeitet er Wochenlang ohne Murren.⁶²⁰

Das Schwarzenbild, das Kotzebue hier entwirft, ist nicht nur ein Gegenprogramm zum wilden und rebellischen Sklaven, sondern unterscheidet sich auch signifikant von den „edlen Helden“. In ihrer Unterwürfigkeit und Hilflosigkeit haben diese Sklaven nichts von Stolz und Ehrgefühl und obwohl auch sie als äußerst tugendhaft dargestellt werden, fehlt ihnen die Kraft, mit kritischen Äußerungen und konsequentem Verhalten das Herrschaftssystem ihrer Peiniger ernsthaft zu gefährden.

Vor allem in ihrer Kindlichkeit nehmen Kotzebues Sklavenfiguren ein wichtiges Charakteristikum des europäischen Schwarzenbildes im 19. Jahrhundert vorweg.

So preist Zimmermann 1810 die „kindliche Liebe“⁶²¹ der Schwarzen, die er sonst auch gern als faul, unkultiviert und viel zu leidenschaftlich charakterisiert. Weißen Plantagenbesitzern, die von harten Methoden Abstand nehmen, denkt er die Rolle des Vaters zu:

Mag es daher wahr seyn, dass mehrere edeldenkende Herren die Freude genießen, gleich dem braven William Young, auf ihren Pflanzungen keine durch harte Strafen gefurchte Negerrücken zu sehen; vielmehr von ihren Leibeigenen triumphierend eingeholt zu werden, an ihren Lustpartien und Tänzen freundschaftlich Theil zu nehmen, und von ihnen wie ein Vater angesehen zu werden.⁶²²

Auch Ehrmann, Verfasser eines *Geographischen Lesebuchs für alle Stände*, zieht Vergleiche mit Kindern heran, um die Eigenschaften der Afrikaner zu beschreiben. Dass er diese als „rohe Naturkinder“⁶²³ bezeichnet, ist Teil seiner stufenförmig aufgebauten Zivilisationstheorie; die afrikanischen Völker werden im Vergleich zum europäischen Abendland auf einer niedrigeren Stufe verortet, die nicht nur im übertragenen Sinne, sondern auch psychologisch mit einem kindlichen Bewusstseinsstadium gleichgesetzt wird. Vor allem der „kindische Aberglaube“ des „Fetischdiensts“ beweist laut Ehrmann, dass die Afrikaner „noch in Rücksicht der Aufklärung in einem Stande einfältiger Kindheit leben, und im Denken noch nicht so weit vorgeschritten sind, dass sie sich ein eigenes Religionssystem bilden oder ein anderes, das einiges Nachdenken erforderte, annehmen könnten.“⁶²⁴

⁶²⁰ Kotzebue, *Negersklaven*, S. 54-56.

⁶²¹ Zimmermann, *Die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen*, S. 133.

⁶²² Zimmermann, *Die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen*, 2. Teil, S. 22ff.

⁶²³ Ehrmann, *Neueste Länder- und Völkerkunde*, S. 77.

⁶²⁴ Ehrmann, *Neueste Länder- und Völkerkunde*, S. 45.

Noch in den 1830er Jahren greift Hegel die Vergleiche zwischen Afrikanern und Kindern auf und arbeitet sie in der *Philosophie der Weltgeschichte* in seine Theorie einer sich dialektisch entwickelnden Geschichte des menschlichen Geistes ein: Afrika ist bei ihm „das in sich gedrungene Kinderland, das jenseits des Tages der selbstbewussten Geschichte in die schwarze Farbe der Nacht gehüllt ist.“⁶²⁵ Den Afrikanern fehlen (noch) geschichtliches Interesse und Bewusstsein, der Wille und die Fähigkeit zur Veränderung, um an der Weltgeschichte teilzunehmen und wirkliche Menschen zu werden: „Der Geist aber soll nicht auf diesem Punkte, in diesem ersten Zustande stehen bleiben. [...] Der Mensch ist erst dann Mensch, wenn er das Gute weiß, den Gegensatz kennt, sich entzweit hat.“⁶²⁶

Diese Diskussion der Schwarzenthematik im Zusammenhang mit universal angelegten Welt- und Geschichtsbetrachtungen, in denen kulturelle und ethnische Unterschiede zu unterschiedlichen Stadien weltgeschichtlicher Prozesse und Facetten eines universalen Vernunftprinzips überhöht werden, sorgte so bereits für ambivalente Brechungen des Schwarzenbildes. Die „Kindlichkeit“, die die genannten Autoren den Schwarzen zuweisen, kann wie bei Kotzebue zunächst als positive Eigenschaft wirken, impliziert aber immer auch einen Mangel und Rückständigkeit gegenüber den Europäern.

Kolonialistisch aufladen und funktionalisieren lässt sich das kindliche Schwarzenbild im 19. Jahrhundert dann, wenn diese als Aufforderung zur Mission, aufklärerischen und zivilisatorischen „Bildungsmaßnahmen“ verstanden werden. Ehrmann etwa fordert ganz konkret „Unterricht und Belehrung“ der „Neger“, um zu einer „zweckmäßigen Entwicklung ihrer natürlichen Anlagen“⁶²⁷ zu gelangen. Was mit „zweckmäßig“ gemeint ist, wird an anderer Stelle deutlich: „Alles was aus dem Pflanzenreiche zur Fristung und Verschönerung des Menschenlebens gehört, wächst in Afrika in reichstem Überflusse, oder könnte wenigstens gebaut werden, wenn hier nicht aller Feldbau noch in der rohesten Kindheit wäre.“⁶²⁸ Dann ließe sich in Afrika so viel Essen erwirtschaften, „dass im Nothfalle noch mehrere europäische Länder damit versehen werden können.“⁶²⁹ Der argumentative Zusammenhang vom Bild des kindlichen Schwarzen, dem auf eine höhere Zivilisationsstufe verholfen werden muss, pädagogischer Rhetorik und kolonialistischen Bemühungen um eine territoriale Aufteilung Afrikas ist hier überdeutlich.

⁶²⁵ Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte. Band I. Die Vernunft in der Geschichte. Hamburg: Felix Meiner 1994, S. 124.

⁶²⁶ Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte, S. 218.

⁶²⁷ Ehrmann, Neueste Länder- und Völkerkunde, S. 58f.

⁶²⁸ Ehrmann, Neueste Länder- und Völkerkunde, S. 22.

⁶²⁹ Ebd.

Auch diese Wendung kündigt sich in den Sklavendarstellungen der Plantagenstücke bereits an. Aus den schwarzen Kindern werden Schüler, aus den weißen Vaterfiguren Lehrer, die Übergänge sind fließend.

So sind viele der „edlen wilden“ Sklaven bei näherer Betrachtung gar keine „Wilden“ mehr – im Gegenteil: Die meisten der schwarzen Hauptfiguren haben europäische Bildung und Erziehung genossen und sind dadurch gegenüber ihren unzivilisierten Leidensgenossen im Vorteil. Die „Helden“ Oronooko und Quito etwa wurden schon in Afrika von europäischen Missionaren unterrichtet; Tado, mit seinem weißen Freund Donald aufgewachsen und erzogen, ist ohnehin mehr Europäer als Afrikaner, was er häufig betont.

Auch Grubenfels' Xotilaqua entpuppt sich als „europäisierter“ Sklave, wie der Lord bei seiner Wahl des neuen Plantagenvorstehers begründet: „Weil du der englischen Sprache mächtig bist, und wie mir Blickert sagte, schreiben und lesen kannst, auch die Rechnung wohl verstehst. [...] Ich suche einen Menschen, und den hab ich in Xotilaqua gefunden.“⁶³⁰ Der Unterricht, den Xotilaqua bereits in Afrika von einem Engländer bekam, ist für seine Beförderung der ausschlaggebende Faktor. Sogar die Menschlichkeit⁶³¹, die der Lord so an Xotilaqua bewundert und hervorhebt, ist hier nicht der Vorteil des unzivilisierten Wilden gegenüber dem depravierten Europäer, sondern ebenfalls dem Erfolg seines englischen Lehrers zuzuschreiben, der ihm „richtig denken und empfinden“ beibrachte.⁶³² Statt also als Mittel ernsthafter Selbstkritik, fungieren diese schwarzen Schüler und unechten Edlen Wilden der Plantage sogar als Bestätigung europäischer Zivilisation und kultureller Errungenschaften.

Am detailliertesten wird ein solches schwarz-weißes Schüler-Lehrer-Verhältnis in Kratters *Sklavin zu Surinam* dargestellt. Der junge Quacko passt mit seiner freiwillig gewählten Abhängigkeit genau ins oben entworfene Sklavenbild und zeigt darüber hinaus interessante Parallelen zu den schwarzen Begleitern der Heimkehrerstücke.⁶³³

⁶³⁰ Grubenfels, *Die Negersklaven*, S. 218.

⁶³¹ Man vergleiche beispielsweise folgende Passage:

Xotilaqua: Sonderbar? Bey uns inst es Pflicht, dem Feind zu verzeihen; was bey euch Pflicht ist, weiß ich nicht.

Lord: Du denkst edel!

Xotilaqua: Nur menschlich, Sir. Bey uns ist menschlich seyn kein Verdienst, das sind wir unsern Mitbrüdern schuldig. (Grubenfels, *Die Negersklaven*, S. 172).

⁶³² Grubenfels, *Die Negersklaven*, S. 168.

⁶³³ Im Laufe des Stücks übernimmt Quacko weitere Eigenschaften, Rollen und Funktionen, die er mit Kotzebues Cottica und Xuri, Sodens Ramizan oder Klährs Orat gemein hat. Auf der persönlichen Eben wird Quacko zu Stedmanns Vertrautem und berät ihn bei seinen Bemühungen um Cery. Mit seinen heimlichen Bemühungen um das Wohl seines Herrn wird er zugleich zum Vermittler und hat maßgeblichen Anteil am glücklichen Ausgang der emotionalen Verstrickungen: Nachdem er bei den übrigen Sklavensoldaten Geld für

Bereits zu Beginn des Stücks trägt er die typischen Rollenzuschreibungen des kindlichen Schwarzen, wie seine Herrin Auguste betont: „Quacko, du verdienstest nicht mein Sklave, du verdienstest mein Sohn zu sein.“⁶³⁴ Gleichzeitig kämpft er in Stedmanns Truppe gegen die Rebellen. Während der Auseinandersetzungen hatte er sich vor allem durch überdurchschnittlichen Eifer und selbstlosen Verzicht hervorgetan und auch in schwierigen Situationen Stedmann immer mit Essen und Wasser versorgt:

Stedmann: Wir litten anderthalb Tage bei starken Märschen den quälendsten Hunger. Der vorsichtige Quacko hatte ein schönes Stück Zwieback im Hinterhalt. Er bracht' es mir. Durch keine Vorstellung war der eigensinnige Mensch zu bewegen, die Hälfte, auch nur einen Bissen davon zurück zu nehmen. [...] Wir lechzten in einem beinahe tödlichen Durste. Mit unsäglicher Mühe sammelte Quacko den Thau von den wilden Kokosblättern, und brachte die Hälfte einer Flasche zusammen. Auch mit Schlägen wär' er nicht dahin zu bringen gewesen, mit diesem kostbaren Labetrunk nur die Lippen zu benetzen.⁶³⁵

Schon dieser Bericht erinnert stark an die abenteuerlichen und heldenhaften Geschichten, mit denen die Heimkehrer ihren Familien ihre schwarzen Begleiter vorstellen. Und auch sein Verhalten gegenüber Auguste und Stedmann zeigt in seiner Anhänglichkeit und Hingabe Züge eines „treuen Dieners“, der schon in den Heimkehrerstücken als bestimmendes Rollenmuster identifiziert werden konnte. Als Auguste seine Aufopferung mit der Freiheit belohnen will, wehrt Quacko sich nach Kräften; die Tugend seiner mütterlichen Herrin provoziert ihn dazu, dienen zu *wollen*.⁶³⁶ In Freiheit dagegen fürchtet er, seinen Lebenssinn zu verlieren, denn der besteht allein in seinem Dienst bei Auguste.⁶³⁷ Doch Auguste und Stedmann kennen Quackos Bedürfnisse besser als er selbst und so bringen sie ihn gegen seinen Willen zumindest ein Stückchen voran in Richtung Emanzipation. Quacko wird an Stedmann übergeben. Der lässt ihn frei, erlaubt ihm jedoch, bei ihm zu bleiben und ihn nach Europa zu begleiten.⁶³⁸ Quackos Freude darüber, doch nicht in die völlige Freiheit „verstoßen“ zu sein, macht einmal mehr deutlich, wie

Cery gesammelt, sich sogar selbst auf dem Sklavenmarkt den Käufern angepriesen hatte, sind es seine naiven Äußerungen, die Auguste schließlich bewegen, Cery, ihre Konkurrentin um Stedmanns Liebe, freizukaufen und diesem zu schenken. In Stedmanns Reaktion auf Quackos selbstloses Handeln klingt bereits die Ausnahmestellung an, die den schwarzen Begleitern in den Heimkehrerstücken zukommt und sie zu positiven Kontrastfolien einer weitgehend als selbstsüchtig und moralisch degeneriert wahrgenommenen Menschheit macht: „Ich bringe einen Freund mit, wie sich so leicht kein Mensch in der Welt eines edleren Freundes rühmen kann!“ Kratter, *Die Sklavin zu Surinam*, S. 147.

⁶³⁴ Kratter, *Die Sklavin zu Surinam*, S. 30.

⁶³⁵ Kratter, *Die Sklavin zu Surinam*, S. 30f.

⁶³⁶ „Ich will dir angehören. So bin ich freier als frei. Was fehlt mir bei dir? [...] Glaube mir, ich thue mir was darauf zu gute, daß ich dir angehöre, der besten, der schönsten Frau in ganz Surinam.“ Kratter, *Die Sklavin zu Surinam*, S. 31.

⁶³⁷ „Ach, nie werd' ich dir mein letztes Stückchen Brod bringen, nie den Thau von Kokosblättern für deinen Durst sammeln, nie mein Leben zur Rettung des deinen wagen können!“ Kratter, *Die Sklavin zu Surinam*, S. 31f.

⁶³⁸ Vergl. Kratter, *Die Sklavin zu Surinam*, S. 33.

grundlegend die Schwarzenrollen von einseitigen Abhängigkeitsverhältnissen bestimmt sind. Auch ohne offiziellen Sklavenstatus werden Dienerschaft und Unterwerfung nicht nur gefordert, sondern den Schwarzen sogar als Wesensmerkmal bzw. natürliches Bedürfnis unterstellt. „Wie (werde ich) dir dankbar und gehorsam seyn – nur für dich leben, nur dir Freude und Vergnügen zu machen suchen!“

Quacko wird im Verlauf der Handlung Stedmanns Gehilfe, er geht ihm bei seinen botanischen Untersuchungen zur Hand, begleitet ihn auf Forschungsreisen, beschafft ihm die seltensten Pflanzen und fertigt Skizzen davon an. Vom Beginn ihrer „Freundschaft“ an begeistert Quacko die Aussicht auf das, was er bei Stedmann alles *lernen* kann: „Was werd ich nicht alles lernen von dir!“⁶³⁹ Genauso gerne fügt Stedmann sich in die Rolle des Lehrers und Meisters und ist begeistert über die Auffassungsgabe seines Schülers:

Auguste: Ich erstaune über die großen Fortschritte, die der Junge unter Ihrer Anleitung in so kurzer Zeit gemacht hat. –

Stedmann: Ich zweifle, ob ohne ihn etwas von Bedeutung zu Stande gekommen wäre. [...]

Durch alle Arten von Arbeit ermüdet, wendete er doch oft noch die Hälfte der Nacht dazu an, Pflanzen zu trocknen, Insekten zu ordnen, und Vögel auszustopfen.⁶⁴⁰

Wie in anderen Sklavenstücken kommt hier wiederum eine Figurenkonstellation zum Tragen, die bereits als „Pygmalion“-Motiv beschrieben wurde. Unabhängig von seiner natürlichen Tugend fasziniert der Schwarze als weißes Blatt Papier, das der gute Weiße mit seinem Wissen, seinen eigenen Idealen und Überzeugungen ganz nach seinem Willen beschreiben kann. Gegenüber seinem weißen „Lehrer“ befindet er sich nicht nur in einseitiger Abhängigkeit oder Unterlegenheit – er ist seine Kreatur: „Er ist zum Theil mein Werk. Ich liebe ihn, wie meinen Sohn. Auf sein Herz bin ich stolzer, als es je der Reiche auf seine Millionen, der Künstler auf das vollendetste seiner Meisterwerke seyn kann.“⁶⁴¹

Anders als die weiblichen „pädagogischen Versuchsobjekte“, wird Quacko aber nicht erzogen, um sich in einer europäischen Gesellschaft integrieren oder einheiraten zu können. Er wird zur effizienten, nutzenbringenden Arbeitskraft *ausgebildet*, in seiner Unselbständigkeit und Abhängigkeit jedoch belassen. Damit lässt sich Stedmanns erzieherisches Projekt analog zu den kolonialen Ambitionen der europäischen Mächte lesen, mit missionarischer, pädagogischer und zivilisatorischer Einflussnahme die Menschen *in* Afrika (und nicht mehr auf amerikanischen Plantagen) zur Arbeit und zur Abhängigkeit zu erziehen.

⁶³⁹ Kratter, Die Sklavin zu Surinam, S. 33.

⁶⁴⁰ Kratter, Die Sklavin zu Surinam, S. 72f.

⁶⁴¹ Kratter, Die Sklavin zu Surinam, S. 74.

4. „Ein Tyger, wenn er gezwungen ist, zu hassen.“⁶⁴² - Sklaven II

Nur das bedenket, dass die Menschen mit allen prahlenden Vorzügen ihres Geistes dennoch im Stande sind, wegen einer dunkleren oder helleren Gesichtsfarbe ihre und Anderer Seligkeit zu zerstören. [...] Sie haben noch nicht gelernt, menschlich gegen Menschen zu seyn. Sie haben noch nicht gelernt, Gottes Ebenbild in einem Antlitze wieder zu finden, welches schwärzer als das ihrige ist.⁶⁴³

4.1. Rollenbeschreibungen: Rächer, Revolutionäre, Intriganten

Nicht alle Sklavenrollen sind so „sympathisch“ gestaltet, wie die Sklaven, die als Familienväter und Liebhaber, als tragische Helden oder als hilflose Wesen um Mitleid und Hilfe flehen. Im letzten Kapitel konnte gezeigt werden, wie sich auch und gerade hinter dieser auf den ersten Blick positiven und wohlwollenden Darstellungsweise dann doch gegen „die Schwarzen“ gerichtete Abwertungsstrategien verbergen. Im Zusammenhang mit der Thematisierung und Dramatisierung von Sklavenaufständen erscheinen nun weitere Sklaventypen auf der Bildfläche: Intrigant, böse, gewalttätig und bedrohlich, lassen diese sich nicht in das Bild des als „gleichartig“ markierten, aber unterlegenen Schwarzen integrieren.

Bei der Betrachtung dieser Rollen wird zwischen durchgängig negativ charakterisierten Figuren (typischen Antagonistenrollen) auf der einen Seite und auf der anderen Seite den Sklaven zu differenzieren sein, die sich erst im Laufe des Stücks und durch äußere Einwirkung zu gefährlichen Rebellen und Gegenspielern der Protagonisten entwickeln.

In die erste Kategorie gehören beispielsweise Babekan und Conjo Hoango in Körners Kleist-Dramatisierung *Toni*⁶⁴⁴, deren Racheplan gegen „die Weißen“ auch vor Unschuldigen nicht Halt macht. Auf eindruckliche Weise repräsentiert dieses düstere Gespann einen neuen Rollentypus, dem sowohl Intriganz und Hinterlist als auch grobe Kraft, zerstörerische Wut und Grausamkeit zugeschrieben wird: So ist dem Zuschauer oder Leser hier von Anfang an und viel eindeutiger als in der Kleistschen Vorlage klar, dass Babekan mit Gustav ein falsches Spiel treibt, um ihn in Conjos Arme zu treiben. Ihre Waffe ist die List, doch das macht sie nicht weniger gefährlich. Conjo und seine

⁶⁴² Nesselrode zu Hugenpott, Freyherr von: Zamor und Zoraide. Ein Schauspiel in drey Aufzügen vom Kuhr-Pfälzischen Kammerherrn Freyherr von Nesselrode zu Hugenpott. Offenbach am Mayn, gedruckt und zu finden bey Ulrich Weiß, 1778, S. 54.

⁶⁴³ Reitzenstein, Die Negersklaven, S. 34f

⁶⁴⁴ Körner, Theodor: Toni. Drama (ca. 1812). In: Reclams Universal Bibliothek. Nr. 157. Leipzig: Reclam 1869.

„schwarzen Banden“⁶⁴⁵ kämpfen, wie in Tonis angstvollen Schilderungen deutlich wird, mit martialischen Waffen, die als „Negerkeulen“⁶⁴⁶ bezeichnet werden, und größter Brutalität.

Mit Intrige, doppeltem Spiel und skrupelloser Gewalt geht auch Halu in Döhners *Die Neger* gegen seine Gegner vor, zu denen neben den weißen Plantagenbesitzern auch der Sklave Omar gehört. Obwohl als Nebenrolle mit geringem Umfang angelegt und wenig ausgestaltet, zieht Halu doch die Fäden im Hintergrund und hat damit großen Anteil an der Eskalation der Kämpfe und an Omars Niedergang: Als Wortführer der Gruppe aufständischer Sklaven, die sich in den Wäldern zusammengerottet hat, gibt er vor, Omar für den Kampf um Vergeltung gewinnen zu wollen, trachtet ihm aber eigentlich von Anfang an nach dem Leben. Über die Gründe für seinen Hass erfährt man nichts. Nachdem seine Falle versagt hat und Omar weiterhin am Leben ist, greift er zu anderen Mitteln. Wie sich ganz am Ende herausstellt, hatte Halu bewusst Omars Nachricht an Vater und Bruder unterschlagen, damit indirekt für deren Tod gesorgt und Omar provoziert, sich auch noch in die bereits aussichtslose Schlacht zu stürzen.

Diese Sklavenrollen stellen das Gegen- bzw. Komplementärbild der im letzten Kapitel beschriebenen Figuren dar: Idealisierte Gutherzigkeit ist verkehrt in ebenso undifferenzierte Niedertracht und Wut, Harmlosigkeit und Bedürftigkeit in Bedrohung – aus Opfern sind hier Täter geworden. Und im Gegenzug sind ihre weißen Gegenspieler nicht mehr ausschließlich die grausamen Plantagenbesitzer, Aufseher und Sklavenhändler, sondern auch andere, friedfertiger Schwarze und unbescholtene Weiße, die sich *für* die Sache der Sklaven einsetzen. Gustav in Körners *Toni* etwa betont, dass er Schweizer, also nicht Teil der französischen Kolonialmacht sei und trotz seines Mitkämpfens auf Seiten der französischen Truppen die „Zeit schuldlos hinter“⁶⁴⁷ sich gebracht habe. Und in Döhners *Negern* haben Halu und seine Anhänger neben dem unsympathischen Tirleton auch den gemäßigten Pflanzer Fleri gegen sich, der seine Sklaven menschlich behandelt und diese deshalb sicher auf seiner Seite weiß.

Dieser offensichtliche Bruch in der Schwarzendarstellung ist ebenfalls mit anderen Texten aus der Auseinandersetzung mit Schwarzen und der Sklavereifrage abzugleichen und auf die Anbindung an andere Zeitfragen zu untersuchen. Aufschlussreiche Parallelen ergeben sich zum einen zum Stufenmodell menschlicher Entwicklung in den bereits zitierten historischen Beiträgen. Ein weiterer Schlüssel zum Doppelgesicht des Schwarzen ist der

⁶⁴⁵ Körner, Toni, S. 10.

⁶⁴⁶ Körner, Toni, S. 22.

⁶⁴⁷ Körner, Toni, S. 19.

zeitliche Rahmen ihrer Entstehung, der die letzte Dekade des 18. Jahrhunderts und die ersten zehn Jahre des 19. Jahrhunderts umfasst. Die Gegenwärtigkeit der von freiheitlichen Parolen begleiteten revolutionären Umstürze und kriegerischen Auseinandersetzungen in Europa läßt, wie anhand dieser Figurentypen zu zeigen sein wird, die Schwarzendarstellung auch mit eigenen Ängsten und politischen Überlegungen auf.

Dies wird besonders bei der zweiten Gruppe negativer Sklavenrollen deutlich, denn diese unterscheiden sich zunächst kaum von den bereits beschriebenen sympathischen Familienmenschen, Helden und harmlosen Schwarzenkollektiven. Erst im Verlauf der Handlung werden sie entweder durch Intrigen oder durch übermäßige Grausamkeit und Verrat der Weißen in die Revolte hineingezogen. Trotz der Verständlichkeit ihres Tuns, ihrer grundsätzlich sympathischen Darstellung, sind sie auf diese Weise nicht weniger bedrohlich und gefährlich.

Dies ist der Fall etwa bei dem alten Mann Thello und dem durch ihn vertretenen Kollektiv anonymen Sklavenrollen in Reitzensteins *Negersklaven*, deren Darstellung sich in der Ausgangssituation nicht maßgeblich von Kotzebues Sklaven unterscheidet. In beiden Stücken besteht ihre Funktion in den Gruppenszenen zunächst darin, als „Geknechtete“ aufzutreten, ihrem weißen Fürsprecher Donald von ihren Qualen zu berichten und ihn um Hilfe zu bitten. Was bei Kotzebue der melancholische Gesang ist, mit dem die Sklaven ihr hartes „Sklavenbrod“ besingen, sind bei Reitzenstein die gestammelten Worte „O die Weißen! Die Weißen“.⁶⁴⁸ Auch Demutsgesten finden sich bei Reitzenstein wieder, wenn die Sklaven Donald mit „Unser Helfer, unser Erretter“⁶⁴⁹ anrufen. Diese bekannte Figurenkonstellation aus tief erschüttertem Weißen und einer hilfebedürftigen Gruppe Schwarzer nimmt bei Reitzenstein jedoch eine andere Entwicklung als bei Kotzebue. Der Emanzipationsprozess, den Donald durch Bewaffnung und Ermutigung der Sklaven in Gang zu setzen versucht, verselbständigt sich. Aufgestachelt beginnen sie entgegen seiner Anweisung ihren Schlachtzug, dem die ganze Insel zum Opfer fällt.

Einen ähnlichen Verlauf droht auch die Handlung in Kratters *Mohrenkönig* zu nehmen, bevor sie sich doch noch in letzter Sekunde zum „happy end“ wenden kann: Nachdem er von seiner Besitzerin besonders brutal und ungerecht behandelt wurde, gibt der Protagonist Quito endlich seiner lange angestauten Wut nach, initiiert einen Aufstand und unterwirft in kurzer Zeit die gesamte Stadt. Als seine weißen Gefangenen, die er gnädig freigelassen hatte, bei den feindlichen Landtruppen anheuern, ist es um Quitos letzte

⁶⁴⁸ Reitzenstein, *Negersklaven*, S. 36.

⁶⁴⁹ Reitzenstein, *Negersklaven*, S. 90.

Selbstbeherrschung geschehen. Rache schwörend ist er drauf und dran ein wildes Gemetzel zu beginnen, brächte seine Freundin Zarenga ihn nicht im letzten Moment davon ab.

4.2. „Schwarze Barbaren“: Alte Stereotypen, neue Ängste

Untersucht man die schwarzen Figuren der Rebellenführer, Aufstachler und rasenden, wütenden Massen, so fällt vor allem ihre Dämonisierung durch Kommentare im Text anderer Figuren und im Nebentext auf. Sogar Stücke, in denen die auftretenden Rebellenfiguren noch durchweg positiv als liebende Ehemänner und Väter und ehrenhafte, um Ausgleich bemühte Kämpfer dargestellt werden, finden sich Beschreibungen, die in dieses Bild nicht passen wollen und andere Assoziationen wecken. So warnt schon im frühesten Stück über einen Sklavenaufstand (*Zamor und Zoraide*), das anders als die späteren Revolutionsstücke noch ein sehr optimistisches Bild der Sklavenaufstände vermittelt, der feige Salonabolitionist Tirleton die anderen Plantagenbesitzer vor den Rebellen mit den Worten: „Der ergrimnte Mohr mit dem Säbel in der Faust verfolgt unsre unglücklichen Brüder.“⁶⁵⁰ Selbst der freundliche Anführer der Rebellen, in dem Zoraide ihren Ehemann Zamor erkennt, berichtet an einer Stelle von „grauenvoller Wuth, finsterer Fraßbegierde und barbarischer Hoffnung“⁶⁵¹, die er in den Gesichtern seiner Schicksalsgenossen auf der Überfahrt im Sklavenschiff zu lesen glaubte.

Auch in Döhners *Die Neger* mit dem programmatischen Untertitel *Des Aufruhrs schreckliche Folge* setzen die Berichte von „Weiber und Kinder Mord, grausamem Metzeln ausser der Schlacht, Plantaschen Brand“⁶⁵² nicht nur die bedrohten weißen Plantagenbesitzer, sondern auch die ihnen treuen und braven Sklaven in Angst und Schrecken. Halu, der Anführer der Sklaventruppen, mordet ohne Rücksicht auf unschuldige Opfer und schreckt auch vor Verrat an seinem Landsmann Omar nicht zurück. Nicht weniger bedrohlich wirken die Darstellungen der vormals friedlichen Sklaven in Reitzensteins *Negersklaven* und in Kratters *Der Mohrenkönig*, die erst wegen zahlreicher Enttäuschungen, andauernder Ungerechtigkeiten und nicht einlenkender Plantagenbesitzer den Aufstand probieren und in ihrer langsam gewachsenen Wut schließlich nicht mehr zu bremsen sind. Bei Reitzenstein sagt sich die wilde, von Donald selbst zum Aufstand angestachelte Meute von ihrem weißen Freund und Anführer los, als dieser die

⁶⁵⁰ Nesselrode zu Hugenpott, *Zamor und Zoraide*, S. 37f.

⁶⁵¹ Nesselrode zu Hugenpott, *Zamor und Zoraide*, S. 63.

⁶⁵² Döhner, *Die Neger*, S. 21.

Nachrichten von einer Abschaffung des Sklavenhandels zum Anlass für ein Friedensangebot mit den Sklavereibefürwortern nehmen will. So schwören sie „Tod und Verderben“⁶⁵³, verüben „Mord und Verheerung in allen Straßen“⁶⁵⁴ und töten in diesem nicht mehr zu stoppenden Bluttausch Donald, von dem sie sich verraten fühlen. Bei Kratter enden Wut und Rachedurst nur wegen Quitos Umstimmung durch Zarenga in letzter Minute nicht im großen Gemetzel. Erschreckend ist die Darstellung der blutdürstigen, Rache fordernden Schwarzen dennoch: Schon haben sie einen Kreis um die gefangenen Weißen geschlossen und ihre Bajonette erhoben, um sie zu „durchbohren“, käme nicht in ebendiesem Moment Zarenga, die die Situation deeskalieren und zu einem glücklichen Ende führen kann.

In Körners *Toni* schließlich ist dann nur noch die Rede von Blut und Morden, Hass und „mörderischer Wut“ der marodierenden „Negerbanden“. Die Stimmung und Handlung des Stücks sind ganz von der Angst geprägt, die der gnadenlose Conjo Hoango und seine Truppen im Land verbreiten und die Babekan skrupellos zur Durchführung ihres eigenen Racheplans ausnutzt. Ihr vertrauend beschreibt Gustav ihr seine Erfahrungen auf der Insel:

[...] Da ging die Festung über durch Verrat; Die Neger schwelgten in dem Blut der Unsern, In Feuer lag die Stadt, an dreizehn Ecken zugleich schlugen die Flammenzeichen auf und alle Schiffe, die im Hafen lagen, schoß man in Brand, die letzte Hoffnung uns, die Flucht, mit unerhörter Wut zerstörend.⁶⁵⁵

Anders als bei den anderen Revolutionsstücken wird in diesem Stück von psychologischen Erklärungen für das Verhalten der schwarzen Figuren fast gänzlich abgesehen; nur Babekan erwähnt kurz den Grund ihres Rachebedürfnisses (Tonis französischer Vater, der sie und die gemeinsame Tochter in Frankreich verleugnete), doch bietet das eine nur unzureichende Begründung für die „Wollust“⁶⁵⁶, die ihr die Vorstellung einer Vernichtung *aller* Weißen bereitet. Conjo Hoango dagegen hat, wie ausdrücklich betont wird, noch nicht einmal selbst schlechte Erfahrungen in der Sklaverei gemacht, sondern im Gegenteil seinen früheren, gänzlich unschuldigen Besitzer ermordet:

Als der Konvent die Worte rief: „Zerbrochen ist aller Sklaven Joch auf unsern Inseln!“ Da faßte jene mörderische Wut auch unsern Neger [Conjo]. Seinem eignen Herrn, der ihn mit Wohlthun überhäuft, ihm Freiheit und Geld und Gut mit offner Hand gegeben, jagt’ er die erste Kugel durch den Kopf, verbrannte die ganze Pflanzung bis auf dieses Haus, wo ich im mageren

⁶⁵³ Reitzenstein, Die Negersklaven, S. 166.

⁶⁵⁴ Reitzenstein, Die Negersklaven, S. 170.

⁶⁵⁵ Körner, Toni, S. 16.

⁶⁵⁶ Vergl. Körner, Toni, S. 25.

Gnadensolde hungre, und zog hinaus auf blut'ge Menschenjagdt, die weißen Brüder grausam
tot zu hetzen.⁶⁵⁷

Und auch positiv dargestellte schwarze Antagonisten, die das negative Schwarzenbild in ein Gleichgewicht bringen könnten, werden diesen durch und durch schlechten, skrupellosen Gestalten bei Körner nicht entgegengestellt: Denn während der „Mischlings“-Status der „Mestizin“ Babekan (siehe Figurenübersicht) an keiner Stelle des Stücks überhaupt thematisiert wird, wird Toni, ihre von einem Weißen gezeugte Tochter, von ihr und von Gustav ausdrücklich als Weiße beschrieben und auch sie selbst rechnet sich aufgrund ihrer Abkunft auf die Seite der Europäer.⁶⁵⁸

Spätestens hier wird vollends klar, dass sich im Kontext der Sklavereithematik, der ja auch die bereits beschriebene Figur des tugendhaften, unterwürfigen und hilfebedürftigen Sklaven hervorgebracht hatte, auch noch ein zweites Schwarzenbild herausgebildet hat, das sich in vielerlei Hinsicht als dessen Negativ lesen lässt: Wo jene radikalen Pazifismus praktizieren und selbst bei großem Unrecht gar nicht oder nur nach großer Überredung endlich zaghaft aufbegehren, morden diese skrupel- und grenzenlos und nehmen selbst unschuldige Opfer bedenkenlos in Kauf; im Gegensatz zu den hehren moralischen Idealen der versklavten Helden, Liebhaber und Familienväter kennen sie weder Anstand noch Ehre, ja selbst im Kampf ignorieren sie die üblichen Gepflogenheiten und Gesetze der Fairness, wie Conjo Hoango bekräftigt: „Es ist kein Krieg, wie ihn die Könige der Erde führen, hier gilt der Menschheit ganze Losung nichts.“⁶⁵⁹ Auch in Dalbergs *Oronooko* werden feiger „Meuchelmord“⁶⁶⁰, List und Verrat besonders häufig mit den schwarzen Rächern in Verbindung gebracht.

Wie weit diese radikale Umkehrung aller dem positiven Sklaven zugeschriebenen Eigenschaften führen kann, wird wiederum bei Körner besonders deutlich: Denn das positive, egalitäre und menschliche Schwarzenbild, das die meisten anderen Stücke propagieren, wird Gustav hier fast zum Verhängnis: „Warm schlägt das Blut ja überall; die Sonne färbt nur die Haut, die Seelen färbt sie nicht und Lieb' und Mitleid hängt an keiner Farbe“⁶⁶¹, sagt er sich, bevor er an Babekans Haustür klopft, wo er ihrem Rachefeldzug

⁶⁵⁷ Körner, Toni, S. 14f.

⁶⁵⁸ Toni zu ihrer Mutter: „Doch was ein Bube grausam hier verbrach, warum es rächen an dem ganzen Volk? Warum schuldloser Menschen Blut verspritzen, weil sie nicht schwarz wie *Eure* Brüder sind? [...] Oh Mutter, Mutter, sey barmherzig! Denke, daß ich die Farbe dieser Opfer trage!“ (Körner, Toni, S. 7f).

⁶⁵⁹ Körner, Toni, S. 38.

⁶⁶⁰ Vergleiche dazu auch folgende Stelle in Dalbergs *Oronooko*. Eboan zu seinen Mitsklaven, die noch den offenen Kampf gegen die Weißen scheuen wollen: „Ja ihr seyd unter allen Geschöpfen die elendesten, denn euch hat die Natur Geist und Kräfte verliehen, und ihr verleugnet sie! [...] Ist Euch Meuchelmord lieber als kühner Kampf?“ (Eisenthal, *Oronooko*, S. 54).

⁶⁶¹ Körner, Toni, S. 10.

nur knapp entgehen wird. Auch das Mitleids-Motiv, sonst von Abolitionisten und Sklaven vorgebracht, taucht in einem ganz anderen Zusammenhang auf; hier bittet Toni ihre Mutter, „des Mitleids Himmelsblume laß gedeihen!“⁶⁶² Weiße werden Opfer und Schwarze werden Täter, die nun ihrerseits vergeblich um Mitleid und Gnade angefleht werden.

Dieser Umschlag etablierter Topoi ins negative Gegenteil, der in unterschiedlichem Ausmaß in allen hier ausgewählten Revolutionsstücken zu beobachten ist, hat offensichtlich mit der Aufstandsthematik zu tun; in keinem der friedlichen Plantagen-, Heimkehrer- oder Mohrinnenstücke und noch nicht einmal in dem Afrikastück *Seliko und Beriða* sind solch durch und durch schlechten Schwarzendarstellungen aufzufinden.

Trotz dieses engen thematischen, historischen wie kausalen Zusammenhangs, der noch gründlicher untersucht werden wird, sind negative Schwarzenbilder, wie ein Blick auf ihre Geschichte und Entwicklung zeigt, in Deutschland und Europa absolut nichts neues. Wie in Kapitel I. 3.1 bereits ausgeführt wurde, steht die Dämonisierung des Schwarzen in einer langen Tradition, die sich bis in die Antike zurückverfolgen lässt. Viele der verschiedenen Ausprägungen und Vorstellungen, die in unterschiedlichen Zeiten und Situationen dabei durch die Projektionen eigener Ängste und Gegenbilder entstanden sind und sich über Jahrhunderte hinweg halten konnten, erweisen sich auch in den Rebellen und Rächern der Sklavenstücke noch als wirksam.

Der häufige Vorwurf der Hinterlist und Verschlagenheit etwa reicht, wie aus Bitterli bereits zitiert wurde, mindestens bis in die frühe Neuzeit zurück, als man begann, vermehrt mit Afrikanern Geschäfte zu machen und sich mit Missverständnissen und gegenseitigem Misstrauen konfrontiert sah.

Körners Conjo Hoango weist darüber hinaus deutliche Züge einer jahrhundertealten Bildtradition auf, die den Teufel zum Afrikaner bzw. den Afrikaner zum Teufel macht.⁶⁶³ Nicht nur, dass Toni beschreibt, wie Conjo „teuflich lacht“.⁶⁶⁴ Sie weiß, als sie sich bewaffnet und gemeinsam mit Gustavs Schweizer Freunden und Verwandten zum Angriff

⁶⁶² Körner, Toni, S. 25.

⁶⁶³ Vergl. Martin, Schwarze Teufel, edle Sklaven, S. 22.

Zur Tradition der theatralen Darstellung von Afrikanern als Teufel und umgekehrt vergl. auch Sadjì:

„Anhand von bildlichen Darstellungen in gotischen Kirchen weiß man, daß der Teufel ab dem 12.

Jahrhundert als Sarazene, als Äthiopier oder als Maure dargestellt wurde. Der überaus häufige Vergleich, der auf der Bühne des 18. Jahrhunderts zwischen Mohr und Teufel gezogen wird, hat also eine lange Tradition.“ (Sadjì, Der Mohr auf der Bühne des 18. Jahrhunderts, S. 84).

⁶⁶⁴ Körner, Toni, S. 29.

auf ihn loszieht, auch „Gott“, „die Liebe“ und den „bessern Glauben“⁶⁶⁵ auf ihrer Seite – und weckt damit Assoziationen, die Conjo als Antichrist erscheinen lassen.

Des Weiteren gibt es auch und gerade auf dem Theater einige ältere Schwarzenrollen, die für die hier untersuchten „Rächer“ – und ebenso für andere zeitgleich entstandene, wild-intrigante schwarze Theaterfiguren⁶⁶⁶ – offensichtlich ebenfalls von Modellwert waren. 1760 erschien unter dem Titel *Zanga oder die Rache*⁶⁶⁷ die erste deutsche Bearbeitung des englischsprachigen, 1721 erschienenen Dramas *The Revenge*⁶⁶⁸ von Edward Young, das seinerseits eng an Aphra Behns *Abdelazar or, The Moors Revenge* angelehnt ist.⁶⁶⁹ Diesem Text des Wiener Schauspielers Joseph Carl Huber folgte 1794 eine weitere Bearbeitung des Leipziger Oberhofgerichtsrats Heinrich Blümner, nur noch als *Die Rache*⁶⁷⁰ titulierte. Der Titel verweist nicht nur auf das zentrale Thema der Stücke, sondern auch auf die motivische Nähe zwischen dem Zanga-Stoff und den Schwarzenfiguren der Revolutionsstücke. Zanga, ein maurischer Prinz, der sich als Kriegsgefangener am Spanischen Hofe befindet, nutzt dort seine freundschaftlichen und amourösen Beziehungen zu den Mitgliedern der Königsfamilie, um zwischen ihnen zu intrigieren, Eifersucht und Misstrauen zu stiften. Er will Rache für seine militärische Niederlage, Gefangenschaft und Versklavung. Seinen zerstörerischen Plan verfolgt er mit Weitsicht und großer boshafter Energie, ohne jemals an seinen Zielen zu zweifeln.

Erst am Ende, als er zwei Tote auf dem Gewissen hat und überführt wird, bereut Zanga im Angesicht der ihn erwartenden Strafen letztendlich seine Taten. Dabei kommt es am Ende der Bearbeitungen zu unterschiedlichen Lösungen: Young lässt Zanga von der Bühne führen, Huber lässt ihn Selbstmord begehen. Während beide auf unterschiedliche Weise Gerechtigkeit und Moral wieder einkehren lassen, bleibt sein Schicksal bei Blümner offen. So ist er, wie Sadji feststellt, hier „nicht mehr das beklagenswerte Opfer seiner

⁶⁶⁵ Körner, Toni, S. 36.

⁶⁶⁶ Mulei Hassan aus Friedrich Schillers *Die Verschwörung des Fiesco zu Genua* (1784) oder Monostatos aus W.A. Mozarts und Emanuel Schikaneders *Die Zauberflöte* (1791) zum Beispiel sind in dieselbe Figurentradition einzuordnen.

⁶⁶⁷ Huber, Joseph Carl: *Zanga oder die Rache*. Ein neues Trauer-Spiel in Prosa, aus dem Englischen des Herrn D. Eduard Youngs entlehnet. Wien: im Kraußischen Buchladen 1760.

⁶⁶⁸ Young, Edward: *The Revenge*. In: *The Complete Works. Poetry and Prose*. Bd. 2. London 1854, Vergl. zur Bearbeitungs- und Aufführungsgeschichte des Abdelazar-Stoffes auch Sadji, *Der Mohr auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts*, S. 161ff.

⁶⁶⁹ Behn, Aphra: *Abdelazer or The Moors's Revenge* (1695). Reprint of the 1915 ed., London. New York: Phaeton Press 1967.

⁶⁷⁰ Blümner, Heinrich: *Die Rache*. Ein Trauerspiel in vier Aufzügen nach Eduard Young. Leipzig, bey Georg August Grieshammer 1794.

Leidenschaft, das im Grunde edel denkt und handelt“, sondern bleibt über das Stückende hinaus „das racheschäumende Ungeheuer“.⁶⁷¹

Die umfangreiche Aufführungsgeschichte der Zanga-Bearbeitungen, die bei Sadji dokumentiert ist, legt die Vermutung nahe, dass der vielgespielte Stoff mit seiner charakteristischen Verknüpfung von Rachethematik und schwarzem Protagonisten auch für die Ende ab des 18. Jahrhunderts die Bühnen erobernden rebellischen Sklavenfiguren Pate gestanden hat. Zu ähnlich sind sich Zanga und Babekan oder Conjo Hoango in ihrer Skrupellosigkeit, mit der sie das Vertrauen anderer ausnutzen, und vor allem in ihren beschwörenden Anrufungen der Rache: „So sey mir gnädig, Muhamed, in dieser großen Stunde, und schenke endlich meiner dürstenden Seele Rache!“⁶⁷² Auch die Passagen, in denen Zanga seinen intriganten Plan im Namen des gesamten afrikanischen Volks verkündet, weisen auf die spätere thematische Verknüpfung von Rachemotiv und Sklavereithematik bereits voraus. So ruft Zanga: „Mag Europa mit seinen bleichen Söhnen weinen, Afrika wird frohlocken und seine hundert Thronen!“⁶⁷³ Und, zum Vergleich, Conjo Hoango in Körners Sklavenstück: „Die weißen Hunde fallen den Geistern eines tief getretenen Volkes als blut'ge Sühne für die blut'ge Schuld.“⁶⁷⁴ Die Conjo Hoangos, Babeckans, und Halus, skrupellos rachsüchtige Sklaven, stehen also offensichtlich in der Tradition der Zangafigur.⁶⁷⁵

Daneben mag in Teilen auch *Othello* Einfluss auf die Protagonisten der Revolutionsstücke gehabt haben. 1766 von Christoph Martin Wieland erstmalig ins Deutsche übersetzt und ab den 1770er Jahren in verschiedenen Bearbeitungen an deutschen Theatern aufgeführt, setzte seine Rezeption etwas später ein als die des Young'schen Rachemohren.⁶⁷⁶ Auch sind die Parallelen zur Thematik der Sklavenaufstände auf den ersten Blick weniger offensichtlich: Othello befindet sich, anders als Zanga, nicht als Besiegter im fremden Land, sondern als Feldherr, dessen Dienste durchaus geschätzt werden. So ist sein Mord an Desdemona auch nicht als Rachefeldzug gegen „die Weißen“, „die Europäer“ oder

⁶⁷¹ Sadji, Der Mohr auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts, S. 167.

⁶⁷² Blümner, Heinrich: Die Rache. Ein Trauerspiel in vier Aufzügen nach Eduard Young. Leipzig, bey Georg August Grieshammer 1794, S. 7.

⁶⁷³ Blümner, Die Rache, S. 47.

⁶⁷⁴ Körner, Toni, S. 38.

⁶⁷⁵ Gleichzeitig kann bei der Blümner-Bearbeitung auch über eine umgekehrte Wirkungsrichtung nachgedacht werden: So kann die Radikalisierung und Dämonisierung des Protagonisten, die Sadji anhand von Blümners geändertem Schluss beschreibt, möglicherweise auch auf den Entstehungszeitpunkt dieser späten Fassung (1794) zurückgeführt und mit dem historischen Kontext der Sklavenaufstände in Verbindung gebracht werden.

⁶⁷⁶ Zur deutschen Bearbeitungsgeschichte des Othello-Stoffs im 18. Jh. vergl. Sadji, Der Mohr auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts, S. 153ff.

Machthaber zu verstehen, sondern als Eifersuchtstat in Folge einer Intrige, dessen Opfer und nicht Verursacher Othello ist.

Doch sprechen einige Indizien dafür, dass auch Othello als Vorläufer der schwarzen Negativfiguren zu betrachten ist. So scheint dieser im 18. Jahrhundert in erster Linie eben nicht als Jagos Opfer, sondern ähnlich wie Zanga als düsterer, gewalttätiger und mordlustiger „Würgengel“⁶⁷⁷ rezipiert worden zu sein. Der Herausgeber der *Die Rache*-Ausgabe von 1794 etwa betont ausführlich die Gemeinsamkeiten zwischen Blümmers schwarzem Protagonisten Zanga und Othello, ohne überhaupt darauf einzugehen, dass in beiden Stücken die Rollen des negativen Verführers und die der in Eifersucht entbrannten Opfer (bei Zanga sind das Leonora und Alonzo) genau gegensätzlich verteilt sind.

Zum anderen weisen gerade die Sklavenfiguren, die *nicht* als von Grund auf böse dargestellt werden, in ihrer Wut und Leidenschaft jedoch nicht minder gefährlich sind, signifikante Gemeinsamkeiten mit Motiven des *Othello* auf: Omar in Döhners *Die Neger* und Quito in Kratters *Der Mohrenkönig* bewahren angesichts des Unrechts, in dem sie sich befinden, erstaunlich lang kluge Besonnenheit, die auch Othello über weite Teile der Handlung vor allen anderen auszeichnet; beide bleiben um Ausgleich bemüht und sehen Unrecht und Eskalation voraus, zu der Vergeltungsschläge führen würden. So appelliert Omar in ihrem Versteck an die Rebellen: „Gerochen ist Deli, erschlagen Ferdinand.– Todt liegen hier deine Beweise – Brüder, lasst des Greuls genug seyn – steht ab von Aufruhr – was ihr bis itzt her thatet, wird sie zum Nachdenken gebracht haben, wie weit uns ihre Härte bringen könnte.“⁶⁷⁸ Erst als er Opfer der Intrige eines vermeintlichen Freundes wird, durch die sein Vater und sein Bruder sterben, wirft er jede Beherrschung und Prinzipientreue von sich. Im Rausch der Wut zerstört er alles, was ihm wert und lieb ist, und geht daran zugrunde. Kratters Protagonist Quito, von Zarenga zur Vernunft gebracht, entgeht nur knapp einem ähnlichen Schicksal.

Bei Reitzenstein stellt die zerstörerische Kraft entfachter Leidenschaften ebenfalls ein zentrales Verbindungsglied zum *Othello*-Stoff dar. Seine *Negersklaven* mussten viel Unrecht ertragen und lange von Donald ermuntert werden, sich dagegen zur Wehr zu setzen. Doch in Rage versetzt, sind sie auch dann nicht mehr zu stoppen, als die Ereignisse sich bereits zu ihren Gunsten gewendet haben und ein Brief aus England von der Abschaffung des Sklavenhandels kündigt. Wie Othello sind sie blind vor Wut, Hass und

⁶⁷⁷ Schütze, *Hamburger Theatergeschichte*, S. 453. Zitiert bei Sadj, *Der Mohr auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts*, S. 158.

⁶⁷⁸ Döhner, *Die Neger*, S. 47f.

Kränkungen. Sie setzen ihren Rachefeldzug fort, verwüsten die Insel und töten in Donald ihren einzigen wahren Fürsprecher.

Die Sklavenstücke bedienen sich also durchaus aus dem großen Fundus von Motiven, Handlungselementen, charakterisierenden Zuschreibungen und stereotypen Figuren, den etablierte Schwarzenbilder und schwarze Rollentraditionen bereitstellen, obwohl diese zum Teil viel älter als die Sklavereidebatte sind. Tradierte Figurationen prägten anscheinend die Wahrnehmung und Darstellung aktueller Geschehnisse.

Gleichzeitig machen die Revolutionsstücke deutlich, wie die alten Schwarzenbilder nicht nur einfach wiederbelebt, sondern den spezifischen politischen Ereignissen ihrer Entstehungszeit und den eigenen Befindlichkeiten angepasst werden.⁶⁷⁹ So zeigt die Behandlung der Aufstandsthematik durch die Dramatik signifikante Parallelen zu den zahlreichen Beiträgen, die in deutschen Zeitschriften in den 1790er Jahren die deutsche interessierte Leserschaft über die kämpferischen Auseinandersetzungen in Übersee in Kenntnis setzten und bei denen sich auch die Autoren der Stücke informiert haben müssen (siehe auch Kapitel I. 3.2). Feststellungen, wie die des bereits zitierten Lamiral, „so überspannt er [der Schwarze] in der Liebe ist, so weit treibt er auch die Rache, und verzeiht nie eine Beleidigung“⁶⁸⁰, passen ebenso in das Schwarzenbild, das die Stücke vom unbändigen, rachsüchtigen Sklaven zeichnen, wie die wütenden „unwissenden und barbarischen Menschen“⁶⁸¹ LaCretelles und Archenholz’ „schwarze Ungeheuer“⁶⁸².

Zusammengenommen zeigen Zeitschriftenartikel wie Sklavenstücke, welche große Rolle die Sklavenaufstände auf den Inseln für die Wahrnehmung von Schwarzen in Deutschland und Europa spielten. Neben den sanftmütigen edlen Sklaven, der den Europäern zwar manchmal zaghaft einen kritischen Spiegel vorhält, sie ansonsten aber in ihren Wertvorstellungen und ihrem Überlegenheitsanspruch eher bestärkt, treten Figuren, die sich nicht unterwerfen wollen. Sie stellen eine Bedrohung der Ordnung dar und machen

⁶⁷⁹ Gerade (Anfang 2007) erscheint eine fundierte Analyse, die meine folgenden Thesen zum historischen und motivischen Zusammenhang zwischen den schwarzen Rebellenfiguren und den Ereignissen der Französischen Revolution bestätigt. Anhand von Kotzebues und Reitzensteins *Negersklaven*-Stücken und zwei weiteren späteren dramatischen Texten des 19. Jahrhunderts beschreibt Norbert Otto Eke in seinem Aufsatz „*Schreckbilder: Die Revolution als Aufstand der ‚schwarzen Männer‘*“, wie im Kontext der Revolution aus schwarzen „Edlen Wilden“ schwarze Schreckbilder entfesselter Gewalt und Massenhysterien werden. Auch in seiner Beobachtung, dass Tiermetaphern in der Schwarzenbeschreibung den (Sklaven-)Aufstand als Rückfall ins Archaische brandmarken, ist Eke zuzustimmen, wie das folgende Kapitel anhand von entsprechenden Beispielen aus verschiedenen Sklavenstücken zeigen wird. (In: Birgfeld, Johannes u. Claude D. Conter (Hrsg.): *Das Unterhaltungsstück um 1800. Literaturhistorische Konfigurationen – Signaturen der Moderne*. Hannover: Wehrhahn 2007).

⁶⁸⁰ Lamiral, Vom Sklavenhandel überhaupt in Beziehung auf Charakter und Sitten der Neger, S. 317.

⁶⁸¹ La Cretelle, Ueber die Inseln Frankreich und Bourbon, S. 116.

⁶⁸² Archenholz, J.W.v. [Bearbeiter]: „Neue Greuel der Neger in St. Domingo.“ In: *Minerva*. 1792-1815. 1805, 2.Bd., S. 292.

Angst. Diese vor allem englische und französische Entwicklung (alle aufgefundenen Artikel zur Aufstandsthematik stammen von Ausländern) scheint in die Dramatik schneller eingegangen zu sein als etwa in die naturwissenschaftlichen, anthropologischen und moral-philosophischen Diskurse, die sich in Deutschland mit der Sklavereithematik befassten. Hier spielte der schwarze Rebell lange keine nennenswerte Rolle.

Auf andere, in Deutschland aktuelle und viel diskutierte Themen wird in den Revolutionsstücken jedoch direkt oder indirekt sehr wohl eingegangen. So konnte die thematische Verknüpfung zwischen den „eigenen“ Revolutionen, allen voran der französischen, und der Abolitionsfrage bereits bei einigen Autoren wie dem Franzosen Lamiral, dem Sklavereibefürworter Christoph Meiners oder dem Sklavereigegner Christian Schubart nachgewiesen werden. Sie alle stellten Assoziationen zwischen den Emanzipationsbestrebungen der Sklaven und denen der niederen Stände im eigenen Land her und bewerten diese ihren unterschiedlichen politischen Überzeugungen entsprechend unterschiedlich. Zimmermann führt sogar direkt den Kampfeswillen der „Negern“ auf die agitierende Wirkung französisch-revolutionären Gedankenguts zurück:

Dieser Friede hatte sehr lange gedauert, als 1795 die den Maron-Negern unbillig scheinende öffentliche Bestrafung eines ihrer Mitglieder einen Vorwand zu dem letzten neuen blutigen Kriege an die Hand gab. Wahrscheinlich mochte die französische Revolution, und die dadurch den Negern zugekommenen Ideen von allgemeiner Freiheit, so wie die Nachrichten, welche sie von der Aufhebung d. SH von England aus hörten, das Ihrige dazu beitragen.⁶⁸³

In Großbritannien schockierte der anti-abolitionistische Kaufmann Bryan Edwards seine englische Leserschaft mit detaillierten und äußerst grausamen Beschreibungen der Sklavenaufstände auf Santo Domingo und Jamaica und zog ebenfalls Verbindungen zwischen den schwarzen Emanzipationsbestrebungen und den Freiheitsbewegungen der französischen Revolution.⁶⁸⁴ Auf diese Weise wurde also in ganz Europa das Bild des fern auf westindischen Plantagen wütenden kriegesischen „Barbaren“, als Sinnbild umstürzlerischer Gefahren und Bedrohungen für bestehende Ordnungen, zur Projektionsfläche für bürgerlich-konservative bzw. anti-revolutionäre Ängste und anti-französische Polemiken.

Und auch in den Sklavenstücken werden, so die These, Erfahrungen, Ängste und Befindlichkeiten thematisiert und verarbeitet, die auf eigene Revolutions- und Kriegserfahrungen zurückzuführen sind.

⁶⁸³ Zimmermann Die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen, Zweiter Band, S. 138.

⁶⁸⁴ Vergl. Tise, Proslavery, S. 83-84.

Allein der vergleichsweise kurze Zeitraum, in den alle Stücke mit Aufstandsthematik fallen, bestärkt bereits diese Vermutung: Reitzensteins *Die Negersklaven*, nach Döhnners *Die Neger* das zweite Sklavenstück, in dem Rebellion und Freiheitskampf eskalieren und nicht mehr in allgemeiner Harmonie aufgelöst werden können, wurde nur vier Jahre nach der französischen Revolution und noch mitten in den Unruhen des „terreur“ geschrieben. Die Bezüge zu diesen Ereignissen sind zu direkt und vielfältig, um allein dem Zufall geschuldet sein zu können.

Schon Reitzensteins Geschichte des idealistischen eloquenten Aufwieglers der Massen, der am Ende selbst das Opfer seiner Bewegung wird, erinnert eindeutig an das Schicksal der französischen Revolutionsführer und liest sich als Vorwegnahme der ein Jahr nach Erscheinen des Stücks folgenden Hinrichtungen Dantons und Robespierres.

Und auch direkt im Text wird Donald als Sympathisant der französischen Revolution dargestellt:

Es gab eine kleine Anzahl Edle, die nach unaufhörlichen Kämpfen, und nach heldenmüthiger Beharrung so weit über die Leidenschaften der Einzelnen siegten, daß in dem Volkssenat einer großen mächtigen Nation die seit Jahrhunderten vergessene Frage aufgeworfen ward, ob Millionen entwürdigter, geschändeter Mitmenschen ihre von der Natur gestempelten Rechte zurück erhalten sollten oder nicht. [...] Eine allmächtige Donnerstimme, die von Region zu Region dringt, ruft durch alle Zonen gebietherisch: ‚Seyd menschlich gegen Menschen, eure Brüder!‘⁶⁸⁵

Überhaupt argumentiert er gegenüber den Sklaven, die er zum Aufstand ermutigen will, mit dem freiheitlichen Pathos und den naturrechtlichen Gleichheitsidealen, die auch die Anführer, Vordenker und Befürworter der französischen Revolution geprägt hatten: „Gebrauchet eure nervigten Arme gegen jene ungeheure Uebertreter der Gesetze der Natur.“⁶⁸⁶

Diese Freiheitsideale werden weder vom Autor selbst, der sein Stück im Vorwort kommentiert, noch textimmanent von Seiten der positiven Figuren wirklich angezweifelt. Denn als wahrhaft tragischer Held will Donald das Gute, versagt aber und macht sich schuldig bei dessen Umsetzung. Sein Scheitern beginnt bereits da, wo er die Sklaven „mit Blut und Leben“ auf den gemeinsamen Kampf gegen die „Knechtschaft“⁶⁸⁷ einschwört: Nicht nur, dass die von ihm auf diese Weise radikalisierten Sklaven von nun an für rationale Argumente unzugänglich und in ihrem Zerstörungszug nicht mehr zu stoppen sind. Mit ihrer Entscheidung, für das Erreichen ihrer Ziele auch gewaltsam zu kämpfen,

⁶⁸⁵ Reitzenstein, *Die Negersklaven*, S. 98.

⁶⁸⁶ Reitzenstein, *Die Negersklaven*, S. 98.

⁶⁸⁷ Reitzenstein, *Die Negersklaven*, S. 100.

haben sie bereits ihre freiheitlichen und egalitären Ideale verraten. Donalds Onkel Osdal, selbst eher gegen die Abolition, aber für eine menschliche Behandlung der Sklaven, kommentiert dieses moralische Dilemma mit den Worten: „Fluch der Philosophie, die stets Menschenliebe im Munde und Mord und Verwirrung zur Seite führt!“⁶⁸⁸ Und Silly, ein weiterer „Colonist“ und ebenfalls für eine *schrittweise* Humanisierung der Sklaverei, prognostiziert Donald:

Aber vor eben dem (göttlichen) Gerichte mußst du Rechenschaft geben, von allen den Schrecknisse zügelloser Verwirrung, von den Wunden und den Thränen, und von den Strömen Bluts, mit welchen du jene Rettung erkaufen willst.⁶⁸⁹

Die beiden skeptischen Alten behalten, als überall „Mord und Verheerung“⁶⁹⁰ herrschen, am Ende recht. Nach Donalds Tod warnt Silly alle zukünftigen Generationen „verwegener, brausender Jünglinge“ vor den Folgen von „Vorurtheilen“, „Schwärmerey“ und „Unterdrückung“⁶⁹¹: „Unterdrückung unsrer Mitmenschen ist abscheulich, doch abscheulicher noch und ruchlos ist der Gedanke, durch Verwirrung der Unterdrückung abzuhelpen.“⁶⁹²

Diese Moral, die Reitzenstein hier etwas platt ans Ende setzt, verweist noch einmal auf den Aktualitäts- und Europabezug seines Stücks. Ganz allgemein gesprochen problematisieren die *Negersklaven* massenpsychologische Phänomene und massentaugliche Ideologien – beides vor dem Hintergrund der gewaltsamen Nachrevolutionsphase hochaktuell. Sie zeigen die Eskalationsdynamik, die unterdrückte und emotional aufgewiegelte Menschengruppen entfalten können, und gehen gleichzeitig der damals wie noch heute diskussionswürdigen Frage nach, wieviel Gewalt der Kampf um Freiheit und Gerechtigkeit verträgt, um dabei selbst noch gerecht und frei sein zu bleiben.

Ähnliche Bezüge zum aktuellen politischen Entwicklungen und den darin aufgeworfenen moralischen Fragen lassen sich auch in den anderen Revolutionsstücken finden, ohne dass auf alle hier im Einzelnen eingegangen werden könnte. Folgende Bemerkung des Gouverneurs in Döhners *Die Neger* etwa lässt sich ebenfalls ohne weiteres als kritischer Kommentar zu innereuropäischen bzw. -deutschen Emanzipationsbestrebungen lesen: „Ja! Freyheit heißt die Binde vors Auge des Pöbels, der Dolch ins Herz des Vaterlandes – die Maske für Privat-Absicht und Eigennutz – ihr gräßliches Gebrüll wird erstaunen vor Schrecken, wenn die Binde vom Aug fällt, und sie sich sehn im Abgrund, in den man sie

⁶⁸⁸ Reitzenstein, *Die Negersklaven*, S. 112.

⁶⁸⁹ Reitzenstein, *Die Negersklaven*, S. 128.

⁶⁹⁰ Reitzenstein, *Die Negersklaven*, S. 170.

⁶⁹¹ Reitzenstein, *Die Negersklaven*, S. 176.

⁶⁹² Ebd.

hinstürzte.“⁶⁹³ Und auch achtzehn Jahre später, in Körners *Toni*, scheinen aktuelle Ereignisse, allen voran die Kriegserfahrungen der Napoleonischen Jahre, in die Darstellung eines Sklavenaufstandes eingeflossen sein.

In allen Stücken wird der rebellische, gewaltsame Sklave somit also zur Projektionsfläche in Deutschland stark ausgeprägter, anti-revolutionärer wie anti-französischer Ängste. Dass mit solchen Attribuierungen und Charakterisierungen gleichzeitig auch der Freiheitskampf der Sklaven entwertet wird, steht außer Frage.

4.3. Rache und Wut – Des Sklaven Rückfall in die „Wildheit“

Unbändige Wut (auf ihre Peiniger und auf alle Weißen) und ein unbändiger Drang nach Rache sind die zwei wichtigsten Charaktereigenschaften, die alle schwarzen Rebellenfiguren gemeinsam haben. Im Zusammenhang mit der Othello-Tradition, in der diese Figurenzuschreibungen unter anderem zu sehen sind, wurden diese beiden hier eindeutig negativ besetzten „Leidenschaften“ bereits erwähnt.

Für Kratters *Mohrenkönig* Quito etwa ist, nachdem die begnadigten Weißen seinen guten Willen ausgenutzt haben und zum Gegenangriff übergegangen sind, Vergeltung das einzige Ziel; er ruft den „rächenden Himmel“⁶⁹⁴ um Beistand an. Stellvertretend für den Verrat ihrer Landsleute will er die noch in Gefangenschaft verbliebenen Plantagenbesitzer umbringen lassen. In diesem Rachewahn verleugnet er seine alten Überzeugungen, auch ist er taub für die nachdenklichen Argumente Grammondes, der ihn zur Gnade bewegen will und ihm vorwirft: „Rache spricht aus dir, die schrecklichste aller Leidenschaften.“⁶⁹⁵ Dem hält Quito entgegen:

Ha! Und wir sollten die an uns so lange ungestraft verübten Frevel und Grausamkeiten nicht rächen? Die blutgierigen Hände nicht auf ewig lähmen, die solange die Peitsche über unsre zerfleischten Rücken schwingen? [...] Rede! Fordre! Alles will ich dir zum Opfer bringen – nur nicht meine Rache, nur nicht das Schicksal meiner Brüder!⁶⁹⁶

Dem stehen an Vehemenz, Brutalität und blindem Racheeifer auch Babekan und Conjo Hoango in *Toni* natürlich nicht nach. Hämisch freut sich Babekan, die die Möglichkeit zur Rache seit vierzehn Jahren „in ihre Blutgebete flocht“, über das leichte Opfer, das der gutgläubige Gustav ihr bietet: „Ist das der Weißen hochgepriesner Witz? Pfui, pfui, ihr

⁶⁹³ Döhner, *Die Neger*, S. 58.

⁶⁹⁴ Vergl. Kratter, *Der Mohrenkönig*, S. 111.

⁶⁹⁵ Kratter, *Der Mohrenkönig*, S. 96.

⁶⁹⁶ Kratter, *Der Mohrenkönig*, S. 113f.

Stümper! Lernt es von den Negern, lernt die Barmherzigkeit der Rache hier, lernt des Verräters Mitleid in Domingo!“⁶⁹⁷ – um hier nur eine besonders eindrückliche von vielen möglichen Stellen zu zitieren.

Bei Reitzenstein schließlich ist es vor allem Wut, die die aufgewiegelten Schwarzen auszeichnet und nicht weniger beängstigend und gefährlich werden lässt. „Ihr kennet die Schwarzen. Ihre Wuth ist unaufhaltsam. Ihr habt sie zur Verzweiflung gebracht; fürchtet die Riesenstärke der Verzweiflung,“⁶⁹⁸ warnt Donald die übrigen Plantagenbesitzer. Und Halu, der Oberintrigant in Döhners *Die Neger*, spricht nicht nur von Wut, sondern sogar von Hass. „Ich will den sehn, der die Weißen mehr haßt, als ich. Nimm diesen glühenden Haß zum Pfand meiner Treue mit.“⁶⁹⁹ Zahlreiche weitere Stellen ließen sich anführen, an denen Rebellen ihr Racheverlangen artikulieren, andere Sklaven zu wütender Kampfbereitschaft aufwiegeln oder weiße Plantagenbesitzer vor der besonderen Gefahr zu warnen wissen, die solch eine entfachte Leidenschaftlichkeit vor allem bei aufgebrachten *Schwarzen* darstellt.⁷⁰⁰

Dass diese wiederkehrenden Zuschreibungen zwar vor allem, aber längst nicht ausschließlich im Zusammenhang mit der Aufstandsthematik stehen, beweist die Tatsache, dass sogar schwarze Figuren, die auf den ersten Blick nichts mit den dämonisierten Negativfiguren der Revolutionsstücke gemeinsam haben, solche Gefühle benennen und für sich das Bedürfnis der Rache reklamieren. So ruft Orat, der ansonsten sanfte und „edle“ Mohr in Klährs *Die Rettung*, bei der Erinnerung an die Trennung von seiner Frau wütend aus:

Als Du mich belehrtest, dass die Weißen kein Recht hätten, uns Schwarze wie das Vieh zu verhandeln; o, seit dieser Zeit bin ich nicht mehr so glücklich als zuvor. Ich fühle, wie glücklich ich in meinem Vaterlande bei meiner Asta hätte leben können. (Mit Feuer) Und das erregt manchen Wunsch in mir, den ich zuvor nicht kannte. Ich fühle oft eine Wallung von Unwillen und Rache in mir, die nur durch Blut konnte getilgt werden, wollte man mich noch einmal von ihr trennen.⁷⁰¹

⁶⁹⁷ Körner, Toni, S. 24.

⁶⁹⁸ Reitzenstein, *Die Negersklaven*, S. 127.

⁶⁹⁹ Döhner, *Die Neger*, S. 21.

⁷⁰⁰ Dalberg bzw. Eisenthal lassen Eboan an seinen alten König und Freund Oronooko appellieren, nun seine Ideale von Liebe und Friedfertigkeit aufzugeben und um Vergeltung zu kämpfen: „Itzt giebt's eine andre Leidenschaft, die sich weit besser für dich schickt, mein königlicher Herr, als Liebe – eine wirksamere Leidenschaft: Rache!“ (Eisenthal, S. 57).

Auch Cottica, der Mohrenjunge aus Kotzebues *Der Besuch*, erinnert sich an Grausamkeit und Wildheit der entflohenen, sich zur Wehr setzenden Sklaven. Cottica: „Mein Vater armer Sklave, viel Arbeit, viel Schläge, war zu viel, musste weglaufen, lief weit, weit, dunkler Wald, großes Wasser, heißt Cottica, ist ein Fluss, wohnen dort viele Neger, grausam wild, bin auch weggelaufen. [...] Kommen wieder bey Nacht, große Haufen, schlagen Weisse todt, nehmen alles mit.“ (Kotzebue, *Der Besuch*, S. 14).

⁷⁰¹ Klähr, *Die Rettung*, S. 287.

Wut, Hass, ein regelrechtes Bedürfnis zur gewaltsamen Rache scheinen auf breiterer Basis allgemein als *Wesenseigenschaften* von Schwarzen assoziiert zu werden und weder allein aus der Aufstandsthematik noch aus theatralen Darstellungstraditionen schwarzer Vorgängerfiguren erklären zu sein. Um nachzuvollziehen, warum in den Sklavenstücken neben den sanftmütigen und unterwürfigen Sklaven so unvermittelt sein Gegenbild tritt, statt Mitleid Angst und Schrecken verbreitet und Abneigungen statt Sympathien provoziert, müssen aus diesem Zeitraum die anthropologischen Positionen gegenüber dem Schwarzen in die Betrachtung miteinbezogen werden.

Denn in den Beschreibungen und Charakterdarstellungen der schwarzen Rebellen-Figuren finden sich aufschlussreiche Parallelen zu den Versuchen der Zeit, sich dem Afrikaner auf natur- oder kulturwissenschaftliche Weise anzunähern und ihm einen Platz in der Menschheit zuzuweisen. Wie in Kapitel I. 3 bereits ausführlicher dargestellt, unterschied sich das Bild des schwarzen Sklaven von dem des Schwarzafrikaners in der Literatur des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts in nicht unmaßgeblicher Weise. Während prominente Sklavereigegner wie Herder, Blumenbach, Georg Forster und in gewissen Maße auch Thomas Soemmering den „Negersklaven“ als Opfer europäischen Machtstrebens darzustellen und ihn als Inbegriff moralischer Integrität zu idealisieren geneigt waren, fiel ihr aller Urteil über den freien Afrikaner wesentlich ambivalenter aus. Und auch die an Anzahl unterlegenen, deutschen Sklavereibefürworter wie Christoph Meiners propagierten, aus anderen Motiven natürlich, ein positiveres Bild vom Sklaven als vom Schwarzen allgemein; schließlich sollte argumentativ belegt werden, dass der Zustand der unfreien Arbeit seiner „Natur“ eher entspricht, für sein Wohl und das der gesamten Menschheit förderlicher ist als sein afrikanisches Leben in Freiheit. In dieser Differenzierung zwischen versklavtem und freiem Afrikaner und auch in ihrer Charakterisierung des letzteren finden sich zwischen deutschen Sklavereigegnern und -befürwortern durchaus Gemeinsamkeiten.

Ein wiederkehrendes Motiv, das sowohl in den wohlwollenden als auch despektierlichen Schriften über Leben und Wesen der freien Afrikaner zu finden ist, ist die Zuschreibung extremer Leidenschaften, zu denen große Liebesfähigkeit, Anhänglichkeit und Treue, Sinnlichkeit (bei manchen Autoren auch als Wollust), aber auch gesteigerte Reizbarkeit und ein Hang zu Wut und Rachsucht gezählt werden. Je nach Façon des Autors werden eher die positiven oder negativen Eigenschaften betont, doch bleibt das Bild des Schwarzafrikaners, gerade wegen des ihm unterstellten leidenschaftlichen Temperaments in den meisten Beiträgen äußerst ambivalent.

So schreibt Ehrmann, selbst Gegner der Sklaverei, noch 1809 in seiner *Länder- und Völkerkunde*: „Weil er [der Afrikaner] sehr thierisch ist, so weiß er seine Leidenschaften nicht gehörig zu bändigen. Seine hohe Empfindlichkeit macht ihn ehrliebend, ja wirklich ehrgeizig, reizbar, aber auch rachsüchtig.“⁷⁰² Auch Zimmermann, der sich in den überarbeiteten Ausgaben von *Die Erde und ihre Bewohner* um eine beständige Aktualisierung der Zahlen und Fakten zum Sklavenhandel bemühte, weiß von der „hohen Sinnlichkeit“ und den „wildem Leidenschaften“ der Afrikaner, die sie nicht nur eitel und stolz machten, sondern immer wieder auch zu Rache und „fühllosester Grausamkeit“⁷⁰³ verleiteten. Auf diese Charaktereigenschaften sei auch der Hang der versklavten Schwarzen zum Rebellischen zurückzuführen:

Der heftige, kühne, kraftvolle, rachsüchtige Neger, der schon in seinem Vaterlande dem Tode dreist in die Augen sah, duldet daher sicher nur so lange, als das Schicksal ihm durchaus keine Gelegenheit bietet, sich seinem Tyrannen entziehen zu können. Noth und Rachsucht geben ihnen hiezu indeß hundertfache Mittel und Wege an die Hand; Muth und Todesverachtung leihen Kraft zur Ausführung.⁷⁰⁴

Passagen wie diese, in denen von einer ganz besonderen Reizbarkeit aller Afrikaner die Rede ist, tauchen in ähnlicher Form in fast allen Schriften der Zeit auf. Dabei scheint es sich um eine Art „Allgemeinwissen“ zu handeln, das kritisch zu prüfen man sich nicht mehr bemüht sah.

Erklärungen für den „sanguinischen“ Charakter der Schwarzafrikaner werden überwiegend in klimatheoretischen Ansätzen gesucht: heißes Klima – temperamentvolle, „heißblütige“ Bewohner. So schreibt Blumenbach in *Über die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte*:

Dann aber ist die Einwirkung der Klimate auf das Geschäft der Leber überaus stark, welches durch die heftigere Sonnenhitze zwischen den Wendezirkeln außerordentlich aufgeregt und verstärkt wird. [...] Deshalb ferner ist das Temperament der meisten zwischen den Wendekreisen eingebornen Völker cholerisch und zum Zorn geneigt.⁷⁰⁵

Ebenfalls eine Rolle spielt das schon in I.3 ausgeführte „Stufendenken“. So werden die vermeintlich ungebändigten Emotionen und Temperamente der Afrikaner, wie etwa bei Herder, Ehrmann, Zimmermann oder auch in Soemmerings anatomischen Studien deutlich wird, als Dominanz der Instinkte über die intellektuellen Fähigkeiten gedeutet. In der Vorstellung einer hierarchischen, stufenförmigen Anordnung der Lebewesen, an deren Spitze der aufgeklärte, rationale und „bürgerliche“ Mensch sich selbst setzt, muss dies die Verortung auf einer niedrigeren Stufe bedeuten, auch wenn der Zivilisationsprozess von

⁷⁰² Ehrmann, *Neueste Länder- und Völkerkunde*, S. 54.

⁷⁰³ Zimmermann, *Die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen*, Zweiter Band, S. 133.

⁷⁰⁴ Zimmermann, *Die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen*, Zweiter Band, S. 129f.

⁷⁰⁵ Blumenbach, *Über die Verschiedenheiten im Menschengeschlechte*, S. 98.

manchen kritisch beurteilt wird. Dort unten befindet sich der „trieb“- und „affektgesteuerte“ Schwarze in seinem vor-zivilisatorischen Zustand und in der Nähe zum Tier.⁷⁰⁶

Von solchem Stufendenken zeugen auch zahlreiche Passagen in den Revolutionsstücken, in denen das Verhalten der Rebellen mit Wildheit und Animalität assoziiert wird. Sobald es in den Stücken um Leidenschaften wie Wut, Hass, gekränkten Stolz, um Gewalt und Rachelust geht, werden die Schwarzen zu „Wilden“ deklariert und mit Tieren verglichen. Besonders ausgeprägt sind derartige Metaphern bei Reitzenstein, der seine aufgewiegelten Sklaven im Text der anderen Figuren unter anderem mit Vokabeln wie „löwenstark“, „wild“ und „roh“ belegt.⁷⁰⁷ Derartige Zuschreibungen nehmen in seinem Sklavenstück sowohl die weißen Feinde als auch Freunde der Sklaven vor. So tut der skrupellose Bartly den Tod eines Sklaven ohne Bedauern mit den Worten ab:

Der Sklave war mein; er war mein rechtmäßiges Eigentum. [...] Doch Sie sollten sich schämen, so viel Lärm anzufangen, um das elende schwarze Gezücht, das nichts mehr verdient, als dass es von uns abhängt; welches mit dem Menschen nichts, und mit dem Vieh alles gemein hat. Die niederträchtige Negerbrut muss durch unsere Herrschaft noch geehrt seyn, wenn wir sie auch tyrannisieren.⁷⁰⁸

Das Zitat ist im Zusammenhang einer ganzen Anzahl weiterer chauvinistischer Äußerungen Bartlys einzuordnen, die seine Überzeugung von Sklaven als wertlose und „niedrige Geschöpfe“⁷⁰⁹ erkennbar werden lassen. Da seine Vorurteile durch die negative Charakterisierung Bartleys bereits gebrochen werden, scheinen sie relativ harmlos. Problematischer gestalten sich dagegen ähnliche Aussagen Osdals, der sich als kluger vorausschauender Mensch entpuppt. Als er sich den wütenden Sklaven gegenüber sieht, bedient er sich wie Bartly der Tier- und Ungeziefer-Analogien: „O ihr Nichtswürdigen!

⁷⁰⁶ Vergleiche die drastischen Passagen in Meiners' *Von den Varietäten und Abarten der Neger*: „Die Neger aus dem Innersten von Afrika sind fast ohne Ausnahme Menschenfresser, haben ein fürchterlich tigerartiges kaum menschliches Aussehen [sic] und spitzige zackigte Zähne, die wie Fuchs-Scheeren, oder das Gebiß von Füchsen in einander schliessen.“

„Von den Negern aus gewissen Völkern weiß man, daß sie unüberwindlich träge, oder so ausserordentlich reizbar sind, daß sie auf keine Art zu schweren Arbeit getrieben oder nach den geringsten Beleidigungen vom Selbst-Mord abgehalten werden können. [...] und noch andere sind so unbezähmbar, so rachgierig und kühn, daß sie auch bei der mildesten Behandlung beständig Meutereyen anfangen.“ (Meiners, Chrisoph: „Von den Varietäten und Abarten der Neger“. In: Göttingisches historisches Magazin. 1790. 6.Bd., S. 631 / 634)

⁷⁰⁷ „Aber du hast in den wilden Seelen dieser rohen Menschen zerstörende Mordgedanken angefaßt. Und so lange werden die Neger wüthen, bis kein Europäer mehr athmet auf unserer Insel“ (Reitzenstein, Die Negersklaven, S. 172).

„Euch bestralet eine Sonne wie sie, euch leuchten Mond und Sterne wie ihnen; warum können sie euch denn geißeln, martern und ermorden? Weil ihr voll Sklavensinn euch martern und morden lassen wollet, weil ihr die Kraft in euren Sehnen, weil ihr die löwenstarken Arme nicht gebraucht, die euch euer großer Gott gegen Unterdrückung und Tyrannen gab. [...] Ihr habt Stärke, eure abscheulichen Fesseln zu zerbrechen.“ (Reitzenstein, Die Negersklaven, S. 89ff).

⁷⁰⁸ Reitzenstein, Negersklaven, S. 130.

⁷⁰⁹ Reitzenstein, Negersklaven, S. 10.

Dieses elende Leben vertheidige ich nicht. Sterben will ich, aber nicht durch euch verworfenes Gesindel. Ist denn keiner mehr da, seinen Befehlshaber gegen dieß schändliche Gezücht zu vertheidigen?“⁷¹⁰

Mit der Entwicklung der anonymen Sklavenrollen zum wütenden, unkontrollierbar und irrational handelnden Pöbel nimmt Reitzenstein selbst indirekt eine Bestätigung dieser Vorwürfe durch Bartly und Osdal vor. Mit Regieanweisungen kreiert er ein vielstimmiges Chaos, das der zunehmenden Wildheit der Sklaven entspricht und diese auch in ihrem Verhalten umsetzt. So weist er in den Gruppenszenen, in denen sich die Eskalation der Stimmung bereits andeutet, die Darsteller an, „wild durcheinander“ zu sprechen und ihren Vorsprecher Thello „tumultuarisch zu unterbrechen“⁷¹¹. Leider beziehen seine Kommentare im Nebentext sich nicht auf den Darstellungsstil der Schauspieler. Angesichts ihrer ungeordneten Sprechweise und ihrer Charakterisierungen im Haupttext lässt sich jedoch durchaus vermuten, dass die schauspielerische Umsetzung der schwarzen „Revoluzzer“-Rollen bei Reitzenstein und in den übrigen Revolutionsstücken ebenfalls eine „Verwilderung“ und Animalisierung in Bewegungsabläufen und Körperhaltung aufwies.

Auch bei Nesselrode zu Hugenpott macht Wut die Unterdrückten zu Tieren und Barbaren: „Ich lese in den Gesichtern grauenvolle Wuth, finstere Fraßbegierde, und barbarische Hoffnung, ich sahe Sie, diese unglücklichen Gesellen der Sklaverey, wie sie sich, wie ausgehungerte Wölfe, mit Augen der Tyger betrachteten.“⁷¹²

In Schmidts *Kette des Edelmuths* deutet der Mohr Jernrs – allerdings auf humorvolle Weise – an, was passiert, wenn ein Schwarzer wütend wird:

Als ich mit meinem Bande so die Gasse herauf tändelte, da blieben alle Menschen stehen und lachten mich aus; aber weißt du was ich that? Ich wies ihnen meine Zähne, und es fehlte nicht viel, so hätte ich noch so ein paar Blows ausgetheilt, denn hör, Jernrs ist recht gut, aber wenn er ärgerlich wird, so kann er einen Menschen zerkauen wie Zwieback.⁷¹³

Der wütende Schwarze wird zum Kannibalen, was in Europa seit jeher als Hauptcharakteristikum den vermeintlich wilden, barbarischen Lebensformen zugeschrieben wird.⁷¹⁴

In etwas anderer Wendung findet sich das Motiv des wilden, animalischen Schwarzen auch in Dalbergs bzw. Eisentals *Oronooko*. Wegen ihrer Feigheit und Faulheit, die die Sklaven

⁷¹⁰ Reitzenstein, *Negersklaven*, S. 146.

⁷¹¹ Reitzenstein, *Negersklaven*, S. 88ff.

⁷¹² Nesselrode zu Hugenpott, *Zamor und Zoraide*, S. 63.

⁷¹³ Schmidt, *Die Kette des Edelmuths*, S. 25f.

⁷¹⁴ Vergl. Bitterli, *Wilde und Zivilisierte*, S. 369.

davon abhält, Oronooko bei seinem gerechten Kampf gegen ihre Peiniger zu unterstützen, werden sie auch hier als Tiere bezeichnet. Die entsprechende Textpassage entstammt bezeichnenderweise nicht der Southern'schen Vorlage, sondern wurde von den deutschen Bearbeitern hinzugefügt: „Die edelsten Geschöpfe habt ihr unter das Vieh herabgewürdigt.“⁷¹⁵

Wut und Hass, Rachlust und nicht mehr zu bremsende Gewaltbereitschaft, aber auch Gleichgültigkeit, Selbstaufgabe und Illoyalität als Folge der ungerechten Behandlung führen also auch in den Sklavenstücken dazu, dass den Schwarzen die Stufe eines vorzivilisatorischen, barbarisch-wilden Menschseins zugewiesen wird, aus dem sie sich entweder nie heraus entwickelt haben oder in das sie in der Sklaverei zurückfallen.⁷¹⁶

Egal, ob wieder herbeigeführte oder nie überwundene „natürliche“ Wildheit: Es geht um einen Zustand, ein Natur- und Gefühlsstadium, das mit dem von Tieren gleichzusetzen ist und das man selbst glaubt hinter sich gelassen zu haben. Der negativ dargestellte Sklave wird als Rebell, Intrigant oder feiges „Vieh“ auf diese Weise zum negativen Gegenbild eigener Selbstentwürfe. Peter Martin deutet die in den anthropologischen und ästhetischen Beiträgen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts zu beobachtenden Ansätze einer erneuten „Verteufelung“ und Herabwürdigung des Schwarzen auch als Ausdruck bürgerlicher Selbstpositionierungen, die über die Suche nach politischen Haltungen hinaus gehen: Als Inbegriff von extremer Körperlichkeit und Wollust, Genusssucht, Faulheit und Hässlichkeit wird die negative Figuration des Schwarzen zur Antipode des Ideals vom maßvoll, rational und kühl handelnden Bürger.⁷¹⁷

Diese Beobachtung trifft offensichtlich auch auf die negativen Schwarzenfiguren der Sklavenstücke zu. Ihrer politischen Radikalität, Gewaltbereitschaft, ihrer ungezügelten Wut, animalischen Leidenschaftlichkeit und dem von ihnen gestifteten Chaos fallen sie, werden sie nicht von ihrem Irrweg abgebracht, schließlich selbst zum Opfer. Erfolgreich ist mit seinem Verhalten jedenfalls keiner von ihnen.

So gehören die beiden unterschiedlichen Schwarzenbilder der Plantagen- und Revolutionsstücke, die auf den ersten Blick so unvereinbar nebeneinander zu stehen scheinen, doch zusammen. Beide – der sanftmütige, moralisch integre und hilfsbedürftige Sklave mit seinem vorbildlichen Verhalten und Familienleben und der grausame Rebell – sind Bestandteile des deutschen Schwarzenbildes ihrer Zeit, dessen Ambivalenz sie

⁷¹⁵ Eisenthal, Oronooko, S. 74.

⁷¹⁶ So ist auch Othellos Verzweiflungstat, wie Sadjji mit zeitgenössischen Kritiken belegt, im späten 18. Jahrhundert nicht als Reaktion auf bewusste Intrige, sondern als Folge seiner „wildten Naturanlage“ interpretiert worden. Vergl. Sadjji, Der Mohr auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts, S. 159.

⁷¹⁷ Vergl. Martin, Schwarze Teufel, edle Sklaven, S. 220.

zusammen in ihrer Gegensätzlichkeit repräsentieren. Beide dienen der Selbstbetrachtung. Während man den einen zur Projektionsfläche eigener Tugend- und Gesellschaftsvorstellungen erhebt und zum Schüler eigener Bildungs- und Zivilisationsideale deklariert, bringt der andere als Feind die eigenen Ziele in Erinnerung.

5. "Ich stehe auf der Gränze zwischen weiß und schwarz."⁷¹⁸ – Grenzgänger

5.1. Rollenbeschreibungen: Mulatten, Mestizen, "Schwarzbraune"

Bei der letzten Gruppe der hier zu untersuchenden „Schwarzenrollen“ handelt es sich genau genommen um gar keine Schwarzen. Als „Mischlings“-Kinder oder heller häutige „Rassen“ stehen diese Figuren *zwischen* Schwarzen und Weißen. Und auch in ihrem Verhalten, in ihrer Moral, ihren Charaktereigenschaften und ihren Funktionen im Handlungsgeschehen zeichnen sie sich über ein ambivalentes „Dazwischen“ aus, das es sinnvoll erscheinen lässt, diese Figuren als Gruppe mit eigener Logik und Bedeutung zu betrachten.

Dabei ist zwischen zwei Typen von „Grenzgängern“ zu unterscheiden: Auf der einen Seite stehen Figuren wie Cery in Kratters *Die Sklavin zu Surinam* und Nesselrodes Zoraide, deren biologischer Zwischenstatus im Text eher wenig Beachtung findet. Aufgrund ihrer Biographie, ihres Sklavendaseins und gesellschaftlichen Status⁷ gehören diese beiden Frauen eher in die Gruppe der tugendhaften Mohrinnen, die bereits in Kapitel III. 1 eingehender untersucht wurden: Zoraide weist in ihrer unbedingten Liebe zu ihrem Mann Zamor, den sie in den Wirren der Versklavung aus den Augen verloren hatte, und in ihrem Widerstand gegen die Avancen eines weißen Mannes zahlreiche Parallelen zu Kotzebues Ada auf. Cerys Konflikt dagegen, die gesellschaftlichen Widerstände gegen ihre Verbindung als Sklavin mit einem weißen freien Mann, entsprechen ungeachtet ihrer gemischten Herkunft den Problemen, mit denen etwa Zarenga in Kratters *Der Mohrenkönig* ebenfalls zu kämpfen hat. Sie alle verhalten sich ungeachtet ihrer schwarzen oder braunen Hautfarbe entsprechend dem bürgerlichen Idealbild weiblicher Tugendhaftigkeit und zeigen liebevolle Selbstaufgabe, absolute Treue und Keuschheit. Wenn ihre biologische Herkunft überhaupt thematisiert wird, dann vor allem im Zusammenhang mit ihrer körperlichen Attraktivität, die durch das Erbe des weißen

⁷¹⁸ Döhner, *Die Neger*, S. 69.

Elternteils nach Meinung der anderen Figuren (und wohl auch der Autoren) offensichtlich verstärkt wird.

Auf der anderen Seite stehen die wesentlich interessanteren, reinen „Grenzgänger“-Figuren, die vor allem über ihre biologische Zwischenrolle und ihre „Mischlings“-Biographie definiert werden. In Kommentaren anderer Figuren oder in Angaben des Autors (etwa in der Liste des Figurenpersonals) wird ihr physiologischer Sonderstatus benannt und betont; sie heißen „Mulatten“, „Mestizen“ oder „Schwarzbraune“. Hierzu gehören Babekan und Toni als bereits ausführlicher untersuchte Frauenrollen bei Körner sowie Anselm und anonyme Mulatten-Rollen bei Döhner und ferner die „Schwarzbraunen“, vor allem der König und sein Höfling Dodoba in Hagemanns *Seliko und Berißa*. Bis auf Toni, die trotz ihrer mulattischen Mutter sowohl äußerlich als auch moralisch-„innerlich“ und politisch als Weiße behandelt wird, handelt es sich hier teilweise um ausgesprochen negativ dargestellte und geradezu verschlagen wirkende Charaktere.

Die Rolle des Mulatten Anselm etwa ist die eines Denunzianten, der ohne eigene moralische oder „politische“ Prinzipien handelt und immer gerade so die Seiten wechselt, wie sich ihm die größten Vorteile bieten.⁷¹⁹ Zu Beginn des Stücks befindet er sich in den Diensten des äußerst brutalen Pflanzers Tirleton, wo er als Hausdiener und als Sklaventreiber arbeitet.⁷²⁰ Als Omar und Girli wegen ihrer Kontakte zu den Aufständischen eingekerkert werden, bewacht Anselm sie zunächst als ihr Gefängniswärter, lässt sich aber mit ein paar Gläsern Wein und etwas Bestechungsgeld von Marie sofort überreden, sie zu den Gefangenen zu bringen, deren Befreiung ihr gelingt.

Im Verlauf der Handlung, als sich die Kräfteverhältnisse zwischen Pflanzern und kämpfenden Sklaven wiederholt verschieben, verändern sich auch Anselms Loyalitäten. Vom Sklaven- und Gefangenenaufseher wird er kurzfristig mit Hilfe von schwarzer Schminke zum „Negersklaven“ und wechselt schließlich nach Niederschlagung des Aufstands wieder zurück in Tirletons Dienste.

Auch die übrigen anonym gehaltenen Mulatten-Figuren bei Döhner stehen zwischen den gegnerischen Lagern. Sie treten in Kampfszenen auf, in denen sie meist in Söldnerart die weißen, guten wie schlechten Plantagenbesitzer unterstützen. Im sechsten Auftritt des dritten Aufzugs erscheint zudem ein mulattischer Bote, der den Gouverneur über die Niederlage der weißen Truppen im benachbarten St. Angelo benachrichtigt. Obwohl er

⁷¹⁹ Die Figur weist in ihrer Anlage signifikante Parallelen der des Mulei Hassen in Schillers *Fiesko oder Die Verschwörung zu Genua* auf.

⁷²⁰ Vergl. Döhner, *Die Neger*, S. 33.

recht positiv gezeichnet ist und auf der „richtigen“ Seite der gemäßigten Weißen steht, ist auch seine Loyalität labil. „Die Farbe seines Gesichts, sein Sklavenkleid,“⁷²¹ gibt ihm Sicherheit.

Ähnlich unbestimmt, wandelbar und profitorientiert sind auch die „Schwarzbraunen“ bei Hagemann. So bleibt unklar, was genau mit dieser Bezeichnung, die Hagemann bereits bei der Einteilung seines Figurenpersonals verwendet, gemeint ist. Es könnte sich hier ebenfalls um Mulatten handeln, wahrscheinlicher ist jedoch, dass sie einen helleren, wahrscheinlich nordafrikanischen Volksstamm darstellen. Dieser hat bereits vor Einsetzen der dramatischen Handlung die „ganz Schwarzen“ überfallen und die Herrschaft über deren Heimatland an sich gerissen. Doch befinden sie sich ebenfalls nur in einem Zwischenbereich der Macht. Die eigentlichen Fäden ziehen die weißen Sklavenhändler, denen die „Schwarzbraunen“ mit dem Verkauf von Kriegsgefangenen zuarbeiten.

Besonders intrigant, machtbesessen und skrupellos verhält sich Dodoba, erster Höfling und, wie sich später herausstellt, der frühere Hauslehrer und Vaterersatz des jetzigen Königs. Ihm geht es allein um die Macht und seinen Einfluss auf den König. Als er seine Position durch die schwarze Gefangene Beriña, in die sich der König verliebt hat, gefährdet sieht, beginnt er seine Intrigen und tut alles, um ihn gegen sie aufzubringen. Am Ende durchschaut der König Dodobas falsches Spiel und wendet sich tief enttäuscht von ihm ab; sein Diener und Berater bleibt Dodoba aber trotzdem.

5.2. Das Unbehagen an den Unbestimmbaren

Mulattenrollen erscheinen in den Sklavenstücken nur äußerst selten. Ebenso ungewöhnlich ist eine ethnische Differenzierung unter Schwarzafricanern; Hagemanns Gegenüberstellung von „Schwarzbraunen“ und „ganz Schwarzen“ stellt in seinem zeitlichen Kontext eine absolute Ausnahme dar.

Diese Beobachtungen mögen zunächst erstaunen, zumal sich ein überwiegender Teil der Autoren, wie an anderen Beispielen gezeigt werden konnte, ja sowohl über die gesellschaftspolitische Situation in Westindien, als auch über den Stand natur- und geschichtswissenschaftlicher Positionen zu „dem Schwarzen“ als sehr informiert gezeigt hat. Und ein Blick in die zeitgleiche Debatte zur Sklaverei- und Schwarzenthematik zeigt, dass darin „Mischlingskinder“ schon wegen ihrer großen und stetig wachsenden Anzahl

⁷²¹ Döhner, Die Neger, S. 59.

auf den Plantagen sehr wohl eine Rolle spielen. Auch die damals bereits erschienenen Reiseberichte und die zahlreichen geographisch-ethnologischen Kompilationen zu Afrika und Westindien zeugen von einem differenzierten Blick auf die verschiedenen dort lebenden Völker. Trotz dieses recht guten Informationsstandes herrschte im Theater anscheinend aber eine große Scheu vor diesen Mulatten, Mischlingen und „Zwischenrassen“, vor jenen Menschen also, die sich einer strengen Kategorisierung in schwarz und weiß entzogen; sie verhinderte, dass diese ebenso zahlreich wie Schwarze, Indianer oder Türken auf den Bühnen der Zeit erschienen.

Die wenigen Theaterfiguren der Sklavenstücke, die sich in einem ethnischen Zwischenbereich befinden, lassen ein gewisses Unbehagen der Autoren ahnen. Sie alle befinden sich nicht nur in einem biologischen Sinne zwischen den Lagern; auch politisch und moralisch überschreiten sie Grenzen – und manchmal verwischen sie diese dabei.

Deutlich wird dies bereits in Hagemanns *Seliko und Beriða*⁷²². Noch vor ihrem ersten eigenen Auftritt werden die „Schwarzbraunen“ als Urheber der sie umgebenden Verwüstung und der Hungersnot im Lande eingeführt.⁷²³ Mit ihrem Mord an den Schlangen, den in Juida als heilig verehrten Tempeltieren, haben sie bereits ihre ganze Respektlosigkeit zum Ausdruck gebracht: Auf ihrer Agenda steht die Zerstörung der gesamten, bis dahin harmonisch-idyllischen Lebenswelt der „ganz schwarzen“ Einwohner.⁷²⁴ In den angstvollen Berichten Selikos und seiner Brüder, die im Übrigen die Eigenschaften „Edler Wilder“ in jeder Hinsicht voll erfüllen, werden die „Schwarzbraunen“ also zunächst als negativer Gegenpart exponiert. Dem Edelmut, der natürlichen Tugend, Friedfertigkeit und dem selbstlosen Handeln, das sich in der Sorge um ihre kranke Mutter zeigt, wird die zerstörerische Kraft und moralische Skrupellosigkeit der fremden neuen Machthaber gegenüber gestellt.

Bei dieser Dichotomie wird es jedoch nicht bleiben. Sobald die beiden europäischen Sklavenhändler in das Geschehen eingreifen, verkomplizieren sich die Konstellationen. So machen Seliko und seine Brüder gleich zu Beginn deutlich, dass diese die „Schwarzbraunen“ an Grausamkeit noch weit übertreffen:

Guberi: Ihr wisst doch, dass die Europäer an unserer Küste mit Menschen handeln, und der neue König soll ihren Handel sehr begünstigen. Nun wollen wir – Brüder, wir wollen einen von uns an die Weißen verkaufen. [...]

⁷²² Hagemann, Fr. Gustav: *Seliko und Beriða, oder die Liebe unter den Negern*. Ein Schauspiel in vier Aufzügen. Grätz: 1799.

⁷²³ Die Szenenbeschreibung sieht im Hintergrund der Szene das „brennende Sabi“ und „Spuren gewaltsamer Verwüstung“ vor. Vergl. Hagemann, *Seliko und Beriða, oder die Liebe unter den Negern*, S. 1.

⁷²⁴ Hagemann, *Seliko und Beriða*, S. 6f.

Telueb: An die Weißen. Guberi? – An die unmenschlichen Europäer, Brüder? Gegen solches Leben ist der schmachlichste Tod eine Lust.⁷²⁵

Und die Europäer geben von Anfang an zu, warum sie den neuen Herrscher unterstützen. Er steht auf ihrer Seite und mit dem Leid, das er in das fremde Land gebracht hat, nutzt er ihrem Sklavenhandel.⁷²⁶ Edle Wilde auf der einen und skrupellose europäische Geschäftemacher auf der anderen Seite – das ist der eigentliche Gegensatz, der die Handlung bestimmt. Die „Schwarzbraunen“ stehen dazwischen; sie fungieren zugleich als Handlanger und als korruptierte Opfer. In diesem moralischen wie politischen Zwischenbereich sind „gut“ und „böse“ weniger eindeutig zugewiesen als bei den „ganz Schwarzen“ und „ganz Weißen“. Der Konflikt geht, wie die Auseinandersetzungen von König Dahomai mit seinem Lakaien Dodoba zeigen, eigentlich mitten durch ihr Volk hindurch.

Während der König durch seine Liebe zu Beriða und deren kompromisslose, moralische Kritik – „Mordbrenner, rechts und links rauchen deine Schandaltäre, die eingeäscherten Wohnungen armer Unglücklichen, die darunter liegen: solcher Thaten können sich nur die Teufel erfreuen; so geh hin zu den Teufeln, von ihnen Liebe zu fordern.“⁷²⁷ – an seinen Herrschaftsmethoden zu Zweifeln beginnt, hält Dodoba ihn zu immer größerer Härte an: „Lass einige Tausend schlachten, wenn ihr Anblick dir ekelhaft ist. [...] Der Unterthan ist nichts; was er wird, wird er erst durch die Hand seines Königs.“⁷²⁸ Mit gezielten Intrigen versucht er, den König gegen Beriða aufzuhetzen und nimmt dabei bewusst den Tod Unschuldiger in Kauf. Ganz am Schluss siegt dennoch die Liebe: Sie bewegt König Dahomai zur Umkehr und macht ihn zum menschlichen Herrscher. Dodoba jedoch bleibt der skrupellose, durchtriebene Machtmensch im Hintergrund. Selbst in der Niederlage ist er zu keiner Einsicht zu bewegen und es ist zu erwarten, dass er sein Spiel weitertreiben wird. Die „Schwarzbraunen“ bleiben damit trotz Dahomais Läuterung weiterhin im Bereich moralischer Ambivalenz, schwer einschätzbar und ziemlich unheimlich.

⁷²⁵ Hagemann, Seliko und Beriða, S. 16f.

⁷²⁶ Vergleiche folgende Passage, in der die beiden europäischen Sklavenhändler ihr Interesse an den innerafrikanischen Kriegen und harten Herrschaftsmethoden deutlich machen:
„Johnson: Der vorige (König) speisete alles Bettelvolk, da verkauften sich die besten nicht, oder waren theuer. Um Krieg oder Hungersnot hab ich schon lange den Himmel angefleht.
Duchaux: Nun der König so viele Leute arm gemacht hat, werden die Menschen spott wohlfeil werden. [...] Johnson: Sehen sie, alle Wohnungen sind fast abgebrannt, die Noth wird die Neger zu uns bringen, das ist der Segen des Königs.“ (Hagemann, Seliko und Beriða, S. 47f).

⁷²⁷ Hagemann, Seliko und Beriða, S. 26.

⁷²⁸ Hagemann, Seliko und Beriða, S. 23.

Ähnlich unbestimmt ist die Position und Charakterisierung der Mulatten in Döhners *Die Neger*, auch sie stehen aufgrund ihrer Farbe zwischen Schwarzen und Weißen.⁷²⁹ Diese Grenzstellung verkompliziert sich zusätzlich noch dadurch, dass bei Döhner die moralischen Fronten, anders als bei Hagemann nicht entlang der ethnischen Grenzen, sondern mitten durch alle Lager verlaufen: Auf Seiten der Weißen wie der Schwarzen gibt es Gute und Schlechte, richtig handelnde Figuren und solche, die falsche Ideologien und Zielen verfolgen.

Im Unterschied dazu zeichnen sich die Mulatten gerade durch einen Mangel an politischen Überzeugungen aus. Dies macht sie unberechenbarer und unheimlicher. So hat Anselm, über den Marie zu Beginn sagt, er hasse „die Neger wie jeder Mulatte“⁷³⁰, keine Skrupel im entscheidenden Moment seinem Herren Tirleton den Gehorsam zu verweigern: „Dass ich ein Narr wäre – ich bin ein Mulatte – das heißt: ich stehe auf der Gränze zwischen weiß und schwarz – wer gewinnt – trägt meine Farbe.“⁷³¹ Vorsorglich färbt er sein Gesicht dunkler, „um im äußersten Fall eher zu entkommen“⁷³². Als am Ende doch noch die Weißen gewinnen, steht er, als wäre nichts gewesen, wieder in den Diensten seines früheren grausamen Herrn. Damit ist er einer der wenigen Figuren, die im Laufe der Handlung keine Verluste hinnehmen müssen und gänzlich unbeschadet aus den Schlachten hervorgehen.

Wie Anselm verteilen auch seine Art- und Schicksalsgenossen, die mulattischen Söldnertruppen im selben Stück, ihre Gunst je nach politischer Situation, wobei ihre Zwischenstellung im Aussehen ihnen dabei hilft, sich der einen wie der anderen Gruppe anzuschließen. Bei Babekan in Körners *Toni* war schon dieselbe Einstellung zu erkennen. Mit ihren Diensten für Conjo steht sie bereits auf Seiten der Macht. Auch sie setzt ihren „Mischlingsstatus“ gezielt dazu ein, um die Lager zu wechseln bzw. Zugehörigkeiten vorzutäuschen und Vertrauen, wie das ihres Opfers Gustav, zu gewinnen. Die Gemeinsamkeiten dieser „Grenzgänger“-Figuren sind unübersehbar: Sie alle spielen mit der natürlichen „Maskerade“, die ihr uneindeutiges Aussehen ihnen bietet. Ohne Ehrgefühl und ohne Skrupel agieren sie rein opportunistisch.

Eine mögliche Erklärung für diese Darstellungsweise liegt im Zusammenhang mit der Sklavereidebatte nahe: Zahlreiche Berichte dokumentierten schon zur Entstehungszeit der Stücke die Tatsache, dass Mulatten auf einigen Plantagen tatsächlich eine Sonderrolle

⁷²⁹ Vergl. Döhner, *Die Neger*, S. 69.

⁷³⁰ Döhner, *Die Neger*, S. 31.

⁷³¹ Döhner, *Die Neger*, S. 69.

⁷³² Ebd.

spielten und nicht selten den schwarzen Sklaven als Aufseher übergeordnet waren. So bestätigt Zimmermann im zweiten Teil von *Die Erde und ihre Bewohner*, dass ihnen auf den Plantagen eine bessere Ausbildung und Aussteuer zuteil wurde, wodurch „sich bei den Mulatten größere Vollkommenheiten des Körpers und des Geistes“⁷³³ entwickelten.

Der schon viel zitierte Christoph Meiners argumentiert mit anderer Zielrichtung, bestätigt aber das Gleiche: Er äußert sich wohlwollend über den positiven Effekt, den die Vermischung von afrikanischem und europäischem Blut auf den Plantagen habe.⁷³⁴ Die daraus hervorgehenden Mulatten seien nicht nur in „Form des Gesichts“ und „Bildung des übrigen Körpers“, sondern auch „in Rücksicht auf Fähigkeit, Reinlichkeit, Thätigkeit und Muth“ mehr europäisch als afrikanisch – also, nach Meiners, besser ausgestattet – und würden daher gegenüber den ganz schwarzen „Negern“ bevorzugt: „Allein, man läßt durchgehends ihrem bessern Blut, und den angeborenen Vorzügen, die sie vor den Negern besitzen, Gerechtigkeit widerfahren, und braucht sie nicht zu den Arbeiten des Feldes, sondern des Hauses, oder zu Aufsehern und Aufseherinnen.“⁷³⁵ Ebenso seien auch die Afrikaner besser gestellt, denen er aufgrund ihres „regelmäßigen und schönen“ Körpers einen maurischen bzw. arabischen Ursprung attestiert: „Wenn die West-Indischen Pflanzersklaven aus diesen Nationen erhalten, so verschonen sie dieselben meistens mit den groben Feld-Arbeiten, weil sie zu diesen slavischen Verrichtungen zu verständig, und zu wenig ausdauernd, sind.“⁷³⁶

Ebenfalls war bekannt, dass Mulatten bei Sklavenaufständen eine wichtige Rolle spielten und, je nachdem welcher Seite sie ihre Gunst erwiesen, den Ausgang der Kämpfe zwischen weißen Pflanzern und schwarzen Sklaven maßgeblich beeinflussen konnten.⁷³⁷ So erwähnt Zimmermann mit deutlicher Missbilligung die Vereinigung von Mulatten und Negern in den französischen Kolonien, nachdem dort die Nachricht von dem „wahnsinnigen Einfall einer plötzlichen Befreiung aller Neger“⁷³⁸ durch die französische Nationalversammlung eingegangen war. Gleichzeitig berichtet er in dem ersten Teil seiner Weltschau von einer

⁷³³ Vergl. Zimmermann, *Die Erde und ihre Bewohner nach den neusten Entdeckungen*, Zweiter Teil, S. 90.

⁷³⁴ „Die fortschreitende Verbesserung des Afrikanischen Bluts durch die beständige neue Vermischung mit Europäischem, die sich in allen ähnlichen Fällen auch in den übrigen Erdtheilen zeigt, gewährt die angenehme Aussicht, daß die Europäer nicht bloß durch ihre Herrschaft und Aufklärung, sondern auch vorzüglich durch die Vermischung mit andern weniger edlen Völkern zur Vervollkommenung und Beglückung der letztern beytragen können und beytragen werden.“ Meiners, Christoph: „Von den Varietäten und Abarten der Neger“. In: *Göttingisches historisches Magazin*. 1790. 6.Bd., S. 643.

⁷³⁵ Meiners, *Von den Varietäten der Negern*, S. 634.

⁷³⁶ Meiner, *Von den Varietäten der Negern*, S. 628.

⁷³⁷ So betont Jürgen Osterhammel, dass der Sklavenaufstand auf St. Domingo bzw. Haiti *nur* Erfolg hatte, weil ihm der Aufstand der Mulatten vorausgegangen war und Schwarze und Mulatten sich phasenweise in ihrem Freiheitskampf zusammenschlossen. Vergl. Osterhammel, *Sklaverei und die Zivilisation des Westens*, S. 51.

⁷³⁸ Zimmermann, *Die Erde und ihre Bewohner nach den neusten Entdeckungen*, Zweiter Teil, S. 93f.

gegenteiligen Situation, dem 1733 niedergeschlagenen Aufstand auf der dänischen Insel St. Jan, wo die Mulatten mit „einigen wenigen redlichen Negern“⁷³⁹ den Dänen treu blieben und die Kolonie retteten. Auch in den englischen Kolonien, wo die Mulatten besser behandelt worden seien, hätten sich „die farbigen Leute der britischen Inseln daher selbst während des allgemeinen Geschreis von Freiheit und Gleichheit, und unter dem häufigen Aufwiegeln, stets als redliche treue Anhänger ihrer Regierung“⁷⁴⁰ gezeigt. Mit der politisch ambivalenten Zwitterrolle, die sie ihren Mulatten-Figuren zuweisen, entsprechen die Sklavenstücke also dem Informationsstand ihrer Zeit. Eine interessante Deutung, die die allen Mulatten unterstellte Bosheit explizit auf deren gesellschaftliche Rolle auf der Plantage zurückführt, wagt Döhner, wenn er seinen Protagonisten sagen lässt:

Es ist nicht die Farbe, was den Mulatten meist zum bösen Menschen macht, sondern, weil der Vater, der seine Mutter nicht liebte, auch das Kind nicht achtet; nun findet ein derley Geschöpf bey dem Stamme seiner Mutter Verachtung, bey seines Vaters Stamme keine Vaterliebe, und wächst, als ein vernachlässigter Sklave an Leib und Seele heran.⁷⁴¹

Auch die Rolle, die Hagemann in seinem Text „schwarzbraunen“, wahrscheinlich nordafrikanischen, arabischen oder maurischen Völkern zuweist, ist so in einigen Reiseberichten und Abhandlungen seiner Zeit verbürgt. Johan Jakob Sell etwa, der in seinem *Versuch einer Geschichte des Negersklavenhandels* alle maßgeblichen in- und ausländischen Werke zum Sklavenhandel zitiert und zusammenfasst, weiß von Kriegen zwischen mittel- und nordafrikanischen Völkern zu berichten, die letztere nur initiierten, um Sklaven zu erbeuten.⁷⁴²

Die dramatische Darstellung der ethnischen „Grenzgänger“ hat also durchaus eine reale politische Grundlage, die auch von den zu der Zeit zugänglichen Quellen belegt wird. Dabei verkehren die abolitionistisch motivierten Stücke aber den frühen Rassismus, der sich in dieser Ungleichbehandlung ausdrückt, ins Gegenteil: Wurden die Mulatten in Westindien ja eben *aufgrund* ihrer helleren Hautfarbe besser behandelt als die übrigen Sklaven und wurden die afrikanischen „Mauren“ aus demselben Grund zu Geschäftspartnern (und nicht zu Sklaven) auserkoren, so muss diese Wahrnehmung und Darstellung sich im Zuge einer Neubewertung von Sklaverei nun umkehren: Die weder weiße noch schwarze Hautfarbe wird zum Zeichen der Kollaborateure. Die politischen Kontexte, die den Autoren offensichtlich in Ansätzen bekannt waren, sind also mit

⁷³⁹ Zimmermann, *Die Erde und ihre Bewohner nach den neusten Entdeckungen*, Erster Teil, S. 173.

⁷⁴⁰ Zimmermann, *Die Erde und ihre Bewohner nach den neusten Entdeckungen*, Zweiter Teil, S. 93f.

⁷⁴¹ Döhner, *Die Neger*, S. 15.

⁷⁴² Vergl. Sell, *Versuch einer Geschichte des Negersklavenhandels*. Halle: Johann Jacob Gebauer 1791, S. 82ff.

Sicherheit eine wichtige Ursache dafür, dass der „braune“ Mensch, so er denn überhaupt in den Stücken auftaucht, dort im politischen und moralischen Zwielficht erscheint.

Darüber hinaus verweisen die historischen Texte zur Schwarzenthematik auf einen weiteren interessanten Aspekt, der für die Rollengestaltung der dubiosen „Grenzgänger“-Figuren und das Unbehagen, das in ihnen mitschwingt, eine Rolle gespielt haben mag. Wie bereits erwähnt wurde, war das Mulatten-Bild von jenen, die wie Meiners und seine Gesinnungsgenossen früh-rassistische und anti-abolitionistische Positionen vertraten, durchaus positiv.⁷⁴³ Für andere war es schwieriger, eine Haltung gegenüber diesen „Mischlings“-Kindern einzunehmen. In anthropologischen, geographischen und naturhistorischen Abhandlungen zeigen viele Autoren gegenüber den ethnischen Zwischenformen zwar große Faszination, aber auch eine mindestens ebenso große Skepsis.⁷⁴⁴ In den meisten Beiträgen, die sich in irgendeiner Form mit „Menschenrassen“, afrikanischen Völkern, mit der Sklavereithematik oder den westindischen Plantagengesellschaften auseinandersetzen, finden sich ausführliche Darstellungen zu allen bekannten Misch- und Kreuzungsformen und zu ihren Variationsmöglichkeiten über die Zeiträume von zwei, drei oder vier Generationen. Kant hat sich in seinem Aufsatz *Bestimmung des Begriffs einer Menschenrasse*⁷⁴⁵ ebenso mit dieser Thematik auseinandergesetzt, wie auch Ehrmann und Zimmermann, wie Forster in *Noch etwas über die Menschenraßen*⁷⁴⁶ oder Blumenbach in *Über die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte* – um hier nur die prominentesten Autoren zu nennen.⁷⁴⁷

Warum das Thema der menschlichen „Mischlinge“ im ausgehenden 18. Jahrhundert von so ambivalenter Faszinationskraft war, liegt auf der Hand: Allein ihre Existenz rührte an die Kernfragen, die sich die Anthropologie des ausgehenden 18. Jahrhunderts stellte: Wie lassen sich die Unterschiede zwischen „Menschenrassen“ menscheitsgeschichtlich und anatomisch erklären? In was für einem Verhältnis stehen diese zueinander und welche

⁷⁴³ Der deutsche Sklavereibefürworter Johann E. Fabri zum Beispiel, stimmte Meiners dahingehend zu, dass die Neger durch die Sklaverei und durch Vermischung mit Europäern verbessert würden. Vergl. Fabri, Johann Ernst: Einige Gründe für den Sklavenhandel auf den Küsten von Afrika. In: Historische und geographische Monatsschrift. Halle, Leipzig: 1788, S. 682f.

⁷⁴⁴ Auch Kurioses lässt sich zu diesem Thema finden wie etwa folgenden Zeitungsartikel über einen Gerichtsprozess, in dem es um Alimentezahlungen für ein „mulattisches“ Kind geht: Anonymus: „In Sachen der Sommerfeldinn wider den Bäcker Wilke kommt die Frage zum Spruche: wie die Kinder aus dem Beyschlafe eines Mohren mit einer Weissen beschaffen seyn müssen.“ In: Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit. 1791. Bd. 7, S. 116-130.

⁷⁴⁵ Kant, Immanuel: Bestimmung des Begriffs einer Menschenrasse. In: Berlinische Monatsschrift 1787, S. 397ff.

⁷⁴⁶ Forster, Johann Georg: Noch etwas über die Menschenraßen. In: Der Teutsche Merkur. 1786. 4. Vierteljahresschrift, S. 82ff, und Beschluß der im vorigen Monat angefangenen Abhandlung über die Menschenrassen. Ebd., S. 151ff.

⁷⁴⁷ Vergl. etwa Blumenbach, Über die Verschiedenheiten im Menschengeschlechte, S. 106ff.

Rückschlüsse auf den Ursprung der Menschheit sind möglich? Gab es nur ein menschliches Ur-Paar, dessen Nachfahren die Welt bevölkert haben? Wenn ja, wie sah es aus? Und wie und warum haben manche Völker sich augenscheinlich von dieser einen Ur-Gestalt so weit entfernt?

Nur wenige vertraten ein so radikal hierarchisches Stufendenken wie Christoph Meiners; auch dessen früh-rassistische Positionen wurden nicht von vielen vertreten. Die meisten Autoren der Zeit glaubten auch aus theologischen bzw. humanistischen Beweggründen an die Monogenese. Zu einem Zeitpunkt, als von Evolution, geschweige denn von Vererbungslehre und Genetik, noch nichts bekannt war, *mussten* vor dieser Prämisse die Unterschiede zwischen den Völkern auf externe und vor allem auf klimatische Einflüsse zurückgeführt werden. Und genau hier bereitet die reale Existenz von Mulatten, die in besonders großer Anzahl auf den Plantagen anzutreffen waren, der Theorie ernsthafte Probleme: Zwar konnte man mit ihnen beweisen, dass Schwarze und Weiße zu gemeinsamer Fortpflanzung fähig, also „kompatibel“, sind – eine Tatsache, die von Polygenisten lange bezweifelt wurde und den monogenistischen Sklavereieignern Argumente zuspelte.⁷⁴⁸ Mit ihrer mittleren Hautfarbe, ihrem Körperbau und ihren Gesichtszügen, die unabhängig von den klimatischen Gegebenheiten des jeweiligen Lebensraumes vor allem eine Mischung aus beiden Elternteilen darstellen, mussten die Mulatten aber jede Klimatheorie Lügen strafen. Ebenso musste die Tatsache, dass in Afrika in ein und derselben Region und unter gleich starker Sonneneinstrahlung ganz unterschiedliche Abstufungen schwarzer Hautfarbe zu beobachten waren, für Verwirrung sorgen. Alle ethnischen Mischformen und Ethnien, die sich nicht in die gemeinhin angenommen „Hauptstämme“ einordnen ließen, sprengten die Versuche, die Menschheit in statische Gruppen zu klassifizieren, und verwiesen die Anthropologen auf die Wissenslücken und Widersprüchlichkeiten ihrer Theorien.

Kant zum Beispiel, eigentlich radikaler Verfechter der Klimatheorie („Wenn der Mohr in Zimmern, und der Kreole in Europa aufgewachsen ist, so sind beide von den Bewohnern unsers Welttheils nicht zu unterscheiden.“⁷⁴⁹), muss angesichts der vielen verschiedenen zu beobachtenden Mischformen „erbliche Unterschiede“⁷⁵⁰ zwischen weißer, gelber, schwarzer und der „kupferfarbig-rothen“ Hautfarbe der Amerikaner einräumen. Die „vier Klassenunterschiede“ der Menschheit, die er an seinen Beobachtungen festmacht, stehen in

⁷⁴⁸ Vergl. Bitterli, Der schwarze Afrikaner, S. 110.

⁷⁴⁹ Kant, Bestimmung des Begriffs einer Menschenrasse, S. 391f.

⁷⁵⁰ Vergl. Kant, Bestimmung des Begriffs einer Menschenrasse S. 394.

seltensamen Widerspruch zur Monogenese, die Kant ebenfalls mit Rekurs auf die Existenz von Mulatten vehement verteidigt:

Die Organisation des einen hat also einen ganz anderen Zweck als die des anderen; und, dass dem ungeachtet die Zeugungskräfte beider, selbst in diesem Punkte ihrer charakteristischen Verschiedenheit, so zusammen passen sollten, dass daraus ein Mittelschlag nicht nur entspringen könne, sondern sogar unausbleiblich erfolgen müsse: das lässt sich bei der Verschiedenheit ursprünglicher Stämme nicht begreifen.⁷⁵¹

Georg Forster, der sich in seinen Ausführungen zu den Mischformen der „Menschenraßen“ direkt auf Kant bezog, erkannte die Widersprüche in dessen Überlegungen; scharfsinnig wusste er sie auf die Frage zuzuspitzen, ob „Neger“ und „Weiße“ nun Varietäten oder Arten der menschlichen Gattung seien, ob sie also allein durch klimatische Einflüsse ineinander übergehen oder ob sie „unauslöschliche Merkmale“⁷⁵² in sich tragen und nur durch „Vermischung“⁷⁵³ einander anzugleichen sind. Eine endgültige Antwort auf diese Frage wagt Forster nicht. Doch denkt er an vielen Stellen eine Mischung aus beiden Faktoren, Anpassung an die jeweiligen Gegebenheiten des Lebensraumes *und* Vererbung, an – und nimmt damit auf erstaunliche Weise bereits wichtige Erkenntnisse aus Evolutionsbiologie und Genforschung vorweg. Wichtig ist auch ihm die, durch die Kreuzungsfähigkeit von Schwarzen und Weißen Menschen bewiesene, Zugehörigkeit zu *einer* gemeinsamen „Gattung“:

„Der affenähnlichste Neger ist dem weissen Menschen so nahe verwandt, daß bey der Vermischung beyder Stämme, die auszeichnenden Eigenschaften eines jeden sich im Blendling in einander verweben und verschmelzen. Die Abweichung ist sehr gering; die beyden Menschen, der schwarze und der weisse, stehen ganz nahe neben einander.“⁷⁵⁴

Innerhalb dieses einen Menschengeschlechts hält Forster die Existenz verschiedener „Menschenstämme“ für möglich. Etwaigen Anschuldigungen, damit der Sklaverei das Wort zu reden, kommt er mit der ironischen Frage zuvor, „ob der Gedanke, daß Schwarze unsere Brüder sind, schon irgendwo ein einziges mal die aufgehobene Peitsche des Sklaventreibers sinken hieß.“⁷⁵⁵ Die Existenz von Mulatten, menschlichen „Blendlingen“, bringt Forster also dazu, verbreitete anthropologische Grundannahmen seiner Epoche kritisch zu hinterfragen und ungeachtet ihrer politischen Instrumentalisierungen auf den Prüfstein zu stellen.

⁷⁵¹ Kant, Bestimmung des Begriffs einer Menschenrasse, S. 404.

⁷⁵² Forster, Beschluß der im vorigen Monat angefangenen Abhandlung über die Menschenrassen, S. 151ff.

⁷⁵³ Ebd.

⁷⁵⁴ Forster, Beschluß der im vorigen Monat angefangenen Abhandlung über die Menschenrassen, S. 78.

⁷⁵⁵ Forster, Beschluß der im vorigen Monat angefangenen Abhandlung über die Menschenrassen, S. 163.

Bei der Reflektiertheit und wissenschaftlichen Gründlichkeit, die Forster hier wie in seinen anderen Schriften an den Tag legt, bei seinem Gespür für Ethnozentismen und seiner konsequenten Ablehnung jeglicher Form von Ausbeutung anderer Völker muss die Haltung, die er gegenüber den Mulatten selbst einnimmt, jedoch verblüffen:

Und horchten Menschen nur der Stimme ihres Instinkts, wäre es nicht ihre Vernunft, welche Lüsternheit und Begierde erkünstelt; [...] so würden wir sowohl bey Schwarzen als bey Weissen, vor der ungleichartigen Vermischung Ekel und Abscheu bemerken. Noch jetzt, glaube ich, darf man diesen Widerwillen vom Rohen unverdorbenen Landmann erwarten; er wird die Negerin fliehen; wenigstens wird Geschlechtstrieb nicht das erste seyn, was sich bey ihrem Anblick in ihm regt.⁷⁵⁶

Diese heftige Ablehnung der „ungleichartigen Vermischung“ wird von Forster nicht näher erläutert. Vielmehr scheint er sich in diesem Punkt der Zustimmung seiner Leser und Zeitgenossen so sicher zu sein, dass er sich zu keiner Erklärung bemüht sieht. Fortpflanzung ist, wie Forster anhand der Mulatten konstatiert, bei Menschen aus verschiedenen „Menschenrassen“ aufgrund ihrer engen Verwandtschaft zwar möglich, erscheint ihm anscheinend aber nicht erstrebenswert. Die Grenzen, die die menschlichen „Stämme“ voneinander trennen und augenscheinlich verhindern, dass deren „Progressionen“ unter noch so starken klimatischen Einflüssen einander gleich werden können, will auch Forster nicht verwischt sehen.⁷⁵⁷

Bezeichnenderweise äußerten sich viele weitere und gerade gemäßigte, tolerante, pro-abolitionistische Autoren des späten 18. Jahrhunderts ähnlich ablehnend über gemischte Paare und über die von diesen gezeugten Kinder. So bezeichnet Zimmermann in *Die Erde und ihre Bewohner* solche Paarungen ganz nebenbei als „unnatürliches Laster“. Die geringe Anzahl an Kindern von weißen Frauen und schwarzen Männern sei nur auf „das Zartgefühl dieser Damen“ und den „hohen Begriff, den die Europäer und selbst die Creolen von ihrer Erhabenheit über die unglücklichen Schwarzen haben,“ zurückzuführen.⁷⁵⁸ War man nicht wie Meiners und seine Gesinnungsgenossen gerade daran interessiert, mit gezielten Kreuzungen die schwarze „Rasse“ langsam in die weiße zu überführen, so überwogen Skepsis und Unsicherheit im Umgang mit Mischehen und gemischter Fortpflanzung. Ihnen haftete der Ruf des Anrühigen, Unnatürlichen, Unanständigen an und dieser übertrug sich anscheinend auch auf die daraus hervorgehenden Kinder.

⁷⁵⁶ Forster, Johann Georg: Noch etwas über die Menschenraßen. In: Der Teutsche Merkur. 1786. 4. Vierteljahresschrift, S. 82-83.

⁷⁵⁷ Forster, Beschluß der im vorigen Monat angefangenen Abhandlung über die Menschenrassen, S. 151.

⁷⁵⁸ Zimmermann, Die Erde und ihre Bewohner nach den neusten Entdeckungen, Zweiter Teil,, S. 84.

Dies bestätigen in gewisser Weise auch die Sklavenstücke, auch wenn viele mit egalitärem liberalem Impetus die Liebe zwischen schwarz und weiß geradezu zu propagieren scheinen. Insgesamt haben wir es in immerhin neun von einundzwanzig Sklavenstücken mit „Mischbeziehungen“ zu tun. Und diese werden nicht als anrühend dargestellt, sondern, im Extremfall als Prinzip der Liebe und Menschlichkeit den gesellschaftlichen Grenzen und irrationalen Vorurteilen positiv gegenübergestellt. Dabei fällt jedoch auf, dass die wenigsten dieser Liebesgeschichten ein gutes Ende nehmen. Außer Ziegler, dessen *Mohrin* Joni ihren Georg heiratet, und Kratter, dessen beide (mulattische, nicht ganz schwarze!) Heldinnen mit ihren weißen Männern glücklich werden, gönnen die anderen Autoren ihren Protagonisten nicht das Glück der Ehe: Rathlefs *Mohrin* nimmt sich das Leben, Sodens *Negerinn* bekommt einen schwarzen Jungen vor die Nase gesetzt, Oronooko und Klimene bei Dalberg, Omar und Marie bei Döhner, Tado und Julie bei Reitzenstein sterben in den Kämpfen zwischen Weißen und Schwarzen bzw. nehmen sich selbst das Leben. Auch hier siegen angesichts der ungewohnten Mischungen letztendlich Skepsis und Unbehagen über aufklärerische Gleichheits- und Toleranzideale. Sander Gilman, der sich in einigen Essays mit deutschen Schwarzenbildern des 18. Jahrhunderts auseinandergesetzt und dabei auch Rathlefs Mohrinnenstück untersucht hat, vermutet: „Rathlef’s German audience would not have allowed a miscegenous relationship.“⁷⁵⁹

Und auch die weiblichen „Mischlings“-Figuren können hier nochmal ins Spiel gebracht werden. Aus der ihnen zugesprochenen, besonderen Schönheit, ja sogar Erotik, in der sie sich von den Mohrinnen signifikant unterscheiden, sprechen ebenfalls Unsicherheit und Irritation durch dieses fremde „Dazwischen“. Wenn auch die jungen Mulattinnen, Kratters Cery (*Die Sklavin zu Surinam*) und Zarenga (*Der Mohrenkönig*) und Körners Toni alle drei durchgehend „schöne Seelen“, „gute und edle“ Frauengestalten, sind, so sind sie durch ihre besondere körperliche Attraktivität für die weiße Männerwelt doch potentiell zunächst immer gefährlich. Das wird bei Körner besonders deutlich, schließlich wird Toni von ihrer Mutter bewusst als verführerische „Venusfalle“ für junge Europäer eingesetzt.

Die Unbestimmbarkeit der ethnischen Zwischenposition wird, zwar auf eine andere Weise als bei den männlichen Mulatten und „Schwarzbraunen“, also auch bei den mulattischen Frauenfiguren als potentielle Bedrohung dargestellt. Dass das Bild der erotisch-schönen, gefährlichen Mulattin keine Besonderheit dieser drei Sklavenstücke ist, sondern sich ebenfalls auch in Reiseberichten und anthropologischen Beiträgen findet, soll abschließend

⁷⁵⁹ Gilman, Sander L.: On Blackness without Blacks: Essays on the Image of the Black in Germany. Boston: 1982, S. 47.

ein etwas längeres Zitat Zimmermanns zeigen. Dieser nimmt hier nicht nur Pauschalbeschreibungen vor; er bezieht sich konkret auf Johanna, die mulattische Geliebte des holländischen Hauptmanns und Entdeckungsreisenden Johann Gabriel Stedmann, die auch Kratter bereits als Vorbild seiner Theaterfigur Cery gedient hatte.⁷⁶⁰ Die folgenden Ausführungen lassen sich zudem als detaillierte Vorlage eines Stichs lesen, der Kratters Protagonistin Cery in der 1804 bei Friedrich Esslinger erschienen Ausgabe zeigt.

Ihr Anzug ist eben so reinlich als verführerisch. [...] Das enge seidne weit ausgeschnittene Mieder, vorn leicht geschnürt, thut dem schön gewölbten Busen kaum den mindesten Zwang an. Ein einziger seidener Rock mit einem Falbala von Gaze besetzt, über ihren herrlichen Körper geworfen, zeigt das ganze Spiel der Glieder, und feuert die Einbildungskraft weit mehr an, als die wirkliche Nacktheit. Der runde Arm ist, so wie der Hals, mit goldnen Ketten und anderm Geschmeide geziert. [...] Die Natur hatte an der schönen ansehnlichen Gestalt dieses fünfzehnjährigen Mädchens alle Reize verschwendet, und sie durch Sittsamkeit und Bescheidenheit erhöht. Jeder Blick, der sich auf sie heftete, färbte ihre obgleich bräunliche Wange. Das Feuer des großen schwarzen Auges ward durch höchste Sanftmuth gemildert; [...] den etwas zu sehr hervorragenden Mund verschönerten zwei Reihen perlengleicher Zähne. Ein nachlässig über die Schulter geworfener Schal bedeckte gewöhnlich nur die eine Hälfte des reizendsten Busens; und ein einziger Rock von den lebhaftesten Farben und dem feinsten Gewebe verrieth das griechische Contour der übrigen Glieder. [...] In dem trefflichen Körper wohnte die gefühlvollste und edelste Seele. [...] mehr als einmal wagte sie ihr Leben für ihn.⁷⁶¹

⁷⁶⁰ „Wenn man sie anblickte, überglühte, trotz ihrer dunkeln Farbe, ein schönes Roth ihre Wangen. Ihr Haar, von einer dunkelbraunen, dem Schwarzen sich nähernden Farbe, in kleine Locken geringelt, war mit Blumen und goldnen Spangen geschmückt. Um ihren Hals und um ihre Arme und Füße trug sie goldne Ketten, Ringe und Medaillen: ein Shawl von indischem Musselin, der nachlässig über ihre glänzenden Schultern geworfen war, deckte gefällig einen Theil ihres reizenden Busens und ein Rock von reichem Spitz vollendete ihren Anzug. In ihrer zarten Hand hielt sie einen Beaver Hut, mit Silber eingefasst, und selbst dadurch, daß sie barfuß gieng, schien sie mir nur noch liebenswürdiger.“ (Stedman, John Gabriel: Stedmanns Nachrichten von Surinam und seiner Expedition gegen die rebellischen Neger, in dieser Kolonie in den Jahren 1772 bis 1777. Ein Auszug aus dem Englischen Original, mit einer Karte und Kupfern. Hamburg: Hoffmann 1797, S. 83f).

⁷⁶¹ Zimmermann, Die Erde und ihre Bewohner nach den neusten Entdeckungen, Zweiter Teil, S. 97f.

IV. GEGENWELTEN

1. Westindische Plantagen

1.1. Schöne ferne Welt

Zentrales Phänomen in der Geschichte der westindischen und amerikanischen Sklaverei der Neuzeit, mit der wir uns hier auseinandersetzen, ist der sogenannte „Dreieckshandel“. Flinten, Pulver, Schnaps und Kattun wurden aus Europa nach Afrika gebracht und dort gegen Sklaven getauscht; diese brachte man zur Plantagenarbeit nach Westindien und Amerika, von wo dann wiederum Gold, Silber, Perlen und später auch Zucker, Tabak, Kakao und Baumwolle nach Europa importiert wurden.⁷⁶² Auf diese Weise entstand ein komplexes Beziehungsnetz, das alle drei Kontinente sowohl ökonomisch als auch politisch eng miteinander verband und die Geschichte jedes einzelnen nachhaltig prägen sollte.

Auch in den „Plantagenstücken“ ist dieses europäisch-afrikanisch-amerikanische Dreieck in den Handlungsschauplätzen und Erzählungen der Figuren allgegenwärtig. Europa, Westindien und Afrika bilden ein Dreieck wechselseitiger Zuschreibungen, Erläuterungen und Kontraste.

Die Karibik, im damaligen Sprachgebrauch noch „Westindien“, ist wie ganz Amerika aus europäischer Perspektive der „jüngste“ der drei hier dargestellten und miteinander in Beziehung gesetzten Kontinente. Gerade mal seit drei Jahrhunderten wusste man überhaupt von seiner Existenz, doch dieses Wissen hatte seither die Welt, auch die europäische, grundlegend verändert: Der Welthandel verlagerte sich nach Westen auf den atlantischen Raum und steigerte sich mit dem wachsenden Bedarf der amerikanischen Kolonialgesellschaften und dem steigenden Angebot neuer, dort produzierter Luxusgüter gewaltig. Nicht nur das Kräfteverhältnis der europäischen Staaten, in dem die westlichen Länder wie Portugal, Spanien, Frankreich und Großbritannien nun an Macht und Bedeutung gewannen, auch die Strukturen von Großgewerbe und Finanzmärkten veränderten sich in Europa in diesem Zusammenhang in großem Ausmaß. Amerika und die karibischen Inseln mit ihren Plantagengesellschaften wurden zum Motor der europäischen Wirtschaft und zum hart umkämpften Spielball der europäischen Kolonialmächte.

⁷⁶² Vergl. Loth, Sklaverei. Die Geschichte des Sklavenhandels zwischen Afrika und Amerika, S. 14/15.

Gleichzeitig entwickelten sich dort bereits seit dem frühen 17. Jahrhundert ganz eigene Typen gesellschaftlicher Organisation – Sklavengesellschaften, in denen, wie Osterhammel es definiert, die private Herrschaftsbeziehung zwischen Herr und Sklave das „maßstabsetzende soziale Verhältnis“⁷⁶³ darstellte und auf alle Lebensbereiche abfärbte. Der Arbeitszwang, der auf die Plantagensklaven ausgeübt wurde, und die Verfügungsgewalt ihrer Besitzer waren weder durch Recht noch durch Herrschaft in irgendeiner Weise begrenzt.⁷⁶⁴

Das Verhältnis dieser westindischen Sklaven- oder Plantagensgesellschaften zu ihren europäischen kolonialen „Mutterländern“ war dabei von einer eigenartigen Ambivalenz: „Entdeckt“, erobert, entworfen und aufgebaut von Europäern, geprägt von deren eigenen gesellschaftlichen Erfahrungen und geistesgeschichtlichen Vorstellungen, wirtschaftlich aufs engste mit den europäischen Nationen verbunden, standen sie doch gleichsam außerhalb von deren rechtlichen Geltungsbereichen und ihrer politischen Herrschaftsgewalt.

Entsprechend zwiespältig muss das Verhältnis der Europäer zu diesen exterritorialen Satellitengesellschaften gewesen sein: Ihre vermeintliche „Geschichtslosigkeit“ versprach den totalen Neuanfang und machte sie zum Fluchtpunkt eigener sozialer, politischer wie wirtschaftlicher Visionen.⁷⁶⁵ Diese „Leere“, die Abwesenheit fester, tradiertter Macht- und Rechtsstrukturen, verschaffte ihnen aber gleichzeitig einen nicht ganz unbegründeten Nimbus der totalen Moral- und Regellosigkeit.⁷⁶⁶ Gerade im 18. Jahrhundert, als mit der

⁷⁶³ „Die Geschichte der Menschheit kennt zahlreiche Beispiele für Gesellschaften *mit* Sklaven; in nahezu allen Zivilisationsräumen hat es sie irgendwann einmal gegeben. Neben den vielen Gesellschaften *mit* Sklaven finden sich jedoch nur sehr wenige ausgesprochene *Sklavengesellschaften*. In Gesellschaften dieses Typs ist Sklaverei nicht eine Arbeitsform neben anderen, sondern steht im Mittelpunkt der – oft großbetrieblich organisierten – Produktion. Sklaverei äußert sich hier als ein weder durch Recht noch durch Herkommen begrenzter Arbeits- und Disziplinarzwang über Menschen, die als Eigentum betrachtet werden. [...] Die Beziehung zwischen Herr und Sklave ist in der Sklavengesellschaft das maßstabsetzende gesellschaftliche Verhältnis schlechthin und färbt auf alle anderen Lebensbereiche ab. [...] (Osterhammel, *Sklaverei und die Zivilisation des Westens*, S. 27.)

⁷⁶⁴ Vergl. Osterhammel, *Sklaverei und die Zivilisation des Westens*, S. 27

⁷⁶⁵ Schubart etwa, der hier bereits als vehementer Kritiker der Sklaverei erwähnt wurde, begeisterte die Aussicht, allerdings in *Nord-Amerika*, in der „Neuen Welt“ demokratische und freiheitliche Prinzipien, ungebremst von Traditionen und dem Widerstand der herrschenden Eliten, umsetzen zu können: „Drei Millionen sonnen sich nun im Strahl der blutig erkämpften heiligen Freiheit, und die Nordamerikaner haben noch Raum für fünf Millionen Kolonisten. Und diesen will es nicht nur die Erlaubnis erteilen, Gott nach der Weise ihrer Väter zu dienen und sich von ihrem Fleiße zu nähren; - sondern auch die ursprünglichen Majestätsrechte der Menschen sollen sie haben – Anteil an der Gesetzgebung und der Staatsverwaltung.[...] Nur in Amerika kann man sich mit den edlen Bürgern, welche fürs Vaterland stritten, auf eine Linie stellen und den Tempel der Freiheit bauen helfen, der allmählich in die Wolken strebt.“ (Schubart, *Vaterländische Chronik*, S. 110f).

⁷⁶⁶ Osterhammel schreibt über das ambivalente Verhältnis Europas zu Amerika bis zum Ersten Weltkrieg: „Aus europäischer Sicht war (Nord-)Amerika lange und mit ganz unterschiedlichen Wertungen ‚das Andere‘: Projektionsfläche utopischer Hoffnungen und Entwürfe, exotisches Pionierland des Wilden Westens, Modell für dynamisches Unternehmertum, Objekt kulturstolzer Herablassung oder Anlaß für kulturpessimistische

Abolitionsbewegung die Kritik an den Praktiken des Sklavenhandels und am Sklavereisystem überhaupt immer lauter wurde und als auch die eigene Rolle in den wirtschaftlichen Austauschprozessen immer selbstkritischer unter die Lupe genommen wurde, wuchs bei vielen Europäern auch das Unwohlsein, das sich mit „Westindien“ verband, und das schlechte Gewissen angesichts des dort herrschenden Unrechts, auf dem der eigene Luxus aufgebaut war.

Die Sklavenstücke spiegeln dieses ambivalente Bild von der Karibik und die widersprüchlichen, mit ihr verbundenen Hoffnungen, Ängste, Faszinations- und Abwehrreflexe besonders anschaulich. Die Plantagengesellschaften werden auf zweifache Weise in die Dramaturgie der Stücke eingebunden: Zum einen natürlich als Schauplatz der Dramen, die ihre Handlung nach Westindien verlegen, zum anderen aber auch als ferne Orte, von denen die „Heimkehrer“ ihren Familien berichten. Während sich viele der „Plantagenstücke“ bereits überwiegend der negativen Seite dieser fernen Inseln widmen, tendieren die in Deutschland situierten Stücke zu einer recht positiven Darstellung, die sich als prä-abolitionistisches Bild Westindiens lesen lässt.

Zwar wird auch in einigen wenigen Erzählungen der Heimkehrer die menschenverachtende Sklavenarbeit in Silbergruben und auf Zuckerfeldern erwähnt.⁷⁶⁷ Auch von „grausamen und wilden Buschnegern“⁷⁶⁸ und entflohenen, aufständischen Sklaven wird am Rande berichtet. Überwiegend jedoch erscheinen die Plantagengesellschaften mit ihren „friedlichen Hütten“ und „blühenden Plantagen“⁷⁶⁹ zugleich als Idylle und als Orte vielfältiger, vielversprechender Möglichkeiten.

Diese positive Konnotation hat zunächst ganz schlichte dramaturgische Gründe: So spielt in den für die Gebrauchsstücke der Jahrhundertwende typischen Handlungszusammenhängen (Gefährdung und rührende Konsolidierung der Familie) das Eintreffen eines lange fortgewesenen Familienmitglieds und seiner fremden Freunde eine große funktionale Rolle. Die Orte, an denen sich die Rückkehrenden während ihrer Abwesenheit aufgehalten haben, zeichnen sich vor allem durch ihre große Entfernung von der Heimat aus und dienen dadurch als Erklärung für deren oft jahrzehntelange Fortbleiben und die lastende Ungewissheit um sein Schicksal. Ob es sich dabei um Indien, den arabischen Kulturraum oder Übersee handelt, ist auf der handlungsdramaturgischen Ebene zunächst unwichtig.

Klagen über den kommenden Triumph von Masse, Materialismus und Plutokratie.“ (Osterhammel, Sklaverei und die Zivilisation des Westens, S. 20).

⁷⁶⁷ Vergl. Kotzebue, Der Papagoy, S. 40.

⁷⁶⁸ Kotzebue, Der Besuch, S. 14.

⁷⁶⁹ Kotzebue, Der Papagoy, S. 49.

Spezifischere Qualitäten der amerikanischen Orte werden dagegen deutlich, wenn man „Heimat“ und „Fremde“ hinsichtlich ihrer Funktionen für die Figurenbiographien untersucht. Die Gründe, derentwegen die Heimkehrer in der Vorgeschichte der Handlung ihr Zuhause verließen und andere Figuren im Verlauf der Stücke immer wieder davon sprechen, auswandern zu wollen, geben auch Aufschluss über die Vorstellungswelten, die hier mit den amerikanischen Kolonien assoziiert werden. Westindien wird hier zu einem Ort, an dem man fern der Heimat seinem Leben eine neue, positive Wendung geben kann. Dies hat fast immer finanzielle Aspekte. Arbeiten und Geld verdienen zu können war für alle Auswanderer ein wichtiges Motiv: So erwartet Bernhard in *Die Kette des Edelmuths* täglich die Lieferungen seines Schnaps-, Kaffee- und Zuckerhandels, den er in Philadelphia aufgebaut hat.⁷⁷⁰ Auch die von ihren Vätern irrtümlicherweise verstoßenen Söhne, Georg in *Der Papagoy* oder Graf Morningstar in *Der Hofmeister und die Gouvernante*, waren zunächst beide ohne Vermögen nach Amerika aufgebrochen und fuhren mit „vielen Reichthümern und Sklaven“⁷⁷¹ zurück. Diese wirtschaftlichen Attribuierungen sind auf die historische Rolle Westindiens und Amerikas im Weltwirtschaftshandel zurückzuführen.

Doch den Reisen nach Übersee, die immer auch Aufbrüche ins Ungewisse sind, werden noch andere Funktionen zugesprochen: So kehrt Seemann alias Wendberg in Kotzebues *Der Besuch* geläutert und vor allem „von der Sucht zu glänzen“ befreit aus Surinam zurück:

Mit Muttermord und Vaterfluch belastet, floh ich übers Meer, ein Sturm zertrümmerte das Schiff, das den Verbrecher trug, aber die Wellen spieen ihn wieder aus. In Surinams pestilenzialischem Klima hoffte ich das Ziel meiner Wünsche, den Tod zu finden – vergebens! Nicht unfruchtbare Reue des Sterbenden, Besserung des Lebenden wollte der Himmel. [...] Fleiß und Thätigkeit gewährten mir Zuflucht vor Verzweiflung. Ich erwarb mir Kenntnisse, die nicht unbemerkt blieben, eine reiche und brave Matrone machte mich zum Aufseher ihrer Plantagen, zehn Jahre verwaltete ich das Amt mit Redlichkeit, Menschenliebe und Glück.⁷⁷²

Nicht nur mit harter Arbeit, auch mit vielen leider nicht genauer beschriebenen guten Taten hat er für die Schuld an seiner Familie gebüßt, die er mit seiner Verschwendungssucht in Armut und Schande getrieben hatte. Cottica, sein schwarzer Begleiter, erinnert ihn an seine Wandlung: „Guter Herr, in Surinam viel Gutes gethan, hat Gott alles gesehn.“⁷⁷³

⁷⁷⁰ Vergl. Schmidt, *Die Kette des Edelmuths*, S. 42.

⁷⁷¹ Anonymus, *Der Hofmeister und die Gouvernante*, S. 26.

⁷⁷² Kotzebue, *Der Besuch*, S. 102f.

⁷⁷³ Kotzebue, *Der Besuch*, S. 67.

In *Die Rettung* wird ebenfalls auf das positive Wirken des rückkehrenden Europäers in Übersee hingewiesen: „Der Unbekannte“, der vor seiner Flucht aus Eifersucht den Liebhaber seiner Frau ermordet hatte, konnte in Westindien beweisen, dass er dennoch ein gutes Herz hat. Väterlich und aufopferungsvoll sorgte er für das Wohlbefinden des schwarzen Sklaven Orat, vermittelte ihm Bildung und bekehrte ihn zum christlichen Glauben. Orat hält fest: „Das beweist, daß seine Bildung einen edlen Mann zum Schöpfer hatte.“⁷⁷⁴

Und auch Schönthal, in *Versöhnung und Ruhe* der vermeintliche Liebhaber Eulalies von Meinau, war, nachdem er die Ehe der von Meinau zerstört hatte, in die weite Welt geflohen. In Afrika, Amerika und im Eismeer hatte er „Gefahren, Tod und Versöhnung“⁷⁷⁵ gesucht. Jetzt, nach seiner Aussprache mit dem eifersüchtigen Ehemann, plant er schon wieder seine Rückkehr nach Ohio, wo er sich „Ruhe für (sein) brennendes Gewissen“⁷⁷⁶ erhofft. Im selben Stück will sich auch Graf Meinau, der sich von seiner Frau Eulalie betrogen glaubt und einen Racheplan gegen das gesamte weibliche Geschlecht schmiedet, nach dessen Ausführung aus Europa absetzen, in Westindien für einen befreundeten Kaufmann arbeiten und auf diese Weise „Vergessenheit“⁷⁷⁷ suchen.

Die karibische Plantagenwelt wird also in vielen Heimkehrerstücken zu einem Ort, an dem man fern der Heimat für seine Sünden und Verbrechen büßen, Kränkungen vergessen und ein neues Leben beginnen kann. Die Protagonisten der Stücke sind Emigranten auf Zeit, die dort, waren sie vorher von ihrer Familie verkannt, mit guten Taten, neuer Bescheidenheit, „Fleiß und Thätigkeit“ ihre positiven Fähigkeiten und Eigenschaften neu beweisen, oder, hatten sie früher wirklich ein unmoralisches Leben geführt, nun zur „Tugend“ zurückkehren können. Dass dieser Tugendbegriff vor allem „bürgerliche“ Eigenschaften und Verhaltensweisen wie Fleiß, Treue, Dienst an Anderen und am Gemeinwohl enthält, ist offensichtlich (siehe Kapitel I.2.).

Westindien bzw. Amerika sind als die Regionen, in denen die Figurenbiographien diese Wendungen nehmen können, damit auf sehr ambivalente Weise auf das „Hier“ der Stücke bezogen. Zum einen fungieren sie als Stabilisatoren christlich-abendländischer Wertevorstellungen. Als Orte vielfältiger Möglichkeiten, wo selbst bußwillige Sünder, verarmte Adlige und mittellose (Stief-)Söhne mit „ehrlicher Arbeit“ ein Auskommen erwerben und ihre Tugendhaftigkeit unter Beweis stellen können, verweisen sie aber

⁷⁷⁴ Klähr, *Die Rettung*, S. 293.

⁷⁷⁵ Soden, *Versöhnung und Ruhe*, S. 77.

⁷⁷⁶ Soden, *Versöhnung und Ruhe*, S. 81.

⁷⁷⁷ Soden, *Versöhnung und Ruhe*, S. 8, 41.

gleichzeitig auf einen Mangel der heimatlichen Gesellschaft an einer solchen Freiheit und Vorbehaltlosigkeit gegenüber der Geschichte und Herkunft eines Menschen.

In Kotzebues *Der Papagoy* war Georg vor den Vorurteilen seines Vaters geflohen; erst seine Abwesenheit konnte diesem die Augen öffnen. In *Der Hofmeister und die Gouvernante* musste sich der junge Graf Morningstar nach Übersee absetzen, um sich dort unbehindert durch seinen verschwenderischen Vater eigenen Erfolg zu erarbeiten. Und Wilhelm, der junge mittellose Adoptivsohn einer Kaufmannsfamilie in Klährs *Die Rettung*, kann nur in „Indien“ genügend „Rang, Ehre und Vermögen“⁷⁷⁸ für eine Hochzeit mit seiner Stiefschwester Amalie verdienen. All diese Geschichten lassen die ökonomischen, ständischen und familiären Strukturen in den Heimatländern der Protagonisten starr und beengend aussehen.

Dabei werden interessanterweise nicht durchgehend positive Bilder von der Ferne eingesetzt, um auf Probleme oder Schwächen der hiesigen Gesellschaft hinzuweisen: Die Sklavereiproblematik, ganz im Gegensatz zu den Plantagenstücken in den Heimkehrerstücken nur selten thematisiert, dient in diesen wenigen Passagen zum einen als Hintergrund für die guten Taten der Fremden, die mit dem Freikauf einiger Sklaven ihr Moral- und Rechtsempfinden beweisen, zum anderen sogar als negative Kontrastfolie, auf der nur noch stärker hervortreten soll, was an Europa kritisiert wird. So würde Xury lieber „in der neuen Welt in das Grab einer Silbergrube hinabsteigen“⁷⁷⁹, als Heinrichs Angebot anzunehmen, im Stall zu übernachten: „Unter jenen herumwallenden Leichen gibt es noch Menschen“⁷⁸⁰ – im Gegensatz zu Deutschland.

Und in *Die Rettung* warnt „der Unbekannte“ seinen Mohr Orat bereits vor ihrer Ankunft vor dem, was ihn in Deutschland erwartet – und das, obwohl beide bereits Jahre unter den unmenschlichen Bedingungen der Sklaverei überstanden haben:

Und was sind wir jetzt? Bettler! Weniger noch als Sklaven. Die Fesseln der Armuth drücken weit schwerer, als die eines Tyrannen. [...] Du wirst in kurzem einsehen lernen, daß meine Unzufriedenheit mit dem Leben sich auf Erfahrung gründet. Mein Vermögen liegt durch den Brand des Schiffs im Meere. Hier in dem aufgeklärten Europa wirst Du lernen, daß man den Werth des Menschen nach der Schwere seiner Börse bestimmt, ist diese nicht anlachend, so zuckt man mitleidig die Achseln und zeigt ihm den Rücken.⁷⁸¹

⁷⁷⁸ Klähr, *Die Rettung*, S. 196.

⁷⁷⁹ Kotzebue, *Der Papagoy*, S. 48f.

⁷⁸⁰ Ebd.

⁷⁸¹ Klähr, *Die Rettung*, S. 285.

Über diese eher positiven Vergleichsbilder wird in den Heimkehrerstücken also auf europäische, gesellschaftliche Missstände verwiesen. Diese bewussten Kontrastierungen sind dabei auf keinen Fall nur als Sittenkritik zu lesen.

Vielmehr reflektieren die Heimkehrerstücke über den westindischen Fluchtpunkt auf sehr subtile Weise die Konflikte, die im Zusammenhang mit den Veränderungs- und Modernisierungsprozessen im 18. und 19. Jahrhundert die Gesellschaften in den deutschen Ländern und in den anderen europäischen Staaten beschäftigten. Mit dem Verweis auf die wirtschaftlichen und persönlichen Möglichkeiten, die die Plantagengesellschaften europäischen Auswanderern angeblich eröffnen, stimmen sie in die Forderungen des Bürgertums (und seiner Anhänger aus anderen Schichten) nach mehr ökonomischer und gesellschaftlicher Liberalität und politischer Emanzipation ein. Wie Osterhammel betont, gehörten die westindischen Kolonien für *Weiß*e im 18. Jahrhundert tatsächlich zu den freiheitlichsten Gesellschaften der Welt.⁷⁸² In den Theatertexten, die von Europa aus über den Atlantik blicken, werden sie zu Modellen der Veränderungen, die man in der Heimat erst noch in Angriff nehmen will.

Dabei unterscheidet diese Darstellung der karibischen Inseln sich entscheidend von zeitgleich entstandenen und ebenfalls visionären Beschreibungen anderer Inseln. Während der Topos der paradiesischen Insel, im 18. Jahrhundert vor allem mit der Südsee in Verbindung gebracht, sich durch Assoziationen von Müßiggang, Sinnlichkeit und Kulturlosigkeit auszeichnet, tun die Heimkehrerstücke hier gerade das Gegenteil.

Sie sind als Teil einer Gegenbewegung zu sehen, die den Paradies-Utopien der Südsee *Zivilisations-Utopien* entgegensetzte. Koebner führt dies darauf zurück, dass der Schock realer Reisen ins vermeintliche Paradies es immer unmöglicher machte, „Wildnis“ und „Wilde“ weiterhin als eigenen Lebenstraum zu idealisieren.⁷⁸³

Die karibischen Welten der Heimkehrerstücke feiern Leistungsdenken, gesellschaftliche Rationalisierung und wirtschaftliches Wachstum. Sie fungieren als positive Gegenbilder,

⁷⁸² Vergl. Osterhammel, Sklaverei und die Zivilisation des Westens, S. 50.

⁷⁸³ „Je weniger es gelingt, die ‚Wilden‘ zu idealisieren, desto mehr bietet sich die menschenleere Insel oder Zone als geschichts- und kulturneutraler Leerraum an, der zur heiligen Wildnis erklärt werden kann (wie in James Fenimore Coopers Alterswerk *The Deerslayer*), als Schauplatz zivilisatorischer Überlebenstechnik und –tüchtigkeit dient (wie in Jules Vernes *L’Île mystérieuse* oder Jack Londons *Sea Wolf*) oder als gewissermaßen keimfreies Laboratorium für soziale Experimente taugt (wie in Gerhard Hauptmanns *Die Insel der großen Mutter*). Das konstruktive Prinzip der Robinsonade oder Utopie, die Hochschätzung kultureller Aufbauleistungen, die Bewährung europäisch-amerikanischer Handlungsfähigkeit setzen sich mit diesen Ortsbeschreibungen unbewohnter Terrains und Eilande gegen das Modell des pflichtentlasteten und deutlich sexualisierten Wohllebens durch.“ (Koebner, Thomas: Zurück zur Natur. Ideen der Aufklärung und ihre Nachwirkung. Heidelberg: C. Winter 1993, S. 69f).

die der heimischen Wirklichkeit ihre bisherigen Errungenschaften, vor allem aber ihre Mängel und die Entwicklungsmöglichkeiten europäischer Zivilisation vor Augen halten.

1.2. "Die Hölle der Neger."

„Aus der Nähe“ sehen diese Orte dann aber ganz anders aus. In den Plantagen- und Revolutionsstücken werden die gängigen europäischen Schauplätze durch kolonialisierte Gegenden in Mittel- und Südamerika ersetzt.

Eine derartige Verschiebung ist auf jeden Fall bemerkenswert, denn der Großteil der um 1800 geschriebenen Rührstücke, Lustspiele, „Familien“- und „Sittengemälde“ spielt überwiegend in Bürger- bzw. Kaufmannshäusern, Gasthöfen oder Straßenszenen. Dass dieses eingeschränkte Repertoire von Schauplätzen nicht nur theaterpraktische (Einheitskulissen, Wanderbühnen etc.), sondern auch politische bzw. ideologische Gründe hat, ist bereits angedeutet worden: Sie sind noch im Zusammenhang mit den um die Jahrhundertmitte an Theater und Dramatik gerichteten radikalen Forderungen nach einer Darstellung bzw. programmatischen Überhöhung der eigenen „bürgerlichen“ Lebenswelt zu sehen. Schließlich setzt sich auch die dramatische Gebrauchsliteratur, zwar auf einem niedrigeren Niveau als etwa die Bürgerlichen Trauerspiele Lessings, Lenz' oder Schillers, durchaus reflektiert mit den gesellschaftlichen Konflikten und Veränderungsprozessen des deutschen Bürgertums auseinander. Dass in den Plantagenstücken dennoch und *gerade* in Kombination mit Sklavereithematik und -szenerie europäische Macht- und Wertedebatten verhandelt werden, kann anhand der spezifischen, semantischen wie dramaturgischen Einbindung der Plantage in die Stückstruktur gezeigt werden.

Alle Autoren der Plantagen- und Revolutionsstücke weisen die Schauplätze ihrer Handlung geographisch recht eindeutig aus. Besonders beliebt sind die Inseln Jamaika und Surinam.⁷⁸⁴ Die weitere Ausgestaltung dieser Orte fällt mit ihren geographischen, klimatischen oder gesellschaftlichen Gegebenheiten jedoch von Stück zu Stück unterschiedlich aus.

⁷⁸⁴ In Surinam spielen Steinsbergs *Die Negersklaven* und, wie der Titel schon sagt, Kratters *Sklavin zu Surinam*. In Kratters *Der Mohrenkönig* könnte mit der „Hauptstadt einer der kleinern Antillen unter holländischer Herrschaft“ ebenfalls Surinam gemeint sein. In Jamaika spielt Kotzebues *Die Negersklaven*. Grubenfels' gleichnamiges Stück mit „einer brittischen Zuckerinsel“ und Dalbergs *Oroonoko*, mit der „englischen Kolonie in Amerika“ sind unspezifischer, könnten aber ebenfalls Jamaika meinen.

Vor allem die geographischen Informationen werden zunehmend detaillierter. So gibt es in Steinsbergs ohnehin sehr knappem, einaktigem Lustspiel aus dem Jahre 1779 weder im Haupt- noch im Nebentext Hinweise, die den Bühnen- bzw. Handlungsraum überhaupt als „fremd“ ausweisen würden. Die „Bäume“, unter denen zwei „Negersklaven“ sich im vierten Auftritt niederlassen, und die hinter den Bergen aufgehende Sonne, die sie beschreiben, könnten ebenso gut Elemente einer ländlichen Szenerie in Europa sein.⁷⁸⁵

Etwas weiter geht 1790 Grubenfels, der die Szene für den ersten Auftritt seiner Sklavenfiguren folgendermaßen beschreibt: „Links sieht man Zuckerplantagen, rechts Wohnungen der Negersklaven.“⁷⁸⁶ Hier wird die Landschaft nicht mehr nur stilisiert als Hintergrund eingesetzt, sondern schon in ihrer rationalisierten Überformung durch den Menschen dargestellt, die für den Plantagenanbau so charakteristisch ist.

Diese zwitterartige „Doppelnatur der Natur“ wird bei Kotzebue umso deutlicher und zieht sich als prägendes Stilelement durch den gesamten Text. Die Flora und klimatischen Bedingungen des Plantagenschauplatzes beschreibt er ausführlich an zahlreichen Stellen. Dabei finden allein die Pflanzen Erwähnung, die für die karibischen Monokulturen typisch sind, wie Kaffee, Zucker und Baumwolle.⁷⁸⁷ Selbst im zweiten Akt, den Kotzebue vollständig nach außen verlegt, fehlen typische Landschaftselemente, die auf die Idyllentradition zurückzuführen wären. „Natur“ wird nur im Stadium der Bearbeitung und Nutzbarmachung dargestellt und fungiert damit nicht, wie in der Literatur des 18. Jahrhunderts häufig der Fall, als Gegenpol einer durch Zivilisation entfremdeten Lebenswelt.

Gleichzeitig werden in vielen Szenen Figuren bei der Ausübung ebensolcher „Arbeit an der Natur“ dargestellt: Gleich in der allerersten Szene erscheinen Ada und Lilli mit Baumwollmühle und Kesseltrommel. Und im zweiten Akt zeigt Kotzebue „ein großes Feld, auf welchem viele Neger mit der Kultur des Zuckerrohres beschäftigt sind, entweder indem sie es pflanzen, oder schneiden, oder von dem dazwischen wachsenden Unkraut säubern.“⁷⁸⁸ Die Menschen, anonyme Sklavenrollen, werden hier zu einem Tableau arrangiert, das *in* den Hintergrundraum eingeht, als Bestandteil des Bühnenbildes fungiert und vor allem der Ausgestaltung und Spezifizierung der Plantagenszenerie dient.

Kratters Raumdarstellung ist im Hinblick auf dieses spezifische Verhältnis von Mensch und Natur weniger differenziert, was auch daran liegt, dass die *Sklavin zu Surinam* in der

⁷⁸⁵ Vergl. Steinsberg, *Die Negersklaven*, S. 10.

⁷⁸⁶ Grubenfels, *Die Negersklaven*, S. 162.

⁷⁸⁷ Vergl. Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 25.

⁷⁸⁸ Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 53.

Landeshauptstadt Paramaribo und nicht auf einer Plantage spielt. Auffallend ist dagegen die Fülle an klimatischen und geographischen Details, mit denen er Surinam zu charakterisieren weiß. Gleich die allererste Szene findet auf einem Platz statt, der von „Zitronen- und Pomeranzenbäumchen“ gesäumt ist. Letztere ist eine Bitterorangensorte, die tatsächlich schon Anfang des 16. Jahrhunderts von den Portugiesen in die Karibik eingeführt und dort bei der Bepflanzung von Alleen und Plätzen eingesetzt wurde. Außerdem werden zahlreiche real existierende Orts- und Flussnamen zitiert:

Obrister (im Rapporte blätternd): Warum sind Sie bei Oronore den Rebellen nicht in die Flanke gefallen? [...] Warum sind Sie bei Maina nicht den Saranikafluß passirt? Die Affaire hätte dadurch wenigstens um einen Monat früher geendigt werden können.⁷⁸⁹

Stedmanns Berichte von den Kämpfen gegen die Rebellen sind ebenfalls nicht nur von großer geographischer Genauigkeit, sondern noch aus einem weiteren Grund bemerkenswert: So schildert er Cery ausführlich die Probleme, mit denen er und seine Männer sich in der unwegbaren Landschaft konfrontiert sahen:

Stedmann: Es war später Abend nach einem der mühseligsten Tage. Das garstigste Wetter, das je in den schlimmsten Jahreszeiten vom Himmel stürmte, schien mit dem verwegensten Haufen der Rebellen gemeinsame Sache zu machen. Im zweifelhaftesten Kampfe watete ich mit einem Theile meiner Truppen bis an die Brust durch einen faulen Sumpf, fiel den Rebellen in den Rücken, versprengte sie, hieb sie nieder, machte sie zu Gefangenen.⁷⁹⁰

Und dem Obristen berichtet Stedmann folgendes:

Stedmann: Der Sumpf, der uns von ihnen trennte, war unübersetzbar.

Obrister: Man hätt es wagen sollen.

Stedmann: Man that es. Drei Mann versanken auf die ersten Schritte bis über die Schultern im Moraste. Ich sondirte an verschiedenen Orten. Der Fluß hat gefährliche Tiefen, und strömt mit wildem Brausen über verborgene Felsentrümmer weg. Wie wär' es der mit Ober- und Untergewehr, mit Patrontaschen, Tornistern und Hängematten beladenen Mannschaft möglich gewesen, über einen solchen Fluß zu setzen?⁷⁹¹

Die Landschaft, die Stedmann hier beschreibt, hat sich gegen ihn und seine Begleiter regelrecht verschworen. Unwegbares Gelände behindert ihre Orientierung und ständig müssen sie achtgeben, nicht in gefährlichen Sumpfgebieten zu versinken oder von der Flussströmung hinweggerissen zu werden. Die Bedrohlichkeit und Undurchschaubarkeit, die Kratter dem Hinterland Surinams auf diese Weise zuweist, macht es geradezu zu einem

⁷⁸⁹ Kratter, Die Sklavin zu Surinam, S. 20f.

⁷⁹⁰ Kratter, Die Sklavin zu Surinam, S. 15.

⁷⁹¹ Kratter, Die Sklavin zu Surinam, S. 21.

Gegenbild der zeitgenössischen Idylle und damit auch zu einem Ort der „Untugend“ und Lebensfeindlichkeit.⁷⁹²

Schon angesichts dieser negativen Überhöhungen der exotischen Landschaft wird deutlich, dass die Darstellung der mittel- und südamerikanischen Schauplätze in den Plantagenstücken nicht mehr viel mit den vielversprechenden aber gleichsam unspezifischen Westindienbildern der Heimkehrerstücke gemein hat.

Dies zeigt sich umso mehr an der Art und Weise, wie die gesellschaftlichen und politischen Strukturen der Plantagenstücke dargestellt werden. Von positiver Aufbruchstimmung ist hier auf jeden Fall nichts mehr zu spüren. Die Stücke spielen nicht zufälligerweise alle in Regionen, die sich zum Zeitpunkt der Handlung unter holländischem bzw. britischem Machteinfluss befanden und damit (anders als benachbarte Kolonien unter französischer oder portugiesischer Herrschaft) als Inbegriff der noch jüngeren und besonders grausamen Sklavengesellschaften galten. Alle Plantagen- und Revolutionsstücke thematisieren in entsprechender Weise den qual- und leidvollen Sklavenalltag. In Figurenrede, Szenenanweisungen und sogar in Folderszenen wird diese „Welt der Opfer“ etabliert und zum elementaren Bestandteil des westindischen Schauplatzes gemacht.

Bereits in Steinsbergs kurzem „Lustspiel“ findet sich eine etwas ausführlichere Passage, die aus der schlichten, einsträngigen Szenenfolge heraussticht und in der die Sklaven Thorat und Zador ausführlich ihr Sklavendasein beklagen. Leonores Suche nach ihrem verschollenen Geliebten hatte Thorat an seine eigene verschollene Ehefrau denken lassen. Zador, dessen Frau mit ihm auf der Plantage lebt, widerspricht und schildert, wie Sorgen und Leid der Sklaverei seine Ehe belasten:

Erster Sklave: Hier ein Sklave seyn, und dann ein Weib haben, das heißt, in der Hölle noch eine Hölle haben. – Eine Handvoll Reiß ist ein herrliches Maal, wenn die Hütte und der Boden und die Luft mein ist; aber hier in Surinam, von christlichen Wütrichen mit Füßen getreten, für jedes menschliche Gefühl, das in uns sich empört, unmenschlich gepeinigt. – O ihr ewigen Sterne. [...] Fürchten muß ich mich, mein Weib anzublicken, weil ich in ihr mich doppelt elend seh. Verbergen müssen wir uns eins dem andern, daß keiner die Spuren der Geißel gewahr werde, die unsere Rücken blutig schlug.⁷⁹³

Steinsberg bleibt bei der Thematisierung der Sklaverei ganz auf der privaten Ebene: Das Zwangsverhältnis, in dem die Schwarzen sich befinden, wird vor allem über seine zerstörerische Auswirkungen im familiären Bereich definiert.

⁷⁹² Vergl. dazu Burk, Berthold: Elemente idyllischen Lebens. Studien zu Salomon Geßner und Jean-Jaques Rousseau. Frankfurt a. M.: Lang 1980, S. 50.

⁷⁹³ Steinsberg, Die Negersklaven, S. 15.

Die Trennung und Zerstörung von Familien bleibt auch in späteren Stücken ein wiederkehrendes Motiv. Bei Grubenfels zum Beispiel ist Zulis und Nakirs Mutter in Afrika zurückgeblieben. Kotzebue macht das Wiedersehen von Ada, ihrem Geliebten Zameo und dessen Vater Ayos zum Hauptthema seiner Handlung und ergänzt darüber hinaus zahlreiche weitere Episoden von Kindern, die ihren Eltern weggenommen wurden, Familien, die sich, von Sklavenhändlern getrennt, aus den Augen verloren hatten, oder Liebenden, denen das Zusammensein auf der Plantage verboten ist.⁷⁹⁴

Während Steinsberg es bei der Darstellung des Privaten belässt und die „Hölle der Neger“ lediglich durch die Erzählungen von Figuren andeutet, gehen andere Plantagenstücke radikaler vor. Die grausamen Lebensbedingungen werden nicht nur konkret beschrieben, sondern auch gezeigt; der „Einzelfall“ weist auf die Gesamtsituation der Sklaverei hin. Grubenfels etwa zeigt in einer eindrucksvollen Szene bei den „Wohnungen der Negersklaven“ Hilflosigkeit und Ausgeliefertsein der Sklaven: Der kleine Junge Nakir klagt darin über die Schmerzen, die er vor Hunger erleidet. Seine Schwester Zuri, die für ihn ein Zuckerrohr abbricht, wird im weiteren Verlauf des Stücks für diesen kleinen Diebstahl zum Tode verurteilt. Sie wird zum Opfer der Willkürherrschaft Lord Barringtons, der Kranke und Erschöpfte auspeitschen, Neugeborene ins Meer werfen, Verdurstenden das Wasser wegnehmen lässt.⁷⁹⁵

Kotzebues „historisch-dramatisches Gemählde“⁷⁹⁶ ist, was eine differenzierte und wahrheitsgetreue Gestaltung der Plantagengesellschaft betrifft, das ehrgeizigste und ungewöhnlichste Projekt unter allen Sklavenstücken. Wie im Vorbericht angekündigt, ist sein Ziel, „alle die fürchterlichen Grausamkeiten, welche man sich gegen unsre schwarzen Brüder erlaubt, in einer einzigen Gruppe darzustellen.“⁷⁹⁷ Auch er spart nicht an ausführlichen Berichten über die grausame Behandlung der Sklaven.⁷⁹⁸ Hinzu kommen Folter- und Leidensszenen von bemerkenswerter, schockierender Direktheit. So erscheint im zweiten Akt „eine Negerin mit einem toten Kinde in den Armen“⁷⁹⁹. Sie berichtet, wie sie selbst nach der Geburt vom Sklavenaufseher misshandelt wurde, danach ihr Kind nicht

⁷⁹⁴ Als repressives System, dessen Einfluss auf diese Weise direkt bis in den persönlichen, familiären Lebensraum der Menschen hineinreicht, bietet die Sklaverei also den perfekten Hintergrund für die im bürgerlichen Rührstück und Lustspiel so beliebten Motive der Gefährdung und Wiederherstellung eines kleinfamiliären Zusammenhalts.

⁷⁹⁵ Vergl. Grubenfels, *Die Negersklaven*, S. 165ff.

⁷⁹⁶ Kotzebue, *Die Negersklaven*. Vorbericht, S. 3.

⁷⁹⁷ Ebd.

⁷⁹⁸ Truro beispielsweise erzählt die Geschichte eines Mannes, der sich weigerte seinen eigenen, kranken Bruder auszupeitschen, daraufhin seinerseits bestraft wurde und sich selbst die Hand abhackte. Vergl.

Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 46ff. Dieselbe Geschichte erzählt auch Herder in seinen *Negeridyllen*.

⁷⁹⁹ Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 57.

mehr stillen konnte und es mit einem Nagel erstach, um ihm ein Leben wie das ihre zu ersparen. In einer weiteren Szene werden Foltergeräte, ein Maulkorb und ein eisernes Halsband, an zwei anonymen Sklavenfiguren vorgeführt. Sowohl die Explizitheit als auch die episodenhafte Aneinanderreihung dieser „malenden“ Szenen sprengen die Dramaturgie und Ästhetik typischer Rührstücke.⁸⁰⁰

Kratter geht bei der Darstellung von Sklavenleben und -leid, was Detailliertheit und Brutalität betrifft, wieder einen Schritt zurück. Statt langer klagender Passagen, Schilderungen von Misshandlungen oder Folderszenen steht ganz die komplizierte Liebesgeschichte zwischen Stedmann und Cery im Vordergrund. Umso bemerkenswerter ist da eine Szenenanweisung im vierten Aufzug für die Festnahme des Plantagenaufsehers Sixtus: „Man hört noch ausser der Szene Peitschenhiebe, das Geschrei und Geheul der davon getroffenen Sklaven.“⁸⁰¹ Gerade weil in der *Sklavin zu Surinam* die Sklaverei als Thema nicht (mehr) im Vordergrund steht, zeigt diese Beschreibung, dass Gewalt mittlerweile elementarer Bestandteil eines Arsenal von Bildern geworden ist, die automatisch mit dem westindischen Schauplatz assoziiert werden, ohne als solche überhaupt noch thematisiert werden zu müssen.

Neben der Welt der schwarzen Opfer, deren Darstellung in den Kapiteln III.1-5 ausführlich beschrieben wurde, gibt es auf der Plantage die „weiße“ Welt der Pflanze, Sklavenaufseher und europäischen Besucher, die allerdings nicht homogen ist, sondern sich in die Gruppe der „Täter“ auf der einen und diejenigen Weißen auf der anderen Seite, die sich als „positive Helden“ beschreiben lassen, zweiteilt.⁸⁰² Diese Differenzierung trägt entscheidend zu der zwitterhaften Charakterisierung des westindischen Schauplatzes bei

⁸⁰⁰ Ihre polemisierende Wirkung wird im Vergleich zweier sehr unterschiedlicher zeitgenössischer Bewertungen deutlich. Während der Rezensent in *Thalia und Melpomene* den Auftritt der Kindsmörderin als „scheussliche, episodische Szene“ (Anonymus: „Die Negersklaven, ein historisch-dramatisches Gemälde in drey Akten, vom Präsidenten von Kotzebue.“ In: *Thalia und Melpomene*. Hrsg. von Julius von Soden. 1792 / 2, S. 29) bezeichnet und sich wortreich über das „Gemälde von Scheusslichkeiten und Grausamkeiten“ empört, das „Grauen, Ekel und Entsetzen erwekt“ (Ebd., S. 32), ist der Kritiker der *Rheinischen Musen* (1795) begeistert und von der Plantagendarstellung sehr bewegt. Er beschreibt das Stück als „höchst interessante Erzählung notorischer Thatsachen“ und „großes, frappantes historisch wahres Gemälde der unter das Vieh herabgewürdigten Menschheit“ (Anonymus: „Über Kotzebues ‚Der Sklavenhandel.‘“ In: *Rheinische Musen*. 1795. 4. Stück. Mannheim: Kaufmann: 1795, S. 23f) und lobt ausdrücklich fragliche Stelle: „Diese Scene ist eine der stärksten, wo nicht der stärkste Zug im ganzen Schauspiele, durch den der Dichter das Uebermaß des tyrannischen Druckes und aller Greuel der Sklaverei, in die einzige schaudervolle That – ‚Kindsmord aus Mutterliebe‘ zusammen drängt. Mad. Rheinhard entsprach dem Ideale des Dichters.“ (Ebd., S. 81).

⁸⁰¹ Kratter, *Die Sklavin zu Surinam*, S. 100.

⁸⁰² Bei Steinsberg ist diese Trennung noch am wenigsten deutlich, allein schon weil mit der geringen Bedeutung, die der Sklavereithematik als solcher beigemessen wird, auch durchgängig negative Aufseher- oder Sklavenhalterfiguren gar nicht auftreten bzw. nur lapidar am Rande als „Spitzbuben“, die „erst itzt wieder einen jungen Neger todtgeschlagen haben“, erwähnt werden.

und beeinflusst auch die vielfältigen, zum Teil widersprüchlichen Bezüge, die zur europäischen „eigenen“ Lebenswelt hergestellt werden.

Auf der einen Seite stehen die weißen Figuren, die sich unterstützend für die Sklaven einsetzen: So kämpfen etwa in Kratters *Sklavin zu Surinam* Stedmann und Auguste van der Waard gemeinsam für eine gerechte Entlohnung der Sklaventruppen, die gegen die Rebellen gekämpft haben, und sorgen dafür, dass Sixtus mit Strafdienst auf der Galeere für seine Vergehen an den Sklaven büßen muss. In Grubenfels' *Negersklaven* ist es Lord Stafford, der die hungernden Sklaven mit Essen versorgt und Zuli und Nakir vor der Todesstrafe bewahrt, Sir Barington als Plantagenvorsteher abberuft und den ehemaligen Sklaven Xotilaqua an seine Stelle setzt. Auch Kotzebues William engagiert sich für die Belange der Schwarzen: Er verhilft Truro und seinem Vater Ayos zu ihrem Wiedersehen, sorgt dafür, dass den Sklaven die Foltergeräte abgenommen werden, und kann, zumindest in der positiv endenden Fassung, Ada freikaufen und mit ihrem Ehemann Zameo zusammenbringen.⁸⁰³ (In der tragischen Variante wählen beide den Freitod.)

Menschlichkeit, Mitleid, Großzügigkeit und Hilfsbereitschaft, die diese Weißenfiguren durch ihr Handeln zeigen, stammen aus dem Repertoire „bürgerlicher“ Tugenden. Die heimatliche Welt wird durch eine Plantagenkulisse ersetzt, vor der die positiven Helden ihr vorbildhaftes Verhalten besonders gut präsentieren können. Viele Herausforderungen und verdorbene Charakter bieten sich ihnen hier als Prüfsteine und als mögliche Antagonisten an. Die propagierten Tugendideale, die in der Ferne vorgeführt werden, sind dabei genau die gleichen wie „daheim“.

Die negativen weißen Figuren auf der Plantage sind in emotionaler und zwischenmenschlicher, in moralischer und in politischer Hinsicht schlecht und verkommen: So wendet der Plantagenbesitzer John bei Kotzebue nicht nur, wie oben bereits beschrieben, gegenüber seinen Sklaven rohe Gewalt an, sondern meint sogar Liebe durch Drohungen erzwingen zu können.⁸⁰⁴

⁸⁰³ Dass sich dabei durchaus nicht alle diese Figuren trotz ihrer Tugendhaftigkeit und ihres großen Einsatzes für die Belange der Schwarzen gegen die Sklaverei an sich wenden, soll an dieser Stelle nur erwähnt sein und in Kapitel V unter Berücksichtigung der Abolitionsdebatte ausführlicher diskutiert werden.

⁸⁰⁴ „John: Das Herz! Das Herz! Leerer Schnickschnack! Ich möchte wohl wissen, wie die Menschen auf den Einfall gerathen sind, die Schwärmereyen ihrer Köpfe aus den Herzen abzuleiten? Das Herz ist ein Klumpen Fleisch, weiter nichts. Es gehorcht dem Willen ebenso gut als Arme und Beine. [...] Ada: [...] Ich liebe meinen Gatten, ich kann dich nicht lieben – nein, du wirst keine Gewalt brauchen! John: Gewalt? Hm! Nachdem es fällt. Ich habe Einmal ein wildes Mädchen so zahm gekirrt – Lilli: Wie machtest du das?

John: Ich ließ ihr den ganzen Leib mit Stecknadeln sanft zerprickeln. Dann wurde ihr in Oel getauchte Baumwolle um die Finger gewickelt und angezündet. Drey Tage nachher liebte sie mich auf das zärtlichste.“ (Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 20).

Vor allem ist bei allen weißen Negativfiguren ein radikal materialistisches Denken festzustellen. Menschen werden allein danach bewertet, welchen Beitrag sie mit ihrer Arbeitskraft zum Ertrag der Plantage zu leisten im Stande sind; und dieser Profit wird den hehren Prinzipien der guten Weißen weit voran gestellt, wie Johns pragmatische Antwort auf Williams Vorwürfe deutlich macht: „Das ist eitel Declamation von hohen Schulen mitgebracht. Davon wächst keine Kaffeestauden, und wird kein Zuckerrohr reif.“⁸⁰⁵ Besonders eindrucksvolle Worte legt jedoch Grubenfels dem Plantagenverwalter Sir Barington in den Mund:

Barington (sitzt bey einem Pack Schriften und liest.): „Vom Jahre 1785 bis 1787, haben die Franzosen 65 Schiffe an die Küste von Guinea geschickt, und von dort 21652 Negersklaven nach Sanct Dominik abgeführt, welche sie um 236,216 Livres wieder an andere verhandelten.“
 – Es lebe der Menschenhandel! Eine solche Spekulation hat ihren Nutzen, und füllt die Kisten.
 Wenn ich so auf meiner Schreibstube nachrechne, da wird mirs so wohl ums Herz, so wohl! –
 Ach! Es ist eine schöne Sache ums Menschennegotium!⁸⁰⁶

Vergleicht man derartige Passagen mit dem Westindien-Bild der Heimkehrerstücke, so fällt auf, dass hier das Gleiche angeprangert wird, die Kontraste zwischen eigener und ferner Welt sich aber umkehren: Die Welt der profitsüchtigen, skrupellosen weißen Plantagenbewohner wird zum Inbegriff eines neuen verhältnislosen Materialismus, der tradierte christliche Werte und moralische Strukturen bürgerlichen Zusammenlebens zu zerstören droht.

Neben ihrer emotionalen und moralischen Unzulänglichkeit präsentieren diese weißen Antagonisten zudem auch bei ihrer Arbeit als Verwalter oder Besitzer der Plantage äußerst negative Verhaltensweisen: Sie missbrauchen die Macht, die sie über andere Menschen haben, und tyrannisieren diese mit perfiden Drohungen, willkürlichen Strafen und sogar mit Folter. Johns Übergriffe auf Ada, Sir Baringtons Repressionen, vor allem sein unverhältnismäßiges Todesurteil über Zuri, sowie die illegalen Methoden des Pflanzers Lude, der den Obristen mit einer Lieferung Rheinwein besticht und damit eine Klage gegen sich abwendet, sind Symptome eines rechtlosen, korrupten Systems, das eine absolute und unkontrollierte Herrschaftsweise zulässt. Damit entspricht diese Darstellungsweise der Plantagenbesitzer den Herrschaftsstrukturen, die Osterhammel an den westindischen Sklavengesellschaften als charakteristisch hervorhebt:

Sklavenhalter mediatisieren, ja, monopolisieren staatliche Herrschaftsbefugnisse. Bilden Sklavenhalter in Gesellschaften *mit* Sklaven nur eine unter mehreren Elitegruppen, so besitzen

⁸⁰⁵ Kotzebue, Die Negersklaven, S. 37.

⁸⁰⁶ Grubenfels, Die Negersklaven, S. 176.

sie in Sklavengesellschaften einen unangefochtenen Herrschafts- und Gewaltprimat. Sie *sind*, marxistisch gesprochen, die herrschende Klasse.⁸⁰⁷

Abgesehen von dieser direkten historischen Evidenz sind in dem Bild, das die Sklavenstücke von den „bösen Weißen“ wiedergeben, auch Parallelen zur Absolutismus- und Adelskritik bürgerlicher Trauerspiele nicht zu übersehen, vor allem, wenn der Konflikt zwischen dem Herrscher und seiner Untergebenen wie in Kotzebues *Negersklaven* in deren Freitod endet. Mit ihren extremen Arbeits- und Machtverhältnissen wird die Plantagengesellschaft also zum einen an sich scharf kritisiert. Zum anderen ist sie Anlass für kritische Aussagen, die vor allem auch auf Herrschafts- und Gesellschaftsstrukturen in Europa beziehbar und als Beiträge zur politischen Debatte des späten 18. Jahrhunderts zu verstehen sind.

2. Afrika

2.1. Afrikanische „Idyllen“ ...

Wie die Westindiendarstellungen sind auch die afrikanischen Räume in vielfältige semantische und dramaturgische Funktionszusammenhänge eingebunden. Auch Afrika wird als Gegenwelt eingesetzt und ist kontrastierend und vergleichend auf die europäischen und karibischen Schauplätze bezogen. Auch hier ergibt sich aus den verschiedenen Sklavenstücken kein ganz einheitliches Bild dieses Kontinents. In den Erinnerungen, die die Schwarzen an ihre Heimat heraufbeschwören, stehen romantische Momente, glückliche Familien, aber auch gefährliche Tiere, raue Sitten und ein hartes, lebensfeindliches Klima oft ganz unverbunden nebeneinander. Gerade in den Heimkehrerstücken, wo Westindien *und* Afrika durch Reiseberichte und Erzählungen in den heimatlichen Kosmos einbrechen und dessen Wirklichkeit gegenübergestellt werden, lassen sich jedoch aufschlussreiche Unterschiede zwischen diesen beiden fernen Welten feststellen.

So spielen Naturbeschreibungen für die Afrikadarstellungen eine besonders große Rolle. Jeder der verschleppten oder bereits wieder befreiten Sklaven ist vor Heimweh krank und schildert voller Wehmut den Europäern malerische Szenen der Orte, an denen er zu Hause war. Wiederkehrende Elemente, die sich in fast allen Afrikabeschreibungen finden lassen,

⁸⁰⁷ Osterhammel, Sklaverei und die Zivilisation des Westens, S. 27f.

sind friedliche Bäche, sanfte grüne Hügel, ein paar schattenspendende Bäume, Büsche, fruchtbare Felder, kleine Hütten, vielleicht ein paar zwitschernde Vögel oder glückliche Schafe. Folgende Passage aus dem Text des Mohrs Xury in Kotzebues *Der Papagoy* ist beispielhaft für die Darstellungen afrikanischer Landschaften der meisten Sklavenstücke:

Aber immer noch wollte ich euch die Gegend mahlen, wo die Hütte meiner Eltern stand. Es war am Bache, rechter Hand ein Hügel, und linker Hand ein kleiner Busch. Auf den Hügel pflegte meine Mutter zu steigen, wenn sie meinen Vater von der Jagd zurückerwartete.⁸⁰⁸

Wie sich hier schon andeutet, führen die dort lebenden Menschen ein einfaches, aber sehr glückliches Dasein. Voller Sehnsucht beschreiben die schwarzen Begleiter Szenen harmonischen Familienlebens: Sie erinnern sich an ihre Väter, die tagsüber auf die Jagd gingen und ihre Kinder in die Kunst des Bogenschießens einweihten, an ihre fürsorglichen Mütter, Liebe und Geborgenheit. Wenn sie als Kinder gefangengenommen und nach Amerika verschifft wurden, schildern sie, wie sie unter dem Schutz der Eltern selbstvergessen gespielt haben. Und wenn dieses Schicksal sie erst im Erwachsenenalter ereilte und sie bereits verliebt oder verheiratet waren, dann erinnern sie sich an das gemeinsame Glück als junges Paar.

In allen diesen Schilderungen scheint das Leben vor der Versklavung völlig sorglos gewesen zu sein. Weder ist von Streitigkeiten oder Missstimmungen in den Familien, noch von wirtschaftlichen Problemen die Rede – die fruchtbare Natur versorgte sie mit allem, was sie zum Leben brauchten:

Wir waren kaum so lange verheyrathet, als der Pisang blüht. Wir wohnten am Strande, das Meer gab uns Fische, der Wald hinter uns wildes Geflügel; zu beyden Seiten grüne Saat von türkischem Waizen, und in der Mitte von dem Allen wir selbst, und in uns nur Ein Herz – glaube mir, wir hatten genug.⁸⁰⁹

Eine solche Afrikadarstellung mag, vergleicht man sie mit entsprechenden Passagen zeitgleich entstandener Reisebeschreibungen und geographischen Kompilationen, auf den ersten Blick erstaunen. Schließlich beschrieben noch um 1800 einige Autoren das afrikanische Innere ganz pauschal als lebensfeindliche Landschaft. So behauptet der bereits zitierte Lamiral 1798 in der Deutschen Monatsschrift, dass „[...] der unfruchtbare Boden [den Afrikanern] jedes Getraide [verweigere], sie weder Geflügel noch andere Thiere ernähren [können], und zuweilen von wilden Früchten, Baumblättern oder kriechendem Ungeziefer leben [müssen]“. ⁸¹⁰

⁸⁰⁸ Kotzebue, *Der Papagoy*, S. 50.

⁸⁰⁹ Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 39.

⁸¹⁰ Lamiral, *Vom Sklavenhandel überhaupt*, S. 297.

Schnell wird deutlich, dass es hier in den Stücken gar nicht um die Darstellung bzw. Imagination „realer“ Orte geht: Geographische oder botanische Details, die auf Informationen aus Reiseberichten oder wissenschaftlicher Literatur der Zeit zurückzuführen wären (und von den Autoren für die Plantagendarstellungen ja auch durchaus aufgegriffen werden) fehlen.

Stattdessen entpuppen die verwendeten Motive sich als Elemente, die aus den Landschaftsbeschreibungen der Idyllen- und Hirtenliteratur stammen. Abgesehen von ein paar wilden Tieren, die in wenigen Sklavenstücken erwähnt werden und vor allem dazu dienen, die Liebe der Familienmitglieder und jungen Paare mit abenteuerlichen Rettungsaktionen unter Beweis zu stellen, könnten diese Naturszenen ebenso gut in jeder anderen ländlichen Gegend der Erde verortet sein. Und wie die Landschaftsbeschreibungen entbehren auch die Schilderungen der menschlichen Welt, des Alltags von Ehepaaren und Familien, jeglicher Spezifizierung, was kulturelle Praktiken der Afrikaner oder die Formen ihres Zusammenlebens angeht. Größere gesellschaftliche Zusammenhänge, in die die familiären Beziehungen eingebettet sind, aber auch die Auswirkungen des Sklavenhandels werden ausgespart.

Gerade mit dieser starken „Begrenztheit des Ausschnitts“⁸¹¹ erfüllen die Erinnerungssequenzen von Afrika ein weiteres wichtiges Charakteristikum klassischer Idyllen.

Auch das harmonische Verhältnis von Mensch und Natur, das in allen Beschreibungen das Leben der Afrikaner in ihrer Heimat auszeichnet, entspricht ganz klar der idyllischen bzw. bukolischen Topologie „Arkadiens“, das in der Idyllentradition den idealen, natürlichen Lebensraums des Menschen bezeichnet.⁸¹² Mit folgenden Worten beschreibt der bekannteste Idyllendichter des 18. Jahrhunderts, Salomon Geßner, in seiner programmatischen Vorrede *An den Leser*⁸¹³ den Einklang, in dem Mensch und Umgebung sich in der Idylle befinden:

Sie [die glücklichen Leute] empfangen bei unverdorbenem Herzen und Verstand ihr Glück gerade aus der Hand dieser milden Mutter [der Natur] und wohnen in Gegenden, wo sie nur wenig Hilfe fordert, um ihnen die unschuldigen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten reichlich darzubieten.⁸¹⁴

⁸¹¹ Duesberg, Peter: *Idylle und Freiheit. Ein Entwicklungsmodell der frühromantischen Landschaft in der Wechselwirkung von äußerer und innerer Natur*. Frankfurt a.M.: Peter Lang 1996, S. 66ff.

⁸¹² Vergl. dazu Burk, *Elemente idyllischen Lebens*, S. 42ff.

⁸¹³ Geßner, Salomon: „An den Leser.“ In: Ders.: *Idyllen von dem Verfasser der Daphnis*. Zürich: bei Geßner 1756.

⁸¹⁴ Ebd.

Dass die sehnsüchtigen Afrikabeschreibungen der Schwarzen diesen Forderungen entsprechen, zeigt beispielsweise Xurys Erzählung von seiner afrikanischen Kindheit in Kotzebues *Der Papagoy*:

Ach! Verzeiht mir Herr! Wenn ich noch an die Hütte denke – [...] – Wo ich die frohe Jahre der Kindheit durchlebte – [...] – Wo jeder Baum, jede Staude mit mir aufwuchs – [...] – Noch höre ich das Zwitschern der Vögel, das Murmeln des Bachs – [...] – Da stehe ich neben meinem Vater am Bache, und sehe die Fische zappeln – [...] Ein Fischgen in meinen Wassertopf – o wie lustig sprang ich davon!⁸¹⁵

Und in Schmidts *Kette des Edelmuths* beschreibt Jernrs sein glückliches afrikanisches Leben als Paradies, aus dem er durch die Sklavenjäger dann jedoch vertrieben wurde:

„Die Sonne blisterte so herrlich in die See und warf so warme Strahlen auf unsre schwarzen Leiber, dass wir wie von neuem auflebten. Wir scharrten uns ins warme Sand hinein, wie ehemals in der Mutter Schooß, und waren so vergnügt, so vergnügt, dass wir kaum vor Freuden ein Wort reden konnten. Wir kukten durch die Finger nach der Sonne, und wünschten weiter nichts, als den Mann mal zu sehen, der die Sonne gemacht hat.“⁸¹⁶

Diese zahlreichen Parallelen zum idyllischen Genre lassen das komplexe Gewebe aus Fremd- und Selbstzuschreibungen erahnen, in das die afrikanische Ferne in diesen Stücken funktional und semantisch eingebunden ist. Schließlich sind bereits seit der antiken Idyllendichtung die Vorstellungen eines arkadischen „Goldenen Zeitalters“ als idealische Gegenentwürfe in mehrerlei Hinsicht immer irgendwie auf die eigene reale Welt bezogen. Sie nehmen Korrekturen an aktuellen Veränderungsprozessen vor, kontrastieren sie mit Rückblicken zum eigenen „Urzustand“ oder Vorausschauen ins Utopische.

Die Verklärung des ländlichen Lebens, die der Idylle seit ihren Anfängen innewohnt, nutzte das 18. Jahrhundert zur Säkularisierung und politischen Zuspitzung des Genres: Aus dem Gegensatz von Stadt und Land wurde eine kritische Gegenüberstellung von adeliger und bürgerlicher Lebenswelt.⁸¹⁷ Als Inbegriff eines „natürlichen“ Daseins wurde das Leben der Idyllenbewohner zum Gegenentwurf korumpierter Stadt- und Hofgesellschaften instrumentalisiert; dieser kritische Grundton konnte sich, etwa bei Rousseau, auf jegliche Standesschränken, auf Privateigentum, verschwenderischen Luxus oder sogar auf die Diagnose eines generellen moralischen Verfalls ausweiten.⁸¹⁸

⁸¹⁵ Kotzebue, *Der Papagoy*, S. 51.

⁸¹⁶ Schmidt, *Die Kette des Edelmuths*, S. 30ff.

⁸¹⁷ Vergl. Veit, Walter: *Studien zur Geschichte des Topos der Goldenen Zeit von der Antike bis zum 18. Jahrhundert*. Dissertation. Universität Köln 1960, S. 146ff, sowie Duesberg, *Idylle und Freiheit*, S. 71.

⁸¹⁸ Vergl. Burk, *Elemente idyllischen Lebens*, S. 78ff.

Teile dieser polemischen Funktionalisierung sind auch in den Afrikapassagen der Heimkehrerstücke vorhanden: „Ich sage, daß hiezulande die falsche Welt ist“⁸¹⁹, wundert sich einer der Schwarzen über die Gepflogenheiten und Strukturen des Landes, das er gerade kennenlernt. Mit ihrer afrikanischen Herkunft sind die Schwarzen wie andere Idyllenbewohner Vertreter einer „vorzivilisatorischen“ Zeit oder einer innereuropäischen, ländlichen Gegend und fern der als korumpierend angeprangerten Einflüsse von Fortschritt, Zivilisation und kultureller Verfeinerung aufgewachsen. Damit verkörpern auch sie den „natürlichen“ Menschen, dessen rein intuitive Tugendhaftigkeit die moralischen Defizite der Europäer umso stärker hervortreten lässt. Die Afrikaner fungieren als Beispiele „edlen“ Handelns, das Europäer und weiße Plantagenbewohner zugleich beeindruckt und beschämt: „Sind alle Menschen in deinem Vaterland wie du, so wünschte ich ewig dort zu leben“⁸²⁰, antwortet Lord Stuford Xotilaqua, als dieser ihm von der Menschlichkeit seiner Landsleute in Guinea erzählt.

Wo die Afrikadarstellungen *nicht* dem direkten Vergleich mit europäischen Sitten dienen, sind sie eingebunden in dramaturgisch funktionslose, äußerst gefühlvolle Erzählungen der heimatlosen Schwarzen, deren alleinige Funktion der Rühreffekt ist. Doch auch in diesen schlichten Schilderungen glücklichen, verlorenen Familienlebens entfalten die Afrikabilder der Heimkehrerstücke noch eine selbstreflexive Tendenz. Wie bereits beschrieben, beschränken sich die Erzählungen der afrikanischen Reisenden auf Mitglieder des engsten Familienkreises (Eltern und, insofern vorhanden, eigene Kinder und Ehepartner), die in enger emotionaler Verbundenheit zusammenleben.

Hier wird nicht nur ein europäisches und, im Hinblick auf traditionelle Gesellschaftsstrukturen in Afrika völlig „unafrikanisches“ Lebensmodell auf den fernen Kontinent projiziert. In der Idealisierung der „Kleinfamilie“ zur harmonischen und autarken Einheit wird eine Form des Zusammenlebens propagiert, die soziologisch dem erstarkenden Bürgertum und historisch dem Übergang von ständischer zu bürgerlicher Gesellschaft zuzuordnen ist.⁸²¹ Ebenso entstammen einige der Werte und Eigenschaften,

⁸¹⁹ Kotzebue, *Der Papagoy*, S. 53.

⁸²⁰ Grubenfels, *Die Negerklaven*, S. 172.

⁸²¹ „Trotzdem erbrachte der Hauptstrang der Geschichte infolge der Verbürgerlichung des Bürgertums, d.h. durch die eingreifende säkulare Bildung und literarische Entwicklung, durch die Abgrenzung der Verhaltensformen gegenüber dem Adel und gegenüber unterbürgerlichen Schichten, eine Segregation der bürgerlichen Kernfamilie aus dem Gesamtzusammenhang des ‚ganzen Hauses‘. Daraus folgte entweder, daß man auf die Beschäftigung von Dienstboten überhaupt verzichtete, oder daß man sie als reine Arbeitskräfte (wenngleich mit ungemessener Arbeitszeit) weiterbeschäftigte. [...] Während in älterer Zeit, vor allem in der höfischen Phase der ständischen Gesellschaft, Kinder zuweilen eher in der Sphäre der Dienstboten aufwuchsen, wurden sie in der Übergangsphase der Ständegesellschaft erneut stärker in den biologischen Lebenszusammenhang mit ihren leiblichen Eltern einbezogen. Die bürgerliche Mutter stillte selbst, weil sie

die so positiv an den Afrikanern hervorgehoben werden (Häuslichkeit, Familiensinn, Bescheidenheit und Selbstgenügsamkeit), dem bürgerlichen Programm. Die Afrikabeschreibungen dienen also, wie die Westindiendarstellungen, dem Entwurf, der Bestätigung bzw. Korrektur eigener Werte- und Lebensvorstellungen, legen den Fokus dabei aber nicht auf den gesellschaftlich-ökonomischen, sondern auf den privaten Bereich des Zusammenlebens.

2.2. ... und ihre Zerstörung

Wie Westindien hat auch Afrika in den Sklavenstücken zwei unterschiedliche Gesichter: Dem „guten Afrika“, das in den Erinnerungen der schwarzen Protagonisten anders als Europa oder Westindien als natürliche, unverdorbene Welt mit glücklichen Menschen heraufbeschworen wird, stellen manche der Autoren noch ein anderes Afrika gegenüber. Dies ist das „reale“ Afrika des 18. Jahrhunderts, in das Sklavenhandel und kriegerische Auseinandersetzungen bereits Einzug gehalten haben, das von Kriegen zerstört, von Misstrauen geprägt, unheimlich und gefährlich ist. Bei diesen Darstellungen handelt es sich nicht einfach um ein gegenteiliges Afrikabild. Vielmehr tauchen die oben bereits beschriebenen Darstellungsmomente auch darin wieder auf doch werden sie mit anderen Motiven ergänzt und umfunktionalisiert. Es geht dann nicht mehr um die Imagination perfekten, natürlichen, ursprünglichen Daseins, sondern um die Zerstörung dieser afrikanischen Idyllen durch die negativen Folgen des Sklavenhandels.

Diese Art der Darstellung trifft vor allem auf die Plantagenstücke zu: Vom westindischen Schauplatz aus ist der Blick auf Afrika ein anderer und auch das Afrikabild wird ambivalenter. Einerseits werden auch in den „Plantagen“- und „Revolutionsstücken“ Bilder voller Ehe- und Familienglück und Harmonie von Menschen und Natur heraufbeschworen, es bleibt jedoch nicht bei dieser strikten Gegenüberstellung von „heiler“ Welt und der eigenen Gesellschaft, die im Vergleich als zivilisiert, aber moralisch verkommenen dargestellt wird. Der Kontext von Sklaverei und Sklavenhandel, der durch die Plantagenthematik bereits präsent ist, trübt die Idylle und die Darstellung ihrer Bewohner gleichermaßen.

ihren Säugling nicht von Ammen verwahrlosen lassen wollte. Der bürgerliche Vater spielte schon mit den Kleinkindern, weil diese unendlich viel zu lernen hatten und weil von falschem Umgang Gefahr drohte, aber auch, weil er die bürgerliche Kernfamilie als Rekreatationsraum begriff.“ (Maurer, Biographie des Bürgers, S. 575).

Schon bei Steinsberg wird berichtet, wie die schwarzen Protagonisten in die Sklaverei gerieten: Thorat wurde von Sulimas Vater verkauft, weil er seine Tochter mit einem wohlhabenderen Freier verheiraten wollte⁸²²; Zorat, Thorats Freund, wurde von seinem Bruder an die „grausamen Christen“⁸²³ verraten. Materialismus, Neid und Eigennutz, die im Text als Motive für diese Taten im Text genannt werden, passen offensichtlich *nicht* in das Bild eines harmonischen, sündenfreien Urzustands. Während bei Steinsberg diese Erzählungen die Pflanzer-Ehefrau van Kern zu der resignativen Schlussfolgerung führen, dass „denn Eigennutz unter allen Himmelsstrichen, bey allen Völkern die allgemeine Triebfeder menschlicher Handlungen ist“⁸²⁴, Edle Wilde also im Grunde gar nicht existieren, findet Kotzebue eine andere Erklärung für ein solches Verhalten der Afrikaner. In seinen *Negersklaven* argumentiert er, dass hinter den vordergründigen Gründen wie eigener Armut, Bestrafung von Verbrechern oder Verkauf von Kriegsgefangenen immer der korrumpierende Einfluss der Europäer steckt, die Krieg, Verbrechen und den Wunsch nach Luxusgütern erst nach Afrika gebracht haben:

Truro: Vormalis führten meine Landsleute selten Krieg, und geschah es zuweilen, so war es um ein Dutzend Fische, oder eine Hand voll Salz. Nun ermorden sie sich täglich, um die übrig bleibenden zu verkaufen. Was die Pocken verschonen, das vertilgen die Europäer. [...]

Vierter (Neger): Den Diebstahl kennen wir nur, seit die Weißen unter uns kamen.

Fünfter: Sie haben uns so reich an Bedürfnissen gemacht, daß wir überall Mangel leiden.⁸²⁵

Kotzebue greift also Elemente der Afrikaidyllen auf, um in einem zweiten Schritt die Zerstörung dieses glücklichen Lebens durch die Europäer zu demonstrieren.

Auch Schmidt, aus dessen *Kette des Edelmuths* oben bereits zitiert wurde, belässt es nicht bei seiner harmonischen Afrikaszene. Weiße Männer kommen, kidnappen den kleinen Jungen und machen seinem Kindheitsglück ein abruptes Ende:

Als wir nun so noch eine Weile gesessen hatten, da kamen zwey große weisse Männer auf uns zu, die wir recht freundlich grüßten. Der eine ging hinter uns her und der andere vor uns, wir saßen ganz ruhig und sahen uns nicht mal nach ihnen um, bis wir unsre Unvorsichtigkeit zu spät gewahr wurden. Die beiden Kerls stürzten auf mich zu, knebelten mir Hände und Füße, hielten mir das Maul zu und schlepten mich ans Ufer der See, und in ein großes Schiff, welches segelfertig da stand.⁸²⁶

Diese Afrikaschilderungen zeigen den Naturmenschen bereits im Moment seiner Korruption, das „Paradies“ im Augenblick seiner Zerstörung durch westlichen,

⁸²² Vergl. Steinsberg, *Die Negersklaven*, S. 8.

⁸²³ Vergl. Steinsberg, *Die Negersklaven*, S. 13.

⁸²⁴ Steinsberg, *Die Negersklaven*, S. 8.

⁸²⁵ Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 68f.

⁸²⁶ Schmidt, *Die Kette des Edelmuths*, S. 30f.

zivilisatorischen Einfluss. Die darin enthaltene, aufs Eigene gerichtete Zivilisations- und Ideologiekritik ist unübersehbar.

Mit dieser Art der Darstellung befinden die Stücke sich zudem auf der Höhe der zeitgenössischen Sklavereidebatte und auf einer Linie mit der Argumentation der Abolitionisten. Diese nämlich hielten den Sklavereibefürwortern entgegen, die vermeintliche Wildheit, Brutalität, Skrupellosigkeit und Profitgier der Afrikaner, die diese zum Freibrief für den Menschenraub erklärten, sei, so sie überhaupt zutreffe, durch den Sklavenhandel der Europäer in Afrika erst entstanden (vergl. dazu Kapitel I. 1, 2 und 3). So sieht Zimmermann sich durch seine Recherchen verschiedener Afrikabeschreibungen darin bestätigt, dass das neue Warenangebot, der Handel, europäische Waffenimporte und vor allem der Sklavenhandel der Europäer die Anlässe zu Kriegen in Afrika vermehrt hätten.⁸²⁷

Auch der anonyme Herausgeber von Fabris *Einige Gründe für den Sklavenhandel auf den Küsten von Afrika*⁸²⁸ schreibt, offensichtlich nicht einer Meinung mit seinem Autor, in einer kommentierenden Fußnote: „Aber Völker zum Kriege und Menschenraube reizen, um Zucker und Kaffee bauen zu können, ist schändlich, wenn auch die abscheuliche Begegnung, welche die armen Negern erfahren müssen, diese Schändlichkeit noch erhöhte.“⁸²⁹ Und drei Jahre später greift Sell dieselbe Argumentation auf: „So ganz hat der Sklavenhandel alle Bande der Liebe und des Bluts zerrissen, und Könige gegen Unterthanen, Eltern gegen Kinder, Kinder gegen Eltern bewaffnet.“⁸³⁰

Interessant ist zudem, dass wie die Theaterstücke auch einige zeitgenössische Kommentatoren des Sklavenhandels bei ihren Afrikabeschreibungen zwischen unberührten, intakten – „idyllischen“ – Landstrichen und den Gegenden unterscheiden, in denen die Menschen unter europäischem Einfluss bereits an Integrität und Ursprünglichkeit verloren haben.

Ehrmann etwa differenziert zwischen „den Negern im Innern“ des Kontinents, bei denen man „Völkerschaften von sehr gutartigem, sanftem Charakter“ finde, und einer allgemeinen Rohheit der übrigen Afrikaner, die durch den verbrecherischen Handel und nicht zuletzt durch den „Branntwein“ der Europäer bereits verdorben seien. Unaufgeklärt und unkultiviert sind für ihn alle Afrikaner gleichermaßen. Aber während die

⁸²⁷ Vergl. Zimmermann, *Die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen*, Zweiter Teil, S. 147.

⁸²⁸ Fabri, Johann Ernst: *Einige Gründe für den Sklavenhandel auf den Küsten von Afrika*. In: *Historische und geographische Monatsschrift*. Halle, Leipzig: 1788.

⁸²⁹ Fabri, *Einige Gründe für den Sklavenhandel auf den Küsten von Afrika*.

⁸³⁰ Johann Jacob Sell: *Versuch einer Geschichte des Negersklavenhandels*. Halle: Johann Jacob Gebauer 1791, S. 86.

unbescholtenen „Naturkinder“ noch die Möglichkeit hätten, „höhere Kulturstufen“⁸³¹ zu erklimmen, verhindere der „Negerhandel“ bei den bereits europäisierten Afrikanern jegliche positive, kulturelle und zivilisatorische Weiterentwicklung.

Auch Clarkson beschreibt in seiner bereits zitierten Schrift zum Wiener Kongress die noch vom europäischen Einfluss abgeschottet lebenden Afrikaner als Edle Wilde und als glückliche und moralisch integre Idyllenbewohner.⁸³² Er charakterisiert sie als gastfreundlich, liebevoll, ehrlich, höflich, gütig und tugendhaft. Trifft man auf sittlich verdorbene Afrikaner, so nur an der Küste, wo der Sklavenhandel diese bereits korrumpiert hat und ihre „geistliche und sittliche Verbesserung“⁸³³ verhindert.

Sowohl die Vorstellung, Afrika und das Leben der Menschen dort gleiche einem ursprünglichen, friedlichen Idyll, an dem der Mensch seiner natürlichen Bestimmung entspreche, als auch die Auffassung, diese heile Welt werde durch Handel und kulturellen Einfluss der Europäer zerstört, waren seit dem späten 18. Jahrhundert also bereits feststehende Topoi und beliebte Argumente der Sklavereigegner; durch ihre Aufnahme in den dramatischen Text positionieren die Autoren sich, auch wenn sie die Abolitionsdebatte nicht direkt thematisieren (wie etwa Schmidt in seiner sonst eher unpolitischen *Kette des Edelmuths*), also klar auf abolitionistischer Seite.

Hagemanns Afrikastück *Seliko und Beriða*⁸³⁴, das aufgrund seines afrikanischen Schauplatzes unter den übrigen Sklavenstücken eine Sonderrolle spielt, ist in diesem Zusammenhang besonders interessant. Denn als einziges Stück, das *in* Afrika spielt, erzählt es von der Paradieszerstörung nicht in Rückblickssequenzen, sondern macht diese zum eigentlichen Thema der gesamten Handlung. So sind die als „Schwarze“ bezeichneten Figuren des Stücks allesamt äußerst tugendhafte, unbescholtene und friedfertige Menschen – Edle Wilde in Reinform. Aufopferungsvoll und selbstlos kümmern sie sich voller Liebe umeinander. Doch ihr früheres idyllisches Leben ist bereits zu Beginn des Stücks vom Krieg zerstört worden, das schöne Land ist verwüstet und auch Selikos Familie hat Hab und Gut verloren. Zwar waren es nicht Europäer, sondern der afrikanische König Dahomai und sein „schwarzbraunes“ Volk, die das Königreich „Juida“ überfallen haben. Doch sind die europäischen Sklavenhändler, das wird in zahlreichen Bemerkungen deutlich, als Drahtzieher und Nutznießer der schrecklichen Ereignisse im gesamten Geschehen präsent. Sie arbeiten mit dem Kriegstreiber zusammen, begünstigen seine aggressive

⁸³¹ Ehrmann, *Neueste Länder- und Völkerkunde*, S. 77f.

⁸³² Vergl. Clarkson, *Eine summarische Übersicht*, S. 8.

⁸³³ Vergl. Clarkson, *Eine summarische Übersicht*, S. 9 / 30.

⁸³⁴ Hagemann, Fr. Gustav: *Seliko und Beriða, oder die Liebe unter den Negern*. Ein Schauspiel in vier Aufzügen. Grätz: 1799.

Expansionspolitik und profitieren im Gegenzug von den Kriegsgefangenen, die als Sklaven an sie verkauft werden, und von Dahomais Opfern, die sich aus reiner Not selbst in Sklaverei begeben.

So sehen auch Seliko und seine Brüder nach dem Krieg keine andere Möglichkeit ihrer kranken Mutter zu helfen, als einen von ihnen zu verkaufen: „Ihr wisst doch, dass die Europäer an unserer Küste mit Menschen handeln, und der neue König soll ihren Handel sehr begünstigen. Nun wollen wir – Brüder, wir wollen einen von uns an die Weißen verkaufen.“⁸³⁵ Sie wissen also, dass der fremde Herrscher mit den Europäern kollaboriert. Und auch die beiden Sklavenhändler Ducheau und Johnson, die einzigen „Weißen“ des Stücks, formulieren deutlich ihre Erwartungen an den neuen Machthaber, über dessen Kriegsführung und grausame Herrschaftsmethoden sie froh sind:

Johnson: Der vorige speisete alles Bettelvolk, da verkauften sich die besten nicht, oder waren theuer. Um Krieg oder Hungersnot hab ich schon lange den Himmel angefleht. [...]

Ducheaux: Nun der König so viele Leute arm gemacht hat, werden die Menschen spott wohlfeil werden.

Johnson: Sehen sie, alle Wohnungen sind fast abgebrannt, die Noth wird die Neger zu uns bringen, das ist der Segen des Königs.⁸³⁶

Selbst in diesem Stück, das den Handlungsschwerpunkt eher auf die persönlichen Schicksale der beiden Titelfiguren und König Dahomais legt und den Sklavenhandel nur am Rande als Thema behandelt, wird hinsichtlich der Abolitionsdebatte klar Position bezogen: Die einzigen europäischen Figuren werden als skrupellose, gefühllose, schlechte Menschen dargestellt, die sich auf Kosten ihrer Opfer schon „fett gefressen“ haben.⁸³⁷ Auf dem Markt, wo die Brüder Seliko zu verkaufen versuchen, zeigt Hagemann die menschenunwürdigen Seiten des Sklavenhandels, der Menschen zur Ware degradiert:

Ducheaux: Haben Sie in ihrem Leben einen Neger von solcher Größe, von solchem Wuchs gesehen?

Johnson: Wenn er fetter wäre, machte er eine respectable Figur. [...]

Ducheaux: Nun bey meiner Ehre. Der kann ein schwarzer Riese werden.

Johnson (betastet ihn): Der Knochenbau nicht schlecht! Die Brust gut gewölbt! Der Athem nicht kurz! – Das Fleisch ist fest! – Wollen sie ihn kaufen?⁸³⁸

Diese durch und durch unsympathischen Schreckgestalten kontrastiert Hagemann in derselben Marktszene mit der Weltsicht und dem Gebaren der schwarzen Edlen Wilden: Seliko und sein Bruder Guberi appellieren mit der Geschichte ihrer armen Mutter an das

⁸³⁵ Hagemann, Seliko und Beriä, S. 16.

⁸³⁶ Hagemann, Seliko und Beriä, S. 47f.

⁸³⁷ „Guberi: Sieh, wie sich der eine schon fett gefressen hat, vom Fleisch seiner Brüder.“ (Hagemann, Seliko und Beriä, S. 49).

⁸³⁸ Hagemann, Seliko und Beriä, S. 51.

Mitgefühl der Weißen.⁸³⁹ Als sie statt Verständnis nur Spott und Hohn ernten, preist Seliko sich auf andere Weise an: „Du sollst mich mit Füßen treten und ich will dazu lächeln. Arbeiten will ich vom Aufgang der Sonne, bis sie wieder untergeht, und mir nicht so viel Zeit nehmen, mir den Schweis abzutrocknen, oder meine Thränen.“⁸⁴⁰ Nicht ganz zufällig scheint diese Passage an Stellen aus der Bergpredigt zu erinnern. Die Afrikaner, die zugeben, die christliche Religion nicht zu kennen, präsentieren sich hier als eigentliche Christen, die die Gebote mitmenschlichen Handelns rein intuitiv umzusetzen wissen: „Ja Herr, thu es aus christlicher Liebe. Ich kenne das zwar nicht, aber es wird ja wohl was Gutes seyn, denn auf der Erde geht nichts über die Liebe.“⁸⁴¹

In dieser direkten Konfrontation von afrikanischen Idyllenbewohnern und europäischen Sklavenhändlern kehren sich die gewohnten Bedeutungen des Begriffspaares „barbarisch“ und „menschlich“ um. Die „Schwarzen“ fürchten sich vor dem, was sie unter den „barbarischen Europäern“ werden erleiden müssen und demonstrieren zugleich, wie ein menschliches, offenes Zugehen auf fremde Völker auszusehen hätte: „Sie sind ja Menschen wie wir, sie bethen ja einen Gott an, so gar abscheulich können sie doch nicht seyn.“⁸⁴² Hagemann nutzt die afrikanische Szenerie und den kurzen Auftritt der Sklavenhändler, um mit der rücksichtslosen Expansionspolitik und dem Konsumverhalten der Europäer, das auf Kosten unschuldiger Völker geht, scharfer Kritik zu unterziehen.

3. Und „hiezulande“⁸⁴³? – Blicke auf Europa

In den beiden vorherigen Kapiteln wurde bereits die enge reflexive Verzahnung der drei hier erscheinenden „Gegenwelten“ deutlich. Sowohl die Westindien- als auch die Afrikadarstellungen der Sklavenstücke strahlen immer auch auf das Bild zurück, das von der aktuellen kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Situation Europas präsentiert wird. Beide Gegenwelten, gleichzeitig fern der Heimat und doch durch Handel und

⁸³⁹ Seliko wendet sich an Duceaux: „Du hast doch auch wohl eine Mutter, oder hast doch wenigstens eine gehabt. Bey ihrem Schatten beschwör ich dich: Gib das Geld. – Es wird dir reichen Segen bringen. Du sollst mich zu allem brauchen. Ich will dein Lastthier seyn und nicht besser, - ach, ich will nicht mahl so gut gehalten seyn.“ Duceaux: „Ihr unverschämten Burschen! – Ihr jungen und schon so ausgelerten Betrüger! Eine arme Mutter zu Hause, der die kleinste Gabe willkommen seyn muss, und so viel, so unverschämt viel zu fordern!“

(Hagemann, Seliko und Beriða, S. 53).

⁸⁴⁰ Hagemann, Seliko und Beriða, S. 53.

⁸⁴¹ Hagemann, Seliko und Beriða, S. 54.

⁸⁴² Hagemann, Seliko und Beriða, S. 49.

⁸⁴³ Kotzebue, Der Papagoy, S. 53.

Kolonialismus aufs engste mit ihr verbunden, zeigen auf, was an Deutschland als reform- und kritikbedürftig empfunden wird. Das auf diese Weise entstehende Europabild soll hier abschließend noch mal als solches genauer unter die Lupe genommen werden:

So konnte gezeigt werden, dass Westindien sowohl in seiner positiven als auch in seiner negativen Darstellungsvariante vor allem als Spiegel der auch in Europa stattfindenden, ökonomischen und politischen Modernisierungsprozesse fungiert. Können die Äußerungen der Figuren, die in den Heimkehrerstücken von Europa aus nach Übersee blicken, vor allem als verdeckte Forderungen des sich formierenden Bürgertums nach einer Lockerung der wirtschaftlichen Zwänge (Zunftzwang, Zölle etc.) und einer Aufhebung der Standesschranken verstanden werden, so lesen sich die Plantagendarstellungen vor allem als kritische Kommentare auf eigene absolutistische bzw. despotische Herrschaftsverhältnisse.

Der selbstreflexive Schwerpunkt der Afrikadarstellungen dagegen liegt eher auf einer umfassenderen, europäischen Kultur- und Zivilisationskritik. Mit der Imagination idyllischer Landschafts- und Familienszenarien werden implizit Vermutungen über einen menschlichen Ur- bzw. Idealzustand angestellt, dem gleichzeitig auch immer Vorbildfunktion für das Zusammenleben der Menschen in der eigenen Gesellschaft zugeordnet ist. Die natürliche Beziehung der Idyllenbewohner zur Natur, die Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, mit der sie von ihr nur so viel nehmen, wie sie zum Leben brauchen, ist zum einen als Gegenmodell zur jüngeren Entwicklung der eigenen Gesellschaft, Wirtschaftswachstum, beginnender Maschinisierung, Verstädterung etc., zu verstehen. Das kritische Potential der Afrikaidyllen geht jedoch noch weiter und bezeugt ein allgemeines Unwohlsein angesichts der aktuellen Modernisierungsprozesse, die als schmerzhaftes Entzweiung von der Natur – der eigenen wie der uns umgebenden Natur – empfunden werden.

Das familiäre Leben, das in diesen Szenen präsentiert wird, entspricht ganz dem neuen Ideal „häuslichen Glücks“, das sich im späten 18. Jahrhundert herausbildet und verweist damit auf die neue Funktion und emotionale Bedeutung, die der Familie vor allem von Vertretern des „Bürgertums“ zugewiesen wird:⁸⁴⁴ Die intime, autarke Kleinfamilie wird nicht nur zum wichtigsten Ort, an dem der Mensch sein Glück zu suchen und zu finden hat, sondern auch zu seiner primären Bestimmung. Halt, Schutz und Orientierung, die durch den Umbruch traditioneller gesellschaftlicher Strukturen ins Wanken geraten waren, werden nun vermehrt im Privaten gesucht; aber auch die Abgrenzung gegenüber der

⁸⁴⁴ Vergl. Maurer, Die Biographie des Bürgers, S. 534.

Allgegenwärtigkeit absolutistischer Herrschaftsgewalt spielte bei der emotionalen Aufwertung der Familie eine große Rolle. Die Verortung dieses Familienbildes in einem als „archaisch“ dargestellten Afrika offenbart den Universalitätsanspruch bürgerlicher Werte und Lebensmodelle.

Auch ganz unspezifische Kritik an einem „allgemeinen Werteverfall“ wird besonders gerne in Vergleichen mit der natürlichen Tugend der afrikanischen Edlen Wilden geäußert. In diesem Sinne ist Georgs Mahnung an Xury zu verstehen, den Europäern mit etwas Nachsicht zu begegnen und „nicht das kultivierte Land nach dem Maaßstabe d(s)einer rohen Güte“⁸⁴⁵ zu messen. „Verfeinerung erzeugt Bedürfnisse, Bedürfnis unterdrückt mehr oder minder die Stimme der Natur.“⁸⁴⁶

Orat nutzt ebenfalls die Gegenüberstellung mit den Gepflogenheiten seines Landes, um sich über die Unmoral und fehlende Hilfsbereitschaft aufzuregen, die ihm als bedürftigem Schiffbrüchigen entgegengebracht wird:

„Ist es hier zu Lande Sitte, das Mitleid zu bezahlen? O lieber Herr! Dann zieht mit mir nach Afrika, in unsre wilden Steppen; ich will euch zu meinem alten Vater bringen, er wird euch sein Binsenlager einräumen, er wird euch die Füße waschen und salben, er wird seinen Bogen von der Wand nehmen, zwischen den Klippen herumklettern und euch ein Wildpret schießen.“⁸⁴⁷

Neben den indirekten Stellungnahmen, in denen über den Umweg negativer oder positiver Projektionen in fremde Welten Aussagen über die eigenen Verhältnisse gemacht werden, finden sich auch direkte Europadarstellungen in den zu untersuchenden Dramentexten, die einer Untersuchung wert sind.

So spielen die hier als „Heimkehrerstücke“ zusammengefassten Dramen an Schauplätzen, die typisch sind für die zahlreichen Lustspiele bzw. Rührstücke des ausgehenden 18. Jahrhunderts⁸⁴⁸ – in wohlhabenden Bürger- und Kaufmannshäusern (Rathlefs *Die Mohrinn*, Klährs *Die Rettung*, Schmidts *Die Kette des Edelmuths*), im Gasthof (Sodens *Die Negerinn*), in den Schlössern und Gutshöfen des niederen Adels (Kotzebues *Der Besuch*) oder sie verlegen die Handlung auf die Straßenszene einer deutschen Hafen- oder Kurstadt (*Der Hofmeister und die Gouvernante*, Sodens *Menschenhaß und Reue*, Kotzebues *Der Papagoy*). Schon anhand dieser Orte wird deutlich, dass alle Sklavenstücke mit europäischem Schauplatz im „bürgerlichen“ Milieu spielen, das gerade erst zur Jahrhundertmitte in England, Frankreich und Deutschland für das ernste bzw. gemischte

⁸⁴⁵ Kotzebue, *Der Papagoy*, S. 49.

⁸⁴⁶ Ebd.

⁸⁴⁷ Kotzebue, *Der Papagoy*, S. 41.

⁸⁴⁸ Vergl. Schaer, *Die Gesellschaft im deutschen bürgerlichen Drama des 18. Jahrhunderts*, S. 77ff.

Genre „entdeckt“ worden war. Und trotz ihres unbestreitbaren Unterhaltungsanspruchs und der genretypischen, versöhnlichen Schlusslösungen werden in ihnen durchaus gesellschaftliche Probleme dieser aufstrebenden, aber noch sehr zersplitterten und nach gemeinsamem Bewusstsein suchenden Schicht thematisiert.

So kann die Darstellung des Adels bzw. des Hochadels äußerst negativ ausfallen. Er wird als genussüchtig, verschwenderisch (*Hofmeister und Gouvernante*, *Menschenhaß und Reue*), arrogant, dummlich und frankophil (*Die Negerinn*) charakterisiert. In anderen Stücken, etwa bei Rathlef oder in Kotzebues beiden Heimkehrerstücken, wird das übersteigerte Aufstiegsstreben von Bürgerlichen, die sich am Hofe anbiedern und den Lebensstil und die Gepflogenheiten des Adels zu kopieren versuchen, angeprangert und lächerlich gemacht.⁸⁴⁹

Neben diesen externen Abgrenzungsversuchen werden auch Problemstellen innerhalb der bürgerlichen Lebenswelt und Schattenseiten aktueller Veränderungen reflektiert. Denn auch mit dem Anprangern verschiedener individueller Laster wie familiärer Verantwortungs- und Treulosigkeit, gesellschaftlichem Aufstiegsstreben, materialistischem Denken und übertriebener Lust am Luxus wird auf überindividuelle, gesamtgesellschaftliche Phänomene verwiesen. Die Geschichten von verstoßenen Söhnen, zerstrittenen Brüdern, Familien, die an Erb- und Geldfragen kaputtzugehen drohen, und Liebespaaren, die starre Standesschranken trennen, spiegeln eine tiefe moralische Verunsicherung, die auf das Aufbrechen jahrhundertealter familiärer und gesellschaftlicher Strukturen zurückzuführen ist. Auch hinter der Kritik an der korrumpierenden Macht des Geldes, an Verschwendungssucht und Materialismus äußert sich versteckt das Unbehagen am gesellschaftlichen Umbruch, an der wachsenden Bedeutung und zunehmenden Geschwindigkeit der Finanzmärkte, die neue Eliten nach oben spülten.

Eine andere Art der Europadarstellung ist in den Plantagenstücken zu finden, denn auch hier wird aus der Ferne auf Europa zurückgeblickt. Schließlich sind viele der weißen Figuren und vor allem die „guten Weißen“ keine gebürtigen Plantagenbewohner, keine „Kreolen“ im damaligen Wortsinn, sondern Engländer oder Holländer, die sich erst seit kurzer Zeit in der Karibik befinden. Als „Fremde“ schaffen diese Ankömmlinge mit ihren Nachfragen die Situationen, in denen die ausführlich geschilderten Lebens- und

⁸⁴⁹ In Rathlefs *Die Mohrin zu Hamburg* werden Emilie und Onkel Wallmer als überambitionierte, sich am Adel anbiedernde Bürger dargestellt. In Kotzebues *Der Papagoy* verkörpert der verschwenderische Bruder, der sich einen Adelstitel erschlichen hat, diese Kritik. In Kotzebues *Der Besuch* werden die falschen Wertmaßstäbe der Familie, die mit teuren Kleidern und kostspieligen Hobbys, aber eigentlich völlig verarmt, aus der Residenzstadt Besuch kommt, ins Lächerliche gezogen.

Leidensgeschichten erzählt werden, und dienen wie die schwarzen Außenseiterfiguren in Europa als Sprachrohr für Kritik an Sklaverei und Plantage.

Gleichzeitig bieten sie als „Europäer“ den Anlass, Reflektionen über die europäischen Verhältnisse und die europäische Rolle in der Karibik einzuschieben und auf diese Weise ein äußerst ambivalentes Europabild zu entwerfen:

Einerseits wird Europa durchaus positiv als Gegenwelt des westindischen Schauplatzes aufgebaut. So zieht Lord Stuford, der inkognito die Vorgänge auf seiner eigenen Plantage untersuchen will, klare Fronten zwischen sich und den auf den Plantagen lebenden Weißen: „Die Vorsteher von Plantagen sind selten von Gefühl.“⁸⁵⁰ Bei Kotzebues „gutem weißen Mann“ William ist seine europäische Herkunft sogar der Hauptgrund für die Hoffnung, die die Sklaven in ihn setzen: „Europa muß ein gutes Land seyn, weil dort die Menschen besser werden.“⁸⁵¹ Sein guter Charakter, sein Moralbewusstsein, Mitgefühl und nicht zuletzt seine Bildung werden im gesamten Stück immer wieder auf seine europäische Erziehung zurückgeführt. Und auch er tröstet die Sklaven mit der Aussicht auf Unterstützung aus Europa; nach seiner Abreise aus Jamaika, dem „Land der Qualen“, will er in England „den Mann, den sein edles Herz zum Redner der Menschheit aufforderte“⁸⁵² – vermutlich William Wilberforce – aufsuchen. Auch bei Kratter ist Europa der Karibik vor allem auf moralischer Ebene eindeutig überlegen. Stedmann, der den Plantagenbesitzern in Surinam und den regierungstreuen Truppen aufgrund seiner Kritik am Umgang mit den Sklaven ein äußerst „lästiger Gast“⁸⁵³ ist, droht damit, in Holland über die von ihm bezeugten Verbrechen Bericht zu erstatten, und erhofft sich von dort Konsequenzen gegen Lude und den Obristen der Kolonie.

Innerhalb der Sklavengesellschaften gibt es mit den „guten Weißen“ also kleine europäische Inseln, die in Abgrenzung von der korrupten westindischen Herrschaftselite das „gute Europa“ repräsentieren. Die Außenseiterrolle der von dort kommenden, weißen „Retter“ führt immer wieder zu pauschalisierenden Gegenüberstellungen: Während die Plantage für tyrannische Herrschaft, maximale Ungleichheit und moralische Degeneriertheit steht, wird Europa – immerhin die heimatliche Entsendebasis der Plantagensellschaften – zum Inbegriff von aufklärerischen Idealen wie Menschenrechten und Rechtssicherheit.

Dieses scheinbare Paradoxon eröffnet gleich mehrere Lösungsmöglichkeiten:

⁸⁵⁰ Grubenfels, *Die Negersklaven*, S. 158.

⁸⁵¹ Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 17.

⁸⁵² Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 55.

⁸⁵³ Kratter, *Die Sklavin zu Surinam*, S. 159.

Zunächst einmal verweist es auf ein Phänomen, das Osterhammel als „Externalisierung von Unfreiheit“⁸⁵⁴ beschreibt: „Gerade diejenigen *ostatlantischen* Länder, in denen wirtschaftliche Entwicklung, Rechtssicherheit und staatsbürgerliche Freiheit am weitesten fortgeschritten waren, errichteten am *Westatlantik* die drückendsten Zwangssysteme.“⁸⁵⁵ Da mit diesen Ländern vor allem Großbritannien und die Niederlande gemeint sind, liegen die Stücke, ebenfalls auf britischen bzw. holländischen Plantagen situiert, mit ihrer Differenzierung zwischen der Moral und Politik der Pflanze und den Prinzipien, die die europäischen Besucher vertreten, hier historisch richtig.

Auf Deutschland zugespitzt, kann diese Europadarstellung auf zweierlei Weise gedeutet werden: Entweder man erfreut sich hier vor der Folie der negativen Gegenwelt bereits an bisher erreichten politischen Veränderungen in der eigenen Heimat – dabei wäre vor allem an die Reformen Friedrichs in Preußen zu denken, der ja genau die Rechtssicherheit und Kontrolle der Herrschers einführte, die auf den Plantagen so dringend gebraucht würden. Oder die positiven Europadarstellungen sind als in die Zukunft gerichtete Idealvorstellungen zu verstehen: Man stellt Europa als das dar, was es einmal werden soll und betont die Dringlichkeit dieser Ziele mit den schrecklichen Folgen, zu denen das Fehlen rechtsstaatlicher Prinzipien in Westindien führt.

Interessanterweise bleibt es auch hier nicht bei diesen streng dichotomischen Raumkonstruktionen: Das aus der westindischen Perspektive konstruierte Europabild ist in keinem der Stücke rein positiv. Denn Europa und Westindien sind nicht *nur* Kontrastwelten, vor deren (konstruierter) Gegensätzlichkeit politische und ideologische Fragestellungen diskutiert werden. Auch ihre ganz reale, politische und wirtschaftliche Verbindung wird an einigen wenigen Stellen thematisiert und bringt dadurch das idealisierende Europabild gleich wieder ins Wanken.

Bei Grubenfels beschreibt Xotilaqua „die Europäer“ als unaufrichtig, kompromisslos und profitsüchtig und zieht dabei eine Verbindung zwischen den weißen Tyrannen auf den Plantagen und weit entfernten Europäern, die kolonialgeschichtlich ja auch nicht zu leugnen ist.⁸⁵⁶ Lord Stafford selbst wird kurioserweise zwar, obwohl selbst Plantagenbesitzer und Profiteur des Sklavensystems, nicht als Teil dieser politischen Zusammenhänge betrachtet, was seiner Deus-ex-machina-Funktion geschuldet sein mag: „Es giebt auch gute Europäer. Dieses Mannes (Johns) Gebieter ist auch ein Europäer! Ein

⁸⁵⁴ Osterhammel, *Sklaverei und die Zivilisation des Westens*, S. 49.

⁸⁵⁵ Osterhammel, *Sklaverei und die Zivilisation des Westens*, S. 39.

⁸⁵⁶ Vergl. Grubenfels, *Die Negerklaven*, S. 184f.

guter, lieber, wohlthätiger Mann.“⁸⁵⁷ Dass Stuford hier auf diese ausdrückliche Weise als Ausnahme herausgestellt wird, verstärkt im Gegenzug das abwertende Urteil über den Rest seiner Landleute umso mehr.

Bei Kotzebue wird die europäische Rolle im globalen Sklaven- und Warenhandel noch stärker betont. Nicht nur die Sklaven reden pauschalisierend von „Europäern“, wenn sie ihre Ausbeuter beschreiben: „Die Europäer machen es mit uns, wie wir mit der Palme: wir ziehen den Saft heraus, uns lassen den verdorrten Stamm liegen.“⁸⁵⁸ Auch William richtet angesichts der schrecklichen Szenen seine Vorwürfe nicht nur gegen die westindischen Weißen, sondern deutet die eigene „europäische“ Verantwortung an, indem er sich (zumindest grammatikalisch) in die Gruppe der Täter einbezieht: „Sie erkennen die Ueberlegenheit *unseres* Geistes, weil *wir* sie in Unwissenheit erhalten; die Gerechtigkeit *unserer* Herrschaft, weil *wir* ihre Schwäche mißbrauchen.“⁸⁵⁹ Ganz konkret wird dieser Gedanke der europäischen Teilhabe an den Verbrechen in der Karibik, als William mit einer Tasse Kaffee „seine Thränen hinabschwemmen“⁸⁶⁰ will und an den Preis erinnert wird, der für seinen Genuss gezahlt wurde: „Jaja, guter Herr, der Kaffee schmeckt euch wohl süß, aber wenn ihr die bittern Thränen zählen könntet, mit welchen dieser Zucker begossen worden ist –“⁸⁶¹

Die Verlagerung des Geschehens nach Westindien wirkt sich also nicht nur auf die Art der Plantagendarstellung, sondern auch nachhaltig auf das Europabild aus. Hier zeigt sich das wachsende Bewusstsein für die eine Mitschuld an den Verbrechen in Übersee, das den Stolz auf die eigenen „bürgerlichen“ Tugenden und politischen Errungenschaften schwer erschütterte und den Optimismus, mit dem man für weitere Veränderungen in Politik, Gesellschaft und Ökonomie kämpfte, in Frage stellte.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass also jede der drei „Gegenwelten“ in den Sklavenstücken äußerst vielfältig und zum Teil gegensätzlich dargestellt wird. Weder Afrika, die Karibik noch für Europa lassen sich auf einheitliche Bilder reduzieren, die auf alle Stücke zuträfen und aus denen sich konkrete Kommentare auf die historische Wirklichkeit oder politische Forderungen herausfiltern ließen.

Stattdessen ändert sich ihre Darstellung je nach Schauplatz, Perspektive und je nachdem, mit welcher der beiden anderen „Welten“ sie in dem Moment verglichen, kritisch

⁸⁵⁷ Grubenfels, *Die Negersklaven*, S. 184.

⁸⁵⁸ Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 78.

⁸⁵⁹ Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 34.

⁸⁶⁰ Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 51.

⁸⁶¹ Ebd.

kontrastiert oder in Beziehung gesetzt wird. Dieses ambivalente und dynamische Raumgefüge, das die Sklavenstücke auf diese Weise schaffen, spiegelt damit die komplexen Wechselbeziehungen, in denen alle drei Kontinente sich durch den transatlantischen Austausch von Sklaven, Rohstoffen, Kapital und Organisationsmacht auch tatsächlich befanden.⁸⁶²

⁸⁶² Vergl. Osterhammel, Sklaverei und die Zivilisation des Westens, S. 25ff.

V. POSITIONIERUNGEN

1. „Am I not a Man and your brother?“⁸⁶³ – Die dramatische Umsetzung der Abolitionsdebatte

Wie bereits an mehreren Stellen wiederholt erwähnt, lassen sich in allen zwanzig hier untersuchten Stücken thematische Bezüge zu Sklaverei, den amerikanischen Plantagensellschaften, zum transatlantischen Handel mit afrikanischen Sklaven und nicht zuletzt zur zeitgleich heiß geführten Debatte über diese Themen finden; diese direkten Referenzen stellten bei der Auswahl der Stücke für diese Arbeit *das* zentrale Kriterium dar. Die Fremdenbilder, die darin über die dramatischen schwarzen oder „schwarzbraunen“ Figuren konstruiert werden, die Vorstellungen von den fernen Welten, die die Stücke evozieren, sowie deren Rückkoppelung mit Blicken auf die eigene Gesellschaft und auf sich selbst – ob als Bürger, als Deutscher, Europäer, als Weißer oder überhaupt als Mensch – sind in den vorherigen Kapiteln bereits ausführlich untersucht worden.

Doch auch die Thematisierung und Dramatisierung der Sklavereidebatte selbst lohnt einer eingehenden Betrachtung. Dabei ist grundsätzlich zu beachten, dass sich die ausgewählten Stücke stark in ihrem Anspruch unterscheiden, aktuelle politische Ereignisse und Entwicklungen zu thematisieren und selbst zu beeinflussen. Am einen Ende einer Skala, die sich auf diesen gesellschaftspolitischen Reflexions- und Aktualitätsgrad bezieht, stehen die Texte, die vorwiegend auf die Unterhaltung des Publikums abzielen und die Sklavereithematik und Plantagenszenarien dabei rein als Hintergrund privater Szenen und rührender Handlungen verwenden. So lässt Steinsbergs *Die Negersklaven* eine grundlegende Auseinandersetzung mit der Problematik auf jeden Fall vermissen, thematisiert wird die Sklaverei in Unterhaltungen der Sklaven aber dennoch. Ihre Geschichten und die Schilderungen ihres Leids, der Quälereien des Sklavenaufsehers und der Sorgen um die Familie lassen ein Unrecht vielleicht erahnen; vor allem wird die Sklaverei hier jedoch als ein ganz persönliches, individuelles Problem behandelt und ihre politische, ethische und internationale Tragweite ausgeblendet. Ähnlich verhält es sich in den meisten Heimkehrerstücken, in denen die Sklaverei entweder zur Szenerie abenteuerlicher Geschichten degradiert wird oder als reiner Begründungsrahmen für die

⁸⁶³ Slogan der *Society for the Abolition of the Slave Trade*. gegründet 1787.

atavistischen Vorurteile und Aversionen fungiert, die den Schwarzen in der europäischen Fremde entgegenschlagen.⁸⁶⁴

Dem stehen am anderen Ende der Skala Stücke mit einer eindeutig gesellschaftspolitischen Agenda und mit vielartigen, direkten Bezügen zum aktuellen Zeitgeschehen gegenüber. Hier sind vor allem die beiden *Negersklaven*-Stücke Reitzensteins und Kotzebues zu nennen. Letzterer bringt neben zahlreichen Dialogen über Recht bzw. Unrecht von Sklaverei, Menschenhandel und Folter auch direkt den Namen des britischen Abgeordneten William Wilberforce ins Spiel. In den bis dahin eher abstrakt und grundsätzlich gehaltenen Diskussion werden so die Bezüge zu dem tatsächlichen, aktuellen Geschehen auch für weniger informierte Zuschauer und Leser unübersehbar. Reitzenstein vertieft in seinem Sklavenstück die politisch-philosophischen Debatten noch weiter. Sie nehmen nicht nur rein quantitativ den größten Teil des Textes ein; gleich die erste Szene eröffnet mit einem Streit über die jüngsten Entwicklungen im britischen Parlament – das politische Interesse des Autors und seine Intention, dies auch in seinen Rezipienten zu wecken, werden damit überdeutlich.

Das Gros der Stücke befindet sich in einem Übergangsbereich zwischen diesen zwei beschriebenen Extremen. In ihrem Wirkungsanspruch weisen sie beide Komponenten, Unterhalten *und* Aufklären bzw. Mobilisieren, auf und erweisen sich gerade damit als besonders charakteristisch für das Genre des „Gebrauchsstücks“.

Entsprechend ist eine deutliche Differenzierung zwischen einer direkten Kommentierung der Debatte in bewussten Anspielungen auf ihre gesellschaftspolitischen, theologisch-moralischen und ökonomischen Argumente auf der einen und eher zufälligen oder unbewussten Parallelschaltungen, die sich aus der zunehmenden Popularisierung der Diskussion und aus dramaturgischen Gründen ergaben, auf der anderen Seite, hier auf jeden Fall geboten.

Kotzebue und Reitzenstein machen ihr politisches Anliegen am deutlichsten. Beide fügten den Druckfassungen ihrer *Negersklaven*-Stücke Widmungen, Vorworte, Kommentare und Fußnoten bei, in denen sie zur Sklavereidebatte Stellung nehmen und das dramatische Geschehen ihrer Stücke auf den Horizont der aktuellen Kontroverse und politischen Ereignisse beziehen. Da sich die Autoren nur in diesen außerhalb des dramatischen Texts platzierten Anmerkungen *direkt*, also ungebrochen durch die Zwischenebene der

⁸⁶⁴ Vergl. etwa Zieglers *Die Mohrin*.

Figurenrede, an ihre Leser wenden, lohnt hinsichtlich ihrer politischen Positionierung und ihres dramatischen Wirkungsanspruchs eine genauere Betrachtung dieser Passagen.

„To Mr. Wilberforce. Who restored the natural liberties of an oppressed unhappy nation, not by rebellion, murder and anarchy, but by imploring the laws of his country, and the justice of his people.“⁸⁶⁵ Diese Widmung stellte Reitzenstein seiner Ausgabe von 1794 voran. Mit der Bezugnahme auf den prominentesten Abolitionspolitiker seiner Zeit betont er zum einen den Wirklichkeits- und Aktualitätsbezug, den er mit seinen *Negersklaven* beansprucht. Gleichzeitig nimmt er mit der positiven Abgrenzung eines legalen Wegs durch die demokratischen Instanzen gegenüber einem in Mord und Anarchie endenden Radikalismus nicht nur eine Bewertung der folgenden dramatischen Handlung vorweg; er macht auch deutlich, wo seine eigenen politischen Sympathien liegen: Er, der Autor, steht nicht auf Seiten der aufständischen Sklaven, sondern bevorzugt eine schrittweise Abolition „von oben“ bzw. aus dem britischen Mutterland – eine Lösung, wie sie sich am Ende seines Stücks ja auch ankündigt. Für gut informierte Zeitgenossen mag mit dieser kurzen Vorrede außerdem bereits Kritik an den aktuellen Geschehnissen auf Santo Domingo (Haiti) deutlich geworden sein: Zur Entstehungszeit des Stücks hatten dort gerade Sklavenaufstände und kriegerische Auseinandersetzungen mit Verwicklung französischer, britischer und spanischer Heere zu ähnlich gewalttätigen, chaotischen Zuständen geführt, wie Reitzenstein sie in den *Negersklaven* schildert.

Reitzensteins Anspruch auf Aktualität und eine politische Lesart manifestiert sich in seiner „Vorrede“. Für alle Leser, die nicht von den parlamentarischen Abolitionsbestrebungen in England wussten (und das dürfte in Deutschland ein großer Teil gewesen sein) erläutert er in knappen Worten die zwei Parlamentsbeschlüsse, die in seinem Stück wichtige Handlungsimpulse darstellen: Der erste habe das Fortdauern des Handels, der zweite seine „allmähliche Abschaffung“ zum Inhalt gehabt. Reitzenstein bezieht sich hier also auf die widersprüchlichen und halbherzigen Entscheidungen des britischen Parlaments aus den Jahren 1791 und 1792. Dass das zweite Gesetz, das er eindeutig favorisiert, in der reaktionären Stimmung des englisch-französischen Krieges nie in Kraft treten und die Abschaffung des Sklavenhandels bis 1807 auf sich warten lassen sollte, konnte Reitzenstein 1793 natürlich noch nicht ahnen.⁸⁶⁶ Widmung und Vorrede verdeutlichen, dass er seine *Negersklaven* nicht nur als Theaterstück, sondern als Ausdruck einer

⁸⁶⁵ Reitzenstein, *Die Negersklaven*, S. 1.

⁸⁶⁶ Dementsprechend bemerkt Sadji über Reitzensteins *Negersklaven*: „So wurde aus einem tagespolitisch aktuell geplanten Text, zumindest was die politische Lösung am Ende betrifft, eine Utopie.“ (Sadji, *Der Mohr auf der dt. Bühne*, S. 262)

politischen Meinung gelesen und verstanden wünscht. Zwar formuliert er keine expliziten politischen Forderungen. Die hohe Informationsdichte und die namentliche Nennung Wilberforces lassen jedoch vermuten, dass er sowohl in Deutschland, als auch in England eine politische Wirkung seines Stückes zumindest erhoffte.

Das ist auch Kotzebues Anliegen, das dieser jedoch wesentlich direkter und radikaler in seinem „Vorbericht“ formuliert: „Der Verfasser ersucht seine Leser, Zuschauer und Rezensenten, dieses Stück nicht bloß als Schauspiel zu betrachten. Es ist bestimmt, alle die fürchterlichen Grausamkeiten, welche man sich gegen unsre schwarzen Brüder erlaubt, in einer einzigen Gruppe darzustellen.“⁸⁶⁷ Der Autor habe lediglich eine Verdichtung und Dramatisierung realer Ereignisse und Zustände vorgenommen, „Geschehnisse eingekleidet“, aber „nicht erfunden“⁸⁶⁸. Anders als Reitzenstein, der das fiktionale Geschehen in ein grobes Gerüst aus realen Daten einpasst, betont Kotzebue, dass sogar die gesamte Handlung seines Stückes sich an „wahren“ Begebenheiten orientiere. Mit der Attitüde eines Wissenschaftlers führt er historisch-geographische Werke zur Sklavereidebatte als Quellen seiner dramatischen Darstellung an; damit gibt er dem Leser die Gelegenheit, diese kritisch auf ihre Wissenschaftlichkeit zu überprüfen und mit dem aktuellen Forschungsstand abzugleichen. Zu den von ihm konsultierten Autoren gehören u.a. Sprengel und Raynal, von dem, laut Kotzebue, Adas tragische Geschichte stamme. Kotzebue bezeichnet seine *Negersklaven* als „historisches Gemälde“⁸⁶⁹, in das ausschließlich die von Augenzeugen und Historikern belegten „Fakten“ aufgenommen und wahrheitsgetreu verarbeitet worden seien: „[...] dass leider keine einzige Thatsache in diesem Stück vorkommt, die nicht buchstäblich wahr wäre.“⁸⁷⁰ Kotzebues „Vorrede“ ist damit Ausdruck eines für seine Zeit ungewöhnlichen dramaturgischen und theatertheoretischen Konzepts, das mit seiner politischen Agenda und nicht zuletzt mit seinem Glauben an absolute historische Wahrheiten fast 200 Jahre vor Hochhut auf dessen „Dokumentartheater“-Konzept vorauszuweisen scheint.

Kotzebue markiert nicht nur seine eigene politische Haltung, sondern auch seine Gefühle gegenüber Sklaverei und Menschenhandel, die er als „fürchterliche Grausamkeiten“ bezeichnet. Geradezu stolz klingt er, wenn er mitteilt, während des Schreibens „tausend Thränen vergossen“⁸⁷¹ zu haben. Den Rezipienten ebenfalls zu einer solchen emotionalen Reaktion zu bewegen, sei Ziel seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Um sich dieser

⁸⁶⁷ Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 3.

⁸⁶⁸ Ebd.

⁸⁶⁹ Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 4.

⁸⁷⁰ Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 4.

⁸⁷¹ Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 4.

Wirkung wirklich sicher sein zu können, leistet er im zweiten Teil seiner Vorrede mit zwei Anekdoten, in denen Schwarze gegenüber hilfebedürftigen Weißen ihren guten Charakter beweisen, „Aufklärungsarbeit“ über die „moralischen Fähigkeiten des Negers“: In Afrika beschützt ein schwarzer Wirt einen kranken, unschuldigen Europäer vor den rachedurstigen Angehörigen verschleppter Sklaven und in Amerika teilt ein freigelassener Sklave Haus und Vermögen mit seinem ehemaligen, verarmten Besitzer.⁸⁷²

Vorbereitend gibt Kotzebue seinen Lesern also folgende Lehre in die Lektüre seines Stückes mit: Charakterstärke und moralische Fähigkeiten sind keine Frage der Hautfarbe, sondern bei Menschen aller Volksgruppen vorzufinden. Außerdem scheint es ihm der Typus des „guten Europäers“, dem sich die Schwarzen freiwillig unterwerfen, besonders angetan zu haben. An dessen Seite gehört der sanftmütig-unterwürfige, edle Schwarze, der sich von den anderen bösen, rebellischen Schwarzen ab- und dem guten Weißen zuwendet. Hier deutet sich Kotzebues politischer Fluchtpunkt für die Sklavereiproblematik an: Seine Vorstellungen von einer Zeit nach dem Sklavenhandel beinhalten *keine* grundsätzliche Gleichstellung der Sklaven, sondern ein harmonisches Zusammenleben und -arbeiten von Schwarzen und Weißen, wobei letztere verantwortungsvoll die ihnen „natürlicherweise“ zukommende Vater- und Vorgesetztenrolle übernehmen.

Auf den letzten Seiten hat auch Kotzebue der Leseausgabe seines Stückes eine Widmung beigelegt: „Dem Herrn Jever Winter von Buch, Justizrath und Kön. Dänischem Agenten am Russischen Hofe gewidmet“. Zwar konnten nähere Angaben zu Winter nicht ausfindig gemacht werden; Kotzebues Hinweis auf ihre 1795 bereits 13 Jahre währende Freundschaft lässt jedoch vermuten, dass er Winter während seiner Zeit in den Diensten am russischen Hof kennen gelernt hatte (1781-1798). Doch seine Widmung geht über die persönliche Freundschaft weit hinaus; sie ist auch ein Dank des „Weltbürgers“ Kotzebue, als der er sich selbst bezeichnet, an das gesamte dänische Volk, „weil die Dänen die ersten waren, die die Fesseln dieses unglücklichen Volkes zerbrachen.“⁸⁷³ Diese Würdigung gibt hinsichtlich ihrer zeitlichen Einordnung einige Rätsel auf. Klar ist, dass sie sich auf das dänische Sklavenhandelsverbot bezieht. Dieses Gesetz trat allerdings erst 1803 in Kraft, während die Widmung vom 3. Juli 1795 stammt. Entweder, Kotzebue würdigt hier lediglich die vorbereitenden abolitionistischen Maßnahmen der Dänen, deren Ergebnis er

⁸⁷² Dass Kotzebue hier nun trotz seines historiographischen Anspruches *nicht* die Quellen dieser Schilderungen nennt, ist nicht unbedingt als Schlampigkeit von seiner Seite misszuverstehen; derartige Berichte kursierten im ausgehenden 18. Jahrhundert in zahlreichen Reiseberichten, historischen und völkerkundlichen Werken, wurden wieder und wieder abgeschrieben, leicht verändert und unter Rekurs auf wechselnde Autoritäten neu erzählt. Ihre Frequenz war so hoch, dass sie offensichtlich schon zum Allgemeinwissen gehörten und man ihre Glaubwürdigkeit gar nicht mehr zu hinterfragen versuchte.

⁸⁷³ Kotzebue, Die Negersklaven, S. 137.

bereits vorwegnimmt, oder der Brief wurde in den späteren Auflagen nachträglich eingefügt und vordatiert.

Wie es auch sei, so zeigt er damit auf jeden Fall nochmals seine Sympathie für die Abolition und seinen politischen Anspruch. Anders als bei Reitzenstein bestätigt die Rezeptionsgeschichte seiner *Negersklaven* diesen Anspruch: In Polen las man sein Stück übertragen auf die eigene Situation und als Manifest gegen die Unterdrückung des polnischen Volkes, in England hatte es aufgrund seiner abolitionistischen Thematik großen Erfolg.⁸⁷⁴

Neben außertextlichen Anmerkungen werden auch in den Stücken auf verschiedene Weise Bezüge zu den zeitgenössischen Ereignissen und Diskussionen hergestellt. So führen die Figuren in den meisten Plantagen- und Revolutionsstücken und auch in Rathlefs *Mohrin zu Hamburg* offene Auseinandersetzungen über Recht bzw. Unrecht der Sklaverei. Über die Einarbeitung in die Figurenrede und über die enge Verzahnung dieser Streitgespräche mit anderen dramatischen Konflikten werden die Argumente der aktuellen Sklavereidebatte in die dramatischen Texte integriert; dabei findet allein schon durch eine unterschiedliche Differenzierung, quantitative Gewichtung und Verteilung auf sympathisch bzw. antipathisch angelegte Rollencharaktere in allen Stücken eine deutliche Parteinahme zu Gunsten der abolitionistischen Positionen statt. Wie in den Reden und Streitschriften, die im Kontext der Sklavereidebatte zur selben Zeit entstanden, wird auch in den Stücken auf ganz unterschiedlichen Ebenen argumentiert. Eine Analyse der dramatischen Auseinandersetzungen zeigt, dass viele der Autoren über den aktuellen Stand der öffentlichen Diskussion außerordentlich gut informiert waren:

Der erste von ihnen, Ernst Lorenz Michael Rathlef, greift in mehreren Punkten dem Stand der deutschen Abolitionsdebatte, wie sie in den Gelehrten- und Wissenschaftskreisen geführt wurde, sogar vor. 1776, als er seine *Mohrin zu Hamburg* schrieb, hatte das Interesse an der Sklavereidebatte in Deutschland größere Bevölkerungskreise noch nicht erfasst. Erst einige Jahre später sollten die deutschen Zeitschriften regelmäßig kontroverse Beiträge und Nachrichten aus Großbritannien und Westindien enthalten. Bei Rathlef dagegen gibt es ganze Szenen, in denen die Sklavereiproblematik ausführlich und unter Einbezug verschiedener Argumentationsebenen, die sich so auch in der britischen Debatte wiederfinden lassen, besprochen wird.

⁸⁷⁴ Vergl. Sadji, *Der Mohr auf der deutschen Bühne*, S. 264.

Besonders aussagekräftig ist hier ein Streitgespräch zwischen Gorden, dem weißen Liebhaber der schwarzen Cadige, und dem Gastwirt van der Twylen. Dessen Tochter Amanda hat sich gerade aus unerwiderter Liebe zu dem Sklaven Zaduc das Leben genommen, der unglückliche Vater will den Schwarzen daher verklagen. Gorden nimmt dies zum Anlass, van der Twylen mit subtilen Nachfragen den juristisch wie theologisch-ethisch paradoxen Status zu verdeutlichen, den der „Negersklave“ im europäischen Allgemeinverständnis innehat.

Wie gerade im Gedankengut der britischen Abolitionisten finden sich hier bei Rathlef und dann auch in den folgenden Sklavenstücken in enger Verbindung religiöse Elemente in Form einer dem Quäkertum verwandten Ethik und rational-säkularer Aufklärergeist, der sich in naturrechtlich-juristischen Argumentationen niederschlägt: Die Grundsatzdiskussion zwischen van de Twylen und Gorden erinnert in einigen Punkten stark an die Strategie, mit der Granville Sharp (selbst einer der wenigen Nicht-Quäker) den Somerset-Case gewann und das Ende der Sklaverei auf britischem Boden erreichte. Wie bei Sharp dreht sich auch Gordens Argumentation um den unvereinbaren Interessensgegensatz zwischen den Besitzrechten des Sklavenhalters auf der einen und den unveräußerlichen Freiheitsrechten eines Menschen auf der anderen Seite:⁸⁷⁵ Wenn die Schwarzen als Menschen akzeptiert sind, müssen sie vor dem Gesetz auch als solche behandelt werden, bei Überschreitung allgemeiner Regeln mit den gleichen Sanktionen zu rechnen haben, vor allem aber auch die gleichen Rechte und Freiheiten genießen, wie die weißen Staatsbürger. Das ist, wie Gorden beweist, im Moment in Deutschland aber nicht der Fall. Als „Besitz“ eines Anderen gilt der Sklave juristisch nicht als mehr als „ein lebloses Ding, ein unvernünftiges Thier“.⁸⁷⁶ Das gedankliche Erbe Locke'- und Montesquieu'scher Naturrechtsüberlegungen ist in dem folgenden Wortwechsel unverkennbar:

Gorden: Freylich; aber einen Sklaven kann man eben so wenig vor Gericht fordern, als diesen Tisch, oder als Ihre Katze. [...] Er ist gar keine Person.

V.d. Twylen: Gar keine Person? Bey Gott! Er ist doch ein Mensch.

Gorden: Der Gestalt nach, sonst sind ihm alle Rechte des Menschen vor dem Gesetze genommen worden.

V.d. Twylen: Das ist ein sonderbares Gesetz, Herr Gorden, ein grausames Gesetz.⁸⁷⁷

⁸⁷⁵ Zu der komplizierten juristischen Debatte über die Sklaven-Fälle in Großbritannien vergl. Davis, *Slavery in the Age of Revolution*, S. 469ff.

⁸⁷⁶ Rathlef, *Die Mohrinn zu Hamburg*, S. 87.

⁸⁷⁷ Ebd.

Van de Twylen beteuert hier nicht nur wie selbstverständlich, dass die Schwarzen Menschen seien. Er akzeptiert ihre menschliche Existenz, mit der sie in der *Natur* den weißen Menschen gleich sind, ganz automatisch als Grundlage für die logische Forderung, sie auch vor dem *Gesetz* gleichzustellen. Auch monogenistische Begründungsmodelle für eine Gleichheit der Schwarzen klingen in van de Twylens Rede an: „Ich bin Holländer, aber ich habe desfalls keinen Hass gegen die Mohren. Herr Gorden, wir sind doch alle gebürtig von Gottes Erdboden.“⁸⁷⁸ Mit der naturrechtlichen und der theologischen Ebenbürtigkeit der Schwarzen hat Rathlef hier die zwei wichtigsten Hauptthesen, die für die Abolition ins Feld geführt wurden, zusammengefasst; indem er sie gerade van de Twylen in den Mund legt, der selbst seinen geringen Bildungsgrad betont, bricht er sie zudem auf eine ganz einfache Ebene herunter, die ihre Evidenz und Allgemeingültigkeit unterstreichen soll. Twylens entsetzter Ausruf, „Blitz und Hagel! Und wir sind Christen?“⁸⁷⁹, bezeugt in Analogie zu dem bereits zitierten, ironischen Kommentar Montesquieus außerdem, wie Sklaverei bei einem menschlichen Schwarzenbild automatisch Zweifel an der moralischen Integrität der eigenen Gesellschaft in Gang setzt. Zum Vergleich Montesquieu: „Il est impossible que nous supposions que ces gens-là soient hommes, parce que si nous les supposions des hommes, on commencerait à croire que nous ne sommes pas nous-mêmes chrétiens.“⁸⁸⁰

Liest sich das Gespräch Gordens mit dem Wirt als eine frühe Reflexion auf die aus England und Frankreich importierten, abolitionistischen Ideen, so schließen sich in seiner Auseinandersetzung mit Osorio bereits Argumentationsweisen an, die in der deutschen Debatte erst zwanzig Jahre später, etwa in Herders Beiträgen zur Sklaverei, wieder auftauchen sollten: Osorio, der skrupellose, profitorientierte Kapitän und Sklavenhändler, bemüht zu seiner eigenen Rechtfertigung negative dämonisierende Schwarzenbilder, die bereits lange vor Einsetzen der Abolitionsdebatte in Europa kursierten, von den Sklavereibefürwortern jedoch noch im 18. Jahrhundert wiederbelebt wurden:⁸⁸¹ „Nun,

⁸⁷⁸ Rathlef, Die Mohrinn zu Hamburg, S. 89.

⁸⁷⁹ Rathlef, Die Mohrinn zu Hamburg, S. 88.

⁸⁸⁰ Montesquieu, Charles: *De l'esprit des lois*. Hrsg. von A. Fouillée. Paris: Ch. Delagrave 1868, S. 227.

Eine solche Montesquieu'sche Umkehrmotivik dient den Autoren vieler Sklavenstücke als wirkungsvolles rhetorisches Mittel. An anderer Stelle bemerkt die schwarze Cadige bei Rathlef über die weiße Emilie: „Eine Seele, wie sie unsere Affen haben.“ (Rathlef, Die Mohrinn zu Hamburg, S. 55) Und Steinsberg lässt Sulima von „grausamen Christen“ und „bösen Weißen“ sprechen. (Vergl. Steinsberg, Die Negerklaven, S. 7/9)

⁸⁸¹ Auch in den Dialogen weiterer Sklavenstücke, die die Sklavereithematik weniger differenziert behandeln, ist das alte Bild des Schwarzen als Teufel ein wiederkehrendes Motiv. Es dient dabei häufig dazu, die weißen Figuren, von denen diese Äußerungen stammen, als irrational, unaufgeklärt, dumm und unsympathisch zu charakterisieren. Vergl. etwa folgende Passage, die Soden dem Kammerdiener Roucouli in französisiertem Deutsch in den Mund legt: „Ein schwarze Teuf! [...] Er ist verliebt in eine schwarze Negerfisionomie, die is sein Sklavinn.“ (Soden, Die Negerinn, S. 331)

freylich, Indessen, Herr Patron, das Volk ist schwarz und das ist doch die Farbe des Teufels.“⁸⁸² Dem hält Gorden entgegen: „Schwarz oder weiß. Wer hat den Teufel gesehn? Wie wenn die Mohren in Ansehung unser eben so unbillig dächten, indem sie den Teufel weiß malen.“⁸⁸³ Wie erst später in Herders *Briefen* dient die Umkehr des Teufelsmotivs Rathlef hier in doppelter Funktion: Er deutet darüber nicht nur die Möglichkeit einer kulturell bedingten Relativität ästhetischen Empfindens an, sondern nutzt sie auch, um Kritik an der europäischen Expansionspolitik zu üben.⁸⁸⁴ Doch Osorio bedient sich auch „moderner“ Theorien und verwendet diese als Pro-Sklaverei-Argumente. Wenn er sich fast entschuldigend erklärt „[...] das Volk ist schlimm genug; wir haben uns in den heißen Ländern vor den Mohren woll zu hüten. Ihr Blut, an der Sonne gekocht, machet sie entweder recht gut, oder recht böse,“⁸⁸⁵ dann beruft er sich auf klimatheoretische Thesen, wie sie in der zweiten Jahrhunderthälfte in zahlreichen naturwissenschaftlichen Schriften kursierten und noch einige Jahre später eher von Sklaverei-Gegnern wie Blumenbach und Herder angeführt wurden, um ihre Positionen zu stützen.⁸⁸⁶

Auch der Vorbildcharakter des leidenden und dennoch „edlen Sklaven“ aus Herders *Negeridyllen*⁸⁸⁷, der sich nicht von der Sklavengesellschaft korrumpieren lässt und sogar seinen weißen Peinigern gegenüber noch großmütig handelt, wird bei Rathlef mit der Geschichte Zaducs, der selbst als Sklave auf Osorios Schiff gegen eine Meuterei der übrigen Gefangenen kämpfte, bereits vorweggenommen:

In eine ähnliche Richtung gehen bei Ziegler die Beschimpfungen, mit denen Tante Lucie gegen die schwarze Verlobte ihres Neffen hetzt: „Ich klage sie der Zauberey an – Sie muss verbrannt werden, wenn noch Gerechtigkeit im Lande ist. Ich schreye durch alle Straßen: Lord Fleetwells Sohn ist verhext! Er hat eine Zauberrinn bey sich, die hat ihm einen teuflischen Liebestrank beygebracht. Lauft zum Friedensrichter, sonst verhext sie uns alle.“ (Ziegler, *Die Mohrin*, S. 91)

⁸⁸² Rathlef, *Die Mohrin* zu Hamburg, S. 97.

⁸⁸³ Ebd.

⁸⁸⁴ Vergl. dazu folgende Passage in Herders *Briefe zur Beförderung der Humanität*: „Was sind die auf einander wirkende Menschenvölker einander? Der Neger mahlt den Teufel weiß; [...] ‚Warum gießest du mir Wasser auf den Kopf?‘ sagte jener sterbende Sklave zum Missionar. – ‚Dass du in den Himmel kommest.‘ – ‚Ich mag in keinen Himmel, wo Weiße sind,‘ sprach er, kehrte das Gesicht ab und starb. Traurige Geschichte der Menschheit!“ (Herder, *Briefe zur Beförderung der Humanität*, S. 247).

⁸⁸⁵ Ebd.

⁸⁸⁶ Blumenbach: „Und als man dann den Ursachen nachspürte, welche diese Veränderungen hervorgebracht hatten, und sie in Klima, Nahrungsmitteln und andern ähnlichen Dingen fand, - dabey aber, durch eine natürliche Verbindung der Ideen, auch immer mehr einsehen lernte, welchen mächtigen Einfluss dieses hinweiderum auf den Geist, dessen mehrere oder geringere Ausbildung, und dann selbst mittelbar auf Moralität und Religion habe, fieng man nach gerade an, zu fühlen, dass man sich selbst verächtlich [...] mache, wenn man fortführe, Menschen etwas zuzurechnen, was wir bey einer nur etwas anders modifizirten Lebensweise, und unter einem andern Himmelsstriche ebenfalls thun würden – oder in ihrer äußern Bildung von uns abweichende Brüder als Lastthiere zu betrachten, da es wiederum nur auf einige zufällige Umstände ankommt, um vielleicht unsere Urenkel schon mit derselben Bildung zu sehen.“ (Blumenbach, *Über die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte*, S. vii).

⁸⁸⁷ Vergl. Herder, *Briefe zur Beförderung der Humanität*, S. 248-259.

Gorden: Das ist eine That, die mit allen Dukaten in der Welt nicht bezahlt werden kann. [...] Und man gehet nicht besser mit einer Nation um, unter welcher es so edle Geschöpfe geben kann?⁸⁸⁸

Viele Gedanken, die Rathlef schon 1776 formulierte, tauchen auch später in weiteren Dramen, in denen Figuren sich offen und kontrovers über die Sklaverei auseinandersetzen, wieder auf. Sie werden variiert und zunehmend differenziert dargestellt. Wichtig bleibt die Überzeugung vom „Menschsein“ und einer grundsätzlichen Ebenbürtigkeit der Schwarzen als Voraussetzung für alle weiteren Überlegungen und Forderungen. Kotzebue macht dies in seinen *Negersklaven* sogar zur „Gretchenfrage“ Williams, des abolitionistisch gesinnten Gasts, an den Plantagenbesitzer John: „Sage mir Bruder, hältst du deine Sklaven für Menschen?“⁸⁸⁹

Die Argumente, mit denen die Befürworter der Sklavenbefreiung unter den Figuren diese Frage bejahen, umfassen wie in der Sklavereidebatte unterschiedliche Ebenen und beziehen politische, wirtschaftliche, religiöse, juristische und ethische Gesichtspunkte in die Überlegungen mit ein:

So formulieren viele Stücke die Überzeugung, jede Form von Versklavung und besonders die extreme Variante in den Plantagengesellschaften widerspreche grundsätzlich einem gesellschafts-, kultur- und zeitenübergreifenden allgemeinen Regelwerk, das zu empfinden jeder Mensch von „Natur“ aus in der Lage ist. Dahinter steht wie schon bei Rathlef die Idee eines beständigen natürlichen Rechts, eines sogenannten „Naturrechts“, das außerhalb und unabhängig von der jeweiligen positiven Rechtssprechung und Herrschaftspraxis existiert. Etwa, wenn bei Reitzenstein Donald hofft, „dass er [Osdal] endlich den Rechten der Natur, vor einem mörderischen Handelsgeiste, den Preis zuerkennt.“⁸⁹⁰ Oder, wenn Ada sich bei Kotzebue wünscht, die Natur möge „wieder in ihre Rechte treten“.⁸⁹¹

Ebenso einzuordnen ist bei Grubenfels der Wunsch Lord Stuffs, des Besuchers und eigentlichen, inkognito reisenden Besitzers der Plantage, auf die „Stimme der Natur“ zu hören, die der „Bösewicht“ und Plantagenaufseher Sir Barington vernehmen soll.⁸⁹² In einem Gespräch der beiden Antagonisten versucht Stuffs Barington dazu zu bewegen, Gnade gegen das Mädchen Zuli walten zu lassen und die gegen sie wegen Mundraubs ausgesprochene Todesstrafe auszusetzen:

Barington: Ich werde sie lebendig eingraben lassen.

⁸⁸⁸ Rathlef, *Die Mohrinn zu Hamburg*, S. 96.

⁸⁸⁹ Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 33.

⁸⁹⁰ Reitzenstein, *Die Negersklaven*, S. 75.

⁸⁹¹ Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 52.

⁸⁹² Grubenfels, *Die Negersklaven*, S. 175.

Lord: Mit welchem Recht?

Barington: Sonderbar! Mit dem Recht meines Amts.

Lord: Das werden sie nicht! Das sollen sie nicht!

B.: Und warum nicht, wenn ich fragen darf? Sie kommen doch nicht mir Gesetze vorzuschreiben?

L.: Sie an Menschlichkeit zu erinnern kam ich, ihnen zu sagen, daß nichts in der Welt solche gesetzwidrige Grausamkeiten rechtfertigen kann.⁸⁹³

Während Barington sein Verhalten also mit den herrschenden Gesetzen und Machtstrukturen der Plantage verteidigt, beruft Stafford sich auf übergeordnete Werte und Gesetze. Auch hier wird gegen den Machtmissbrauch der Plantagenvorsteher und die Misshandlung der Sklaven mit naturrechtlichen Argumenten vorgegangen.

Eine interessante Passage findet sich wiederum bei Kotzebue. Auf den Einwand Johns, des sadistischen Plantagenbesitzers, „Aber wenn nun der Neger sich selbst verkaufte? Er ist Herr seines Lebens, warum nicht auch seiner Freyheit? Er selbst bestimmt den Preis,“ gibt sein Bruder William die kategorische Antwort: „Die Freyheit des Menschen hat keinen Preis.“⁸⁹⁴ Die Parallelen zu Sharps Verteidigungslinie im Fall Somerset und zum Locke'schen Freiheitskonzept, an dem Sharp sich orientierte, sind unübersehbar: Die Unveräußerlichkeit der Freiheit des Menschen stand im Zentrum seiner Argumentation. Während bei jedem anderem Warentransfer der Verkäufer ein Equivalent des veräußerten Warenwerts erhält, ist ein solcher Austausch beim Selbstverkauf eines Menschen nicht gegeben: „The buyer gives nothing, and the seller receives nothing.“⁸⁹⁵ Anders, in Davis' Worten ausgedrückt: „Phrased positively, and closer to the famous position of Locke, livery is a priceless and inalienable possession, essential to self-preservation.“⁸⁹⁶

Hoch im Kurs stehen neben den juristischen Positionen in den Stücken die Versuche, theologisch eine Ebenbürtigkeit von Menschen unterschiedlicher Hautfarben herzuleiten, und religiöse moralische Appelle, dieser durch Abschaffung der Sklaverei Rechnung zu tragen. Meist sind beide Argumentationsebenen eng miteinander verbunden. Sklaverei wird nicht nur als Verletzung „natürlichen“ und menschlichen, sondern vor allem auch als Verstoß gegen göttliches Recht gewertet.

So finden sich in vielen Stücken Argumente, die offensichtlich der Mono- bzw. Polygenismusdebatte des 18. Jahrhunderts entliehen sind: Mit einem gemeinsamen Ursprung aller Menschen aus einem ersten, gottgeschaffenen Menschenpaar argumentierte

⁸⁹³ Grubenfels, Die Negersklaven, S. 178.

⁸⁹⁴ Kotzebue, Die Negersklaven, S. 35.

⁸⁹⁵ Sharp, Granville: The Somerset Transcript. Zitiert bei Davis, Slavery in the Age of Revolution, S. 489.

⁸⁹⁶ Davis, Slavery in the Age of Revolution, S. 489.

man nicht nur für eine Gleichheit von Schwarzen und Weißen, sondern auch für die moralische Notwendigkeit, das Gebot des „mitmenschlichen“ Handelns auf alle Menschen auszudehnen. Folgender Ausruf des schwarzen Protagonisten zu einem weißen Pflanzer in Nesselrode zu Hugenpotts *Zamor und Zoraide* etwa stellt sich schnell als nur leicht verfremdete Monogenismus-These heraus: „Du und ich wir sind alle Brüder! Orissa ist unser aller Vater! Wir sind alle von einer Herkunft und wenn wir todt sind, denn sind wir gewesen, unsre Knochen sind alle von einer Farbe, sie unterscheiden keinen Stand mehr.“⁸⁹⁷

Doch die Bezüge zur Abolitionsdebatte und der Rolle der christlichen Kirchen und Glaubensgemeinschaften gehen in vielen Sklavenstücken noch wesentlich weiter und offenbaren auch hier ein überraschendes Informations- und Reflektionsniveau: Wie in Kapitel I.1 bereits angedeutet wurde, zeigten sich gerade die christlichen Reformbewegungen, aufklärerisches Vernunftchristentum und vor allem die evangelikalen Freikirchen als Vorreiter der Bewegung. Die Staatskirchen (im vorrevolutionären Frankreich die katholische, in Großbritannien die anglikanische Kirche) verhielten sich in der Sklavenfrage zögernder und konservativer, bis hin zu einer klaren Parteinahme *für* die Seite der Sklavereibefürworter. Zwar gab es auch hier durchaus Ausnahmen: Granville Sharp etwa war Anglikaner; der engagierte französische Abolitionist Abbé Grégoire war katholischer Priester. Diese Einzelfälle wirkten sich aber nicht auf die offizielle politische Linie der kirchlichen Institutionen aus, denen sie angehörten. Grégoire wurde noch 1831 vom Pariser Erzbischof das katholische Begräbnis verweigert⁸⁹⁸ – acht Jahre, bevor der Heilige Stuhl sich erstmalig offiziell gegen die Sklaverei aussprach.⁸⁹⁹ Und Sharp führte lange erbitterte Briefwechsel mit dem Bischof von Llandaff und anderen anglikanischen Sklavereibefürworthern.⁹⁰⁰

Ein möglicher Grund für diese Haltung mag die eigene politische, wirtschaftliche wie ideologische Beteiligung der großen Kirchen am kolonialen Projekt gewesen sein. Zudem gab es eine jahrhundertealte Tradition der Bibelauslegung, die in der Heiligen Schrift Belege dafür fand, die Sklaverei stünde mit göttlichem Recht in Einklang. Auf die Umdeutung der Noachidengeschichte zum Mythos einer Verfluchung aller Schwarzen, auf die gerne von Sklavereiverfechtern verwiesen wurde, ist an anderer Stelle bereits

⁸⁹⁷ Nesselrode zu Hugenpott, *Zamor und Zoraide*, S. 57.

⁸⁹⁸ Vergl. Hofer, Hermann: „Befreien französische Autoren des 18. Jahrhunderts die schwarzen Rebellen und die Sklaven aus ihren Ketten? Oder Versuch darüber, wie man den Guten Wilden zur Strecke bringt.“ In: *Die andere Welt. Studien zum Exotismus*. Hrsg. von Thomas Koebner u. Gerhard Pickerodt. Frankfurt am Main: Athenäum Verlag 1987, S. 160.

⁸⁹⁹ Vergl. Osterhammel, *Sklaverei und die Zivilisation des Westens*, S. 46.

⁹⁰⁰ Vergl. Davis, *Slavery at the Age of Revolution*, S. 533.

eingegangen worden. Aber auch andere Passagen des alten Testaments wurden zur Rechtfertigung angeführt, u.a. einige Verse aus dem Dritten Buch Mose, wo Gott Mose die Versklavung seiner israelitischen Landsleute zwar verbietet, die Gefangen- und Inbesitznahme anderer Völker aber erlaubt.⁹⁰¹ Die theologische Debatte über diese Verse und vergleichbare biblische Textstellen ist schon durch ihre enge Verzahnung mit den im 18. Jahrhundert beginnenden Auseinandersetzungen über eine kritische Bibellektüre zu komplex, um hier kurz wiedergegeben zu werden.⁹⁰²

Interessant ist aber, dass diese durchaus politische Auseinandersetzung zwischen Hoch- und Freikirchen, zwischen schrift- und gefühlsbetonter Theologie und unterschiedlichen Auffassungen der Schriftauslegung in Anklängen auch in einigen der Stücke reflektiert ist. Anstatt die Abolitionisten als Vertreter christlicher Moral und ihre Gegner als Fraktion der Ungläubigen oder Gottesleugner darzustellen, zeigen sie, wie beide Seiten sich auf biblische Stellen und christliche Glaubensgrundsätze berufen und sich in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes wähnen:

In Grubenfels' *Negersklaven* etwa präsentiert auch der negative Antagonist, Sir Barington, sich als guter Christ und glaubt sich mit seinem Verhalten auf der richtigen Seite:

Menschen, die keinen Gott glauben; die von keinem menschlichen Gesetz abhängen; sich keiner sittlichen Gerechtigkeit unterwerfen wollen; die nur Stockstrieche zur Arbeit treiben, und Todesstrafen von Verbrechen abhalten; wer solches Gesindel vertheidigen, in Schutz nehmen kann, ist selbst nicht viel werth.⁹⁰³ [...]

Derjenige, der gebildete Menschen quält, mag es vor Gott verantworten! An dem Tod sittlicher Menschen hat Gott kein Wohlgefallen, weil sie ihn anbeten; aber freundlich lächelt er dem Mörder zu, der das Messer auf diese Viehmenschen zückt, der erfinderisch in Martern ist, diese heidnische Brut zu vertilgen.⁹⁰⁴

Das Heidentum der Afrikaner erlaubt Barington also, sie vom Gebot der Mitmenschlichkeit auszuschließen. Die entgegen gesetzte Position wird von dem Lord vertreten, dessen Vorstellung von Christ-Sein dem Baringtons diametral entgegengesetzt ist: Ein Christ ist für ihn vor allem ein „guter Mensch“, der alle Menschen als seine Brüder

⁹⁰¹ „Willst du aber Sklaven und Sklavinnen haben, so sollst du sie kaufen von den Völkern, die um euch her sind, und auch von den Beisassen, die als Fremdlinge unter euch wohnen, und von ihren Nachkommen, die sie bei euch in eurem Lande zeugen. Die mögt ihr zu eigen haben und sollt sie vererben euren Kindern zum Eigentum für immer; die sollt ihr Sklaven sein lassen. Aber von euren Brüdern, den Israeliten, soll keiner über den andern herrschen mit Härte.“ (3. Mose 25, 44-46).

⁹⁰² Eine ausführliche, sehr aufschlussreiche Analyse findet sich bei Davis. Vergl. Davis, *Slavery at the Age of Revolution*, S. 523ff.

⁹⁰³ Grubenfels, *Die Negersklaven*, S. 190.

⁹⁰⁴ Grubenfels, *Die Negersklaven*, S. 205.

vor Gott anerkennt und ihnen gegenüber „menschlich handelt.“⁹⁰⁵ Sein Diener John folgt diesem Vorbild auf seine Weise:

Du mein lieber Gott! Sind denn die Neger auch Menschen? Der Herr Pastor sagte immer, sie wären keine Christen; und so sind sie auch keine Menschen. Ja, ja! So sagte der Herr Pastor; aber ich denke mein Herr ist doch klüger als der Pastor, und so will ich lieber meinem Herrn glauben, und die Neger wie die Christen lieben.⁹⁰⁶

John distanziert sich hier bewusst von der offiziellen Linie der Kirche, die das Christ- und Mensch-Sein der Schwarzen anzweifelt. Die unintellektuelle Einfachheit des Dieners, der sein natürliches menschliches Empfinden über die von der Kanzel gepredigten Lehren stellt, kann als Verweis auf die Auffassungen der pietistischen Freikirchen gedeutet werden, die im 17. und 18. Jahrhundert im Gegensatz zur kirchlichen Orthodoxie den individuellen Glaubensakt aufwerteten.

Noch differenzierter sind die theologischen Auseinandersetzungen in Kotzebues und in Reitzensteins *Negersklaven* gestaltet. Bei Kotzebue ist der wohl nicht ganz zufällig an biblische Motive erinnernde Bruderzwist zwischen William und John vor allem auch ein Konflikt um den richtigen Glauben. So ist John Anhänger einer weiteren bereits erwähnten, pseudo-theologischen Überzeugung, die eng mit dem Noachidenmythos verwandt ist. Er behauptet, die Schwarzen würden mit ihrem Sklavendasein als Nachfahren Kains für dessen Sünde zu büßen haben: „Sie stammen von Kain ab, sie sind schwarz, weil ihr Stammvater der erste Brudermörder war.“⁹⁰⁷ Zu diesen Thesen, die weit vor dem 18. Jahrhundert entstanden sind, kommen in Johns Rechtfertigungsversuchen vor allem Äußerungen, die allesamt unter dem Oberbegriff der „positive-good“-Argumentation zusammengefasst werden können und als solche charakteristisch für die Apologetik der Sklavenbesitzer in Westindien und den amerikanischen Südstaaten waren: Die Sklaverei verteidigt er als eine Institution, die nicht nur afrikanische Kriegsgefangene vor ihren afrikanischen Feinden rette, sondern zudem die verlorenen, heidnischen Seelen der Afrikaner dem christlichen Glauben zuführe.⁹⁰⁸

William hält Johns Argumentation seinen eigenen Glauben an eine Gleichheit aller Menschen vor Gott entgegen. Auf die Behauptung einer gottgewollten Hierarchie entgegnet er, Ungleichheit sei nicht im Sinne der Schöpfung, sondern immer Menschenwerk und Menschenschuld: „Sie sind dumm, weil Sklaverey jede Kraft der Seele zermalmt; [...] sie erkennen die Ueberlegenheit unseres Geistes, weil wir sie in ewiger

⁹⁰⁵ Grubenfels, *Die Negersklaven*, S. 205.

⁹⁰⁶ Grubenfels, *Die Negersklaven*, S. 159.

⁹⁰⁷ Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 34f.

⁹⁰⁸ Vergl. Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 35ff.

Unwissenheit erhalten.“⁹⁰⁹ Für ihn ist Gott die einzige Instanz, die Ansprüche über das Leben eines Menschen erheben kann. „Er gehöret seinem ersten Herrn, Gott! Der ihn frey ließ.“⁹¹⁰ Die Sklaverei ist damit in Williams Augen nicht nur ein Verbrechen an der Menschheit, sondern ebenso ein Vergehen an Gott.

Während in Williams Stellungnahmen also Anklänge an eine Erweckungstheologie bereits leise zu vernehmen sind, lässt sich bei Reitzenstein sogar vermuten, dass die Rolle Donalds konkret als Quäker konzipiert ist: Christentum definiert er ganz über die innere Einstellung eines Menschen, über seinen Glauben und den mitmenschlichen, gemeinnützigen Dienst an Anderen; kirchliche Sakramente und prunkvolle Bauten tut er dagegen als überflüssige Äußerlichkeiten ab:

Donald: O ihr [Bartly, Offiziere] Elenden! Ihr bösen entsetzlichen Menschen! Nicht genug, dass ihr eure Brüder lästert, wollet ihr auch eine Religion noch lästern, welche Liebe und Duldung lehrt und, und nie in eurem harten Herzen wohnte. [...] Diese Heyden [die Schwarzen] haben keine Tempel und keine Priester, aber dem, der die Tiefen der Seele ergründet, sind sie sicher theurer, als ihr, die ihr wähnet Christen zu seyn. O! glaubet nicht, dem Ewigen durch eure Altäre zu gefallen, wenn ihr ihm nicht durch eure Herzen gefallet!⁹¹¹

Den Grundsätzen der *Society of Friends* entspricht es auch, dass Donald den Eid als Gotteslästerung ablehnt.⁹¹² Ebenso steht es, zumindest zu Beginn des Stücks um Gewaltanwendung und „das Recht des Stärkeren“⁹¹³. Eine solche Deutung muss nicht Donalds wachsendem Radikalismus widersprechen, der schließlich auch vor gewalttätigen Methoden keinen Halt mehr macht. Vielmehr wäre vor einem solchen Hintergrund Donalds Ende nicht nur als persönliches und politisches Scheitern, sondern zudem noch als tragisches religiöses Versagen und als Verlust von Glauben und Glaubensgemeinschaft zu verstehen.

Nach der dramatischen Umsetzung juristischer und religiöser Ansätze soll an dieser Stelle eine weitere und letzte Diskussionsebene betrachtet werden: Der Bereich der Empfindungen, der ebenfalls in vielen Dialogen den abolitionistischen Figuren als Begründungsinstanz dient. Vor allem die Weißen, die auf den Plantagen um mehr Rechte und bessere Lebensbedingungen für Sklaven kämpfen, präsentieren sich selbst als „Männer von Gefühl“.

⁹⁰⁹ Kotzebue, Die Negersklaven, S. 34.

⁹¹⁰ Kotzebue, Die Negersklaven, S. 35.

⁹¹¹ Reitzenstein, Die Negersklaven, S. 131f.

⁹¹² „Schwöret itzt mir feyerlich ... (hält plötzlich inne) schwören? – Nein ihr sollet nicht schwören; ihr sollet euch keiner europäischen Erfindung bedienen, welche europäische Arglist und Verrätherei nothwendig machen.“ (Donald in Reitzenstein, Die Negersklaven, S. 100)

⁹¹³ Reitzenstein, Die Negersklaven, S. 125.

Besonders deutlich wird dies in Dalbergs (bzw. Eisentals) *Oronooko*-Stück. Eine der zahlreichen Veränderungen, die die deutsche Bearbeitung an der Vorlage Southernes vornimmt, betrifft die Figur Blandforts. So ist Blandfort bei Dalberg / Eisenthal, anders als in den englischsprachigen Texten, selbst Engländer und befindet sich erst seit einigen Jahren auf der Insel in den Diensten des Gouverneurs. Dadurch erhält nicht nur seine Liebesgeschichte zu Charlotte eine Vorgeschichte, die sie bei Southerne nicht hat (da lernen die beiden sich erst *im* Stück kennen und lieben). Blandfort ist auf diese Weise der unbescholtene, moralisch integre Außenseiter, der er bei Southerne so gar nicht sein könnte. Entsprechend heftig sind noch seine emotionalen Reaktionen gegenüber dem Unrecht und Leid, dem er in der Behandlung der Sklaven täglich begegnet, entsprechend hoch seine Ideale: „Oronooko! Dein Schicksal geht mir zu Herzen gern will ich es erleichtern. Nehmt ihm die Ketten ab! [...] Sey versichert, ich werde dich als Mensch behandeln.“⁹¹⁴

Mit seiner Anteilnahme und dem Respekt, den Blandfort hier zeigt, gewinnt er Oronookos Freundschaft. Und nicht nur das – auch für die Liebe zu Charlotte spielt das Mitleid mit den Sklaven eine elementare Rolle: Bereits am Anfang des Stücks, als Charlotte noch als Mann verkleidet ist und sich noch nicht als Blandforts vermisste Verlobte zu erkennen gegeben hat, entdeckt dieser seine Sympathie für den unbekannten Besucher. Warum? Weil dieser sich angesichts der vorbeiziehenden Sklaven von deren Schicksal gerührt zeigt:

Charlotte: Sie, und ihre ganze Nachkommenschaft sind als Sklaven verkauft. O, mein Herz blutet bey diesem Anblick!

[...]

Blandfort O Freund, diese Thräne in deinem Auge entzückt mich!⁹¹⁵

Auch Charlotte sieht sich durch Blandforts „mitleidiges Herz“⁹¹⁶ in ihrer Liebe zu ihm wiederholt bestätigt: „Theurer Gemahl, um wie viel werther bist du mir durch diesen edlen Zug geworden!“⁹¹⁷ Weniger die philosophisch-ethisch fundierte, als die tief emotionale Ablehnung der Sklaverei, das Mit-Fühlen mit dem Leid der Sklaven, wird hier von Dalberg und Eisenthal (und nicht von Southerne!) als Merkmal eingesetzt, an dem sowohl die Figuren im Stück als auch die Zuschauer einen guten, tugendhaften Menschen erkennen können.

⁹¹⁴ Eisenthal, *Oronooko*, S. 25.

⁹¹⁵ Eisenthal, *Oronooko*, S. 23.

⁹¹⁶ Eisenthal, *Oronooko*, S. 26.

⁹¹⁷ Eisenthal, *Oronooko*, S. 88.

Bei Kotzebue ist die Rolle des guten weißen Plantagenbesuchers, Williams, von Anfang an als Vermittler- und Identifikationsfigur aufgebaut, deren mitfühlende Sicht auf die Ereignisse auf der Plantage den Zuschauern als Perspektive angeboten wird. Williams Empfindungen, die Abscheu und die Traurigkeit, die er angesichts der Folter- und Leidensszenen fühlt, immer wieder beschreibt und demonstriert, nehmen den theologischen und naturrechtlichen Diskussionen des Stücks ihre Abstraktheit.⁹¹⁸ Sie und nicht philosophische Überzeugungen sind Williams erste Motivationsquelle, als es darum geht, sich für die Sklaven einzusetzen. Gleichzeitig werden seine Tränen als Zeichen wahrer Anteilnahme auch von den anderen Figuren erkannt und gelobt: „Ihr weint, guter Herr? – Ach, das thut mir wohl – das habe ich lange nicht gesehn.“⁹¹⁹

Menschliche, von Profitsucht oder Abstumpfung ungetrübte Empfindung, ein Herz, das „laut widerspricht“⁹²⁰, wird in den Sklavenstücken als ebenso absolut und universal gültig verstanden, wie die juristischen und theologischen Instanzen, auf die man sich beruft: Naturrecht, Menschenrechte, göttliches Recht. Auch in diesen weniger elaborierten, sondern emotionaleren Passagen sind die Sklavenstücke der Philosophie der englischen Abolitionisten also sehr nah. Schließlich spielte in den abolitionistischen Beiträgen das Mitleids-Konzept der „compassion“ oder „pity for the miserable“ eine zentrale Rolle. Gerade die Vertreter der religiösen Gruppierungen betrachteten die Fähigkeit und Bereitschaft, mit seinen Mitmenschen mitzuleiden, ja als unerlässliche Voraussetzung für ein gottgefälliges Leben.

Insgesamt bleibt also festzuhalten, dass die Sklavenstücke, die sich direkt der Sklavereiproblematik zuwenden und diese im Stück diskutieren, ein teilweise komprimiertes und vereinfachtes, an anderen Stellen aber erstaunlich vollständiges und differenziertes Bild der Pro- und Contra-Sklaverei-Rhetorik des ausgehenden 18. Jahrhunderts bieten. Ein Großteil der relevanten Argumente wird in den Dramen aufgegriffen und präzise wiedergegeben. Die Autoren, allen voran Rathlef, Reitzenstein und Kotzebue, beweisen großes Interesse an der Thematik und zeigen sich über den aktuellen Stand der Debatte sehr gut informiert.

Dabei fällt auf, dass gerade die grundsätzlichen Auseinandersetzungen in allen Stücken ausschließlich zwischen weißen Figuren ausgetragen werden. Die Schwarzen, deren Schicksal in diesen Diskussionen verhandelt wird, sind lediglich der Anlass und liefern mit

⁹¹⁸ Williams tiefe, emotionale Abscheu richtet sich gegen alles, was mit der Sklaverei in Verbindung steht und äußert sich in körperlichen Symptomen, wie Appetitlosigkeit und Schlafstörungen: „Ich finde keine Ruhe in deinen Betten.“ (Kotzebue, Die Negersklaven, S. 33)

⁹¹⁹ Kotzebue, Die Negersklaven, S. 62.

⁹²⁰ Kotzebue, Die Negersklaven, S. 18.

ihren Erfahrungsberichten das Material, auf das sich die Weißen stützen. Der Gegensatz zwischen diesen Bevormundungen und den abolitionistischen Forderungen besteht allerdings nur scheinbar. Schließlich offenbarten schon die Forderungen der vor allem britischen Abolitionisten großes geschäftliches Interesse an der Kolonisation Afrikas, die schließlich zwangsläufig auf neue Formen der Abhängigkeit hinausläuft; viele wichtige Köpfe der Abolitionsbewegung waren zugleich äußerst engagiert in der *African Association*, die die wirtschaftlichen und politischen Ziele einer geographischen Erschließung des Kontinents in ihrem Programm betonte. Vor diesem Hintergrund zeigen auch die Stücke nur einmal mehr und auf subtile Weise, wer das Schicksal der Schwarzen jetzt und auch in Zukunft bestimmt: Selbst wenn es um ihre Freiheit geht, sind und bleiben die Schwarzen und Afrikaner von den weißen Europäern abhängig.

Die koloniale Attitüde, die auch aus deutschen Stellungnahmen des frühen 19. Jahrhunderts, etwa bei Zimmermann und Ehrmann, deutlich herauszuhören ist, deutet sich also auch in den Sklavenstücken an. Dies bestätigt sich auch auf der dramaturgischen Ebene der Texte. Denn neben den „handfesten“ dialogisch ausgeführten Argumenten für oder gegen die Sklaverei weisen auch die Figurendarstellungen und Handlungsführungen selbst aufschlussreiche Bezüge zur Abolitionsdebatte auf: In Kapitel III. 3. 3 ist bereits beschrieben worden, wie die egalitär angelegten Schwarzenbilder der Mohren- und Sklavenrollen selbst als pro-abolitionistische Argumente fungieren: Der Schwarze fühlt, denkt und handelt wie (und manchmal besser als) wir, und, so lässt sich ergänzen, verdient also gleiche Rechte. Es konnte aber auch gezeigt werden, wie diese dramaturgischen Gleichheitspostulate gleichzeitig immer wieder unterlaufen und gebrochen werden und schließlich in erneute Hierarchisierung und Ungleichheit abgleiten.

Vor allem in der – freiwilligen! – Unterwerfung der Sklaven und schwarzen Begleiter unter die Figuren der guten, väterlichen Europäer kündigten sich auch in den Sklavenstücken neue Formen der Abhängigkeit und Bevormundung an, die von beiden Seiten gleichermaßen begrüßt und forciert werden. Rathlefs Gorden, Reitzensteins Georg, Dalbergs Blandfort, Grubenfels' Lord Stufford, Hugenpotts Germin und allen voran Kotzebues William treten nicht nur für die Rechte der Schwarzen ein, sondern erheben sich trotz aller Bescheidenheit über die Schwarzen und provozieren dabei regelrecht deren freiwillige Unterordnung.⁹²¹

⁹²¹ Ein solches Verhalten zeigt Zaduc gegenüber Osorio, wenn er für diesen gegen seine Schicksalsgenossen kämpft, genauso wie Zaide, die sich für Sternberg zurück in die Sklaverei begeben würde, Joni, die Georg

Mit ihren guten Charaktereigenschaften legitimieren diese Weißenrollen die rassistischen Unterordnungsverhältnisse im Einzelfall und mildern damit das institutionelle Unrecht der Sklaverei ab.⁹²² Auf diese Weise wird aus der Kontroverse um eine grundsätzliche Abschaffung von Sklaverei und Sklavenhandel ein Plädoyer für eine menschliche Behandlung der Sklaven, die die Sklaverei selbst in gewissen Grenzen durchaus zu rechtfertigen vermag.

Neben den Figurenbeziehungen ist hinsichtlich der Abolitionsdebatte auch der Ausgang, den die Handlungen der Stücke nehmen, von besonderem Interesse. Sie können als Chiffren der für die Zukunft anvisierten (Macht-)Verhältnisse zwischen Europäern und Afrikanern bzw. deren westindischen Nachfahren gelesen werden. Alle Texte zeigen zumindest Sympathie für die Bemühungen der Abolitionisten, das Leid der Sklaven zu verringern.⁹²³ Keins der Stücke jedoch, auch das muss festgehalten werden, propagiert eine sofortige politische Machtübernahme der Schwarzen. Am radikalsten ist da noch Dalbergs bzw. Eisentals *Oroonoko*; Blandfort und der Gouverneur beschließen hier zumindest auf letzten Wunsch Oroonokos hin, die Sklaverei auf der gesamten Insel abzuschaffen: „Laßt uns von diesem Augenblick an Sklaverei abschaffen – unserer Kolonie künftiges Wohl wollen wir in freier Handlung und Landskultur, nicht mehr im verruchten Handel freier Menschen suchen.“⁹²⁴ Die koloniale Herrschaft der Briten bleibt dadurch aber unangetastet.

Die Visionen der anderen Stücke sind da zaghafter. Bei Kotzebue, Döhner und Reitzenstein hat sich am Ende, verglichen mit der Ausgangssituation, einfach gar nichts geändert – die alten sind auch die neuen Machthaber, die Sklaverei bleibt unangetastet. Der pessimistische Ausgang der beiden Revolutionsstücke Reitzensteins und Döhners suggeriert sogar, dass zu viel Freiheit und Entscheidungsgewalt dem Wohl der Schwarzen

regelrecht anfleht seine Sklavin sein zu dürfen, Zameo, der sich William auf ewig als sein Sklave verpflichtet fühlt und genauso ergeht es Kotzebues Sklaven, wenn sie um William als ihren neuen Besitzer beten.

⁹²² Vergl. Gilman: „This loyalty (to the institution of slavery) is not explained as the slave’s submissiveness to the system, since this would transgress against the philosophical thought of the day which condemned the enslavement of any man, esp. that of the Noble Savage. Rather this subservience is cloaked in the guise of personal friendship. The white, colonialist institution of slavery is somehow to be separated, in the mind of the viewer, from white society by attaching the loyalty ascribed to slaves by slaveowners to the negrophiles in the dramas.“ (Gilman, Sander: On blackness without blacks, S. 39).

⁹²³ Die Meinung und Sympathie des Zuschauers wird in allen Stücken in dieselbe Richtung beeinflusst: Weiße Figuren, die Schwarze grausam behandeln und als Sprachrohre irrationaler Vorurteile und anti-abolitionistischer Rhetorik dienen, schließen durch ihre negative Darstellung eine Identifikation von vornherein aus. Der Rezipient wird gedrängt, eine entgegen gesetzte Position einzunehmen. Die von ihnen vertretenen Meinungen werden von vornherein kritisch gebrochen und für Menschen mit einem christlichen, aufgeklärten Selbstverständnis als unangemessen ausgewiesen. Die grundsätzliche Ablehnung von Sklaverei und Sklavenhandel, die allen ausgewählten Stücken bei aller gebotener Relativierung gemeinsam ist, tritt an diesen Figuren klar zu Tage.

⁹²⁴ Eisenthal, *Oronoko*, S. 102.

nicht dient und dass es sogar in deren Sinne sein kann, wenn die Weißen sich nicht scheuen, Entscheidungen „für“ die Schwarzen zu treffen.

Hugenpott, Steinsberg und Grubenfels erhalten ebenfalls das alte System, etablieren es aber unter leicht veränderten Vorzeichen: In Grubenfels' *Negersklaven* entmachtet der aus England angereiste Plantagenbesitzer seinen vormaligen Verwalter und macht den Sklaven Xotilaqua zum neuen Machthaber und Sklavenaufseher: „Behandle deine Untergebenen wie deine Kinder, und lehre sie das Ungemach vergessen, welches sie unter einem unmenschlichen Vorgesetzten erlitten haben.“⁹²⁵ Auch in Steinsbergs kleinem *Negersklaven*-Einakter werden an die Stelle der früheren Sklavenaufseher – „Spitzbuben und Menschenquäler“⁹²⁶ – nun Thorat und Zamor gesetzt, womit für alle Beteiligten die Situation zur vollsten Zufriedenheit gelöst ist. Der Sklaverei wird also lediglich ein „menschlicheres“ Gesicht verliehen, ihre Abschaffung scheint da überflüssig. In *Zamor und Zoraide* dagegen schenkt der gute Plantagenbesitzer Germin seinen Sklaven nach friedlichem Ausgang der Kämpfe zur Feier des Tages zwar die Freiheit, die diese aber gar nicht wollen! Aus Dankbarkeit und Zuneigung entscheiden sie sich *für* ein Leben in Sklaverei auf seiner Plantage.

Die Sklavenstücke offenbaren mit ihren Schlussvisionen, wie weit sie trotz aller menschenrechtlichen Rhetorik davon entfernt sind, eine *wirkliche* Befreiung und Selbstbestimmung der Sklaven überhaupt anzudenken. Sie zeigen auch, wie weit das argumentative Spektrum des Abolitionismus ist, aus dem sie schöpfen.

2. „Wehe unserm politischen Jahrhundert!“⁹²⁷ – Spiegelungen politischer Debatten

Die Sklavereithematik ist nicht die einzige politische Debatte, die in den Sklavenstücken thematisiert wird. Auch zu anders gelagerten politischen Ereignissen und Kontroversen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts, die, zumindest direkt, nichts mit Sklaverei, Menschenhandel und Schwarzafrikanern zu tun haben, finden sich in den Texten erstaunlich aktuelle und differenzierte Bezüge.

Auf den selbstreflexiven Charakter der Schwarzen- und Plantagendarstellung ist in den vorherigen Analysekapiteln immer wieder hingewiesen worden: Schwarze „Edle Wilde“, die der moralischen Selbstbefragung und Bewertung eigener zivilisatorischer

⁹²⁵ Grubenfels, *Die Negersklaven*, S. 218.

⁹²⁶ Steinsberg, *Die Negersklaven*, S. 27.

⁹²⁷ Döhner, *Die Neger*, S. 60.

Entwicklungen dienen, Sklaven, die sich als Inkarnationen bürgerlicher Moral- und Lebensvorstellungen entpuppen, Rebellen, in denen die Angst vor eskalierenden Aufständen erkennbar ist, Plantagenbesitzer, die für ihre Herrschaftsmethoden kritisiert werden und Europäer, die sich in Übersee eine andere, freiere Welt und eigenes Glück erträumen ... Die Rückbindung an „eigene“ – „westliche“, europäische oder deutsche – Selbstbilder, Themen und Fragestellungen ist wesentlicher Bestandteil *aller* Formen der Auseinandersetzung mit Fremdheit und in den Sklavenstücken äußerst vielfältig gestaltet. Das gilt in besonderem Maße auch für die Diskurse politischer Herrschafts-, Freiheits- und Nationenkonzepte, die einleitend bereits vorgestellt wurden und auf unterschiedliche Weise in den Dramen immer wieder diskutiert und variiert werden.

Besonders offensichtlich ist diese Bezugnahme in der Darstellung der Situation der Sklaven, ihres Leids, ihrer Unterdrückung, ihres Flehens um Freiheit oder um eine gerechtere Behandlung. In Kapitel I.2 konnte anhand einiger Formulierungen aus politischen Zeitschriftenschriftenbeiträgen des späten 18. Jahrhunderts bereits gezeigt werden, wie darin die Sklavereithematik zur Metapher für verschiedene Freiheitsbestrebungen, Liberalisierungs- und Modernisierungsbemühungen unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppierungen avancierte: Die rechtliche Benachteiligung des bürgerlichen Standes, Bildungsmangel der niederen Schichten, vor allem aber das Lehnungsverhältnis zwischen Grundbesitzern und Leibeigenen und die politische Einflusslosigkeit des Volkes auf Entscheidungen der absolutistisch-monarchistischen Herrscher wurden über rhetorische Vergleiche mit der Sklaverei an den Pranger gestellt. Der Kampf gegen die Sklaverei und vor allem der von den britischen Abolitionisten eingeschlagene parlamentarische Weg wurde von einigen Autoren, darunter Christian Schubert, Johann Gottfried Herder und Johann Jakob Sell, zum Modell friedlichen Aufbegehrens gegen absolutistische Herrschaft, Adelsprivilegien und ständische Unfreiheit stilisiert.

Ähnliche Verweise finden sich auch in den Stücken. So sind in den Worten, mit denen Sir Barington sich in Grubenfels' *Negersklaven* für sein hartes Vorgehen gegen die Sklaven rechtfertigt, deutliche Anspielungen auf die in Teilen Europas noch existente Leibeigenschaft zu vernehmen:

Ich handle, wie es der Diensteifer zum Vortheil meines Herrn erfordert. Aber Sie mein Herr, der Sie mir Unmenschlichkeit vorwerfen, sehn sie sich in andern Plantagen um; sie werden

noch strengere Handhabung der Gesetze finden als hier bey mir; selbst in Ländern, wo man keine Negersklaven zu Arbeitern hat.⁹²⁸

Kotzebue deutet in seiner Widmung an den „Herrn Jever Winter von Buch, Justizrath und Kön. Dänischem Agenten am Russischen Hofe“ ebenfalls an, dass es ihm in seinen *Negersklaven* nicht nur um die Sache der Sklaven, sondern auch um innereuropäische Formen der extremer Abhängigkeitsverhältnisse geht. In der lobenden Erwähnung des dänischen Königs und eines Dänen namens Bernstorf zeigt sich, dass auch Kotzebue eine Verbindung zwischen Sklaverei und Leibeigenschaft beabsichtigte.⁹²⁹ Ein Andreas Petrus Graf von Bernstorf war zu Kotzebues Lebzeiten königlicher Staatsminister am dänischen Hof und treibende Kraft der liberalen Reformen, die Dänemark in den 70er und 80er Jahren zum Vorreiter in Sachen Modernisierung und Liberalisierung werden ließen. Neben liberalisierenden Maßnahmen wurde vor allem auch die Aufhebung der Leibeigenschaft durch Bernstorf durchgesetzt.⁹³⁰ Am Schicksal der Schwarzen versucht Kotzebue hier also auf die Übertragbarkeit der im Stück thematisierten emanzipatorischen Ideen und seiner Kritik an totalitären Herrschaftsformen hinzuweisen.

Aber auch auf figuraler Ebene wird hinsichtlich der Herrschaftsthematik Position bezogen. Wie in Kapitel 1.2 ausführlicher dargelegt, wurden in den politischen Diskursen des gesamten 18. Jahrhunderts ganz unterschiedliche Entwürfe diskutiert und auf ihre Tauglichkeit für die Zukunft „Deutschlands“ hin befragt: Verschiedene Varianten absolutistischer Herrschaftssysteme trafen auf unterschiedliche Konzepte einer „Herrschaft“ des Volkes; der ständischen wurde die bürgerliche Gesellschaft entgegengesetzt, föderale und zentralistische Strukturen gegeneinander abgewogen. Mit dem drohenden Untergang des Römischen Reichs deutscher Nation, seiner zunehmenden Zersplitterung in autonome Teilstaaten, die jeder für sich eigene politische Wege gingen, vor allem mit der Revolution in Frankreich und den von dort kommenden Expansionsversuchen gewannen diese Richtungsdebatten gegen Ende des Jahrhunderts an konkreter Dringlichkeit.

Die zentralen Fragen nach dem richtigen Verhältnis von bürgerlicher Selbstbestimmung und Einflussnahme auf der einen und staatlicher Kontrolle auf der anderen Seite, nach den

⁹²⁸ Grubenfels, *Die Negersklaven*, S. 205.

⁹²⁹ „Ich hätte mich freylich an Ihren Monarchen wenden, ich hätte auch mit dem großen Namen Bernstorf – zu groß für jedes Beywort – dieses Blatt schmücken können; aber man würde die herzlichen Ergießungen des Menschenfreundes für kahle Schmeicheleyen genommen haben.“ (Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 137).

⁹³⁰ Vergl. C. U. D. von Eggers: *Denkwürdigkeiten aus dem Leben des königl. dän. Staatsministers Andreas Petrus Grafen von Bernstorf*. Kopenhagen: Proft und Storch 1800.

Rechten eines Herrschers und den notwendigen Grenzen seiner Macht werden auch in den Sklavenstücken thematisiert.

So konnten die negativen Darstellungen von der Plantage bereits als beispielhafte Modelle falscher und ungerechtfertigter Herrschaftssysteme identifiziert werden. Ihre absolute Macht, die keinen Kontrollen und Einschränkungen unterworfen ist, erlaubt es den Plantagenbesitzern und Sklavenaufsehern, ihre Sklaven nach Lust und Laune zu bestrafen, zu quälen und zu foltern, sogar zu morden. Ihre Figuren werden damit zu Verkörperungen des im 18. Jahrhundert vielfach angeprangerten „Despotentums“, die für das zeitgenössische Publikum unschwer zu entziffern gewesen sein dürften.

Genau wie diese kritischen Analogiebildungen werden in den Plantagenstücken jedoch auch positive Machtverhältnisse dargestellt und verhandelt. Das wird vor allem anhand der bereits beschriebenen, zahlreichen Abhängigkeitsverhältnisse zwischen positiven weißen Figuren und unterwerfungsbereiten Sklaven deutlich.

Diesen Figurenkonstellationen liegt ganz offensichtlich eine Herrschaftsideologie zugrunde, die der des aufgeklärten Absolutismus sehr nahe kommt. Die positiven Sklavenfiguren und die „guten Weißen“ verkörpern geradezu beispielhaft, wie ein optimales Verhältnis zwischen Regent und Volk nach dieser Maßgabe auszusehen hätte: Ihre Beziehung basiert auf *gegenseitigem* Austausch. Die Sklaven bzw. Untertanen haben sich treu und loyal zu zeigen und tragen mit ihrer Arbeit zum „gemeinsamen Wohl“ bei. Im Gegenzug bieten die europäischen Plantagenbesitzer und positiven Sklavenbesitzer als ideale Herrscher ihren Untergebenen Unterstützung und Schutz vor Gefahren und vor allem vor Willkür – denn sie stehen zwar über dem positiven Recht, binden sich aber selbst an universale (natürliche, christliche) Gesetze.

Auch die speziell „aufgeklärte“ Variante des Absolutismus drückt sich in den Schwarzendarstellungen deutlich aus: Wie in den Schriften seiner Vordenker, des Deutschen Christian Wolff etwa, spielen auch im Verhältnis des „guten Weißen“ zu „seinen“ Schwarzen die beiden Aspekte Fürsorge und Bildung eine große Rolle. Und auch die Euphemismen, die der Emotionalisierung und Verschleierung dieser Machtverhältnisse dienen, sind in beiden Fällen die gleichen: Die positiven Weißenrollen werden zu Väter- und Lehrerfiguren stilisiert, ihre schwarzen Gegenüber zu ihren lernwilligen, aber auch anleitungsbedürftigen Kindern. Beide erscheinen damit als schwarz-weiße Varianten der idealen „Landesväter“ und -„kinder“, die man sich für die eigene Gesellschaft wünschte.⁹³¹

⁹³¹ Vergl. Merker, Nicolao: Die Aufklärung in Deutschland. München: C.H.Beck 1982, S. 265.

Besonders deutlich wird dieser Europabezug in der Begegnung zwischen William und den Sklaven in Kotzebues *Negersklaven*. Darin erfährt William nicht nur von Leid und Unrecht auf der Plantage. Nostalgisch und sehnsüchtig schildern ihm die Sklaven Bilder eines glücklicheren Lebens, als noch nicht John, sondern der Vater der beiden Brüder überhaupt der Plantage war. Wenn sie sich nach glücklicheren Zeiten sehnen, dann nicht nach Afrika, sondern zurück in die Ära ihres toten Herrn:

Truro: Hier pflegte er immer zu sitzen, und die Arbeit zu überschauen. Wer unter uns dann irgend ein Anliegen auf dem Herzen trug, der kam, und sagte es gerade heraus, mit bescheidener Zuversicht; da wurde ihm immer geholfen.⁹³²

Am Grab, das sie selbst geschmückt haben, flehen die Sklaven den Verstorbenen um Beistand an. Sie bitten um eine menschlichere, weniger grausame Behandlung. Von Freiheit und Selbstbestimmung ist auch hier keine Rede. Ihre Anrufungen des früheren Plantagenbesitzers als „unser aller Vater“⁹³³ sind im Hinblick auf Kotzebues politische Positionierung bezeichnend. Damit wird nicht nur der „schlechten“ eine „gute“, menschliche Sklaverei, sondern auch einem negativen Beispiel totalitären Machtmissbrauchs die positive Variante väterlichen Waltens gegenübergestellt.⁹³⁴

Ein eben solches, emotionalisiert-absolutistisches Herrschaftsverständnis verkörpert und formuliert auch Lord Stufford, der in Grubenfels' *Negersklaven* inkognito seine eigene Plantage besucht und dort mit den Machenschaften seines Aufsehers Barington aufräumt. Dies wird nicht nur an seinem Verhalten gegenüber seinen Sklaven deutlich, für deren Wohl (Essen, Schutz, Sicherheit und familiäres Glück) er sich engagiert einsetzt, sondern auch in den Moralpredigten, in denen er Barington maßregelt. Während dieser meint, „mit dem Recht seines (meines) Amts“⁹³⁵ einen Freibrief für Schandtaten jeder Art zu haben, verweist Stufford ihn auf höher gestellte Gesetze: „Sie an Menschlichkeit zu erinnern kam ich, ihnen zu sagen, daß nichts in der Welt solche gesetzwidrige Grausamkeiten rechtfertigen kann.“⁹³⁶ Ein guter Plantagenaufseher erkennt seine Grenzen und Aufgaben und bindet sich freiwillig an universale Werte. So wird am Ende statt Barington der Sklave

⁹³² Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 55.

⁹³³ Kotzebue, *Die Negersklaven*, S. 64.

⁹³⁴ Auch hier ist Eke zuzustimmen, der an anderer Stelle des bereits erwähnten und kürzlich erschienenen Aufsatzes über die Bedeutung der Grabszene in Kotzebues *Negersklaven* feststellt: „Im selbstlos-humanen Wirken des Menschenfreundes William und dem ihm zugeordneten sittlichen Handeln der schwarzen Sklaven, [...], feiert das mit dem alten Herrn zu Grabe getragene Modell einer ‚guten Herrschaft‘ seine Auferstehung als Vorbild eines Reformmodells für den Absolutismus, das die deutsche Literatur in den Revolutionsjahren in vielfachen Variationen ausschreibt.“ (Eke, N.O.: „Schreckbilder: Die Revolution als Aufstand der ‚schwarzen Männer‘“. In: *Das Unterhaltungsstück um 1800. Literaturhistorische Konfigurationen – Signaturen der Moderne*. Hrsg. von J. Birgfeld u. C.D. Conter. Hannover: Wehrhahn 2007, S. 13).

⁹³⁵ Grubenfels, *Die Negersklaven*, S. 178.

⁹³⁶ Ebd.

Xotilaqua, der im Handlungsverlauf mehrfach seine Redlichkeit unter Beweis stellen konnte, zum Aufseher ernannt. Und auch hierbei wird der starke Rekurs auf zeitgenössische Herrschaftskonzepte wieder überdeutlich, wenn der Lord bei der Ernennung Xotilaqua Folgendes mit auf den Weg gibt: „Behandle deine Untergebenen wie deine Kinder, und lehre sie das Ungemach vergessen, welches sie unter einem unmenschlichen Vorgesetzten erlitten haben.“⁹³⁷

Auch Hagemann macht in seinem Afrikastück Seliko und Beriða gute und schlechte Herrschaft zum zentralen Thema. Dabei stellt er nicht, wie die übrigen Autoren, negative und positive Figuren als Verkörperungen verschiedener Konzepte gegenüber, sondern zeigt mit der Figurenentwicklung des König Dahomai die Wandlung eines tyrannischen Despoten zum menschlich-gemäßigten, aufgeklärten Regenten. Dessen Begegnung mit Beriða, in die er sich verliebt, und ihr standhaft prinzipientreues Verhalten bringen Dahomai dazu, seine früheren Herrschaftsmethoden in Frage zu stellen: „Ein einziger Augenblick hat mich umgeschaffen. Volksliebe ist ein festerer Pfeiler als Volksfurcht. Furcht bedarf nur eines Reizes, so gebiert sie Empörung, aber Liebe!“⁹³⁸ Für Beriða will er „Mensch seyn.“⁹³⁹

Wie sich im Laufe der Handlung herausstellt, ist sein Höfling Dodoba der eigentlich böse Charakter, der bei den politischen Entscheidungen im Hintergrund die Fäden zieht, den König schon früher zu Härte erzogen und von Kindheit an „den Menschen im Fürsten erstickt“⁹⁴⁰ hatte. Dieser sieht die Veränderungen seines Königs mit Sorge – „Wenn er lieben will, so will ich schon sorgen, wen er lieben soll. Nein, kein Tugendbild! Sonst erleb ich's, dass der König Dürftigen Gutes thut, Kranke besucht und mehr solch Zeug macht.“⁹⁴¹ – kann sie letztendlich aber nicht mehr abwenden. Obwohl Beriða seine Liebe weiterhin nicht erwidern kann, ist Dahomai durch sie geläutert. Von nun an wird er ein „mitleidiger“ König und seinem Volk ein guter Vater sein:

Ich habe Blut in Strömen vergossen, und zittere hier einige Tropfen zu verspritzen. Wenn ein König kein Mitleiden haben darf, so hör ich auf es zu seyn; wenn er es haben muss, so fang ich in diesem Augenblick erst an es zu werden.⁹⁴² [...]

Ich soll Gottes Ebenbild auf Erden seyn, aber heute zum ersten Mahl hab ich erst Gottes Züge in einem redlichen Herzen erkannt. [...] Ich will nicht Tyrann, Vater will ich seyn.⁹⁴³

⁹³⁷ Grubenfels, *Die Negersklaven*, S. 218.

⁹³⁸ Hagemann, *Seliko und Beriða*, S. 23.

⁹³⁹ Hagemann, *Seliko und Beriða*, S. 30.

⁹⁴⁰ Hagemann, *Seliko und Beriða*, S. 99.

⁹⁴¹ Hagemann, *Seliko und Beriða*, S. 34.

⁹⁴² Hagemann, *Seliko und Beriða*, S. 87.

⁹⁴³ Hagemann, *Seliko und Beriða*, S. 99.

Hier, wie schon in den anderen Beispielen und in allen übrigen Plantagenstücken, wird also ein patriarchaler Absolutismus als politische Lösung favorisiert.⁹⁴⁴

Dieser wird nicht nur den Methoden der tyrannischen Plantagenbesitzer, sondern vor allem auch den Freiheitsbestrebungen der oft nicht minder negativ dargestellten schwarzen Rebellen entgegengesetzt: Wo menschlich und ohne unrechtmäßige Gewalt regiert wird, erübrigt sich Gegengewalt der Sklaven (bzw. des Volkes), die ins Desaster führen kann, von ganz alleine. Girli, einer von Döhners aufständischen Sklaven, drückt diese Botschaft gegenüber dem guten Pflanzer Fleri so aus: „Wären alle Kolonisten wie Sie, edler Mann, entweder wäre der Aufruhr gar nicht, in so fern ich sie mir als Folge schrecklicher Behandlung denke, oder fremder Politik sollte es sehr schwer, wo nicht unmöglich geworden seyn, zufriedner Menschen zu empören.“⁹⁴⁵

Damit wird auch der Bezug zu einem weiteren zentralen Thema des 18. Jahrhunderts deutlich, das hier ebenfalls über die Sklavereithematik eingehend beleuchtet wird: Der Frage, wie individuelle Freiheit und Mitbestimmung in einem funktionierenden Staatsgefüge aussehen könnten und vor allem, auf welchem Wege dies zu erreichen wäre. Und auch hier wird recht deutlich und übereinstimmend Position bezogen.

Anhand der Erzählungen der Heimkehrer, die die deutsche Heimat mit einem utopisch aufgeladenen Westindien kontrastieren und damit Probleme und Mängel der deutschen Gesellschaft aufzeigen, konnte bereits gezeigt werden, dass die bürgerlichen Vorstellungen von Freiheit und politischem Einfluss, einer Emanzipation vom Adel, größeren wirtschaftlichen Möglichkeitsspielräumen und einer Lockerung bzw. Aufhebung ständischer Strukturen in den Sklavenstücken, wenn auch versteckt, eine Rolle spielen und durchaus positiv besetzt sind.

Bei der konkreten Definition und Umsetzung freiheitlicher Ziele zeigt man sich jedoch zögerlich bis offen ablehnend, wie ebenfalls bereits anhand der „Revolutionsstücke“ herausgearbeitet werden konnte: Die Figuren der schwarzen Rebellen werden darin unter Rekurs auf tradierte negative Stereotypen des Schwarzen mit aktuellen politischen Ängsten aufgeladen, die sich auf die Ereignisse der Französischen Revolution und deren Auswirkungen auf revolutionäre Bestrebungen im eigenen Land beziehen. Die Geschichten von eskalierenden und gewalttätigen Sklavenaufständen, von Massenbewegungen, die am Ende im Kampf um ihre hehren moralischen und politischen

⁹⁴⁴ Gleiches gilt nicht nur für die übrigen Plantagenstücke, sondern in Ansätzen auch für die Heimkehrerstücke, die mit ihren emotionalisierten Dienstverhältnissen zwischen weißen Reisenden und schwarzen Begleitern ein patriarchales Herrschaftsverhältnis auf persönlicher Ebene zeigen.

⁹⁴⁵ Döhner, Die Neger, S. 23.

Ideale genau diese verraten, bezeugen die Ernüchterung und Skepsis, die spätestens 1793 mit der Guillotinierung des französischen Königs auch viele eigentliche Sympathisanten der Revolution erfasste.⁹⁴⁶

Ganz direkt stellt Reitzenstein diesen Europabezug her, indem er in seinen *Negersklaven* keinen schwarzen Sklaven, sondern den weißen Europäer Donald zum Anführer der Rebellen und eigentlichen tragischen Protagonisten macht. Er, der nicht nur mit den britischen Abolitionisten, sondern auch mit den französisch-revolutionären „Amis des Noirs“ in Kontakt steht, endet aufgrund von Hybris und politischen Fehleinschätzungen als gescheiterter Mann. Am Ende steht bei Reitzenstein eine Warnung vor idealistischer Verblendung, politischem Radikalismus und unrealistischen Utopien.

Und auch Döhner bettet in *Die Neger oder Des Aufruhrs schreckliche Folge* die Thematik eines Sklavenaufstandes in weltpolitische Entwicklungen ein. Die Warnung des Gouverneurs, „Wehe unserm politischen Jahrhundert – wehe dem Menschengeschlecht, wenn Raserey dein Loos ist!“⁹⁴⁷, kann 1792 nur auf die drei Jahre zurückliegende Französische Revolution und ihre Folgeentwicklungen bezogen werden.

Betrachtet man also die Stücke in ihrer Gesamtheit, so lässt sich, bei allen graduellen Unterschieden und Abweichungen der jeweiligen politischen Tendenzen, für das Sklavenstück-Genre als solches eine Zwischenposition zwischen den liberalen und konservativen Extrempunkten des zeitgenössischen politischen Spektrums feststellen: Favorisiert werden in allen Stücken, ob sie nun ein positives Herrschaftsverhältnis zwischen Weißen und Sklaven darstellen oder in düsteren Farben die negativen Folgen von Freiheitskämpfen schildern, nur Veränderungen und Modernisierungen, die sich *innerhalb* des bestehenden Systems vollziehen. *Reformen*, die zu einer schrittweisen Auflösung feudalständischer Strukturen, Ungleichheiten und Abhängigkeitsverhältnisse beitragen, ja – aber keine gewaltsamen Umstürze, die das soziale und sittliche Ordnungsgefüge einreißen würden.

⁹⁴⁶ Eke schreibt dazu: „Die Grenzen zwischen den divergierenden Stellungnahmen der Zeitgenossen sind dabei oft fließend und bringen in nicht wenigen Fällen lediglich ‚zwei Seiten derselben aufklärerischen Erwartungshaltung‘ zur Sprache. Die ohnedies verworrene Lage wird kaum übersichtlicher dadurch, daß der Enthusiasmus in den meisten Fällen der Erfahrung eines sich im revolutionären Frankreich bald verfestigenden Tugendrigorismus nicht standhielt, der den Menschen hinter die Idee der Menschheit zurückstellte. Buchstäblich ging der Schnitt der Guillotine, der am 21. Januar 1793 den Kopf des Königs von seinem Körper trennte, auch durch das politische (aufklärerische, moralische) Selbstbewusstsein der deutschen Intelligenz und bewirkte jene in Schillers Ankündigung der Zeitschrift ‚Die Horen‘ zum Programm eines Rückzugs aufs Ästhetische erhobene Verschiebung im öffentlichen Meinungsspektrum [...], die sich als Paradigma der ernüchterten Abkehr in der Forschungsliteratur niedergeschlagen hat.“ (Eke, *Signaturen der Revolution*, S. 45f).

⁹⁴⁷ Döhner, *Die Neger*, S. 60.

Was Norbert Otto Eke in *Signaturen der Revolution* über das konservative, d.h. anti-revolutionäre „Revolutionsdrama“ des späten 18. Jahrhunderts herausstellt, lässt sich damit auch auf die Sklavenstücke übertragen, die sich indirekt mit europäischen Prozessen auseinandersetzen:

Kontrapunktisch führen diese Dramen, sofern sie sich nicht im Gestus der Denunziation erschöpfen, in ihrem defensorischen Anliegen gegen das Politikum eines verändernden Handelns ‚von unten‘ das Modell einer Reform ‚von oben‘ und damit eine Vorstellung der Veränderung ins Feld, die in der pädagogischen Konzeption der Weimarer Klassik im Programm einer ästhetischen oder auch geselligen Bildung seinen vielleicht einfluß- und folgenreichsten Ausdruck gefunden hat. [...] Was als moralischer Vorbehalt gegen die Revolution in Anschlag gebracht wird, dient dort, wo nicht gleich jede Form der Veränderung bereits im Ansatz verworfen wird, so auch als Legitimationsgrundlage eines um die Vorstellung der inneren Perfektibilisierung angelegten evolutionistischen Konzepts.⁹⁴⁸

An diese Spiegelungen innereuropäischer Entwicklungen und Debatten schließt sich in den Sklavenstücken ein weiteres Feld politischer „Positionierungen“ an, die hier ebenfalls über die Auseinandersetzung mit der Sklaverei- und Aufstandsthematik vorgenommen werden: Denn die Haltung, die darin zu aktuellen Herrschafts- und Reformkonzepten eingenommen wird, beeinflusst auch die Repräsentationen anderer Nationen und eine eigene deutsche Verortung innerhalb eines europäischen politischen und nationalen Koordinatensystems. Aufschlussreich sind hierbei die Darstellungen von Figuren verschiedener europäischer Nationalitäten. Vor allem Franzosen, Engländer und Holländer – Menschen aus den großen, an Sklaverei und Sklavenhandel beteiligten Nationen – erscheinen als Figuren in den Sklavenstücken und fallen durch eine unterschiedliche, zum Teil sogar gegensätzliche Charakterisierung auf.

Die Franzosen kommen dabei durchgehend am schlechtesten weg. Sei es als lächerliche Karikaturen, wie Rouccouli in Sodens *Die Negerinn* oder Rossignol in *Der Hofmeister und die Gouvernante*, als besonders sadistische Sklavenhalterin, wie Mme Ravailack in Kratters *Der Mohrenkönig*, oder als weißer namenloser Aufwiegler, der in Döhners *Die Neger* die rebellischen Schwarzen zusätzlich aufhetzt und die Intrige gegen den Helden Omar spinnt – die negativen Darstellungen stehen immer auch in Zusammenhang mit den Bemühungen, sich politisch vom französischen Nachbarn abzugrenzen.

So ist Rouccouli in Sodens 1789 erschienenem Stück, das trotz seines Titels nicht die Schwarzenproblematik, sondern innenpolitische Themen wie Kleinstaaterei und den Verkauf deutscher Untertanen behandelt, noch ganz ein Produkt einer vor-revolutionären

⁹⁴⁸ Eke, *Signaturen der Revolution*, S. 30f.

Frankophobie. Seine gestelzte Sprache, sein beleidigter Stolz auf die französische Herkunft⁹⁴⁹ und das übertriebene Festhalten an höfischer Etikette sind nicht nur Spitzen gegen Frankreich, sondern gegen eine als französisch assoziierte „unnatürliche“ Hofkultur und absolutistische Herrschaftsverhältnisse.⁹⁵⁰ Gleichzeitig ist Rouccouli die einzige Figur, der Soden schwarzenfeindliche Äußerungen in den Mund legt. Die kulturelle und politische Abgrenzung gegenüber Frankreich verläuft hier also zusätzlich noch über den als unzeitgemäß karikierten Umgang mit einer kulturell fremden Person. Dieselbe Tendenz nationaler Abgrenzung klingt aus Sternbergs Bemerkung, er habe Zaides Vater einem „gefühllosen Colonisten“ abgekauft, wobei hier neben Frankreich auch die anderen europäischen Kolonialmächte als Ziel von Sternbergs Kritik in Frage kommen.⁹⁵¹ Während der Franzose hier also weiterhin vormoderne Vorurteile verbreitet und den Kolonialisten die gefühllose Versklavung schwächerer Völker vorgeworfen wird, zeigen die übrigen weißen (und deutschen) Figuren ein wohlwollendes, sogar freundliches Verhalten gegenüber Zaide.

Auch Kratters Mme Ravailack, bezeichnenderweise die einzige französische und negativste Figur des Stücks, verkörpert eine Kritik an Frankreich, die sich sowohl gegen dessen absolutistischen Monarchismus, als auch gegen die Beteiligung der Grande Nation am Sklavenhandel richtet. So zeigt sie eine geradezu perverse Freude darüber, mit dem „Mohrenkönig“ Quito nicht irgendeinen, sondern einen Sklaven mit Adelstitel demütigen zu können;⁹⁵² mit ihren ungerechtfertigten Forderungen und Drohungen ist sie der eigentliche Auslöser dafür, dass Quito sich schließlich wehrt und den Aufstand ins Rollen bringt.

Ein völlig anderes, nicht weniger negatives Franzosenbild präsentiert Döhner. Zwar wird die Nationalität des anonymen weißen Rebellenführers an keiner Stelle explizit genannt, doch ist davon auszugehen, dass die Rolle als Franzose angelegt ist. Omar, der seine Mitsklaven vor dem Weißen warnt, vermutet mehr als nur altruistische Motive hinter dessen Engagement im Kampf gegen die Plantagenbesitzer:

⁹⁴⁹ „Prinz: Ich werd ihn als Gesandten an den Grafen schicken.

Rouc.: Wie? Mich? An Maréchal de la Court? An den neugebacken Graf ?

Prinz: Freylich zuviel, aber –

Rouc.: Vous n y pensés pas [sic !], Monseigneur, un chevalier de France ! “ (Soden“, *Die Negerinn*, S. 287)

⁹⁵⁰ Sadji sieht zudem Parallelen zwischen Rouccouli und Lessings Riccaut de la Marlinière aus der *Minna von Barnhelm*. Vergl. Sadji, *Der Mohr auf der dt. Bühne*, S. 141.

⁹⁵¹ Soden, *Die Negerinn*, S. 301.

⁹⁵² „Das herrlichste Gepränge der alten Helden bei ihren Triumphzügen waren gewöhnlich die besiegten Könige in Ketten. So setz ich nun auch mein Vergnügen darinn, das ich mir für nichts in der Welt abkaufen lasse, mich von einem König, wenn es auch nur ein Mohrenkönig ist, bedient zu sehen – über ihn nach Willkühr schalten zu dürfen.“ (Kratter, *Der Mohrenkönig*, S. 85).

Entweder er ist einer von denen unter den Europäern nicht seltenen Wirbelköpfen, die, um ihre unsinnige Pläne durchzusetzen, das Elend einer Nation für nichts achten, oder eine der vielen weißen Nationen beneidet diese hier um den Besitz des Landes, oder um ihren inneren Frieden! – Sie schickte Euch also diesen guten Freund, um euch zu empören; habt ihr nun mit dem unseligen Wahn euer Glück zu befördern ihre Absicht ausgeführt, so werden sie bald kommen, und euch mit aller Gewalt in Schutz nehmen!⁹⁵³

Damit nimmt er indirekt Bezug auf die Rolle, die französische Revolutionäre zeitweise bei den Sklavenaufständen spielten, und stellt diese damit gleichzeitig als planlose Enthusiasten bzw. als berechnende Unruhestifter bloß.

Und auch der Schweizer Gustav in Körners Kleist-Bearbeitung *Toni* ist bemüht, gleich in seiner ersten Begegnung mit Babecken klarzustellen, dass er *kein* Franzose ist und damit nicht der Nation angehört, auf deren Konto sowohl die „große Sünde“ der Sklaverei als auch die der Sklavenaufstände gehen, denen der französische Nationalkonvent mit seiner plötzlichen Befreiung aller Schwarzen Tür und Tor geöffnet hat.⁹⁵⁴

Die Darstellung der Engländer ist, verglichen mit diesen verzerrten Franzosenbildern, weniger extrem und eindeutig, vor allem, da auf den Plantagen die meisten weißen Figuren aus Großbritannien stammen und dort ausgesprochen gute wie schlechte Charaktere versammeln. Geht es jedoch nicht um Einzelfiguren, sondern um Eigenschaften, die diese speziell *als* Briten tragen, so sind die Rollenzuschreibungen äußerst positiv. Der weißen Heldin in Kotzebues *Der Papagoy* Amalie etwa wird, weil sie Engländerin ist, im Vergleich zu den deutschen Figuren ein besonderes Maß an geistiger Freiheit und Empfindsamkeit zugesprochen: „Ich bin eine freie Engländerin und folge den Regungen meines Herzens.“⁹⁵⁵

Wie die Konnotationen von Absolutismus, Aristokratie, höfischem Tamtam, revolutionärem Chaos und „wildem“ aufständischen Sklaven dem Ansehen der Franzosen schaden, so sorgen der Parlamentarismus, Abolitionismus und das reformerische Vorgehen der Briten für Bewunderung. So ist auch Begeisterung vieler Autoren für den spezifisch britischen Abolitionismus, die in Kapitel V.1. bereits nachgewiesen werden konnte, wohl immer auch als zaghafte Parteinahme für die Einführung eines ähnlichen politischen Systems in Deutschland zu verstehen.

⁹⁵³ Döhner, *Die Neger*, S. 42.

⁹⁵⁴ Vergl. Körner, *Toni*, S. 14f.

⁹⁵⁵ Kotzebue, *Der Papagoy*, S. 120.

ABSCHLIEßENDE ÜBERLEGUNGEN UND AUSBLICK

Als lesende Schriftstellerin erkannte ich schließlich das Offenkundige: das Subjekt des Traums ist der Träumer. Die Verfertigung einer afrikanistischen Persona ist reflexiv; eine außergewöhnliche Betrachtung über das Ich; eine kraftvolle Erforschung der Ängste und Wünsche, die im Bewusstsein des Schreibenden wohnen.⁹⁵⁶

Was die Autorin, Literaturwissenschaftlerin und Nobelpreisträgerin Toni Morrison, selbst „Afro-Amerikanerin“, hier über die „schwarze“ Präsenz in der amerikanischen Literatur des 19. und 20. Jahrhundert konstatiert, gilt in besonderem Maße auch für die deutschen Sklavenstücke, die den Gegenstand dieser Arbeit darstellten. Die echten „Schwarzen“, „Negersklaven“, „Mohrinnen“ und „Mulatten“, die zur Entstehungszeit der Stücke lebten und von Afrika als Sklaven nach Westindien gebracht wurden, kommen darin nicht zu Wort; ihr Erleben der Überfahrt und Plantagenarbeit und ihre Sicht auf die historischen Zusammenhänge bleiben in den Stücken zwangsläufig ebenso außen vor, wie die Erfahrungen schwarzer Fremder in Deutschland und das Bild, das diese sich von den Weißen machten.

Umso mehr erzählen die Texte über die andere Seite – über die Sichtweise derer, die im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert von Deutschland aus auf die fernen Plantagen Westindiens und die afrikanischen Landschaften blickten und sich das Lieben und Leiden der dort lebenden Menschen vorstellten.

Die inhaltlichen, dramaturgischen und diskursiven Untersuchungen der letzten Kapitel haben zweierlei deutlich gemacht: Zum einen, wie eng sich in der Darstellung schwarzer Figuren zeittypische Vorstellungen vom Schwarzafrikaner und vom „Negersklaven“ mit dramaturgischen Konventionen verschränken⁹⁵⁷ und zum anderen, wie stark um die Wende des 18. Jahrhunderts die Auseinandersetzung mit der Sklaverei- und Kolonialthematik (in Theaterstücken wie auch in wissenschaftlichen und politischen Beiträgen) von anderen damals gerade brisanten Fragestellungen beeinflusst ist. Die Abolitionsfrage zeigte sich

⁹⁵⁶ Morrison, Toni: Im Dunkeln Spielen: Reinbek bei Hamburg: DTV 1992, S. 39.

⁹⁵⁷ Themen und Konflikte, die sich speziell aus der Sklaverei- und Schwarzenthematik entwickeln – individuelle Biographien und Familiengeschichten, die von der Sklaverei geprägt sind, schwarz-weiße Freundschaften und Liebesgeschichten, die Lebensbedingungen und Machtverhältnisse auf einer Plantage – vermischen sich mit handlungs- und figurendramaturgischen Motiven und stilistischen Elementen, die für das gesamte Rührstückgenre des späten 18. Jahrhunderts typisch sind. So spielen „rührende“ Szenen und Tableaus hier eine ebenso große Rolle, wie in allen anderen populären Damentexten, die in diesem Zeitraum in riesiger Zahl „produziert“ wurden. Heimkehrergeschichten, Vater-Sohn- und Vater-Tochter-Konstellationen, bürgerliche Familienwelten, Liebesbeziehungen mit gesellschaftlichen Hindernissen, Konflikte zwischen einer herrschenden Elite und weniger einflussreichen gesellschaftlichen Gruppen werden abgewandelt und den fremden Szenerien und exotischen Protagonisten entsprechend modifiziert.

aufgrund der räumlichen Distanz als unverfängliches Thema, an dem in einer Zeit tief greifender Veränderungen eigene Positionsbestimmungen vorgenommen werden konnten. Je nach ideologischer Façon der Autoren wurde dabei eher affirmativ oder selbstkritisch auf den Zustand der eigenen Gesellschaft geblickt, wurden eigene Fähigkeiten formuliert und Tugendideale verkündet, Spekulationen über den Ursprung der Menschheit und menschliche Geschichte angestellt und politische Zukunftsvisionen entworfen. Die Versuche, sich dem Fremden anzunähern, sind in den Sklavenstücken wie in den zeitgleich verfassten journalistischen und wissenschaftlichen Beiträgen nicht mehr von der Suche nach neuen Selbstbildern zu trennen.

Die „schönen Mohrinnen“ der Heimkehrerstücke, die „edlen Sklaven“ und die „schwarzen Rächer“ in ihren Plantagenkulissen stehen also im Zentrum eines dichten Gewebes, in dem verschiedene politische Utopien, religiöse Bewegungen, Freiheits- und Menschenrechtsgedanken und die Versuche einer kulturellen, biologischen und historischen Bestimmung des Menschen einander überlagern und kreuzen. Die Sklavenstücke lesen sich als konzentrierter Ausschnitt der politischen und gesellschaftlichen, anthropologischen und theologischen Diskurse dieses Zeitraums. Sie zeigen, auf welche Weise die zum Teil elitären Überlegungen kleiner intellektueller Kreise und hoch umstrittene Konzepte Eingang in populäre Theaterformen fanden, von wo aus sie breitere Bevölkerungsschichten erreichten. Sie verweisen auf die gesellschaftspolitischen Umbrüche, die um die Jahrhundertwende die Menschen verunsicherten und zu Stellungnahmen zwangen, und auf die inneren Widersprüche, mit denen aufklärerisches Denken sich gleichzeitig konfrontiert sah:

Auf der politisch-ideologischen Ebene prallen in den wissenschaftlichen und journalistischen Beiträgen und in den Theaterstücken zur Sklavereithematik unterschiedliche Überzeugungen aufeinander: Sowohl liberale und demokratische als auch absolutistische oder feudal-ständische Gesellschaftsvorstellungen werden proklamiert und dem deutschen Publikum zur Diskussion gestellt. Obwohl all diese zum Teil gegensätzlichen Positionen im ausgehenden 18. Jahrhundert durchaus gleichzeitig nebeneinander existierten, scheint sich in der deutschen Auseinandersetzung mit der Abolitionsfrage doch eine bestimmte Entwicklungslinie abzuzeichnen: So schufen zunächst die universalen Gleichheits- und Freiheitsideale und Naturrechtslehren der europäischen Aufklärung die unabdingbare ideologische Grundlage, auf der die Versklavung schwarzer Afrikaner in den westindischen Kolonien nach drei Jahrhunderten hinterfragt und neu bewertet werden *musste*. Im vorrevolutionären Frankreich etwa war der

Kampf der *Amis des Noirs* um die Befreiung der Sklaven von Anfang an untrennbar mit den Plänen für mehr Freiheit und Gleichbehandlung *aller* Menschen auch im eigenen Land verbunden. Auch innerhalb der britischen Abolitionsbewegung, die sich zunächst zwar weniger politisch denn religiös motiviert formierte, spielte der Einfluss aufklärerischen Gedankenguts eine nicht zu unterschätzende Rolle, denn erst mit der Ausweitung des (auf britische Staatsbürger) eingeschränkten Freiheitsbegriffs aus Zeiten der Glorious Revolution auf die Menschen anderer Kulturkreise und Hautfarben wurden auch die rechtsphilosophischen Grundlagen für eine Abschaffung der Sklaverei geschaffen.⁹⁵⁸

In deutschen Zeitschriften avancierte die Sklaverei im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zur beliebten Metapher, um „Unfreiheiten“ verschiedener Art wie Leibeigenschaft und Standesgrenzen anzuprangern und um bürgerliche Forderungen nach Emanzipation und Mitbestimmung vorzubringen. Die uneingeschränkt abolitionistische Haltung von Autoren wie Christian Schubart und Dramatikern wie Ernst Lorenz Michael Rathlef, Verfasser der *Mohrinn zu Hamburg*, ist Teil umfassender liberaler Überzeugungen, die sie nicht nur gegen „Negersklaverei“, sondern gegen jegliche Formen von Unterdrückung, seien sie gegen bestimmte Stände, alle Untertanen eines Landes oder auch spezifisch gegen Frauen gerichtet, eintreten ließen.

Diese idealistische Perspektive – die natürlich nie von allen Zeitgenossen geteilt wurde und im konservativen Lager schon immer auf heftigen Widerstand stieß – bekam spätestens in den der französischen Revolution folgenden Jahren des „terreur“ einen Sprung. Die Skepsis gegenüber Veränderungsprozessen und gewaltsamen Umstürzen wirkte sich nicht zuletzt auch auf die Haltung in der Sklavenfrage aus; pro-abolitionistisches „schwarzenfreundliches“ Denken ging von nun an nicht mehr automatisch mit der Befürwortung einer Abschaffung der gesamten Sklaverei und auch nicht mehr mit radikalen Veränderungsplänen für die eigenen Gesellschaft einher.

Gerade die späteren Sklavenstücke sind ein Beispiel dafür, wie man sich angesichts der allgemeinen politischen Verunsicherung zurück in paternalistische absolutistische Herrschaftsideologien flüchtete. Die Plantage blieb dabei zwar Kulisse für Kritik an Machtmissbrauch und (europäischem) Despotismus, doch wurde nun, anstatt die komplette Abschaffung totalitärer Strukturen zu fordern, das Verhältnis zwischen einem gütigen, väterlich herrschenden Plantagenbesitzer und seinen ihm treu ergebenen Sklaven als ideales Herrschaftssystem auch für die eigene Gesellschaft präsentiert. Die Sklavenstücke zeigen sich also – in unterschiedlichen Abstufungen – nicht nur erstaunlich

⁹⁵⁸ Vergl. Osterhammel, Sklaverei und die Zivilisation des Westens, S. 63.

gut über die Abolitionsproblematik informiert, sondern beweisen gleichzeitig ein gutes Gespür für politische Stimmungen, Umbrüche und Konflikte im eigenen Land. Das häufig der Trivialität und apolitischen Belanglosigkeit beschuldigte bürgerliche „Unterhaltungstheater“ des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts ist damit zumindest teilweise zu rehabilitieren.⁹⁵⁹

Auch die anthropologischen Annäherungen an die Sklavereithematik, die nach der Position der Schwarzen innerhalb einer Natur- und Menschheitsgeschichte und ihren „natürlichen“ Fähigkeiten und Rechten fragten, zeigten sich um 1800 äußerst ambivalent und widersprüchlich. Auf der einen Seite begegnen wir sowohl in der deutschen Sklavereidebatte als auch in den Sklavenstücken einem aufklärerischen Menschenbild, das unter Berufung auf eine universale menschliche Vernunft und Perfektibilität die Gleichheit aller Menschen postulierte. Angewendet auf „die Schwarzen“ brachte dieses Egalitätsdenken überhaupt erst ins Bewusstsein, dass es sich bei deren Versklavung um schwerwiegende Verbrechen an „Mitmenschen“ handelte. Und nur auf dieser theoretischen Grundlage war es auch möglich, dass im Theater Schwarze nicht mehr als lächerliche, unheimliche oder exotische schablonenhafte Fremde, sondern als gleichartige „Wesen“ dargestellt wurden, in deren Gefühlen, Moralvorstellungen und Lebensträumen der damalige (bürgerliche, weiße, deutsche) Zuschauer sich selbst erkannte.

Zugleich werden jedoch auch in den frühen anthropologischen Beiträgen gegenläufige Tendenzen sichtbar, die anstelle des überzeugten Gleichheitsgedankens neue Abgrenzungen, Wertungen und Hierarchisierungen zwischen Menschen verschiedener Herkunft und Kultur und unterschiedlichen Körperbaus vornahmen.

So bringt bereits die universalgeschichtliche Perspektive der Aufklärung unfreiwillig ein eigenes Diskriminierungspotential hervor: Postuliert man *eine* für alle Menschen gleichermaßen geltende Entwicklungsgeschichte, die sich zudem stark an den Werten und Errungenschaften des eigenen Kulturkreises orientiert, dann werden fremde Kulturen leicht

⁹⁵⁹ Vergl. dazu Birgfeld / Conter: „Sie [die sogenannte Unterhaltungsdramatik um 1800] erscheint sogar als jenes *Reflexionsmedium par excellence*, das kulturelle, politische und gesellschaftliche Prozesse der Mittelschichten nicht für eine kleine, hoch begabte, kreative und gebildete Elite, sondern für die breite, weniger ambitionierte und progressive Mehrheit dieser Schicht verhandelt, problematisiert und mit Lösungsangeboten kommentiert. [...] Dessen [des Publikums] enormes Interesse am Theater in diesen Jahrzehnten lässt sich dabei nicht allein mit der Zunahme an Freizeit und Geldmitteln erklären, sondern muss zu einem großen Teil auf ein stark wachsendes Bedürfnis nach Kommunikation und Selbstreflexion zurückgeführt werden, wie es die politisch, geistesgeschichtlich und gesellschaftlich radikale Umbruchszeit zwischen 1770 und 1820 hervorgerufen hat.“ (Birgfeld / Conter: „Funktionsgeschichtliche und gattungsgeschichtliche Vorüberlegungen.“ In: das Unterhaltungsstück um 1800. Literaturhistorische Konfigurationen – Signaturen der Moderne. Hrsg. von J. Birgfeld u. C.D. Conter. Hannover: Wehrhahn 2007, S. XIII).

nur aufgrund ihres Andersseins abgewertet.⁹⁶⁰ Eine solche Tendenz ist auch an den Schwarzenfiguren, die überwiegend als Verkörperungen eigener christlich-abendländischer Moralvorstellungen bzw. konkret bürgerlicher Tugenden auftreten, erkennbar. Ein Bewusstsein für eine fremde kulturelle Perspektive und deren Anerkennung scheinen hier (noch) nicht vorhanden zu sein. Und auch die kulturimperialistischen Bestrebungen, in die eine solch unbewusst eurozentristische Perspektive umkippen kann, deuten sich in den Stücken an, wenn aus schwarzen „Edlen Wilden“, die mit ihren europäischen Moralvorstellungen zumindest als Sprachrohre einer ernst zu nehmenden Gesellschafts- und Europakritik fungierten, gelehrige aber unterlegene Schüler werden, die man erst mit gezielten Bildungs- und Missionsmaßnahmen auf höhere Zivilisationsstufen zu heben versucht.

Trotz dieser Einschränkungen ist, was den Sklavenstücken mit ihrer Darstellung von Schwarzen und von Sklaverei gelingt, auf keinen Fall zu unterschätzen. Selten erschienen sowohl vor als auch nach ihnen Schwarze auf deutschen Bühnen so zahlreich und auf so selbstverständliche Weise als *Menschen* wie hier. Auch die in den Stücken formulierten Utopien von einer gerechteren Welt, in der *alle* Menschen friedlich und frei von Gewalt und Unterdrückung miteinander leben und in der der Wohlstand der einen sich nicht aus der Armut und dem Leid der anderen nährt, bezeugen nicht nur ein erstaunliches Bewusstsein für globale politische Zusammenhänge. Sie sind auch heute nicht weniger aktuell – und nicht weniger weit von ihrer Realisierung entfernt – als damals. Das Menschenbild, das den Schwarzendarstellungen zugrunde liegt, sieht sich noch immer Angriffen von verschiedenen Seiten ausgesetzt, die die Postulate menschlicher Gleichheit und universaler Menschenrechte in Frage stellen wollen.

Die Wurzeln dieser (pseudo-)wissenschaftlichen und ideologischen Gegenbewegungen liegen zum Teil ebenfalls bereits im 18. Jahrhundert. Mit großer Begeisterung widmeten viele „Naturforscher“, Anatomen und Anthropologen sich der Vermessung und Sezierung menschlicher Körper. Auf den Ergebnissen dieser Untersuchungen bauten sie neue Klassifizierungs-, Hierarchisierungs- und Bewertungssysteme auf; anstelle einer Gleichheit betonten sie die *Unterschiede* zwischen den Menschen verschiedener Abstammung. Wurde dabei von körperlichen Merkmalen Rückschlüsse auf unterschiedliche intellektuelle Fähigkeiten und moralische Kompetenzen gemacht und erklärte man die eigene zur allen anderen überlegenen „Rasse“, so hat man es im späten 18. Jahrhundert, sechzig Jahre vor

⁹⁶⁰ Vergl. Rüsen, Jörn: Geschichte im Kulturprozess. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2002, S. 188.

Arthur de Gobineaus Ideologie von der arischen „Herrenrasse“, bereits mit frühassististischen Denkformen zu tun.

In Deutschland vertrat diese Positionen am radikalsten der Göttinger Professor Christoph Meiners, der mit seinen Behauptungen von einer „natürlichen“ Ungleichheit zwischen den Menschenrassen nicht nur die Sklaverei, sondern auch die Diskriminierung von Juden, Frauen und ungebildeten Schichten im eigenen Land zu rechtfertigen versuchte. Als folgenreich erwiesen sich auch die Thesen des Kasseler Arztes Soemmering, der mit den zweifelhaften Ergebnissen und Interpretationen seiner Obduktionen eher unfreiwillig Weichen dafür stellte, dass der Schwarze in der Folgezeit immer wieder von einigen „Wissenschaftlern“ als minder bemitteltes Wesen bewertet und in der Nähe zum Tierreich verortet werden sollte.

Von einem ganz anderen, aber auch nicht unproblematischen Differenzdenken sind die Schriften des Sklavereieigners und Antikolonialisten Johann Gottfried Herder geprägt. Der betonte im Gegensatz zu vielen seiner Zeitgenossen zwar den Eigenwert von Kulturen, schuf jedoch mit ihrer mythologischen Überhöhung zu nationalen „Volksseelen“ und seinem entschiedenen Eintreten gegen die kulturelle und biologische Vermischung verschiedener Völker Voraussetzungen für späteres nationalistisches bzw. rassistisches Denken. Zudem nahm auch Herder dezidiert ethnozentristische Wertungen vor und qualifizierte gerade die Schwarzafrikaner als stumpfsinnige, triebgesteuerte Menschen mit animalischen Zügen ab.⁹⁶¹

Die Sklavenstücke zeigen sich gegenüber diesen antimodernistischen und antiaufklärerischen Schwarzenbildern auf den ersten Blick erstaunlich immun. Keins der Stücke behauptet eine natürlich-biologische Minderwertigkeit schwarzer Völker und rechtfertigt damit gar deren Versklavung oder gewaltsame koloniale Unterwerfung, wie Autoren wie Christoph Meiners dies durchaus taten.

Und dennoch sind bei näherer Betrachtung der „Mohren“, „Mohrinnen“ und der „guten“ wie der „schlechten“ Plantagensklaven auch Momente erkennbar, in denen Menschen schwarzer Hautfarbe pauschal abgewertet werden und die egalitären Gleichheits- und Freiheitspostulate eine Einschränkung erfahren. So können die auffallend häufigen Assoziationen, die die schwarzen Rebellen als „Wilde“ und „wilde Tieren“ (jedoch nirgendwo als Menschenaffen!) charakterisieren, durchaus als zaghafte Umsetzung der

⁹⁶¹ Längst nicht jedes Volk kann die ihm eigenen natürlichen und kulturellen Anlagen so zur Vervollkommenheit bringen, dass sie dem „Humanitäts“-Ideal nahe kommt. Die schwarzen Afrikaner, durch ihr heißes Klima bereits benachteiligt, gehören für Herder definitiv nicht dazu, die Deutschen jedoch, mit den ihnen eigenen Begriffen von Ehre und Freiheit, sehr wohl. (Vergl. Priester, Rassismus, S. 92ff).

oben beschriebenen naturwissenschaftlichen Thesen gedeutet werden. Und auch das tiefe Unbehagen gegenüber menschlichen „Mischlingen“, das sich an den „Mulatten“-Rollen zeigt, sowie das tragische Schicksal, das fast alle schwarz-weißen Liebespaare in den Sklavenstücken ereilt, sprechen dafür, dass die großartig von den Figuren und einigen Autoren verkündeten aufklärerischen Gleichheitsgedanken eventuell doch schon wieder leise angezweifelt wurden. Vor allem aber die Verkindlichungsmotive, die anhand vieler verschiedener Beispiele erläutert werden konnten, sind als Marginalisierungsstrategien zu bewerten, die den Schwarzen zum dankbaren, hilflosen Opfer stilisieren und damit wichtige Elemente kolonialistischer Rhetorik vorweg nehmen.

Die große Welle von bürgerlichen Rührstücken und Lustspielen, die sich innerhalb einer konventionellen Gebrauchsdramaturgie mit der Sklaverei- und Schwarzenthematik befassen, ging bereits im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts zu Ende; fast wie ein Nachzügler wirkt schon Klähns *Die Rettung*, das erst 1814 erschien. Zu diesem Zeitpunkt war jedoch die europäische Sklavereidebatte noch keineswegs beendet. Die zwanziger Jahre erlebten ein erneutes Aufleben der Abolitionsbewegung, erst in den 1830ern wurde die Sklaverei in den Kolonien der meisten europäischen Nationen verboten.⁹⁶² Und in Nordamerika begann der Kampf zwischen Sklavereigegnern und -befürwortern erst zur Jahrhundertmitte und löste 1861 den Sezessionskrieg aus. Das Verschwinden der Sklavereithematik aus der deutschen Gebrauchsdramatik lässt sich also nicht damit erklären, dass sie im 19. Jahrhundert nicht mehr von allgemeinem Interesse und politischer Sprengkraft gewesen wäre.

Doch gewannen nun in „Deutschland“, das in seiner kleinstaatlichen Vielfalt ohnehin nie national und im großen Stil in den Handel und die Versklavung von Schwarzafrikanern verwickelt gewesen war und *eigene* Themen über die Abolitionsfrage verhandelt hatte, andere außen- und innenpolitische Zusammenhänge an Bedeutung. Diese verdrängten die Sklavereidebatte aus den öffentlichen Diskursen. Das Interesse am Schwarzen verschwand hingegen nicht, verschob sich jedoch vom westindischen Plantagensklaven auf den „wilden“ Afrikaner und dessen afrikanische Heimat. An die Stelle der aufklärerischen philanthropischen Diskurse des 18. Jahrhunderts, in denen der „Negersklave“ als Beispiel für Gleichheit und universale Menschenrechte fungierte, wurden im 19. Jahrhundert andere thematische Zusammenhänge für das deutsche Bild vom Schwarzen bestimmend:

⁹⁶² Das wichtigste Datum in diesem Zusammenhang ist der 29.8.1833, an dem das britische Parlament die Sklavenbefreiung im British Empire beschloss.

Die personelle und argumentative Verbindung zwischen Abolitionsbewegung und kolonialen Interessen ist mehrfach betont worden. Mit seinen Bodenschätzen, seinem Land und seinem menschlichen „Kapital“, auf die britische und deutsche Abolitionisten schon früh viel versprechend hinzuweisen wussten, wurde Afrika im 19. Jahrhundert von den europäischen Nationen hart umkämpft. Und mit Gründung des deutschen Kaiserreichs beteiligte sich erstmals auch Deutschland am internationalen Wettlauf um Kolonien.

Im Zusammenhang mit diesen neuen kolonialen Interessen verstärkten sich im deutschen Schwarzenbild die kindlich-harmlosen Aspekte, die sich bereits in den Sklavenstücken angedeutet hatten. Vor allem in der Kinder- und Jugendliteratur, in populären Bildmedien und in den „Völkerschauen“ des 19. Jahrhunderts verwandelte sich der Schwarze vom ernstzunehmenden, gleichberechtigten Menschen entweder zum fröhlich-unbedarften, niedlichen Baströckchenträger, dessen Missionierung und wirtschaftlicher „Unterstützung“ man sich allzu gerne annahm, oder zur wenig Angst einflößenden Kannibalen-Karikatur, die auf komische Weise ebenfalls die eigene Überlegenheit und heilsbringende Wirkung europäischer Zivilisierungsprojekte unterstrich.

Neben diesen von kolonialem Geist geprägten Bilderwelten waren vor allem die naturwissenschaftlichen Theorien des 19. Jahrhunderts ein wichtiger diskursiver Kontext für die Wahrnehmung und Darstellung von Schwarzen. Mit den Erkenntnissen Charles Darwins standen nicht mehr Vergleiche mit anderen Völkern, sondern Überlegungen über die biologische Verwandtschaft zwischen Mensch und Tier im Zentrum anthropologischer Selbstverortungen. Doch auch bei diesen sich neu fokussierenden Fragen nach dem Ursprung und der Entwicklungsgeschichte der Menschheit kam dem Schwarzen wieder eine zentrale Rolle zu: Von den anatomischen Studien, die schwarze Menschen und Menschenaffen rein *vergleichenden* miteinander in Verbindung brachten (etwa bei Sömmering, Camper, Tiedemann etc.), war es nur noch ein kleiner Schritt zu Spekulationen über ihre evolutionsbiologische *Verwandtschaft*. Der Schwarzafrikaner wurde zur Verkörperung eines animalisch-menschlichen Übergangsstadiums.

Auch diese Thesen wurden vom Theater und von anderen theatralen Formen des Zeitraums aufgegriffen und thematisiert. Großer Beliebtheit erfreuten sich Stücke, in denen die Schauspieler Menschenaffen darzustellen hatten, aber auch Zirkus- und Jahrmarktvorstellungen, in denen dressierte Affen als Menschen präsentiert wurden.⁹⁶³ Mit

⁹⁶³ Carl Holtei: Staberl als Robinson. Melodramatisches Liederspiel in einem Akt. In: Theater von Carl Holtei in einem Bande. Breslau: August Schulz 1845

Nestroy, Johann: Der Affe und der Bräutigam. In: Ders.: Sämtliche Werke. [Historisch-kritische Ausgabe]. Bd. 11. Hrsg. von Jürgen Hein. Wien: Deuticke 1998.

dem komischen Ausstellen der „animalischen“ (irrationalen, triebhaften) Seiten des Menschen und mit der Präsentation menschlich erscheinender Tiere werden die klaren Grenzen zwischen beiden spielerisch in Frage gestellt.

Fragestellungen, die im 18. Jahrhundert über die Schwarzen- und Sklavereithematik diskutiert wurden, scheinen vom „Affentheater“ des 19. Jahrhunderts aufgenommen und weitergeführt zu werden.⁹⁶⁴ Wie früher der Schwarze wird jetzt auch der Menschenaffe zum Anlass, Überlegungen über die natürlichen Bedingungen und Grenzen des Menschseins anzustellen und sich dabei entweder nach verdrängten und verlorenen Charaktereigenschaften zu fragen oder sich seiner eigenen zivilisatorischen Errungenschaften zu vergewissern. Auch stereotype Figurationen, die sich in den Sklavenstücken andeuteten, werden übertragen: Schwarze wie Affen werden als „affektgesteuerte“, kindliche und teilweise lächerliche Variationen des Eigenen dargestellt. Sie erfreuen und erheitern mit ihren Lernerfolgen, mit denen sie sich die Fähigkeiten der überlegenen Menschen bzw. Weißen anzueignen versuchen.

In dieser assoziativen und figurativen Nähe können die Grenzen zum Teil vollständig verwischen, wie besonders anschaulich Carl Holteis „melodramatisches Liederspiel“ *Staberl als Robinson* demonstriert. Robinsons Gefährte Freitag ist hier nicht mehr der schwarze „Wilde“ aus der Romanvorlage Defoes, sondern ein (von einem menschlichen Schauspieler dargestellter) Affe, der Robinson beflissen und unterwürfig dient und, von seinem Herrn zum „Menschen gemacht“⁹⁶⁵, sogar gebrochenes Kinderdeutsch sprechen kann. Die Bilder vom menschlichen Affen und vom „animalischen“ Schwarzafrikaner sind kaum noch voneinander zu unterscheiden.

C. Nitsche: *Der Orang-Utang*. Schwank in 1 Akte. Mühlhausen: G. Danner 1894.

⁹⁶⁴ Zur Affendarstellung im Theater der Nestroyzeit und dessen naturwissenschaftlichen vergl. vor allem die Thesen von Andreas Englhart in: „Menschen-Affen und Affen-Menschen – Artistik des Fremden im Theater der Nestroyzeit.“ In: *Andere Körper – Fremde Bewegungen. Theatrale und öffentliche Inszenierungen im 19. Jahrhundert*. Hrsg. von Claudia Jeschke und Helmut Zedelmaier. Münster: Lit 2005.

⁹⁶⁵ Holtei, Carl: *Staberl als Robinson*. Melodramatisches Liederspiel in einem Akt. In: Ders.: „Theater“ von Carl Holtei in einem Bande. Breslau: August Schulz 1845, S. 125.

LITERATURVERZEICHNIS

1. Primärliteratur

Stücke

- Anonymus: Der Hofmeister und die Gouvernante. Ein Lustspiel in 5 Aufzügen. (O.J.).
Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1969
- Behn, Aphra: Abdelazer or The Moors's Revenge (1695). Reprint of the 1915 ed., London.
New York: Phaeton Press 1967
- Blümner, Heinrich: Die Rache. Ein Trauerspiel in vier Aufzügen nach Eduard Young.
Leipzig, bey Georg August Grieshammer 1794
- Dalberg, Wolfgang Heribert von: Oroonoko (1786). Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. In:
Deutsche Schaubühne. Bd. 7. Augsburg: 1789
- Döhner: Des Aufruhrs schreckliche Folge, oder Die Neger. Ein Original-Trauerspiel in
fünf Aufzügen von Döhner. In: Theatralische Sammlung. Bd. 35. Wien: verlegt und zu
finden bei Joh. Jos. Jahn 1792
- Eisenthal [Vorname unbekannt]: Oronooko Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Wien,
gedruckt bey Joh. Joseph Jahn, k.k. Privil. Universitäts-Buchdrucker 1789
- Ferriar, John: The Prince of Angola, a tragedy, altered from the play of Oroonoko, and
adapted to the circumstances of the present times. Manchester: J. Harrop 1788
- Gentleman, Francis: Oroonoko: or the Royal Slave. A Tragedy. Altered from Southerne,
by Francis Gentleman. As it was Performed at the Theatre in Edinburgh, with universal
Applause. Glasgow: Printed by Robert and Andrew Foulis 1760
- Gruber von Grubenfels, Carl Anton: Die Negersklaven. Schauspiel in drei Aufzügen.
[O.O.o.J.]
- Hagemann, Fr. Gustav: Seliko und Beriða, oder die Liebe unter den Negern. Ein
Schauspiel in vier Aufzügen. Grätz: 1799
- Hawkesworth, John: Oroonoko. A tragedy altered from the original play of that name
written by the late Thomas Southern ; to which the editor has added near six hundred
lines, in place of comic scenes, with the addition of two new characters. London:
Printed for A. and C. Corbett 1760
- Carl Holtei: Staberl als Robinson. Melodramatisches Liederspiel in einem Akt. In: Theater
von Carl Holtei in einem Bande. Breslau: August Schulz 1845
- Huber, Joseph Carl: Zanga oder die Rache. Ein neues Trauer-Spiel in Prosa, aus dem
Englischen des Herrn D. Eduard Youngs entlehnet. Wien: im Kraußischen Buchladen
1760
- Klähr, Carl G.: Die Rettung. Ein Schauspiel in vier Aufzügen. In: Deutsche Schaubühne
oder dramatische Bibliothek der neuesten Lust-Schau-Sing- und Trauerspiele. Bd. 4.
Augsburg und Leipzig: 1814
- Körner, Theodor: Toni. Drama (ca. 1812). In: Reclams Universal Bibliothek. Nr. 157.
Leipzig: Reclam 1869

- Kotzebue, August von: Der Besuch oder die Sucht zu glänzen. Ein Lustspiel in vier Aufzügen. In: Neueste deutsche Schaubühne. Erster Jahrgang. Bd. 11. Augsburg 1803
- Der Papagoy. Ein Schauspiel in drey Akten von August von Kotzebue. Leipzig: Paul Gotthelf Kummer 1792
- Die Negersklaven (1796). Ein historisch-dramatisches Gemählde in drey Akten. Leipzig: Paul Gotthelf Kummer 1821
- Kratter, Franz: Der Mohrenkönig oder Grausamkeit sprengt Sklavenketten. Ein Schauspiel in fünf Akten. In: Neueste deutsche Schaubühne für 1809. Bd. 4. Augsburg: 1809
- Die Sklavin in Surinam. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Frankfurt am Main: Verlag Friedrich Esslinger 1804
- Nesselrode zu Hugenpott, Freyherr von: Zamor und Zoraide. Ein Schauspiel in drey Aufzügen vom Kuhr-Pfälzischen Kammerherrn Freyherr von Nesselrode zu Hugenpott. Offenbach am Mayn: Ulrich Weiß 1778
- Nestroy, Johann: Der Affe und der Bräutigam. In: Ders.: Sämtliche Werke. [Historisch-kritische Ausgabe]. Bd. 11. Hrsg. von Jürgen Hein. Wien: Deuticke 1998
- Nitsche, C.: Der Orang-Utang. Schwank in 1 Akte. Mühlhausen: G. Danner 1894
- Rathlef, Ernst Lorenz Michael: Die Mohrinn zu Hamburg. Tragödie. [O.O.] 1776
- Reitzenstein, Karl Freyherr von: Die Negersklaven (1793). Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. In: Deutsche Schaubühne. Jg. 6. Augsburg: 1794
- Schmidt, K. L.: Die Kette des Edelmuths. Ein Lustspiel in zwey Aufzügen. Hannover, bei J. K. Bartsch. In Commission bey J.H. Kaven, in Altona und Leipzig 1792
- Soden, Julius Graf von: Die Negerinn oder Lilliput Zweyter Teil. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen (1789). In: Deutsche Schaubühne. Jg.3. Bd. 8. Augsburg: 1791
- Versöhnung und Ruhe oder Menschenhass und Reue zweyter Theil (1792). Schauspiel in fünf Aufzügen. Osnabrück: Hofbuchhandlung Heinrich Blothe 1801
- Southerne, Thomas: Oroonoko (1695). Hrsg. von E. Novak und David S. Rodes. London: Edward Arnold 1977
- Steinsberg, Carl Franz Guolfinger Ritter von: Die Negersklaven. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Prag und Leipzig: Johann Joseph Gröbl 1779
- Wall, Anton: Die Expedition oder Die Hochzeit nach dem Tode. Ein Lustspiel in drey Aufzügen. [O.O.] 1782
- Young, Edward: The Revenge. In: The Complete Works. Poetry and Prose. Bd. 2. London: 1854
- Ziegler, Friedrich Wilhelm: Die Mohrinn. Ein Schauspiel in vier Aufzügen.(1801) In: Neueste Schaubühne. Jg.1. Bd.1. Augsburg: Frank 1803

Prosatexte (Vorlagen der Dramatisierungen)

- Behn, Aphra: Oroonoko: Or, the Royal Slave. A True History. London: Will Canning 1688. Hrsg. von Johanna Lipking. New York und London: Norton 1997
- Kleist, Heinrich von: Die Verlobung in St. Domingo. In: Ders.: Sämtliche Erzählungen und Anekdoten. Hrsg. von Helmut Sembdner. München: Carl Hanser Verlag 1977

Beiträge zur Sklaverei- und Schwarzenthematik

- Anonymus: „Sömmering, S.T.v: Abhandlung über die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer. Frankfurt a.M., Mainz 1785. Rezension.“ In: Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte. Bd. 3. Hrsg. von L.C. Lichtenberg und J.H. Voigt. Gotha: 1786, S. 157-166
- Anonymus: „Geschichte der Sklaverey, und Charakter der Bauern in Lief- und Ehistland, ein Beytrag zur Verbesserung der Leibeigenschaft.“ In: Allgemeine deutsche Bibliothek. Bd. 75. Hrsg. Von F. Nicolai. Berlin / Stettin: 1787, S. 180-182
- Anonymus: „Nachricht von einer weißgewordenen Negerin.“ In: Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte. Bd. 5. Hrsg. von L.C. Lichtenberg und J.H. Voigt. Gotha: 1788, S. 94-95
- Anonymus: „Frohe Aussichten zur Aufhebung des Negerhandels.“ In: Deutsches gemeinnütziges Magazin. Hrsg. von C.U.D. v. Eggers. Berlin: 1789/1, S. 193-229
- Anonymus: „Zweites Schreiben aus London über die Aufhebung des Negerhandels.“ In: Deutsches gemeinnütziges Magazin. Hrsg. von C.U.D. v. Eggers. Berlin: 1789/3, S. 10-65
- Anonymus: Eckartshausen, K.v. In: Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte. Bd. 6. Hrsg. von L.C. Lichtenberg und J.H. Voigt. Gotha: 1790, S. 186-187
- Anonymus: „In Sachen der Sommerfeldinn wider den Bäcker Wilke kommt die Frage zum Spruche: wie die Kinder aus dem Beyschlaf eines Mohren mit einer Weissen beschaffen seyn müssen.“ In: Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit. Bd. 7. Hrsg. Von E.F. Klein. Berlin / Stettin: 1790, S. 116-130
- Anonymus: „Debatte im Unterhause des großbritannischen Parlements über die Abschaffung des Sklavenhandels.“ In: Historisch-politisches Magazin, nebst litterarischen Nachrichten. Bd. 9. Hrsg. von A. Wittenberg. Hamburg: 1791, S. 602-624
- Anonymus: Ueber die Vorbereitungen zur Aufhebung des Negerhandels und Abschaffung der Sklaverei auf den Englischen Westindischen Inseln. In: Deutsches Magazin. Bd. 1. Hrsg. von C.U.D. v. Eggers. Hamburg: 1790, S. 580-61
- Anonymus: „Ueber die angebliche Sklaverey der polnischen Bauern.“ In: Historisch-politisches Magazin, nebst litterarischen Nachrichten. Bd. 10. Hrsg. von A. Wittenberg. Hamburg: 1791, S. 537-540
- Anonymus: „Anekdoten interessante, über Sklaverey und Lehnstyanney. Ein Beytrag zur Geschichte der Menschheit.“ In: Neue allgemeine deutsche Bibliothek. Bd. 20. Hrsg. von F. Nicolai. Berlin / Stettin: 1795, S. 412
- Archenholz, J.W.v.: „Der Parlaments-Redner Wilberforce.“ In: Minerva. Hrsg. von J.W. v. Archenholz. Hamburg: 1795/4, S. 567-568
- Archenholz, J.W.v. [Bearbeiter]: „Neue Greuel der Neger in St. Domingo.“ In: Minerva. Hrsg. von J.W. v. Archenholz. Hamburg: 1805/2, S. 292-299
- Blumenbach, Johann Friedrich: Über die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte. Nach der dritten Ausgabe und den Erinnerungen des Verfassers

- übersetzt, und mit einigen Zusätzen und erläuternden Anmerkungen herausgegeben von Johann Gottfried Gruber. Leipzig: Breitkopf und Härtel 1798
- Bodin, Jean: Les six livres de la république (1576). Paris: Du Puys 1581 [Faks.-Dr. 1961]
- Camper, Peter: Über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters; über das Schöne antiker Bildsäulen und geschnittener Steine; nebst Darstellung einer neuen Art, allerlei Menschenköpfe mit Sicherheit zu zeichnen (1786). Nach des Verfassers Tode herausgegeben von seinem Sohne Adrian Gilles Camper. Übers. von S. Th. Soemmering. Berlin: Vossische Buchhandlung 1792
- Chambelland: "Empörung der Neger auf der Schildkröteninsel in der Nacht vom 28sten Pluviose, J. 11. (Februar 18. 1803)." In: Minerva. Hrsg. von J.W. v. Archenholz. Hamburg: 1805/2, S. 459-466
- Clarkson, Thomas: Essay on the Slavery and Commerce of Human Species, particularly the African (1785). Miami: Mnemosyne Publishing 1969
- Eine summarische Übersicht der vor dem Ausschuß des Unterhauses des Großbritannischen Parlaments abgelegten Zeugnisse über den Gegenstand des Sklaven-Handels, den verschiedenen Regenten in der christlichen Welt zugeeignet von Thomas Clarkson. London: G. F. Schulze und J. Dean 1814
- Day, Thomas: The Dying Negro. Der sterbende Neger; ein Gedicht. Englisch mit einer freyen poetischen Uebersetzung. In: Neue allgemeine deutsche Bibliothek. Bd. 45. Hrsg. von F. Nicolai. Berlin / Stettin: 1799, S. 470-473
- Ehrmann, Theophil Friedrich: Neueste Länder- und Völkerkunde. Ein geographisches Lesebuch für alle Stände. Achter Band: Afrika überhaupt; Nord- und Mittelafrika. Weimar: Verlage d. geograph. Instituts 1809
- Equiano, Olaudah: Equiano`s Travels (1789). Hrsg. von Paul Edwards. Oxford u. Johannesburg: Heinemann 1996
- Fabri, Johann Ernst: Einige Gründe für den Sklavenhandel auf den Küsten von Afrika. In: Historische und geographische Monatsschrift. Halle / Leipzig: 1788
- Forster, Johann Georg: Noch etwas über die Menschenraßen. In: Der Teutsche Merkur. Hrsg. von C.M. Wieland: Weimar 1786/4, S. 57-86
- Beschluß der im vorigen Monat angefangenen Abhandlung über die Menschenrassen. In: Der Teutsche Merkur. Hrsg. von C.M. Wieland: Weimar 1786/4, S. 151ff
- Fox, George: "To Friends beyond Sea, that have Blacks and Indian Slaves" (1657). In: The Works of George Fox. Bd. 7. Philadelphia: Marcus T. Gould and New York: Isaac T. Hopper 1831
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte (1817-1829). Bd. 1. Hamburg: Felix Meiner 1994
- Herder, Johann Gottfried: Ideen zur Philosophie einer Geschichte der Menschheit (1785). Darmstadt: Joseph Melzer 1966
- Briefe zur Beförderung der Humanität. Zweite Hälfte. Nach Philosophie und Geschichte. Geschrieben zwischen 1793 und 1797. Hrsg. von Johann von Müller. Tübingen: Cotta`sche Buchhandlung 1810
- Hobbes, Thomas: Leviathan (1651). Hrsg. von Thomas Klemmer. Hamburg: Meiner 1996

- Iselin, Isaak: Über die Geschichte der Menschheit. Basel: 1786 [Faks.-Dr. Hildesheim: Olms 1976]
- Junius: "Beschwerde, in einer Adresse an das Englische Volk, über die merkwürdige Entscheidung gegen die Abschaffung des Sklavenhandels im Jahre 1791." In: Deutsches Magazin. Bd. 8. Hrsg. von C.U.D. v. Eggers. Hamburg: 1794, S. 193-199.
- Kant, Immanuel: Bestimmung des Begriffs einer Menschenrasse. In: Berlinische Monatsschrift. Hrsg. von J. E. Biester und F. Gedike. Berlin 1787, S. 390-411
- Köhler, J.B.: „Sprengel, M.C.: Vom Ursprung des Negerhandels. Ein Antrittsprogramm. Rezension.“ In: Allgemeine deutsche Bibliothek. Bd. 42/2. Hrsg. von F. Nicolai. Berlin / Stettin: 1780, S. 489-496
- Konopak, S.G.: "Ueber den Sklavenhandel." In: Deutsche Monatsschrift. Hrsg. von F. Gentz und G. N. Fischer. Berlin: 1797/2, S. 11-25
- Lamiral, D.H.: "Vom Sklavenhandel überhaupt in Beziehung auf Charakter und Sitten der Neger. Erwägung der Nachtheile, die durch die Aufhebung desselben für die Neger selbst, und für den europäischen Handel entstehen können. Nebst einem Bericht von einem Sklavenaufstand in Senegal." In: Deutsche Monatsschrift. Hrsg. von F. Gentz und G. N. Fischer. Berlin: 1798/2, S. 296-347
- LaCretelle, C.J.D. de: "Ueber die Inseln Frankreich und Bourbon." In: Minerva. Hrsg. von J.W. v. Archenholz. Hamburg: 1797/1, S. 114-118
- Locke, John: Two Treatises of Government. London: Printed for Awnsham and John Churchill 1694
- Meiners, Christoph: „Historische Nachrichten über die wahre Beschaffenheit des Sklavenhandels, und der Knechtschaft der Neger in West-Indien“. In: Göttingisches historisches Magazin. Bd. 6. Hrsg. von C. Meiners und L.T. Spittler. Hannover: 1790, S. 645-679
- „Von den Varietäten und Abarten der Neger“. In: Göttingisches historisches Magazin. Bd. 6. Hrsg. von C. Meiners und L.T. Spittler. Hannover: 1790, S. 625-645
- Ueber die Natur der Afrikanischen Neger, und die davon abhängende Befreyung, oder Einschränkung der Schwarzen (1790). Hrsg. von Frank Schäfer. Hannover: Wehrhahn 1997
- „Zusatz zu der vorhergehenden Abhandlung“. In: Göttingisches historisches Magazin. Bd. 8. Hrsg. von C. Meiners und L.T. Spittler. Hannover: 1791, S. 268-274
- „Fortgesetzte Betrachtungen über den Sklavenhandel, und die Freylassung der Neger“. In: Neues Göttingisches historisches Magazin. Bd. 2. Hrsg. von C. Meiners und L.T. Spittler. Hannover: 1793, S. 1-58
- Untersuchungen über die Verschiedenheiten der Menschennaturen (die verschiedenen Menschenarten) in Asien und den Südländern, in den Ostindischen und Südseeinseln, nebst einer historischen Vergleichung der vormahligen und gegenwärtigen Bewohner dieser Continente und Eylande. Tübingen: Cotta'sche Buchhandlung 1811
- Montesquieu, Charles Louis de Secondat: De l'esprit des lois (1788). Hrsg. von A. Fouillée. Paris: Ch. Delagrave 1868
- Rousseau, Jean-Jaques: Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes. Paris: Aubier Montaigne 1974

- Schubart, Christian Friedrich Daniel: Aus der Deutschen Chronik (1774-77) und Schubarts vaterländische Chronik (1787-1791). In: Schubarts Werke in einem Band. Berlin / Weimar: Aufbau 1965
- Sell, Johann Jacob Versuch einer Geschichte des Negersclavenhandels. Halle: Johann Jacob Gebauer 1791
- Soemmering, Samuel Thomas: Über die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer (1785). Aus: S. T. Soemmerings Werke. Bd. 15. Hrsg. von Sigrid Oehler-Klein. Stuttgart: Gustav Fischer Verlag 1998
- Soemmerings Briefwechsel. Aus: S. T. Soemmerings Werke. Bd. 19. Hrsg. von Sigrid Oehler-Klein. Stuttgart: Gustav Fischer Verlag 1998
- Sprengel, Matthias Christian: Vom Ursprung des Negerhandels. Ein Antrittsprogramm. Halle: Johann Christian Hendel 1779
- Stedman, John Gabriel: Stedmanns Nachrichten von Surinam und seiner Expedition gegen die rebellischen Negern, in dieser Kolonie in den Jahren 1772 bis 1777. Ein Auszug aus dem Englischen Original, mit einer Karte und Kupfern. Hamburg: Hoffmann 1797
- Tiedemann, Friedrich: Das Hirn des Negers mit dem des Europäers und Orang-Outangs verglichen. Heidelberg: Karl Winter 1837
- von Müller, Drost: „Gedanken über Kosmopolitismus und Patriotismus“ (1797). In: Der Kosmopolit, eine Monatsschrift zur Beförderung wahrer und allgemeiner Humanität. Hrsg. von Christian Daniel Voss. Halle: 1797/5, S. 287-297
- Zimmermann, F. U. W. von: Die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen. Ein Lesebuch für Geographie, Völkerkunde, Produktenlehre und den Handel. Teil I und II. Guinea. Leipzig: Bei Gerhard Fleischer dem Jüngern 1810

Theater, Drama, Schauspiel, Ästhetik

- Engels, Johan Jakob: Ideen zu einer Mimik. In: J.J. Engels Schriften. Bd. 7. Berlin 1804
- Geßner, Salomon: „An den Leser.“ In: Ders.: Idyllen von dem Verfasser der Daphnis. Zürich: bei Geßner 1756
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Vorlesungen über die Ästhetik. Hrsg. von H.G.Hotho. In: Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe hrsg. von H. Glockner. Bd. 14. Stuttgart: 1953
- Iffland, Wilhelm August: Fragmente über Menschendarstellung auf den deutschen Bühnen. Erste Sammlung. Gotha: bey Karl Wilhelm Ettinger 1785
- Lessing, Gotthold Ephraim: Hamburgische Dramaturgie. In: Ders.: Werke. Herausgegeben von Herbert G. Göpfert in Zusammenarbeit mit Karl Eibl, Helmut Göbel, Karl S. Guthke u.a. Bd. 4. München: Hanser 1970
- Ders. Und Mendelssohn, Friedrich Nicolai Moses: Briefwechsel über das Trauerspiel (1756/57). Hrsg. von Jochen Schulte-Sasse. München: Winkler 1972
- Mercier, Louis-Sébastien: Neuer Versuch über die Schauspielkunst. Aus dem Französischen, mit einem Anhang aus Goethes Briefftasche. Leipzig: Im Schwickertschen Verlage 1776. Faksimiledruck Heidelberg: Lambert Schneider: 1967
- Schiller, Friedrich: Brief Schillers an Herder vom Aus Herders Nachlass, hrsg. vom 4.11.1795 H. Düntzer und F.G. v. Herder. Bd. I. Frankfurt 1856

“Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken?” (1784) In: Schillers Werke. Nationalausgabe. Bd. 20. Weimar 1962

Rezensionen und Kritiken

Tagebuch der Mannheimer Schaubühne. Mannheim: Löffler 1786-1788

„Die Negersklaven, ein historisch-dramatisches Gemählde in drey Akten, vom Präsidenten von Kotzebue.“ In: Thalia und Melpomene. Hrsg. von Julius von Soden. Chemnitz: 1792/2, S. 36f

Kritik zu Kotzebues *Der Papagoy*. In: Hamburgische Theaterzeitung. Bd. 1. Hrsg. von Friedrich Schinck. Hamburg: 1792, S. 41ff

Kritik zu Kotzebues *Der Papagoy*. In: Rheinische Musen. Mannheim: Kaufmann 1794/2

Kritik zu Kotzebues „Der Sklavenhandel.“ In: Rheinische Musen. Mannheim: Kaufmann: 1795/4, S. 23f

Kritik zu Kotzebues *Der Besuch*. In: Allgemeine Theaterzeitung. Hrsg. von J.G. Rhode. Bd. 2. Berlin: Heinrich Fröhlich 1800, S. 98f

Kritik zu Kotzebues *Der Besuch*. In: Hamburgisch- und Altonaische Theater- und Litteratur-Zeitung. Nebst der Gelehrsamkeit und Kunst. Nr. 25. Altona: Friedrich Bechtold 1800, S. 375ff

Schimmer, Karl August: Litterarisch-artistische Silhouetten mit kritischer Beleuchtung. August Ernst, Freyherr von Steigentesch. Geboren 1772, gestorben 1826. [O.O.o.J., Theaterarchiv Köln 174678, Mitis-Sammlung]

2. Sekundärliteratur

- Alt, Peter André: Tragödie der Aufklärung. Tübingen und Basel: A. Francke 1994
- Aretin, Karl Otmar Freiherr von (Hrsg.): Der Aufgeklärte Absolutismus. Gütersloh: Kiepenheuer & Witsch 1974
- Balme, Christopher: Das Theater der Anderen. Alterität und Theater zwischen Antike und Gegenwart. Tübingen und Basel: A. Francke 2001
- Batscha, Zwi und Jörn Garber (Hrsg.): Von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft. Politisch-soziale Theorie im Deutschland der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1981
- Bauer, Anton: Das Theater in der Josefstadt zu Wien. Wien, München: Manutiuspresse 1957
- Bender, Wolfgang F. (Hrsg.): Schauspielkunst im 18. Jahrhundert. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 1992
- Bender, Wolfgang F., Siegfried Bushuven, Michael Huesmann: Theaterperiodika d. 18. Jahrhunderts. Bibliographie u. inhaltliche Erschließung deutschsprachiger Theaterzeitschriften, Theaterkalender und Theatertaschenbücher. Teil 1 - 3. München: Sauer 2005
- Bindmann, David: Ape to Apollo. Aesthetics and the Idea of Race in the 18th Century. Ithaca, New York: Cornell University Press 2002
- Birgfeld, Johannes und Claude D. Conter: Das Unterhaltungsstück um 1800. Literaturhistorische Konfigurationen – Signaturen der Moderne. Zur Geschichte des Theaters als Reflexionsmedium von Gesellschaft, Politik und Ästhetik. Erlangen: Wehrhahn 2007
- Birk, Heinz: Bürgerliche und empfindsame Moral im Familiendrama des 18. Jahrhunderts. Bonn: Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität 1964
- Bitterli, Urs: Die Entdeckung des schwarzen Afrikaners. Zürich: Atlantis 1980
- Wilde und Zivilisierte. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung. München: C.H.Beck 1991
- Blair, Tony: „The Shame of Slavery.“ In: The New Nation. 27.11. 2006
- Blümml, Emil Karl u. Gustav Gugitz: Alt-Wiener Thespiskarren. Die Frühzeit der Wiener Vorstadtbühnen. Wien: Anton Schroll & Co. 1925
- Bödeker, Hans und Ulrich Herrmann (Hrsg.): Aufklärung als Politisierung – Politisierung der Aufklärung. Hamburg: Felix Meiner Verlag 1987
- Bolt, Christine und Seymour Drescher (Hrsg.): Anti-Slavery, Religion and Reform. Essays in Memory of Roger Anstey. Folkestone: Wm Dawson & Sons 1980
- Brachvogel, Albert Emil: Geschichte der königlichen Theater Berlin. Bd. III. Berlin: Janke 1878
- Burk, Berthold: Elemente idyllischen Lebens. Studien zu Salomon Geßer und Jean-Jaques Rousseau. Frankfurt a.M.: Peter Lang 1981
- Burkhardt, C. A. H.: Das Repertoire des Weimarer Theaters unter Goethes Leitung 1791-1817. Hamburg u. Leipzig: Voß 1891

- Conrad, Anne, Arno Herzig, Franklin Kopitzsch (Hrsg.): Das Volk im Visier der Aufklärung. Studien zur Popularisierung der Aufklärung im späten 18. Jahrhundert. Münster: Lit 1998
- Conrad, Sebastian und Shalini Randeira (Hrsg.): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt / New York: Campus 2002
- Craton, Michael: Slavery, Abolition and Emancipation. Black Slaves and the British Empire. London and NY: Longmann 1976
- Davis, David Brion: The Problem of Slavery in Western Culture. Oxford: Oxford University Press 1966
- The Problem of Slavery in the Age of Revolution 1770-1823. Ithaca and London: Cornell University Press 1975
- Demel, Walter: Europäische Geschichte des 18. Jahrhunderts. Stuttgart: W. Kohlhammer 2000
- Drescher, Seymour: From Slavery to Freedom. New York: New York University Press 1999
- Düntzer, Heinrich (Hrsg.): Aus Herders Nachlass. Bd. I. Frankfurt a.M.: Meidinger 1856
- Duesberg, Peter: Idylle und Freiheit. Ein Entwicklungsmodell der frühromantischen Landschaft in der Wechselwirkung von äußerer und innerer Natur. Frankfurt a.M.: Peter Lang 1996
- Durchard, Heinz, Jörg Schlumberger, Peter Segl (Hrsg.): Afrika. Entdeckung und Erforschung eines Kontinents. Köln: Böhlau 1989
- Eggers, C. U. D. von: Denkwürdigkeiten aus dem Leben des königl. dän. Staatsministers Andreas Petrus Grafen von Bernstorff. Kopenhagen: Proft und Storch 1800
- Eke, Norbert Otto: Signaturen der Revolution. Frankreich – Deutschland: deutsche Zeitgenossenschaft und deutsches Drama zur Französischen Revolution um 1800. München: Wilhelm Fink Verlag 1997
- Estermann, Alfred: Die deutschen Literaturzeitschriften 1815-1850. Bibliographien, Programme, Autoren. Zweite, verbesserte und erweiterte Auflage. München: K. G. Saur: 1991
- Everett, Susanne: Geschichte der Sklaverei. Augsburg: Weltbild Verlag 1988
- Fabian, Bernhard (Hrsg.): Die Neubestimmung des Menschen. Studien zum 18. Jahrhundert Bd. 2. München: Kraus-Thomson Organization 1980
- Fischer-Lichte, Erika: Geschichte des Dramas. Bd. 1: Von der Antike bis zur deutschen Klassik. Tübingen: Francke / UTB 1990
- Kurze Geschichte des deutschen Theaters. 2. Aufl. Tübingen, Basel: Francke (UTB) 1999
- Fischer-Lichte, Erika und Jörg Schönert (Hrsg.): Theater im Kulturwandel des 18. Jahrhunderts. Inszenierung und Wahrnehmung von Körper – Musik – Sprache. Göttingen: Wallstein 1999
- Fludernik, Monika und Ruth Nestvold (Hrsg.): Das 18. Jahrhundert. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 1998

- Fludernik, Monika, Peter Haslinger, Stefan Kaufmann (Hrsg.): Der Alteritätsdiskurs des Edlen Wilden. Exotismus, Anthropologie und Zivilisationskritik am Beispiel eines europäischen Topos. Würzburg: Ergon 2002
- „Französisches Gedenken an die Sklaverei. Präsident Chirac proklamiert einen nationalen Gedenktag.“ In: Neue Züricher Zeitung [31.01.2006]
- Gilman, Sander L.: On Blackness without Blacks: Essays on the Image of the Black in Germany. Boston: 1982
- Glaser, Horst Albert: Das bürgerliche Rührstück. Stuttgart: Metzler 1969
- Grab, Walter: Ein Volk muß seine Freiheit selbst erobern. Zur Geschichte der deutschen Jakobiner. Frankfurt a.M.: Büchergilde Gutenberg 1984
- Hadamowsky, Franz: Das Theater in der Wiener Leopoldstadt 1781-1860. (Bibliotheks- und Archivbestände in der Theatersammlung der Nationalbibliothek). Mit einer Einleitung von Joseph Gregor. Hrsg. Von der Generaldirektion der Nationalbibliothek. Wien: 1934
- Hallam, Elizabeth und Briand V. Street (Hrsg.): Cultural Encounters: Representing „Otherness“. London: Routledge 2000
- Harris-Schenz, Beverly: Black Images in eighteenth-century German Literature. Stuttgart: Akademischer Verlag Hans-Dieter Heinz 1981
- Hasenest, Friederich (Hrsg.): Theater Journal über die, in der des H. Röm. Reichsfreyen Stadt Nürnberg von der Moserischen Gesellschaft von Apr. 1776 bis Sept 1777 aufgeführten Stücke. Bd. 1. Nürnberg: 1777
- Heeg, Günther: Das Phantasma der natürlichen Gestalt. Körper, Sprache und Bild im Theater des 18. Jahrhunderts. Frankfurt a.M. und Basel: Stroemfeld 2000
- Herkenhoff, Michael: Der dunkle Kontinent. Das Afrikabild im Mittelalter bis zum 12. Jahrhundert. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlag 1990
- Herrmann, Ulrich: Aufklärung und Erziehung. Studien zur Funktion der Erziehung im Konstitutionsprozeß der bürgerlichen Gesellschaft im 18. und frühen 19. Jahrhundert in Deutschland. Weinheim: Deutscher Studien Verlag 1993
- Hocks, Paul, Peter Schmidt: Index zu deutschen Zeitschriften der Jahre 1773-1830. Abteilung I, Zeitschriften der Berliner Spätaufklärung. Nendeln: KTO Press 1979
- Honegger, Claudia: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaft vom Menschen und das Weib 1750-1850. Frankfurt / NY: Campus Verlag 1991
- Honold, Alexander u. Klaus R. Scherpe (Hrsg.): Das Fremde. Reiseerfahrungen, Schreibformen und kulturelles Wissen. Bern: Peter Lang 2003
- Hürlimann, Annemarie, Martin Roth, Kurt Vogel: Fremdkörper – Fremde Körper. Von unvermeidlichen Kontakten und widerstrebenden Gefühlen. Katalog zur Ausstellung des Deutschen Hygiene-Museums vom 6.10.1999 bis 27.2.2000. Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz 1999
- Im Hof, Ulrich: Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung. München: C. H. Beck 1982
- Jacobson, Stiv: “Am I not a Man and a Brother?” British Missions and the Abolition of the Slave Trade in West Africa and the West Indies 1786-1838. Uppsala: Leerup 1972
- Jeschke, Claudia u. Helmut Zedelmaier (Hrsg.): Andere Körper – Fremde Bewegungen. Theatrale und öffentliche Inszenierungen im 19. Jahrhundert. Münster: Lit 2005

- Klingenstein, Grete, Heinrich Lutz, Gerald Stourzh (Hrsg.): Europäisierung der Erde? Studien zur Einwirkung Europas auf die außereuropäische Welt. München: R. Oldenbourg 1980
- Klueting, Harm und Wolfgang Schmale (Hrsg.): Das Reich und seine Territorialstaaten im 17. und 18. Jahrhundert. Aspekte des Mit-, Neben- und Gegeneinander. Münster: LIT 2004
- Koebner, Thomas: Zurück zur Natur. Ideen der Aufklärung und ihre Nachwirkung. Heidelberg: C. Winter 1993
- Koebner, Thomas und Gerhard Pickerodt (Hrsg.): Die andere Welt. Studien zum Exotismus. Frankfurt a. M.: Athenäum 1987
- Kopitzsch, Franklin (Hrsg.): Aufklärung, Absolutismus und Bürgertum in Deutschland. München: Nymphenburger Verlagshandlung 1976
- Kreidt, Dietrich: Exotische Figuren und Motive im europäischen Theater. Stuttgart: Institut für Auslandsbeziehungen (Edition Cantz) 1987
- Kuhles, Doris: Deutsche Literarische Zeitschriften von der Aufklärung bis zur Romantik. Bibliographie der kritischen Literatur von den Anfängen bis 1990. München: K.G.Saur 1994
- Kunisch, Johannes: Absolutismus. Europäische Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zur Krise des Ancien Régime. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1986
- Lepénies, Wolf: „Naturgeschichte und Anthropologie im 18. Jahrhundert.“ In: Historische Zeitschrift. Bd. 231. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag 1980
- Lezzi, Eva und Monika Ehlers (Hrsg.): Fremdes Begehren. Transkulturelle Beziehungen in Literatur, Kunst und Medien. Köln, Weimar, Berlin: Köhlau 2003
- Loth, Heinrich: Sklaverei. Die Geschichte des Sklavenhandels zwischen Afrika und Amerika. Wuppertal: Hammer 1981
- Markmiller, Anton: Die Erziehung des Negers zur Arbeit. Wie die koloniale Pädagogik afrikanische Gesellschaften in die Abhängigkeit führte. Berlin: Reimer 1995
- Malettke, Klaus: Frankreich, Deutschland und Europa im 17. und 18. Jahrhundert. Beiträge zum Einfluss französischer politischer Theorie, Verfassung und Außenpolitik in der Frühen Neuzeit. Marburg: Hitzeroth 1994
- Martin, Peter: Schwarze Teufel, edle Mohren. Hamburg: Junius Verlag 1993
- Maurer, Michael: Die Biographie des Bürgers. Lebensformen und Denkweisen in der formativen Phase des deutschen Bürgertums (1680-1815). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996
- Kirche, Staat und Gesellschaft im 17. und 18. Jahrhundert. München: Oldenbourg Verlag 1999
- Maurer-Schmoock, Sybille: Deutsches Theater im 18. Jahrhundert. Tübingen: Max Niemeyer 1982
- Merker, Nicolao: Die Aufklärung in Deutschland. München: C.H.Beck 1982
- Meyer, Reinhart: Das deutsche Trauerspiel des 18. Jahrhunderts. Eine Bibliographie. Mit ca. 1250 Titeln, einer Einleitung sowie Verfasser- und Stichwortverzeichnis. München: Wilhelm Fink Verlag 1977

- Morrison, Toni: Im Dunkeln Spielen. Weiße Kultur und literarische Imagination. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 1995
- Niehammer, Lutz u.a. (Hrsg.): Bürgerliche Gesellschaft in Deutschland. Frankfurt am Main: Fischer 1990
- Osterhammel, Jürgen: Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2001
- Sklaverei und die Zivilisation des Westens. München: Carl Friedrich von Siemens Stiftung 2000
- Plassak, Eduard (Hrsg.): Chronik des k.k. Hof-Burgtheaters. Zu dessen Säkularfeier im Februar 1876. Wien: L. Rosner 1876
- Priester, Karin: Rassismus. Eine Sozialgeschichte. Leipzig: Reclam 2003
- Reichard, Heinrich August Ottokar (Hrsg.): Theater-Journal für Deutschland vom Jahre 1777. Bd. 2. Gotha: Carl Wilhelm Ettinger 1777
- Reinhalter, Helmut: Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit. Reform, Umbruch und Modernisierung in Aufklärung und Französischer Revolution. Düsseldorf: Schwann 1989
- Rüsen, Jörn: Geschichte im Kulturprozess. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2002
- Sadji, Uta: Der Mohr auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts. Anif / Salzburg: Ursula Müller-Speiser 1992
- Der Negermythos am Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland. Eine Analyse von Reiseliteratur über Schwarzafrika. Frankfurt a.M.: Peter Lang 1979
- Saße, Günter: Die Ordnung der Gefühle. Das Drama der Liebesheirat im 18. Jahrhundert. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1996
- Schäffer, C. und C. Hartmann (Hrsg.): Die Königlichen Theater in Berlin. Statistischer Rückblick auf die künstlerische Thätigkeit und die Personal-Verhältnisse während des Zeitraums vom 5.12.1786 bis 31.12.1885. Berlin: Berliner Verlags-Comtoir 1886
- Schaer, Wolfgang: Die Gesellschaft im deutschen bürgerlichen Drama des 18. Jahrhunderts. Grundlagen und Bedrohung im Spiegel der dramatischen Literatur. Bonn: H. Bouvier und Co. 1963
- Schlumbohm, Jürgen: Freiheit. Die Anfänge der bürgerlichen Emanzipationsbewegung in Deutschland im Spiegel ihres Leitworts (ca. 1760 – ca. 1800). Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann 1975
- Simms, Brendan: The Struggle for Mastery in Germany, 1779-1850. New York: St. Martin's Press 1998
- Singer, Mona: Fremd. Bestimmung. Zur kulturellen Verortung von Identität. Tübingen: Ed. Diskord 1997
- Stein, Gerd: Die edlen Wilden. Die Verklärung von Indianern, Negern und Südseeinsulanern auf dem Hintergrund der kolonialen Greuel. Vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Frankfurt a. M.: Fischer 1984
- Stock, Frithjof: Kotzebue im literarischen Leben der Goethezeit. Polemik – Kritik – Publikum. Düsseldorf: Universitätsverlag 1971

- Stollberger-Rillinger, Barbara: Europa im Jahrhundert der Aufklärung. Stuttgart: Reclam 2000
- Tise, Larry E.: Proslavery. A History of the Defense of Slavery in America, 1701-1840. Athens and London: University of Georgia Press 1987
- Theater-Journal für Deutschland vom Jahre 1777. Bd. 2. Gotha: Carl Wilhelm Ettinger 1777
- Theater Journal über die, in der des H. Röm. Reichsfreyen Stadt Nürnberg von der Moserischen Gesellschaft von Apr. 1776 bis Sept 1777 aufgeführten Stücke. Bd. 1. Nürnberg: 1777
- Theile, Gert (Hrsg.): Anthropometrie. Zur Vorgeschichte des Menschen nach Maß. München: Fink 2005
- Veit, Walter: Studien zur Geschichte des Topos der Goldenen Zeit von der Antike bis zum 18. Jahrhundert. Dissertation. Universität Köln 1960
- Vierhaus, Rudolf (Hrsg.): Bürger und Bürgerlichkeit im Zeitalter der Aufklärung. Heidelberg: Lambert Schneider 1981
- Deutschland im 18. Jahrhundert. Politische Verfassung, soziales Gefüge, geistige Bewegungen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1987
- Witte, Bernd (Hrsg.): Ein Lehrer der ganzen Nation. Leben und Werk Christian Fürchtegott Gellerts, München 1990
- Zimmerer, Jürgen: „Tony Blairs letzter Coup. Das Empire wird zur Erblast: Eine Zeitenwende der globalen Erinnerungspolitik. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung [30.11.2006], S. 40

ANHANG I: INHALTSZUSAMMENFASSUNGEN DER SKLAVENSTÜCKE

Ernst Lorenz Michael Rathlef: Die Mohrinn zu Hamburg (1776)

Der erste deutsche Autor, der schwarze Figuren in einem aktuellen zeitlichen Kontext auftreten ließ, war Ernst Lorenz Michael Rathlef mit seinem Stück *Die Mohrinn zu Hamburg*. Von Rathlef ist bekannt, dass er neben seiner Tätigkeit als Jurist und Privatgelehrter einige Gedichte, eine Wochenschrift und mehrere Theaterstücke veröffentlichte und sich eher als Liebhaber denn professionell mit dem Theater beschäftigte.⁹⁶⁶ Mit seinen Anleihen beim Bürgerlichen Trauerspiel und einigen Shakespeare-Zitaten und -bezügen⁹⁶⁷ zeugt auch die 1775 in Berlin uraufgeführte und 1776 erschienene *Mohrinn* von Rathlefs Begeisterung für das anspruchsvolle Theater seiner Zeit. Das Stück sollte allerdings erfolglos bleiben: Außer einer lakonischen Kritik im *Almanach der deutschen Musen* und dem unkommentierten Vermerk einer Aufführung in Nürnberg im *Theater-Journal für Deutschland vom Jahre 1777* bleibt das Stück unerwähnt.⁹⁶⁸

Die Handlung spielt in Hamburger Bürgerkreisen. Gorden muss zwischen zwei Frauen wählen: Er liebt die Mohrin Cadige, eine inzwischen freigegebenen Sklavin, ist aber durch seinen Onkel Wallmer bereits seiner Cousine Emilia (und Cadiges neuer Herrin) versprochen.

Gerade als Gorden sich nach einigem Schwanken für Cadige entscheidet, taucht deren afrikanischer Geliebter Zaduc in Hamburg auf. Die beiden waren von Sklavenfängern in ihrer Heimat Guinea getrennt worden. Zaduc ist nun ebenfalls ein Sklave und begleitet gerade seinen Besitzer, Kapitän Osorio, auf dessen Reise durch Europa. Cadige erfährt von seiner Anwesenheit, als sie seinen Ohrring in den Händen eines Zigeunerjungen erkennt. Sie findet ihn in einem Gasthof.

Dort berichtet der Gastwirt den Anwesenden von einer unglücklichen Liebesgeschichte, die sich gerade ereignet hat und deren tragischer Ausgang bereits auf das Ende des Stücks vorausweist: Amanda, die Tochter des Wirts, hat sich wegen ihrer unerwiderten Gefühle für Zaduc das Leben genommen.

⁹⁶⁶ Vergl. Sadj, *Der Mohr auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts*, S. 117f.

⁹⁶⁷ Siehe z.B. den Prolog durch den „Geist des Shakespeare“, Gordens Exponierung als verliebter Held à la Romeo und Cadiges Schlussmonolog: „Seyn oder nicht seyn: das ist die Frage.“ (Rathlef, *Die Mohrinn zu Hamburg*, S.121).

⁹⁶⁸ *Theater-Journal für Deutschland vom Jahre 1777*. Zweytes Stück. Gotha, bey Carl Wilhelm Ettinger, S. 178.

Gorden kauft Zaduc seinem Besitzer ab, schenkt ihm die Freiheit und führt ihn zu Cadige. Unfähig, sich für einen der beiden Männer zu entscheiden, sieht Cadige keine andere Möglichkeit als sich mit einem Dolch das Leben zu nehmen. Über ihrer Leiche schwören Zaduc und Gorden einander die Freundschaft.

Freyherr von Nesselrode zu Hugenpott: *Zamor und Zoraide* (1778)

Bereits 1778, nur zwei Jahre nachdem mit Rathlefs *Mohrinn zu Hamburg* das Thema in Westindien versklavter Afrikaner erstmalig in einem deutschen Stück dramatisiert wurde, erschien mit *Zamor und Zoraide* das erste Stück, das einen Sklavenaufstand thematisiert und gemessen an seinem frühen Entstehungsjahr eine erstaunlich genaue Kenntnis der Materie aufweist.

Die Grundsituation dieses Stücketypus ist die Gleiche wie in vielen noch folgenden Plantagenstücken: Ein wohlhabender, den Schwarzen wohlgesonnener Engländer trifft in Westindien ein, wo er sich mit der grausamen Realität der Sklavenplantage konfrontiert sieht.

Hier ist das Sir Francis, der auf dem Anwesen Germins von den grausamen Methoden einiger anderer Plantagenbesitzer und einem dadurch provozierten drohenden Sklavenaufstand erfährt. Es werden Vorbereitungen zur Verteidigung der Plantage getroffen. Germins Sklaven, loyal und dankbar für die gute Behandlung, stehen auf der Seite ihres Herren. Unter ihnen ist Zoraide, Tochter eines afrikanischen „Ministers“ und einer weißen Sklavin, die Germin und seine Frau wie ihr Kind großgezogen haben. Ihr eigener Sohn wurde von Schwarzen gefangen und verschleppt und ist seither verschollen.

In den Wirrungen der Unruhen trifft Zoraide unter den Aufständischen ihren afrikanischen Verlobten, den Prinzen Zamor. Mahmud, ein besonders treuer Sklave Germins, findet seinen Vater Abarucki, den er nach ihrer beider Gefangenschaft aus den Augen verloren hatte. Dieser wiederum hatte an Stelle seines Sohnes den Sohn der Germins bei sich aufgenommen, der nun als Weißer auf Seiten der Aufständischen kämpft und in den Auseinandersetzungen ebenfalls seine Eltern wiedersieht.

Zamor und Abarucki werden von radikalen Plantagenbesitzern festgenommen und zum Tode verurteilt. Bevor die Urteile vollstreckt werden und die Unruhen vollends eskalieren, greift der Gouverneur der Kolonie schlichtend ein und vermittelt zwischen den gegnerischen Parteien. Zur Feier des Tages schenkt Germin seinen Sklaven die Freiheit. Aus Dankbarkeit und Zuneigung entscheiden sie sich dennoch bei ihm zu bleiben.

Julius von Soden: Die Negerinn oder Lilliputt II (1779)

Sodens *Die Negerinn*, das sich sowohl hinsichtlich der Darstellung der schwarzen Protagonistin als auch der Thematisierung innereuropäischer politischer Fragestellungen für eine Untersuchung anbietet, wurde am 29.11.1789 am Mannheimer Nationaltheater uraufgeführt; über weitere Inszenierungen ist jedoch nichts bekannt.⁹⁶⁹ Soden war Jurist, machte dann jedoch als Berater und Minister am Hof Brandenburgs und Preußens Karriere. In Bamberg und Würzburg eröffnete er zwei Theater. Sein umfassendes Werk beinhaltet neben mehreren eher erfolglosen Theaterstücken zahlreiche politische, wissenschaftliche und sittenmoralische Abhandlungen.⁹⁷⁰

In einem Gasthof treffen aufeinander: Der verarmte Prinz eines kleinen deutschen Staates namens „Lilliput“, sein französischer Hofmarschall Rouccouli, Graf von Sternberg samt seinem Vertrauten Blum und seiner Gattin Rosalie, um die sich der Prinz vor ihrer Heirat mit Sternberg bemüht hatte. Im gleichen Ort befindet sich die „Negerinn“ Zaide, die Sternberg noch als Kind auf einer seiner Reisen von einem ehemaligen Sklaven anvertraut wurde. Er hatte sie bei einer Amme in Obhut gegeben und für ihre Erziehung gesorgt.

Als Rosalie durch den Prinzen von Zaides Existenz erfährt, brennt sie vor Eifersucht und wittert in Zaide den Grund ihrer Ehekrise. Nach einer missglückten Intrige des Prinzen und einigen Verwechslungen auf einem Maskenball gelingt es ihr, das Trio zusammenzubringen und eine Aussprache herbeizuführen. So endet doch noch alles in allgemeiner Harmonie: Sternberg erkennt, dass er doch nur Rosalie zur Frau will. Als Partner für Zaide verspricht er, deren Kinderfreund Zamor nach Deutschland zu holen, und Rosalie hat Zaide bereits mütterlich in ihr Herz geschlossen.

Franz Guolfinger von Steinsberg: Die Negersklaven (1779)

Steinsbergs *Die Negersklaven* desselben Jahres ist das erste einer ganzen Reihe von Stücken, die innerhalb von fünfzehn Jahren unter demselben Titel in Deutschland erschienen.

Auf der im holländischen Surinam verorteten Plantage der van Kerns ist Leonore, des Hausherrn Schwester, nach längerer Abwesenheit wieder eingetroffen. Von ihrer Reise nach Europa hat sie Sulima mitgebracht, eine schwarze Sklavin, der sie bereits die Freiheit geschenkt hat und mit der sie ein gleiches Schicksal teilt: Beide wissen nicht, wo ihre Geliebten sich aufhalten und ob sie diese je wiedersehen werden.

⁹⁶⁹ Vergl. Sadjj, *Der Mohr auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts*, S. 135-36.

⁹⁷⁰ Vergl. Sadjj, *Der Mohr auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts*, S. 136.

Es folgt der Auftritt zweier Negersklaven, die sich gegenseitig ihr Leid klagen: Der eine wurde von seinem Bruder verraten und muss nun samt Familie sein Leben in der Sklaverei fristen, den anderen verkauften die Eltern seiner Geliebten an die Sklavenhändler. In letzterem erkennt Sulima ihren Freund Thorat, dem sie aus Liebe freiwillig in die Sklaverei gefolgt war. So löst sich alles in Wohlgefallen auf: Sulima und Thorat sind glücklich vereint, auch Leonore wird die Rückkehr ihres Geliebten angekündigt und Herr van Kern entlässt Thorat und seinen Freund Zador aus der Sklaverei, indem er sie zu seinen Sklavenaufsehern macht.

Anton Wall: Die Expedition oder Die Hochzeit nach dem Tode (1782)

Walls *Die Expedition* ist hier das erste einer Reihe von „Heimkehrerstücken“, in denen zwar einerseits eindeutig Bezug auf den zeitgeschichtlichen Kontext des transatlantischen Sklavenhandels genommen wird, die schwarzen Figuren andererseits aber lediglich am Rande der Handlung erscheinen und überwiegend kleine Handlanger-Funktionen übernehmen.

Toby, ein „kleiner Mohr“, steht in Diensten des Schiffskapitäns Weller, der ihn auf einer Reise an der Küste Virginias aufgelesen hatte. Er erledigt Botengänge, bringt ihm Tabak und Rum und legt desöfteren bei seinem cholerischen Herrn ein besänftigendes Wort für die anderen Figuren des Stücks ein.

Weller, der der englischen Flotte diente, befindet sich auf einer „Expedition“ nach Lübeck zu seiner Familie. Dort bringt die Ankunft der Weitgereisten zunächst einige Unruhe: Er will unbedingt seine Nichte Julchen mit seinem Freund Petersen verkuppeln. Diese hofft jedoch auf eine Verlobung mit dem Kaufmann Krause. Der zweideutige Brief einer unbekannten Gräfin und falsche Gerüchte über Krauses Absichten stiften Misstrauen zwischen den beiden Liebenden.

Als Kapitän Weller aber erkennt, wie ernst es den beiden ist und er überdies von Petersen stark enttäuscht wird, kann er mit Hilfe des treuen Toby dafür sorgen, dass schließlich doch alles in Glück und Frieden endet: Toby und Weller decken die denunzierenden Missverständnisse auf und überreden zudem Julchens Vater davon abzusehen, einer Hochzeit nur zuzustimmen, wenn sie nach seinem Tode stattfindet.

Wolfgang Heribert von Dalberg / Eisenthal: Oronooko (1786 / 1789)

Diese deutsche Bearbeitung des gleichnamigen Dramas von Thomas Southerne, das sich seinerseits am „Oroonoko“-Roman von Aphra Behn orientiert, erschien gleich zweimal –

1786 unter dem Namen des Mannheimer Theaterdirektors Dalberg und drei Jahre später in Wien unter dem Namen eines Herrn Eisenthal, der Dalbergs Text identisch übernahm und unter seinem eigenen Namen veröffentlichte.

Wie die Vorlage stellt das deutsche Stück auf der Insel einer britischen Kolonie zwei Handlungsstränge relativ unabhängig und nur lose miteinander verknüpft nebeneinander: Die beiden englischen Schwestern Charlotte und Sophie sind eingetroffen, um ihre Geliebten aufzusuchen und zu heiraten. Als Mann verkleidet ringt Charlotte der Witwe Mellfort die Einwilligung in die Heirat ihres Stiefsohns mit Sophie ab. Gleichzeitig prüft sie noch einmal die Liebe ihres eigenen Verlobten Blandfort, der denkt, sie sei bei der Überfahrt in einem Sturm ums Leben gekommen. Erst als sie sich seiner Gefühle versichert hat, gibt sie sich ihm zu erkennen.

Am selben Tag erreicht ein Schiff mit einer neuen Ladung afrikanischer Sklaven, unter denen sich der kandische Prinz Oronooko befindet, die Insel. Per Losverfahren gelangt Oronooko in den Besitz des Gouverneurs und wird am Hafen von Blandfort, der als dessen Verwalter arbeitet, in Empfang genommen. Schnell wird dieser Oronookos Freund, der ihn vor den übrigen Plantagenbesitzern und vor dem Vizegouverneur der Insel in Schutz nimmt. Als sich ein Überfall aufständischer Indianer ankündigt, kämpft Oronooko aus Dankbarkeit für Blandforts Vertrauen auf Seiten der Kolonialisten, deren (vorgetäushtes) Wohlwollen er damit zunächst gewinnt.

Als Retter der Plantage wird er der weißen Sklavin Klimene vorgestellt, um deren Gunst auch der Vizegouverneur zugleich schmeichelnd und drohend wirbt. In ihr erkennt Oronooko seine Frau Ismene. Als Tochter des militärischen Beraters am Hof hatten sie und Oronooko sich in Afrika kennengelernt und geheiratet. Oronooko war dann jedoch von seinem eifersüchtigen Vater, der ebenfalls ein Auge auf Ismene geworfen hatte, in die Sklaverei verkauft worden.

Das glückliche Wiedersehen wird von den Gerüchten über einen nahenden Sklavenaufstand überschattet. Oronooko weigert sich zunächst, den Appellen der Aufständischen zu folgen und sie bei ihrem Kampf gegen die Plantagenbesitzer zu unterstützen; er vertraut auf die Zugeständnisse, die der Vizegouverneur ihm gemacht hat. Allein sein Freund Eboan, kann ihn umstimmen. Er erinnert ihn an das Schicksal Ismenes, die ganz der Willkür der weißen Männer ausgeliefert ist, und an Oronookos und Ismenes gemeinsames Kind, das einer Zukunft in Sklaverei entgegenseht. Den letzten Ausschlag für Oronookos Sinneswandel gibt dann die Erkenntnis, dass der Vizegouverneur sein Wort ihm gegenüber bereits gebrochen hat, indem er mehrere Sklaven auspeitschen ließ.

Der Aufstand scheitert jedoch zunächst an der Feigheit der übrigen Sklaven. Oronooko und Ismene ergeben sich erst auf Bitten Blandforts. Wieder bricht der Vizegouverneur sein Versprechen und will beide gefangen nehmen lassen. In der Zwischenzeit ist aus dem Sklavenaufstand ein Krieg um die Macht über die Insel geworden, in dem die Intriganten um den Vizegouverneur und die Witwe Mellfort den Truppen des Gouverneurs unterliegen.

In ihrem Versteck erfahren Ismene und Oronooko jedoch nichts von ihrem nahenden Sieg. Um einem Leben in Sklaverei zu entgehen, begeht der schwer verwundete Eboan Selbstmord. Ismene wird auf ihr Bitten hin von Oronooko ermordet, der sich daraufhin in die Kämpfe stürzt, um dort selbst zu sterben. Vor seinem Tod wird er vom Gouverneur für seine Tapferkeit geehrt. Die Sklaven werden nach Afrika zurückgebracht und die Sklaverei ist von nun an auf der Insel abgeschafft.

Carl Anton Gruber zu Grubenfels: Die Negersklaven (1790)

Während sich Steinsbergs *Die Negersklaven* entgegen dem direkten Zeitbezug, den der Titel andeutet, vorwiegend in einem rein familiären Ambiente abspielt, geht dieses zweite so betitelte Stück von Grubenfels bereits wichtige Schritte weiter: Die Plantage rückt aus dem Hinter- in den Vordergrund; die schwarzen Hauptfiguren Xotilaqua, sein kleiner Sohn Nakir, seine Tochter Zuli und deren Freund Quirli leiden ganz physisch unter Folter und Hunger. Als Zuli für ihren Bruder, der schon dem Hungertod nahe ist, zwei Stangen Zuckerrohr von der Plantage stiehlt, wird sie gefangen genommen und zum Tode verurteilt. Xotilaqua, der sich weigert, selbst seine Tochter mit der Peitsche zu bestrafen, wird ebenfalls eingekerkert.

Lord Stufford, der eigentliche Besitzer der Plantage, ist inkognito aus England angereist und wird Zeuge der unmenschlichen Bedingungen, unter denen der von ihm eingesetzte Plantagenvorsteher Barington seine Sklaven halten lässt. Zunächst unter falschem Namen setzt Stufford sich bei Barington für eine menschlichere Behandlung der Sklaven und für Zulis Begnadigung ein.

Als er sieht, dass seine moralischen Argumente ins Leere laufen, ergreift er andere Maßnahmen: Es gelingt ihm, Nakir, der von Baringtons Leuten aus seiner Hütte geschleppt und ins Meer geworfen wurde, vor dem Ertrinken zu retten. Zuli bewahrt er vor dem Tod, indem er die Henker besticht und in letzter Sekunde seine Männer ihre Hinrichtung stürmen lässt.

Dann deckt er seine wahre Identität auf. Barington wird an den Mast gekettet und soll in England der britischen Gerichtsbarkeit übergeben werden. Vorsteher der Plantage wird an seiner Stelle der Sklave Xotilaqua. Quirli und Zuri heiraten. Am letzten Abend vor Staffords Rückreise feiern alle ein großes Freudenfest.

K. L. Schmidt: Die Kette des Edelmuths (1792)

Die *Kette des Edelmuths* bezeichnet eine Reihe guter Taten und gegenseitiger Geschenke unter den Figuren dieses Stücks, mit der sich am Ende die anfänglichen Probleme und Konflikte lösen lassen.

Jernrs, „einem Mohren“, kommt zwar nicht im gesamten Stück, wohl aber bei dieser Wendung der Handlung zum Guten eine Schlüsselfunktion zu. Mit seinem deutschen Freund Bernhard trifft er in dessen Heimatstadt Magdeburg ein und sorgt dort mit seiner schwarzen Hautfarbe und seinem Temperament zunächst für Angst und Verunsicherung.

Bernhard war vor vielen Jahren nach Philadelphia gereist, ohne noch jemals von sich hören zu lassen. Bei seiner Rückkehr befindet sich sein Bruder Eduard in Schwierigkeiten. Er hat Schulden und wird überdies von der Preußischen Armee als Deserteur gesucht. Dank des Vermögens, das Jernrs von seinem verstorbenen Herrn geerbt hat, kann Eduard beim Wirt seine Schulden begleichen. Zum Dank schickt dieser seinerseits seinen Sohn an Eduards Stelle in den Militärdienst. Auch an der Versöhnung zwischen Bernhard und seinem Vater und an Bernhards Verlobung mit Rieke hat Jernrs maßgeblichen Anteil.

Julius Graf von Soden: Versöhnung und Ruhe oder Menschenhass und Reue Zweyter Theil (1792)

Julius Graf von Soden ließ dreizehn Jahre nach Erscheinen seiner *Negerinn* ein weiteres Mal einen schwarzen Menschen an einem deutschen Handlungsschauplatz auftreten: Auch Ramizan ist im Teenager-Alter und mit kindlicher Liebe und Ergebenheit seinem Herren, dem Baron Meinau, zugetan. Woher genau Ramizan stammt und wie er in die Dienste des Barons gelangt ist, bleibt unerwähnt. Vielleicht hat Meinau ihn aus London mitgebracht – dort befand er sich, bevor er in den deutschen Kurort reiste, in dem sich nun zahlreiche Verwicklungen und unerwartete Wiedersehensszenen abspielen.

Ramizan ist sein Bote, Begleiter und Zeuge seiner Eskapaden. Erfolglos versucht er, seinen Herren zur Vernunft zu bringen, denn Meinau ist in einer persönlichen geheimen Mission unterwegs: Seit ihn seine Frau Eulalia vor zehn Jahren mit einem anderen Mann betrog, führt er seinen eigenen Rachefeldzug gegen das weibliche Geschlecht; er flirtet mit seinen

Opfern, wirbt um sie, um sie dann doch nur zu enttäuschen und voreinander bloßzustellen. Gleichzeitig stürzt er sich auf selbstzerstörerische Weise ins Glücksspiel, um darin seinen Schmerz kurzfristig zu vergessen.

Gerade hat er sein ganzes Vermögen an einen Baron verloren, der sich nach einigem Hin und Her als Lindheim, den jetzt reumütigen früheren Geliebten seiner Frau herausstellt. Sein Spiel war als Kontaktaufnahme und als Versuch, um Verzeihung zu bitten, gedacht. Doch Meinau, der Lindheims Briefe nie gelesen hatte, weigert sich auch jetzt ihm zu vergeben und fordert ein Duell. Erst als Lindheim droht, sich umzubringen, gibt Meinau nach. Er weigert sich aber dennoch, zu seiner Familie zurückzukehren und hält an seinem Plan fest, nach Westindien auswandern und dort seine Schulden abzuarbeiten.

Erst als sein Freund Wilmann und Ramizan ein Zusammentreffen Meinaus mit Eulalia, die selbst krank vor Kummer und Schuldgefühlen ist, und ihren beiden Kindern herbeiführen, hört Meinau Lindheim zu. Der gesteht, Meinaus Frau damals zwar mit einem Mittel betäubt, sie dann aber nicht vergewaltigt zu haben. Als er sieht, dass Eulalia, die sich an nichts erinnert, ihn niemals betrogen hat und dass seine Kinder ihn brauchen, wird Meinau weich und die Familie ist wieder glücklich vereint.

August von Kotzebue: Der Papagoy (1792)

In gleich zwei Stücken ließ der Erfolgsautor Kotzebue 1792 schwarze „Negersklaven“ auftreten – in seinen *Negersklaven*, einem Plantagenstück, und in *Der Papagoy*. Im Gegensatz zum ersteren Stück verhandelt *Der Papagoy* die Sklavereithematik auf eher nebensächliche und unaufgeregte Weise in einem Seitenstrang der Handlung. Wie die meisten von Kotzebues Stücken erfreute sich auch dieses einiger Beliebtheit, wie etwa die Tatsache zeigt, dass es noch dreizehn Jahre nach seiner Entstehung einige Male am Münchner Hoftheater gezeigt wurde.⁹⁷¹

Die Grundsituation ähnelt der in Schmidts *Kette des Edelmuths*: Georg Westerland kehrt in Begleitung des „Mohren“ Xury (und mit dessen „Papagoy“ Jako) nach einem zehnjährigen Aufenthalt in Westindien nach Deutschland zurück; vor der Küste erleiden sie Schiffbruch. In der Ostseestadt, in die sie sich retten können, treffen sie auf Georgs Bruder Ludwig, einen Spieler und selbsternannten Baron, der ihm von ihrem Vater ungerechterweise immer vorgezogen wurde. Auch der mittlerweile völlig verarmte Vater ist in der Hafenstadt. Da Ludwig sowohl seinen Vater als auch die beiden Schiffbrüchigen abweisen

⁹⁷¹ Verg. Anhang II.

lässt, begegnen diese sich bei einem Fischer, der sie bei sich aufnimmt. Dort versöhnen sich Vater und Sohn.

Um die Schulden des Vaters für seine Hinfahrt über das Baltische Meer zu begleichen, verkauft Xury den Papagei an Amalie, eine wohlhabende, junge englische Witwe. Xurys offene Art und die Worte, die sie von dem Papagei hört – „Bete für den Vater, Georg!“ –, wecken ihre Neugier und Zuneigung für den unbekannten Mann. Sie sucht Georg in der Fischerhütte auf und hält, nachdem dessen Liebe zu seinem Vater sie endgültig von seinem guten Charakter überzeugt hat, um seine Hand an. Mit Georgs und Amalies Heirat sind nun auch die finanziellen Sorgen der Familie gelöst. Außerdem werden sie Georgs Vater bei sich aufnehmen; und auch Xury, der seinen Papagei zurückbekommt, ist wieder glücklich und wird bei ihnen wohnen. Der hoch verschuldete Ludwig hat sich in der Zwischenzeit aus dem Staub gemacht.

August von Kotzebue: Die Negersklaven (1792)

Auf eine jamaikanische Plantage verlegt Kotzebue die Handlung des einzigen auch im europäischen Ausland außerordentlich erfolgreichen Plantagen-Stücks.⁹⁷² Darin macht er sowohl von der klassischen Sturm- und Drang-Konstellation des Brüderzwists Gebrauch als auch von dem Motiv des ruchlosen Mannes, der seine Macht auf Kosten einer tugendhaften Frau einsetzt und damit z.B. an Lessings *Emilia Galotti* erinnert:

Der überaus grausame Sklavenbesitzer, der Engländer John, will die Sklavin Ada zwingen seine Mätresse zu werden. Ada widersteht ihm, denn sie kann ihren Mann, von dem sie seit ihrer Gefangennahme in Afrika getrennt ist, nicht vergessen. In ihrem Schmerz können ihr auch die Aufheiterungsversuche ihrer Leidensgenossin Lilli nicht helfen.

Johns Bruder William, der in England aufgewachsen und gerade zu Besuch eingetroffen ist, sind Sklaverei und das Leben auf der Plantage fremd. Unter den Sklaven, die ihm von ihrem Leid berichten, ist auch der alte Ayos, der sich freiwillig in die Sklaverei begab, um seinen Sohn Zameo wiedersehen zu können. Dieser hatte sich seinerseits zuvor an Sklavenhändler verkauft, um seinem Vater dieses Schicksal ersparen zu können. Dank Williams Unterstützung finden die beiden sich wieder und erhalten die Freiheit. Auf einem Fest finden auch Ada und Zameo in einander.

⁹⁷² Im Gegensatz zu den deutschen Reaktionen, die die vielen grausamen Szenen bemängelten, feierte das Stück in Großbritannien und Polen große Erfolge. Vergl. Röttger, Kati: „Aufklärung und Orientalismus. Das ‚andere‘ bürgerliche Theater des August von Kotzebue.“ In: Balme, Christopher (Hrsg.): *Das Theater der Anderen. Alterität und Theater zwischen Antike und Gegenwart*. Tübingen u. Basel: A. Francke 2001, S. 106.

Als John dies bemerkt, zwingt er Ada zu einer Entscheidung: Entweder sie wird seine Mätresse oder ihr Mann Zameo wird ermordet. Bei einem letzten Treffen fleht Ada Zameo an, sie zu ermorden und ihr so diese schwierige Entscheidung zu ersparen. Für das Ende des Stücks existieren zwei verschiedene Versionen, zwischen denen eine Bühnenfassung wählen kann. In der ersten bringt Zameo Ada und danach auch sich selbst um. In der zweiten, die auch nach Kotzebues Äußerung eindeutig als Konzession an den Publikumsgeschmack zu verstehen ist⁹⁷³, können William, Ayos, der Sklave Truro und Lilli den Doppelmord verhindern: Sie verkünden die frohe Botschaft, William habe Ada und Lilli freigekauft und nun stehe ihrem Glück nichts mehr im Weg.

Döhner: Des Aufruhrs schreckliche Folge oder Die Neger (1792)

Wie der Titel andeutet und von Marie, der weiblichen Hauptfigur prophezeit wird, handeln Döhners *Die Neger* von einem Sklavenaufstand, der in einer totalen Eskalation und im tragischen Tod des Protagonisten endet: „Ich weiß: Aufruhr giebt nur schreckliche Folge.“⁹⁷⁴

Marie ist die Tochter des grausamen Plantagenbesitzers Tirleton und die Geliebte des Sklaven Omar, der im Zuge der Revolten zwischen die Fronten gerät. Er lehnt Gewalt als Mittel gegen die Unterdrücker ab und hofft stattdessen auf den Erfolg der abolitionistischen Bewegung in England; auch will er Marie und andere Unschuldige durch die Kämpfe nicht gefährden. Aus diesem Grund erteilt er allen Bitten seiner Freunde, sich auf ihre Seite zu schlagen, eine Absage. Als er erfährt, dass sein Vater und sein Bruder sich unter den Aufständischen befinden und bei einem Besuch im Lager der Rebellen auch von ihnen um Unterstützung angefleht wird, beginnt er zwar zu schwanken, bleibt aber bei seiner Meinung.

Mit seiner loyalen Haltung gewinnt Omar das Wohlwollen des Gouverneurs und der gemäßigten Plantagenbesitzer. Sogar Tirleton heuchelt, als die Rebellen angreifen, aus Angst Zustimmung zu der Verbindung von Omar und seiner Tochter. Da Omar die Schonung seines Vaters und Bruders versprochen wird, verteidigt er mit ihnen die Plantagen. Aufgrund einer gegen Omar gerichteten Intrige durch den schwarzen Rebellen Halu und einen weißen, europäischen Anführer erfahren die beiden jedoch nicht, dass sie

⁹⁷³ „Da viele Züge in diesem Schauspiele allzu grässlich sind, so ist bey der Aufführung manches weggelassen worden. Das mag für die Bühne gelten; im Druck aber sah sich der Verfasser genöthigt, alles Weggelassene wieder herzustellen, wenn seine Arbeit den Titel eines historischen Gemäldes verdienen sollte.“ (Kotzebue, August von: „Vorbericht“ zu: *Die Negersklaven* (1796). Ein historisch-dramatisches Gemähle in drey Akten. Leipzig: Paul Gotthelf Kummer 1821, S. 7).

⁹⁷⁴ Döhner, *Die Neger*, S. 70.

geschützt werden sollen und zu ihren Gegnern fliehen könnten. Als Omar sieht, dass sein Plan fehlschlägt und man sich auf Seiten der Plantageneigner nicht an die Abmachung hält, wechselt er doch noch die Seiten. Er wird festgenommen und – da Tirleton sich dem Gnadenersuch des Gouverneurs widersetzt – hingerichtet; Marie ersticht sich.

Karl Freyherr von Reitzenstein: Negersklaven (1794)

Auch Reitzenstein schreibt in seinem zwei Jahre jüngeren Stück unter Rekurs auf die zeitgenössischen Ereignisse im englischen Parlament und in den Kolonien die Geschichte eines Sklavenaufstandes, die sich mit der unglücklich endenden Liebesbeziehung zwischen einer weißen Kolonistentochter und einem schwarzen Rebellen verknüpft.

Schauplatz ist eine englische Karibikinsel. Die Handlung beginnt in reichen Kolonistenkreisen: Osdal, Statthalter der Insel, will die Verlobung seiner Tochter Julie mit dem Kolonisten Bartly bekannt geben. Julie ist jedoch im Geheimen bereits mit dem jungen Schwarzen Tado verheiratet, seitdem er sie und Bartly auf heldenhafte Weise vor dem Ertrinken rettete. Als Osdal von einer Eheschließung seiner Tochter erfährt, sich dadurch verraten und seine Pläne durchkreuzt sieht, verfällt er in eine Raserei, die ihn auch gegenüber den übrigen Schwarzen seine übliche Besonnenheit und Güte vergessen lässt.

Tado ist gerade aus England zurückgekehrt, von wo er Osdals Neffen Donald, seinem Freund und Mitstreiter in Sachen Abolition, schlechte Nachrichten über den Stand der parlamentarischen Bemühungen um eine gesetzliche Abschaffung des Sklavenhandels bringt: Das Parlament wird den Antrag auf Abolition ablehnen. Es gelingt Donald und Tado, die Sklaven gegen die Kolonisten aufzubringen und sie für ihren Plan, mit einem Schiff in die afrikanische Heimat der Sklaven zu fliehen, zu gewinnen.

Die Situation gerät außer Kontrolle, als ein Brief die Kolonisten über den Parlamentsbeschluss in Kenntnis setzt: Die Kolonisten lassen Tado verhaften und stürmen die Versammlung. Aus dem Fluchtversuch der von Tado und Donald angeleiteten Sklaven wird ein Aufstand. Im Gefecht erkennt Osdal in Tado den Mann seiner Tochter Julie und rasend vor verletztem Ehrgefühl ersticht er beide. Erst dann erfährt er von Tados heldenhafter Rettungstat und bereut seine Tat sofort.

Die Wut der Sklaven ist auch dann nicht mehr zu bremsen, als ein zweiter Brief mit der Nachricht eintrifft, dass sich das Parlament nun doch *für* eine langsame Abschaffung des Sklavenhandels entschieden habe. Donald, der ihnen Einhalt gebieten möchte, wird von ihnen als Verräter beschimpft. Angesichts der Verwüstungen und Morde, die er als tragische Folgen seiner eigenen Verblendung erkennt, endet er wie Osdal als gebrochener

Mann. Bereitwillig nimmt er das Todesurteil an, das vom englischen Parlament über alle weißen Rädelsführer verhängt wurde, fällt aber, noch bevor es vollstreckt werden kann, der wütenden Meute zum Opfer.

Gustav Hagemann: Seliko und Beriða oder Die Liebe unter den Negern (1799)

Im von kriegerrischen Auseinandersetzungen schwer verwüsteten afrikanischen Königreich Juida, brennen noch die Häuser und Dahomai, der König der „schwarzbraunen“ Besatzer, hat die Macht übernommen. Er sympathisiert mit den europäischen Sklavenhändlern, die angesichts der vielen hungernden, verzweifelten Menschen ein großes Geschäft wittern.

So sehen auch Seliko und seine Brüder Telueh und Guberi keine andere Möglichkeit ihre kranke Mutter Darina vor dem Hungertod zu retten, als einen von ihnen in die Sklaverei zu verkaufen. Seliko besteht darauf, sich zu opfern, denn ohne seine Geliebte Beriða, die er in den Kämpfen umgekommen vermutet, hat sein Leben für ihn ohnehin keinen Wert mehr. Anders als er glaubt, ist Beriða nicht tot, sondern die Gefangene des Königs, der sie zu seiner Geliebten machen will. Ihr Vater, Oberpriester eines heiligen Tempels, will sie befreien, wird dabei aber entdeckt und kann gerade noch selbst aus dem Gefängnis fliehen, ohne seine Tochter mitzunehmen.

Der Höfling Dodoba, der König Dahomai gegen Beriða aufhetzen will, berichtet diesem, die Gefangene sei von einem Geliebten besucht worden. Für die Auslieferung des vermeintlichen Liebhabers verspricht Dahomai eine Belohnung von 400 Unzen Gold. Diese Nachricht erreicht Seliko und Guberi, als sie auf dem Markt mit zwei Sklavenhändlern um den Preis für Seliko verhandeln. Gegen großen Widerstand kann Seliko seinen Bruder schließlich überreden, ihn zum Wohle der Mutter dem König auszuliefern.

An der Hinrichtungsstelle, wo sie beide, an Pfähle gebunden, verbrannt werden sollen, sehen Beriða und Seliko sich also wieder. Obwohl Seliko sie, als er von ihrer Zeit im Harem des Königs erfährt, für untreu hält und sich von ihr lossagt, versucht die verzweifelte Beriða, König Dahomai von Selikos Unschuld zu überzeugen, ohne dabei jedoch ihren Vater zu verraten. In allerletzter Sekunde erreichen Darina und der Oberpriester den Ort der Hinrichtung und machen ihre Aussagen. Beriðas Selbstlosigkeit zum Schutz des Vaters rührt den König so sehr, dass er beide Gefangene freigibt. Seliko stellt er jedoch vor die Wahl, sich zwischen Beriða und dem Leben seiner Familie zu entscheiden. Als er sich gegen Beriða entscheidet und Darina zudem von Selikos Selbstaufopferung berichtet, versteht der König schließlich, warum Beriða diesen Mann so

sehr liebt. Traurig, aber in dem Bewusstsein, sich erstmalig wie ein guter Herrscher zu verhalten, verzichtet er auf Beriña und stimmt ihrer Verbindung mit Seliko zu.

August von Kotzebue: Der Besuch oder Die Sucht zu glänzen (1801)

Die adlige, aber bescheiden im Spessart lebende Försterfamilie der von Arlsteins bekommt am Tag der Handlung gleich zweimal Besuch: Zum einen hat sich seit längerem Baron Schaubrodt, der aus derselben Gegend stammt, seinen Lebensmittelpunkt aber ganz an den Hof verlegt hat, mit Frau und Kindern angekündigt. Das Treffen soll dazu dienen, die Vermählung seiner Kinder mit Hans und Christine, den Kindern der von Arlsteins, anzubahnen.

Unerwartet erscheinen zudem Seemann, der das nahegelegene Haus der von Wendenbergs gekauft hat, und Cottica, sein schwarzer Begleiter. Er ist das Kind entfloherer Sklaven, die von ihren weißen Verfolgern getötet und in deren Hütten verbrannt wurden. Cottica, benannt nach dem Fluss in der Nähe dieser „Buschneger“-Siedlung, wurde von Seemann gerettet und großgezogen.

Das Titelthema des Stückes, *Die Sucht zu glänzen*, wird in diesen zwei Handlungssträngen ebenfalls gleich zweimal abgehandelt: Die von Schaubrocks haben ihr ganzes Leben dem schönen Schein gewidmet und unternehmen auf vielfältige Weise zum Teil äußerst skurrile Versuche, mit oberflächlichen Qualitäten zu beeindrucken: Die Baronesse ist Expertin in Sachen Mode, ihr Ehemann hat sein ganzes Vermögen in außergewöhnliche Sammlungen, etwa von Schädeln, gesteckt. Tochter Clementine hat wie ein Lexikon alle Daten über fremde Länder und Völker parat und Sohn Immanuel redet nur in Kantischen Begrifflichkeiten.

Die Geschichte Seemanns, der sich als zurückgekehrter Sohn der von Wendenbergs entpuppt, will die negativen Konsequenzen eines solchen schnellen, oberflächlichen Lebens zeigen. Als junger Mann war er an den Hof gegangen und hatte sich schwer verschuldet. Seine Mutter war vor Trauer und Enttäuschung darüber gestorben. Vom Wissen um seine Schuld gebrochen, war er nach Surinam ausgewandert, wo er sich als Plantagenaufseher erstmalig auf ehrliche Weise ein kleines Vermögen erarbeitete. Nun ist er in die Heimat zurückgekehrt, um Vater und Schwester zu suchen. Er findet sie in dem alten, von Pocken entstellten Nachbarn Wendling, der – nachdem sein Sohn das Familienvermögen verprasst hatte – als Schulmeister für sich und seine Tochter Malchen gesorgt hatte. Nachdem sich auf diese Weise Malchens wahre adlige Herkunft gezeigt hat,

steht ihrer Heirat mit Hans von Alstein nichts mehr im Wege. Seine Schwester Christine heiratet den geläuterten von Wendenberg.

Friedrich Wilhelm Ziegler: Die Mohrinn (1801)

Als eines der wenigen Sklaven- und Mohrenstücke war Zieglers *Mohrinn* auf deutschen Bühnen außerordentlich erfolgreich. Nach der Uraufführung am 29. April 1801 in Wien und dem Erscheinen in Buchform ein Jahr später, stand das Stück bis Mitte des 19. Jahrhunderts u.a. in München, Wien, Mannheim, Breslau, Dreden, Leipzig, Darmstadt und Frankfurt auf den Spielplänen der Theater. Zwar liest sich das Schauspiel in vielen Punkten als eine Aufbereitung von Ideen, Konstellationen und dramaturgischen Verwicklungen, die auch in vielen anderen Stücken zu finden sind – mit den wichtigen Unterschieden allerdings, dass die Handlung diesmal nach England verlegt wird und dass die Liebesbeziehung zwischen weißem Mann und schwarzer Frau ein glückliches Ende findet. Nach sechsjähriger Abwesenheit ist der junge Lord und Naturforscher Georg Fleetwell in seine englische Heimat zurückgekehrt. Dort haben seine Angehörigen und Freunde bereits jede Hoffnung auf ein Wiedersehen aufgegeben, denn Georg gilt als bei einem Schiffbruch ertrunken. Die beiden schwarzen Geschwister Zangi und Joni, die Georg aus der Sklaverei befreien konnte, haben ihn auf seiner abenteuerlichen Reise begleitet und treffen zusammen mit ihm in seinem Elternhaus ein. Dort kann Joni schnell die Herzen von Georgs Vater, von seinem Onkel und sogar von Georgs Verlobter, seiner Cousine Aurelie, gewinnen.

Joni und Georg lieben einander, seitdem sie sich gegenseitig mehrere Male das Leben retten konnten. Georgs wiederholte Heiratsanträge schlägt Joni jedoch aus. Überzeugt, dass er sein Glück nicht in der Ehe mit einer Schwarzen finden wird, will sie ihn überreden, das vor seiner Abreise bereits gegebene Heiratsversprechen an Aurelie einzulösen. Um seinem Glück nicht länger im Weg zu stehen, sieht sie schließlich keine andere Möglichkeit als ihn und sein Haus zu verlassen.

Eine Intrige verhindert jedoch ihre Abreise und Joni wird des Diebstahls bezichtigt. Dank Aurelies Aussage offenbart sich schließlich doch die ganze Wahrheit und Georges Tante wird als Drahtzieherin enttarnt. Weil Aurelie angesichts der selbstlosen Liebe, die Georg und Joni auch in dieser schwierigen Situation füreinander zeigen, auf ihre Ansprüche gegenüber Georg verzichtet, steht einer Heirat am Ende doch nichts mehr im Wege.

Franz Kratter: Die Sklavin zu Surinam (1804)

In Kratters *Sklavin zu Surinam* deutet sich nicht nur hinter der Geschichte eines niedergeschlagenen Sklavenaufstandes eine Folie realer Ereignisse an; die Handlung orientiert sich an den 1777 erschienenen Reiseberichten des Niederländers John Gabriel Stedmann, der gleichzeitig im Stück selbst als Hauptfigur auftaucht.

Stedman ist als Kapitän des niederländischen Militärs in die Kolonie versetzt worden, um die dortigen Pflanzer in ihrem Kampf gegen aufständische Sklaventruppen zu unterstützen. Daneben studiert er Geographie, Flora und Fauna der Insel, er sammelt und zeichnet seltene Pflanzen und dokumentiert seine Funde. Sein Aufenthalt in Surinam ist schon fast beendet – siegreich kehrt er zu Beginn der Handlung mit seinen Sklaventruppen zurück in die Hauptstadt Paramaribo. Dort wird er sehnlich von seiner Geliebten Cery, einer Sklavin, erwartet. Sie ist die Tochter einer schwarzen Sklavin und eines Weißen, dem es trotz seiner Bemühungen nie gelungen war, Frau und Kind von ihrem Besitzer freizukaufen und mit ihnen zusammenzuleben. Obwohl ihr früherer Besitzer Tirleton ihr und ihrer Familie also viel Leid zugefügt hat, umsorgt ihn Cery jetzt, da er krank und bedürftig ist, und sammelt bei den Weißen sogar Geld für ihn.

Auch von ihrem jetzigen Herrn, dem Plantagenbesitzer Lude, und von dessen grausamen Aufseher Sirtus wird sie sehr schlecht behandelt. Dennoch steht sie wie die Sklaven in Stedmanns Truppen, die sogar *für* die Plantagenbesitzer in den Kampf ziehen, loyal hinter ihrem europäischen Geliebten und den anderen Gegnern der Rebellen. Ihr Verhalten ändert sich lediglich einmal, als der Rebellenführer Jolycour, Cerys schwarzer Ziehvater, gefangen genommen wird. Sie befreit ihn und weigert sich auch gegen die Androhung von Strafe, ihn zu verraten. Da der Obrister der Insel in sie verliebt ist, sieht er noch einmal von Bestrafung ab. Als er aber erfährt, dass Stedmann Cerys Geliebter ist, versucht er seinen Konkurrenten loszuwerden und befiehlt ihm die baldige Rückreise nach Europa.

Stedmann und der Obrist versuchen nun beide, Cery ihrem Besitzer abzukaufen – ohne Erfolg. Ein Unbekannter hat für Cery eine weit über dem verlangten Preis liegende Summe bezahlt. Am Ende löst sich auch diese aussichtslos erscheinende Lage glücklich auf: Hinter dem Käufer verbirgt sich Auguste van Kern, eine gute Freundin von Cery und Stedmann, die von deren Verbindung lange nichts wusste und sich ebenfalls in Stedmann verliebt hatte. Sie schenkt Cery Stedmann zum Abschied, da sie einsieht, ihn nur auf diesem Weg glücklich machen und als Freund behalten zu können.

Anonymus: Hofmeister und Gouvernante (zwischen 1783 und 1806)

Zahlreiche der sich in allen Rückkehrerstücken wiederholenden Motive und Handlungselemente werden auch in diesem anonym verfassten und nur handschriftlich vorhandenen Lustspiel, dessen Entstehungszeit auf die Jahre zwischen 1783 und 1806⁹⁷⁵ eingegrenzt werden kann, aufgegriffen und variiert. Graf „Morningstar“, der in England aufgewachsene und sich deshalb auf diese Weise titulierende Sohn des Grafen Morgenstern, ist von einem langen Aufenthalt in Amerika nach Deutschland zurückgekehrt. Mittellos bei seiner Abreise, hatte er sich in Übersee „Reichtümer und Sklaven“⁹⁷⁶ erwirtschaftet, in einem schweren Sturm auf seiner Rückreise jedoch wieder verloren.

Nur Yuri, sein schwarzer Diener, überlebte und rettete ihm sogar das Leben. In der gleichen Stadt befinden sich mit ihnen auch Morningstars Vater, der auf seinem dortigen Landsitz Glücksspiel, Alkohol und Affairen mit jungen Frauen genießt, und dessen intriganter französischer Kammerdiener Rossignol, der jahrelang das Geld des Grafen für seinen Sohn unterschlagen hatte.

Finanziell ruiniert, bleibt Morningstar nichts anderes übrig, als das Angebot des Titular Rathes von Schuheim, einem ehemaligen Hutmacher und ehrgeizigen Aufsteiger, anzunehmen und als Hofmeister die Erziehung von dessen Sohn Heinrich zu übernehmen. Ein ähnliches Schicksal trifft Augusta, eine reiche englische Erbin und Schuheims Mündel. Um andere Freier abzuwehren und seinen Sohn mit ihr verheiraten zu können, streut Schuheim das Gerücht, ein neues Testament sei aufgetaucht und lasse Augusta nun mittellos dastehen. Sie beginnt im Haus des Krämers und Bürgermeisters als Gouvernante, der seine Tochter Fränzchen ebenfalls in einen möglichst hohen Stand zu verheiraten plant. Graf Morgenstern macht nun auch ihr Avancen. Auguste, die sich bereits in seinen Sohn Morningstar verliebt hat, erkennt in ihm jedoch den untreuen Ehemann ihrer Cousine, die als junges Mädchen von dem Grafen nach Deutschland entführt worden war und an deren Stelle Auguste von ihrem Onkel als Erbin eingesetzt wurde.

Die betrogene Ehefrau des Grafen ist in der Zwischenzeit selbst in der Stadt aufgetaucht. Auf ihren heimlichen Erkundungen im Schloss ihres Mannes trifft sie zufällig mit Yuri zusammen, der sie aufgrund zahlreicher Missverständnisse für Auguste, das nächste Opfer Morgensterns, hält und vor ihm warnt. So kann es am Schluss dieser vielfältigen Verwicklungen zur großen Begegnungs-, Auflösungs- und Verkuppplungsszene kommen,

⁹⁷⁵ Metzger, Michael M. und Gerard F. Schmidt: „Materialien zum Verständnis des Textes.“ In: Der Hofmeister und die Gouvernante. Ein Lustspiel in 5 Aufzügen. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1969, S. 94.

⁹⁷⁶ Anonymus, Der Hofmeister und die Gouvernante, S. 26.

die auf Schuheims „Kolonie“, einer Insel im nahegelegenen See, stattfindet: Anstelle von Augusta trifft der Graf dort auf seine Frau. Diese ringt ihm das Versprechen ab, seinen Affairen in Zukunft abzuschwören und sich besser um ihren gemeinsamen Sohn zu kümmern, und gibt ihm eine zweite Chance.

Franz Kratter: Der Mohrenkönig oder Grausamkeit sprengt Sklavenketten (1809)

In seinem zweiten Sklavenstück macht Kratter einen Sklavenaufstand in einer holländischen Kolonie zum Hauptthema; dieser wird von seinen Anfängen bis zum Ausbruch und sowohl aus Perspektive der weißen Plantagenbesitzer als auch der aufständischen Sklaven gezeigt. Zu Beginn der Handlung ist die kleine Insel von den gewalttätigen Auseinandersetzungen, die in den umliegenden Kolonien bereits zahlreiche Opfer gefordert haben, noch verschont geblieben. Dies hat sie vor allem den Bemühungen ihres Gouverneurs um Frieden und eine gerechte Behandlung der Sklaven zu verdanken. Doch können der Gouverneur und sein Sohn Ludwig nicht verhindern, dass einzelne Sklavenbesitzer auch auf ihrer Insel mit brutalen Methoden den Hass der Sklaven schüren. Zu ihnen gehört Madame de Ravailack, die gerade von einem verstorbenen Pflanzerpaar deren gesamten Besitz und Sklaven geerbt hat. Darunter sind Zarenga, eine weiße Sklavin kreolischer Abstammung, und Quito, ein afrikanischer König. Um ihn zu suchen ist seine Frau, die Königin von Xatakondo, mit dem Franzosen Grammonde, Quitos bestem Freund, auf der Insel eingetroffen.

Als Mme de Ravailack bemerkt, dass Ludwig, den sie für sich gewinnen wollte, in Zarenga verliebt ist, rächt sie sich an ihr und ihrem Freund Quito mit besonders grausamer Behandlung. Einen Verkauf Zarengas an den Sklavenhändler Dunsen kann Ludwig noch verhindern. Bei dem Versuch, sie zur Freigabe Quitos zu überreden und ihn mit seiner Frau in die Heimat zurückkehren zu lassen, scheitert er jedoch. Stattdessen lässt Mme de Ravailack ihn demütigen und grundlos auspeitschen.

Quito, den seine früheren Besitzer für seine besondere Loyalität gegen Aufständische mit der Freiheit belohnen wollten, wehrt sich, bringt sie in seine Gewalt und ruft die anderen Sklaven zum Widerstand auf. Ihr Aufstand ist erfolgreich und Quito beschließt aus Achtung vor dem Gouverneur, Gnade für alle Weißen walten zu lassen, die sich friedlich ergeben.

Doch der Frieden ist trügerisch: Als weiße Truppen vom Land heranrücken und den Waffenstillstand brechen, und seine zwei beste Freunde, Skoto und Babiach, in der Schlacht sterben, scheint Quito zunächst nichts mehr davon abhalten zu können, Rache zu

nehmen. Zarenga, die Quito bei einer schweren Krankheit mit ihrer Pflege das Leben gerettet hatte, kann ihn schließlich doch noch zur Vernunft bringen. Ihr Einsatz für die Kolonie überzeugt auch den Gouverneur, der nun ihrer Vermählung mit seinem Sohn Ludwig zustimmt. Quito, seine Frau und die übrigen Sklaven reisen glücklich über den friedlichen Ausgang der Auseinandersetzungen in ihre afrikanische Heimat ab.

Theodor Körner: Toni (ca. 1811 - 1813)

Mit Theodor Körners Drama „Toni“, einer Dramatisierung von Kleists „Die Verlobung in St. Domingo“⁹⁷⁷, ist nicht nur zeitlich, sondern auch im Hinblick auf Schwarzenbild und Darstellungsweise der Sklaverei ein Endpunkt in der Entwicklung des deutschen „Sklavenstücks“ erreicht. Obwohl zeitlich nicht genau datierbar, lässt sich die Entstehung des Stücks grob auf einen Zeitraum von drei Jahren eingrenzen: 1811 erschien die Novelle, die dem Drama als Vorlage diente; 1813 sind auf Münchner Theaterzetteln die ersten Aufführungen am bayerischen Hof- und Nationaltheater verzeichnet.

Körner greift Stoffelemente und den groben Handlungsverlauf aus dem Kleistschen Text auf, ohne jedoch dessen komplex verschachtelte Struktur zu übernehmen und den Leser, wie Kleist, zunächst bewusst über die Position und Pläne seiner Protagonistin im Unklaren zu lassen.

Toni ist auch hier eine sogenannte „Mestizin“, Tochter eines Weißen und der Mulattin Babekan. Schauplatz der Handlung ist Santo Domingo, das heutige Haiti, wo 1803 aufständische Schwarze die französischen Besatzungstruppen bekämpften und schließlich zur Kapitulation zwangen. Dort lebt Toni mit ihrer Mutter im Haus ihres ehemaligen Herrn, das im Zuge der Kämpfe dem ehemaligen Sklaven und jetzigen „Negerhauptmann“ Conjo Hoango zugefallen ist. Bevor dieser in die Schlacht zog, beauftragte er die beiden Frauen, schuttsuchende Weiße solange aufzuhalten, bis er zurückkehrt und selbst für ihre Liquidierung sorgen kann.

Gustav, ein junger Schweizer in Diensten des französischen Militärs, ist ein solches potentielltes Opfer. Hilfsbereitschaft vorgaukelnd, gewährt Babekan ihm Quartier und bereitet alles für Hoangos Rückkehr vor. Toni aber, die von Beginn an Mitleid mit den Weißen zeigt, verliebt sich in den ahnungslosen Gast. Als sie hört, wie Hoango samt Gefolge eintrifft, fesselt sie Gustav ans Bett, um nicht in Verdacht der Kollaboration zu geraten, und holt Gustavs Reisegefährten zu Hilfe. Bis hier hält Körner sich weitestgehend

⁹⁷⁷ Kleist, Heinrich von: Die Verlobung in St. Domingo. In: Ders.: Sämtliche Erzählungen und Anekdoten. Hrsg. von Helmut Sembdner. München: Carl Hanser Verlag 1977.

an den Handlungsverlauf der Vorlage; kleine Änderungen und Umstellungen einzelner Szenen ergeben sich vor allem daraus, dass er Toni und Gustav nicht die Nacht miteinander verbringen lässt.

Am Schluss jedoch löst sich das Drama von der Novelle: Anstelle von Kleists blutigem Ende, an dem Gustav, im Glauben, Toni habe ihn verraten, erst sie und dann sich selbst erschießt, kommt es zu einem „glücklichen“ Ausgang. Toni und den Strömlis gelingt es, Hoango und seine Männer zu überwältigen und Gustav zu retten. Gleichzeitig kommt die Nachricht, die Gefechte hätten sich verlagert und der Weg nach Kap Francais sei frei. Toni flieht mit Gustav und den Schweizern in deren Heimat.

Carl G. Klähr: Die Rettung (1814)

Auch in diesem bereits späten Rückkehrerstück stehen nicht das Erscheinen eines Schwarzen und die dadurch aufgeworfenen Fragen im Vordergrund, sondern Verwicklungen in der Familie des Reisenden, die sich durch sein unerwartetes Auftauchen jedoch schnell lösen lassen. Zusammen mit seinem weißen Herren, der bis zur Aufklärung seiner Identität „der Unbekannte“ genannt wird, erscheint Orat, „ein Mohr“, erst im vierten Aufzug.

Hinter „dem Unbekannten“ verbirgt sich eigentlich Franz, Vater von Wilhelm, den er dreißig Jahre zuvor nach dem Scheitern seiner Ehe in die Obhut seines Schwagers geben ließ. Danach hatte er sich auf eine Reise begeben, war von Seeräubern gekidnappt und in algerische Sklaverei verkauft worden, wo er Orat als Leidensgenossen kennenlernte.

Wilhelm und seine Ziehschwester Amalie, beide über ihre eigentliche verwandtschaftliche Beziehung im Unklaren, haben sich ineinander verliebt. Sie trauen sich jedoch nicht, ihrem Vater bzw. Ziehvater, dem Kaufmann Rottmann, ihre Gefühle zu offenbaren, zumal Amalie einem Hauptmann versprochen werden soll. Stattdessen hinterlässt Wilhelm Rottmann einen erklärenden Brief und bricht nach Ostindien auf, um dort genügend Geld zu verdienen und später um Amalies Hand anhalten zu können. In einem Sturm wird sein Schiff jedoch schon vor der Küste beschädigt; ein weiteres Schiff, auf dem sich auch der Unbekannte und Orat befinden, kentert sogar. Beide können sich zusammen mit Wilhelm, der um zu helfen herübergerudert war, auf einen Felsen vor der Küste retten, wo Vater und Sohn einander erkennen.

Orat schwimmt in die Stadt und verkündet dort die frohe Nachricht der Rettung. Nachdem auch Franz und Wilhelm von Matrosen an Land gebracht wurden, steht einer harmonischen Familienzusammenführung nichts mehr im Wege: Wilhelm und Amalie

dürfen mit Zustimmung ihrer Väter heiraten. Franz' Tochter und Wilhelms Schwester Antonia, die auch gerettet wurde, entpuppt sich als ehemalige Verlobte des Hauptmanns, der sie ebenfalls freudig in die Arme schließt.

ANHANG II: ÜBERSICHT ÜBER DOKUMENTIERTE AUFFÜHRUNGEN

AUTOR, STÜCK	AUFFÜHRUNGSORT / BÜHNE	DATUM	QUELLE (volle Angaben siehe Literaturverzeichnis)
Dalberg, <i>Oroonoko</i>	Mannheim, Nationaltheater	06.04.1786 23.04.1786 23.07.1786 27.01.1787 25.02.1787	<i>Tagebuch der Mannheimer Schaubühne</i>
Theodor Körner, <i>Toni</i>	München, Hof- und Nationaltheater	04.06.1813 10.09.1813 07.10.1814 14.12.1813 03.01.1815 12.05.1816	Theaterzettelsammlung des Münchener Theatermuseums
Kotzebue, <i>Der Besuch oder Die Sucht zu glänzen</i>	München, Hof- und Nationaltheater	02.11.1801	Theaterzettelsammlung des Münchener Theatermuseums
	Hamburg, Deutsches Theater	27.05.1800	<i>Hamburgisch- und Altonaische Theater- und Litteratur-Zeitung</i> , 1800
	Stadttheater Frankfurt	21.02.1801	Archiv der Städtischen Bühnen Frankfurt
	Berlin, Bühne?	August 1800	<i>Allgemeine Theaterzeitung</i> , 1800
	Berlin, Königliches Theater	1800	Schäffer, C. und C. Hartmann, Die Königlichen Theater in Berlin
	Weimar		Burkhardt, C. A. H., Das Repertoire des Weimarischen Theaters unter Goethes Leitung
Kotzebue, <i>Der Papagoy</i>	Mannheim, Nationaltheater (Uraufführung)	1791	Sadji, Der Mohr auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts
	München, Hof- und Nationaltheater	15.9.1815 8.10.1815	Theaterzettelsammlung des Münchener Theatermuseums
	Hamburg, Deutsches Theater	18.01.1792	<i>Hamburgische Theaterzeitung</i> , 1792
	Stadttheater Frankfurt	07.05.1792	Archiv der Städtischen Bühnen Frankfurt
Kotzebue, <i>Die Negersklaven</i>	Stadttheater Frankfurt	06.12.1795	Archiv der Städtischen Bühnen Frankfurt
	Mannheim, Nationaltheater	29.07.1794 1795	<i>Rheinische Musen</i> , 1795/4
Kratter, <i>Der Mohrenkönig</i>	München, Hof- und Nationaltheater	17.01.1818 18.01.1818 19.07.1818 19.11.1818 30.04.1820	Theaterzettelsammlung des Münchener Theatermuseums
	Würzburg	1809	Sadji, Der Mohr auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts

AUTOR, STÜCK	AUFFÜHRUNGORT / BÜHNE	DATUM	QUELLE (Angaben siehe Quellen- und Literaturverzeichnis)
Kratter, <i>Die Sklavin in Surinam</i>	Wien, Theater?	1801	Sadji, Der Mohr auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts
	Wien, Theater in der Josefstadt	1817	Bauer, Das Theater in der Josefstadt zu Wien
	Wien, Hof- Burgtheater	27 mal zwischen 29.04.1801 und 12.06.1821	Plassak, Chronik des k.k. Hof-Burgtheaters
	Weimar		Burkhardt, Das Repertoire des Weimarischen Theaters unter Goethes Leitung
	Uraufführung 1779		Sadji, Der Mohr auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts
Rathlef, <i>Die Mohrin zu Hamburg</i>	Nürnberg	09.01.1777	<i>Theater-Journal für Deutschland vom Jahre 1777</i>
	Nürnberg, Moserische Gesellschaft	23.05.1776	<i>Theater Journal über die, in der des H. Röm. Reichsfreyen Stadt Nürnberg von der Moserischen Gesellschaft von Apr. 1776 bis Sept 1777 aufgeführten Stücke</i>
Steigentesch, <i>Die Entdeckung</i>	München, Hof- und Nationaltheater	10.02.1804 10.11.1805 25.06.1809 08.10.1809 08.05.1811 14.08.1814 15.02.1816 18.03.1813 26.08.1813 05.06.1823	Theaterzettelsammlung des Münchner Theatermuseums
	Stadttheater Frankfurt	28.09.1799	Archiv der Städtischen Bühnen Frankfurt
Soden, <i>Die Negerinn oder Lilliputt II</i>	Nationaltheater Mannheim	29.11.1789	Nur einmal aufgeführt, siehe Sadji S. 135.
Anton Wall, <i>Die Hochzeit Oder Die Hochzeit nach dem Tode</i>	München, Hof- und Nationaltheater	06.04.1788	Theaterzettelsammlung des Münchner Theatermuseums

AUTOR, STÜCK	AUFFÜHRUNGORT / BÜHNE	DATUM	QUELLE (Angaben siehe Quellen- und Literaturverzeichnis)
Ziegler, <i>Die Mohrinn</i>	München, Hof- und Nationaltheater	29.08.1813 03.10.1813 30.11.1813 04.04.1815 10.09.1819 07.03.1820	Theaterzettelsammlung des Münchener Theaternuseums
	Stadttheater Frankfurt	04.12.1819	Archiv der Städtischen Bühnen Frankfurt
	Nationales Hoftheater Wien (Uraufführung)	10 Aufführung von 1801 – 1810, 30 Aufführungen bis 1845	Sadji, Der Mohr auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts
	Breslau	1801	Sadji, Der Mohr auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts
	Königliches Theater Dresden	15.02.1815	Sadji, Der Mohr auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts
	Hoftheater Leipzig	27.07.1830	Sadji, Der Mohr auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts
	Berliner Nationaltheater	3 Aufführungen in 1802	Sadji, Der Mohr auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts
	Hoftheater Darmstadt	7 Aufführungen von 1821 bis 1828	Sadji, Der Mohr auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts
	Mannheim	1820-31 11 Auff.	Sadji, Der Mohr auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts
	Frankfurt:	7 Aufführungen von 1819 bis 1824	Sadji, Der Mohr auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts
	Würzburg	14 Aufführungen von 1807 bis 1831	Sadji, Der Mohr auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts
	Wien, Theater in der Josefstadt	1808	Bauer, Das Theater in der Josefstadt zu Wien
<i>Oronoko</i> (ohne Angabe über Autor oder Übersetzer)	Berlin, Nationaltheater	11.05.1789	Brachvogel, Geschichte der königlichen Theater Berlin
	Berlin, Königliches Theater	1789 1802	Schäffer / Hartmann, Die Königlichen Theater in Berlin